This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

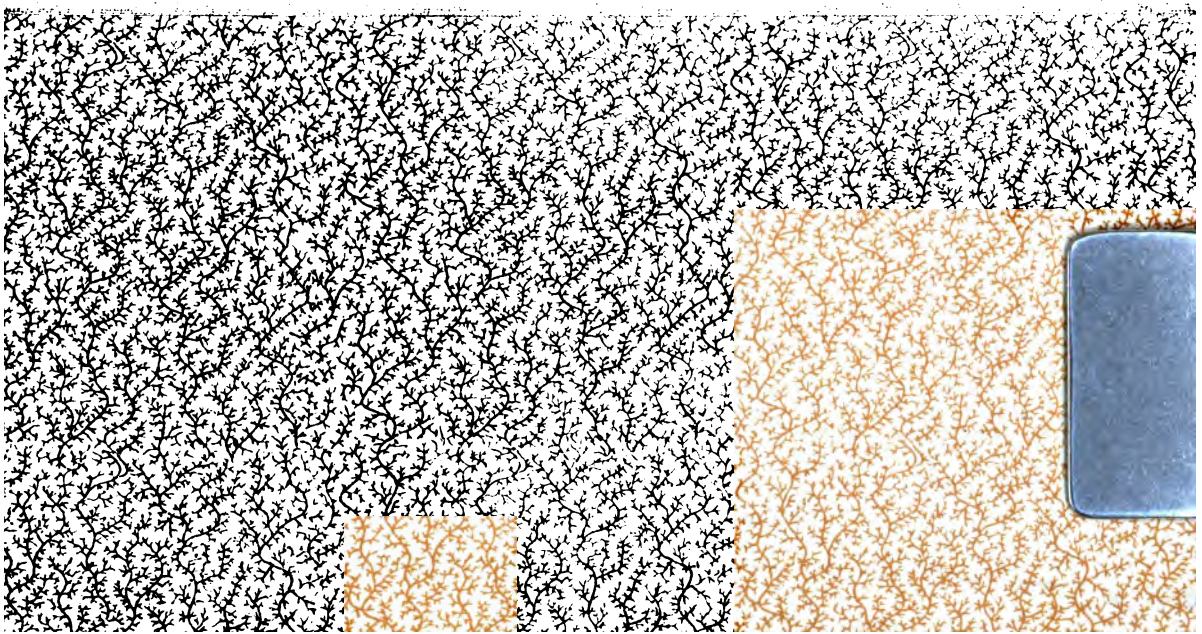
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

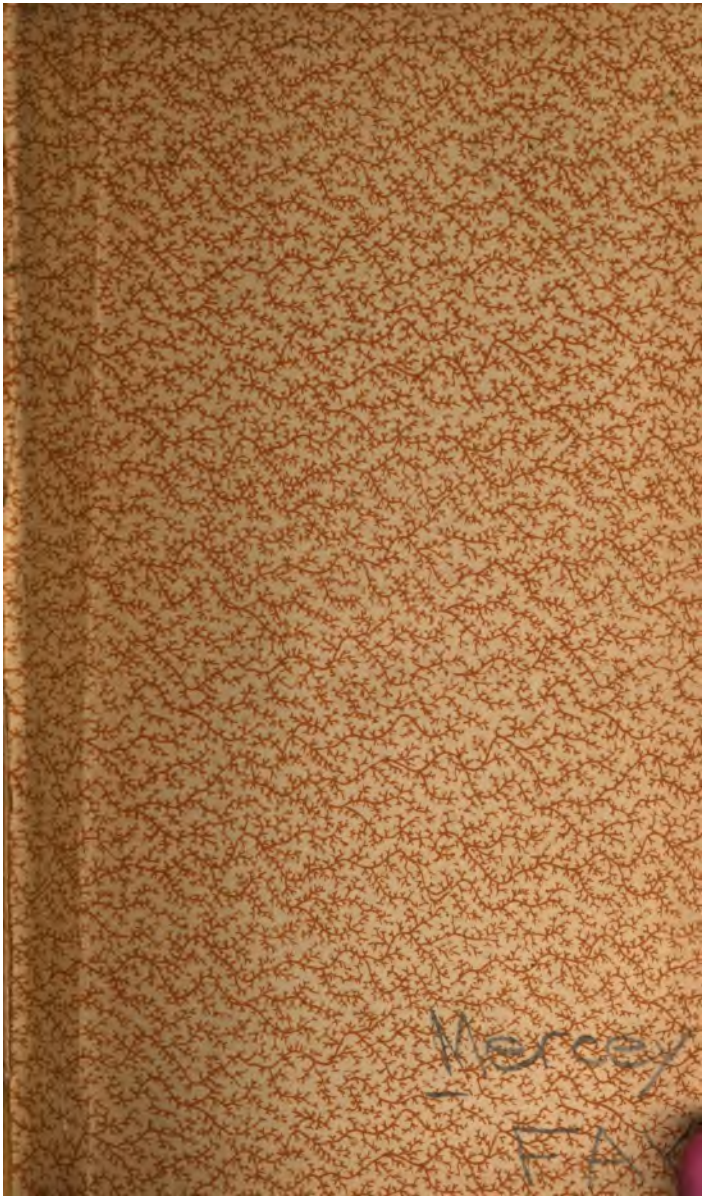
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




Mercey
FA

Oesterreichisch-Italien

und

Tyrol.

Reisebilder, Sittenschilderungen, Rückblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten,

von

Friedrich Mercey.

Aus dem Französischen

von

A. Käfer.

Erster Band.

Leipzig, 1834.
Literarisches Museum.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorrede.

Eine Vorrede liefern, heißt dem Leſer eine Vorleſung halten, indem man ihm Theorien aus einander ſetzt; oder das Urtheil eines Richters (des Publikums) durch Anſuchen um ſeine Nachſicht zu beſtechen ſuchen.

Ich mag weder den Profeſſor noch den Bittſteller machen, und werde mich auf folgende wenige Worte beſchränken.

Es iſt ein kleiner Theil von Europa, ſo originell, allein minder gekannt wie die Schweiz, den ich bereiſt und wo ich beobachtet habe. Das Reſultat dieſer Reiſe biete ich hier dar, ohne ihm einen höhern Werth beilegen zu wollen, wie den, welchen der Leſer die Güte haben will, darin zu finden. Im Grunde iſt es nur eine Reihe von Studien

an Ort und Stelle, planlos aufgenommen, wie der Zufall es wollte.

Vor allen beschäftigten mich die Menschen und die Schönheiten der Natur. Mein Streben war, die Eindrücke, welche beide auf mich machten, in ihrer ganzen Wahrheit und auf die Gefahr hin wiederzugeben, mitunter sonderbar, d. h. andrer Meinung wie Viele, zu erscheinen.

Sollen wir denn aber mit unseren eigenen Augen, oder mit den vorurtheilsvollen Brillen anderer sehen? Sollen wir nach fremder Weise denken und urtheilen? Ich für meine Person werde nicht reden und schreiben wie alle Andere, sondern nur wie ein Anderer. Freiheit im Denken, in Worten und Thaten, allein unbegrenzte Freiheit, das ist — glaub' ich — die Devise, welche vor allen den Vorzug verdient.

Paris.

F. Mercey.

Inhalt.

Erster Band.

		Seite
1. Kapitel.	Vom Simplon zum Lago maggiore.	1
2. =	Judith B.	17
3. =	Lombardische und mailänder Douanen.	34
4. =	Der See von Como.	34
5. =	Der See von Chiavena — Novate — Plür's Untergang.	57
6. =	Des Veltlin — Morbegno — die romanische Sprache.	69
7. =	Ein moderner Inquisitor — Sondrio — der Maler Ligari — die Gastwirthstochter.	79
8. =	Tirano — Prozession am Puschlaver-See.	93
9. =	Von Tirano zur Serra de Wormio — der Pfarrer und die Räuber.	106
10. =	Serra — Wormio — der Gavio.	133
11. =	Die Auerhühnerjagd — die Seen und das Thal Fräele — ein unangenehmer Besuch.	122
12. =	Das Veltlin und Wormio. Allgemeines über beide Landschaften.	128

		Seite
13. Kapitel.	Revolution — Nicolaus Rusca — eine Bartholomäusnacht der Graubündner — Skizze der Regierungsweise dieser Republikaner.	136
14. =	Der Misantrop; — Castello's Geschichte — der brave Pfarrer. . . .	153
15. =	Straße über den Ortels. . . .	159
16. =	Ortels-Spitze — erster Anblick von Tyrol — Mals.	166
17. =	Von Mals nach Landek — Mitter-See und Kescher-See — Nauders — der Finstermünzpaß — der Herr von Flaverting.	175
18. =	Landek.	187
19. =	Weg nach Insbruck — Imst — erster Anblick Insbrucks.	199
20. =	Insbruck — Schloß Ambras — Kirchen, Monumente.	205
21. =	Die Tyroler.	211

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Die Lombardei, das Veltlin, und teutsche Tyrol.

Erstes Kapitel.

Vom Simplon zum Lago Maggiore.

Fariolo, den 27. Mai 1830.

Ungeachtet es noch früh im Jahre war, machte ich doch dem Montblanc und Chamouny-Thal meinen pflichtmäßigen Besuch, durcheilte das Walliserland, diese Heimat des Kretinismus, des Elends und der Jesuiten, und begab mich auf die andere Seite der Alpen. Dem Leser kann ich nicht zumuthen, mich in die Defileen der herrlichen Simplonstraße zu begleiten. Ihre Brücken, Gallerien, Abgründe und Wasserfälle sind schon so oft und so gut beschrieben worden, daß Einem heut zu Tage nichts mehr übrig bleibt, als sie zu bewundern und zu schweigen. Da überdieß der Weg ausgezeichnet gut ist, so kommt dem Reisenden nicht einmal etwas Gefahr zu Hülfe, um seiner Erzählung ein eigen-

thümliches Interesse zu verleihen. Es gilt also, Italien zu erreichen.

Italien ... ist es nicht auch schon von so vielen gelehrten und liebenswürdigen Reisenden ausgebeutet worden? Selbst dieses schöne Italien ist etwas langweilig. Poetisches Land, voll herrlicher Erinnerungen, wenn du in unsern Tagen auch noch einiges Interesse erweckst durch deine Sitte, deine Lebens- und Denkungsart, deine Monumente, wer weiß, ob man nach zwanzig Jahren noch von dir reden darf? Ich verheiße deshalb dem unbekannten Freunde, der diese Blätter durchläuft, daß ich mich nicht allzulange dabei verweilen werde.

Hat man den Simplon hinter sich, so kommt man durch das Städtchen Domo, was von vielen Reisenden als ein der Heimat der Künste würdiges Vorhaus geschildert wird. Eine hübsche Kirche ausgenommen, die aber mehr teutsch als italienisch aussieht, und einen Platz mit Arkaden eingefaßt, die ungefähr so düster und baufällig sind, wie die in Bern und Padua; bietet der Ort jedoch Nichts, was in der entferntesten Beziehung mit dem stände, was unter „schöner Kunst" verstanden wird. Man kommt in's düstre Oscella-Thal, das einem ungeheuren, langen und tiefen Graben gleicht, dessen Abhänge wohl bewaldet, und nicht arm an menschlichen Wohnungen sind; seinen Boden bewässert ein wildes und schäumendes Flüßchen.

Mehrere Stunden hatte der Weg Berge zur Rechten, Berge zur Linken, und einen Berg vor

ſich. Die Landſchaft bietet große Formen, das iſt aber auch Alles, und die am Fuße der Höhen zerſtreut liegenden Häuſer, ſtehen mit ihrem gigantiſchen Charakter in keinem Verhältniſſe. Aus der Ferne haben die weißen, viereckigen Gebäude dieſer Ortſchaften das Anſehn ſchöner Werkſtücke, welche die Hand des Steinmetz zugerichtet und aufgehäuft hat, und auf der Höhe der Berge ſucht man die Grundmauern des Baues, zu welchem jenes Material verwendet werden ſoll. Erſt nachdem man bei dieſen ſchönen weißen Steinplatten, kleine rothe oder ſchwarze bewegliche Punkte geſehn, und nach einiger Ueberlegung Menſchen in ihnen erkannt hat, ſieht man auch in jenen vermeintlichen Quadern fertige Häuſer, ein Dorf, einen Flecken oder ein Städtchen.

Galt dieſer erſte Blick der Phyſiognomie des Landes, ſo mag der andere bei einigen ſeiner Bewohner verweilen.

An einer ſchönen Brücke bot ſich ein ſonderbares Schauſpiel dar. Zuerſt fiel uns ein Mann von ziemlich ſechs Fuß in die Augen, eine Art ſonnenverbrannter Rieſe, braun von Farbe, oder vielmehr ſchwarz, ſo ſchwarz ein Europäer nur ſein kann. Die fleiſchigen Lippen ließen Zähne ſehn, weiß wie Elfenbein, und ſein ſchwarzes Auge blickte lebhaft zum Erſchrecken. Die Naſe war grade und regelmäßig. Seinen Anzug betreffend, konnte man nicht umhin, ihn ſehr nachläſſig zu finden, denn er beſtand blos in einem Hemde, ſo braun wie ſein Herr, und in Beinkleidern, welche die ſchwarzen

Füße und in der Nähe des Knies kupferfarbigen Beine, sehen ließen. Grobe Schuhe mit hölzernen Sohlen und viereckigen Hufeisen, eine rothwollene, phrygische Mütze, welche nur den Oberkopf bedeckte, und unter der eine Masse schwarzen Haares hervorquoll; vervollständigten dieses Kostüm. Der Riese gehabte sich wunderlich, trug die Nase sehr hoch und führte einen mächtigen, unten gekrümmten Dornenstock, der ihm weniger zur Stütze, als dazu diente, sein Spiel mit den Steinen am Wege zu treiben, und vielleicht ... doch ich kann nicht in's Herz der Menschen blicken. Sah der Patron auch aus wie ein ächter Spitzbube und Landstreicher, so will ich doch nicht nach dem Scheine urtheilen.

Hinter ihm kam in geringer Entfernung ein Trupp von etwa zwanzig lustigen Brüdern, lauter Galgengesichter, und angethan mit Lumpen von Tuch, Sammt, Leder u. a. m. Sie schienen jenen als ihren Führer zu betrachten, und die Meisten waren ihm von Gestalt ähnlich. Sie wanderten fröhlich einher, kaueten ihren Tabak und betäubten uns fast mit ihrem brüllenden Gesange, den sie jedoch mehr mit der Nase, wie mit dem Munde exekutirten.

„Ei, Gott grüß Dich, Ubaldino!" redete der Kupferfarbige unsern Vetturino an; „was bietest Du das köstliche Thier?" fuhr er fort, und wieß dabei auf das erbärmlichste Roß unseres Gespannes, das wir Tags vorher beinahe im Gebirge zurückgelassen hätten. Auch wurde es in der That mehr

von seinem Herrn gezogen, als daß es ihn gezogen hätte.

„Tausend Louisd'or, Joachimo!"

„Tausend Louis, per Baccho! damit wäre ja der Schwanz noch nicht bezahlt . . ." und in diesem lustigen Tone ward das Gespräch fortgesetzt, während beide Theile in ein dicht vor der Brücke gelegenes Wirthshaus traten, und einige des Bachus, bei dem sie so gern schwuren, nicht unwürdige Trankopfer brachten. Als jedoch Ubaldino wieder auf dem Vorposten seines schwerfälligen Fuhrwerkes angelangt war, und auf die Pferde losspeitschte, erregte eine der lärmendsten Scenen neuerdings unsere Aufmerksamkeit.

Die Zöllner hatten nämlich an der Brücke von der nur erwähnten Truppe die übliche Abgabe verlangt, und diese, wie das jeder gutgeartete Italiener muß, wenn sichs ums Bezahlen handelt, machte immer heftiger werdende Einwendungen. Dießmal riefen sie den großen Napoleon und Maria Louise dabei an. Napoleon habe die Brücke bauen lassen, damit arme Leute darüber gehen könnten; jeder Stein habe zwei Pistolen gekostet, allein Alles habe der große Mann bezahlt, und nun wollten sich die Schurken die Brücke von den Bauersleuten noch einmal bezahlen lassen. — Nachdem sie eine Weile in dieser Manier fortgelärmt, und zu wiederholten Malen, mit nicht besonders einladender Geberde, die Knüttel über das Haupt des unerbittlichen Zöllners geschwungen hatten, wurde endlich das lederne Beutelchen gezogen

und von einem letzten per Napoleone! begleitet, das Brückengeld bezahlt. „Wär er noch da, lebte er noch," rief Joachimo, „so holte die Douanen und Karabiniers der Teufel!"

„Der Mensch, dem wir da begegneten," erläuterte Ubaldino, nachdem seine schwere Berline ihre gewöhnliche und verständige Bewegung wieder angenommen hatte; heißt Joachimo Gini. Er ist bei Varese zu Haus, und hat es in seinen jungen Jahren mit allen möglichen Handwerken versucht. Nach und nach haben wir ihn als Maurer, Schuhmacher, Koch, als Soldat, Bergmann und auf den Galeeren gesehn." Der auffallende Schluß dieser biographischen Notiz veranlaßte mich zu fragen: warum auf den Galeeren?

„Ach, wegen einer Lumperei; er hatte einige Mal Unglück."

„Und deshalb kommt man hier auf die Galeeren?"

„Er hat nur zwei Menschen umgebracht. Der eine war der Liebhaber seiner Schwester, ließ sie aber sitzen und bestahl sie obendrein. Joachimo begegnete ihm später, gerieth mit ihm in Streit, und man weiß heute noch nicht, wie es zuging, daß Jener todt auf dem Platze blieb. Der andere hat zuverlässig seinen verdienten Lohn empfangen. Es war ein schuftiger Inspektor bei den Bergwerken, der sich eines Tages herausnahm, ihn mit dem Stocke zu schlagen. Joachimo antwortete mit dem Hammer, mit dem die Bergleute in Ravena den

damit spalten, traf ihn auf den Hinterkasten, und der Inspektor rührte sich in seinem Leben nicht wieder. Da Joachimo zuerst geschlagen worden war, so verurtheilten ihn die Gerichte nur auf bestimmte Zeit zu den Galeeren. Jetzt ist seine Strafe abgelaufen und er treibt wieder ein Handwerk. Seine Begleiter, lauter Maurer, hat er in Bergamo, Brescia und Arona angeworben, und wandert nun mit ihnen nach Wallis, um in Brieg das Kloster der ehrwürdigen Jesuiten erweitern zu helfen. Wenn er sich bei dieser Arbeit in Acht nimmt, und Stock und Hammer nicht zu oft gebraucht, so kann er sich Absolution für seine alten Sünden verdienen. Ein Bischen hitzig ist er, bleibt aber im Ganzen doch ein wackerer Junge, ein braver Kerl.“ Der Luftzug wehte uns hier einen mehr wie bacchischen Duft zu, der von unsers Vetturino Munde ausging, und errathen ließ, womit sich jener Quasi-Vagabonde seine Freundschaft gesichert habe.

Bevor man Vogogna erreicht, öffnet sich zur Rechten ein herrliches Thal, dessen nächste Partieen von ganz italienischem Charakter, die höheren Schluchten aber alpenartig sind. Ueppige Weideplätze und Nadelholzwaldung schmücken seine Abhänge mit hellem und dunklerem Grün, und inmitten derselben glänzte da und dort der Silberstreif des Baches, der über tausend Wasserfälle das Thal entlang hüpfte. Seine nächste Hälfte heißt das Thal von Anzasca, die höhere und entferntere das Thal Macugnaga, und ist wegen der Goldminen berühmt, deren Beschreibung

Sauſſüre hinterlaſſen hat, ſo wie wegen der Nähe des Monte Roſa, der ſeinen Namen von den vielen Gipfeln hat, welche ſich wie die Blätter einer Roſenknospe um die Hauptſpitze gruppiren. Dieſes hohe Gebirge, das höchſte nach dem Montblanc in der Schweiz, dominirt das Macugnaga-Thal, wie der Montblanc das Chamouny-Thal.

Unweit Vogogna war eine Menge Bauern aus dem Gebirge mit der Herſtellung einer hölzernen Brücke beſchäftigt, die der Wildbach, ſo ſchön und glänzend von ferne, bei einer ſeiner letzten Ergießungen weggeriſſen hatte. Die Bewohner dieſer Gebirgsregion ſind hoch gewachſen, breitſchulterig, und der vollkommenſte Gegenſatz zu den walliſer Kretins. Auch ein Paar Frauenzimmer waren bei der Hand, ſtolze, kräftige Geſtalten, allein nichts weniger als hübſch oder koquet. Die Tracht dieſer Leute war nicht gewählt, und die braune Farbe herrſchte durchgängig vor; einige Frauenzimmer, bei denen der Putz doch ſtets einer größeren Aufmerkſamkeit gewürdigt wird, trugen jedoch große ſilberne Nadeln im Haar, eine alte Mode, welche ſchon zur Zeit der Sueven und Sicambrier an der Tagesordnung war.

Zwei oder drei dieſer ſicambriſchen Schönen, vielleicht die jüngſten und aufmerkſamſten, kamen mit kleinen Körben an der Hand, auf uns zugelaufen, und boten Früchte und Mineralien aus den nahen Bergwerken zum Verkauf. Nur eine davon war leidlich hübſch, und ihrem Koſtüm, ein rothes

Leibchen mit langem schwarzen Rock, war eine gewisse Eleganz nicht abzusprechen. Das Beste aber waren ein Paar herrliche schwarze Augen.

Diese Schäferinnen der Heerstraße besaßen jedoch nichts weniger als Naivetät und waren mit ihren Offerten so zudringlich, daß ich voraussah, sie würden uns zuletzt Früchte, Steine und vielleicht sich selbst an den Kopf werfen, um Abnehmer an uns zu finden, daher kauften wir ihnen denn etwas ab, und flohen mit soviel Schnelligkeit aus ihrer Nähe, als unser Fuhrwerk erlauben wollte. Bald erreichten wir Ornowasco, ein großes Dorf mailändischen Ansehns, und später Gravellona, ein Weiler, hinter dem sich die Straße an einem schön bewaldeten Moor hinzieht. Die völlige Ebenheit des Bodens, seine Feuchtigkeit und die zahlreichen Bäche, welche ihn nach allen Richtungen durchkreuzen, lassen auf die Nähe eines Sees schließen. In der That kommt das Wasser, welches jene Bäche und ein Paar ansehnliche Weiher nährt, die man zu beiden Seiten der Straße sieht, aus dem Orta-See, der einige Stunden davon, in den westlichen Bergen liegt. Der Boden um uns schien ehedem selbst zum Bette eines Sees gehört zu haben, allein durch Anschwemmung nach und nach erhöht worden zu sein, so, daß das Land bis zum Dorfe Fariolo dem Wasser abgewonnen wurde.

Bei dem Anblicke eines merkwürdigen oder auch nur neuen Gegenstandes, pflegt der Italiener seine Verwunderung gern im Superlativ auszudrücken.

Mit einem bellissimo und superbissimo ist sie gleich bei der Hand, und gar nicht selten hört man von einem Cicerone ein Bild als Arbeit eines Pittorissimo rühmen.

Unweit Fariolo lenkte die lebhafte Geberde und der bewundernde Ausruf unsers Vetturino, die Blicke nach einem Punkte, wo jenseit dichter Erlen und Weidenbüsche, eine große bläulich-graue Spiegelfläche herüberglänzte, in deren Mitte einige Inselchen von mehr und minder wunderlicher Gestalt zu bemerken waren. Bello! bellissimo lago maggiore! jubelte uns der wackere Bursche wiederholt zu, den der Anblick dieses Sees mit einem Male Leben einhauchte, während wir bei all seinem Enthusiasmus ziemlich kalt und unempfindlich blieben. Der erste Anblick des Sees von diesem Punkte besaß auch wenig Einladendes, und der halb verschleierte Himmel versagte obendrein den kaum zu erkennenden Gegenständen ein lebhaftes Kolorit. Nachdem wir jedoch das Ufer selbst erreicht hatten, und dieser unermeßliche, ruhige silberne Wasserspiegel, von zahllosen weißbesegelten Fahrzeugen durchfurcht, und eingefaßt von den reizendsten Höhen, in seiner ganzen Ausdehnung vor uns lag, verwandelte sich unsere Kälte in Enthusiasmus, und wir stimmten denen bei, welche dieses Schauspiel mit so viel Entzücken geschildert haben.

Vielleicht werde ich für einen Barbaren gehalten werden, wenn ich hier auszusprechen wage, daß mir die Isola bella mit ihren verschnörkelten Teraſſen

und Gebäuden, auf eine kurze Zeit den ganzen Genuß dieſer ſchönen Gegend verdarb. Dieſe Pyramide von Orangen-, Citronen- und Granatbäumen, mit ihrem Pegaſus auf der Spitze, hat ganz das Anſehn jener Tafelaufſätze des vorigen Jahrhunderts, welche von den Zuckerbäckern mit künſtlichen Früchten, goldnen und ſilbernen Bonbons u. dergl. ausgeſtattet und aufgeputzt wurden.

Die Zeichnung des Kiosk auf dieſer Inſel, ſeine mit der Schnur abgemeſſenen Formen, ihre manierirten Statuen, Alles iſt kleinlich, mager inmitten dieſes herrlichen Sees und all der majeſtätiſchen, großartigen und doch ſo einfachen Umgebung. Gewährte nicht die Originalität und Friſche des Innern und der Einzelnheiten einige Entſchädigung für jene Anmaßung und jenen Flitterſtaat des Aeußeren, erſetzten nicht nach dem See hin offene Grotten, Aloepflanzen von der Größe unſerer beträchtlichſten Sträucher, und ein Lorbeerwäldchen, in welchem viele Bäume hundert Fuß Höhe und acht Fuß Umfang haben; im Einzelnen, was durch das Ganze verloren geht, ſo würde mir Isola bella ſehr widrig vorkommen. Da aber neben dieſen Wundern, in ihren Gärten an zwei hundert verſchiedene Sorten Orangen- und Citronenbäume gefunden werden, von denen mehrere kopfgroße Früchte tragen, und da alle dieſe Bäume und Spaliere mit tauſenden goldener Aepfel von allen Größen geſchmückt ſind, wodurch ſie das Anſehen eines Feenpalaſtes und Aehnlichkeit mit den Gärten der Hesperiden erhält, ſo

habe ich nur zu bemerken, daß es mir vorkommt, als werde zu viel Rühmens von dieser Insel gemacht. Ein schöner, aus dem See emporragender Fels, mit dem Grün der Natur geschmückt, wäre in dieser Umgebung mehr an seinem Platze, wie sie.

Gegen Abend hellte sich der Himmel auf und die Sonne ging glänzend unter. Kirche und Dorf Fariolo, im Hintergrunde die Gebirge und bewegliche Fischerboote auf dem See, bildeten zusammen eine der reizendsten Ansichten, welche an diesem Ufer gefunden werden können. Selbst Isola bella mißfiel mir weniger, und zuletzt fand ich etwas morgenländisches daran, was mir wegen des Kontrastes mit der einfachen Natur rund umher zusagte, wie etwa eine Ballade Moore's, oder einige Verse aus Child-Harold, noch einer Seite des alten Homers.

Bei Einbruch der Nacht fand sich Alles an der Wirthstafel zusammen, und wir geriethen ins Feld der Politik. Die nach uns, mit einem großen Vetturino von Mailand angekommenen Fremden, welche den von uns zurückgelegten Weg vor sich hatten, gaben den Ton an. Seit etwa vier Jahren spricht man hier zu Lande in einem höheren Tone, und sagt laut heraus, was vorher kaum von Ohr zu Ohr geflüstert wurde. Ich weiß nicht, woher es kommt; allein seit Genf hinter uns ist, haben wir keinen Italiener angetroffen, der nicht alsbald von Politik gesprochen, und gegen die Regierung losgezogen hätte. Nothwendig muß hier Irrthum oder Tyrannei zum Grunde liegen, und Europa

ſcheint am Vorabend einer Kataſtrophe; ſeine unzufriedenen Völker verſtändigen ſich mit einander auf den Landſtraßen, und ermuthigen oder tröſten einander in den Wirthshäuſern.

„Allein — werden Sie mich fragen — ſind die Leute hier zu Lande denn wirklich ſo unglücklich? — Materiell verſtanden, glaub' ich es nicht. — Haben ſie kein Brot? ſterben ſie Hungers? — Nichts weniger. — Sind ihre Fluren gut beſtellt, die Dörfer volkreich? — Beides wie in wenigen andern Ländern. — Iſt die Polizei gut organiſirt? — Uebermäßig gut. — Man geht alſo darauf aus, ſie zu tyranniſiren und zu hudeln? — Das glaub' ich nicht. — Die Landleute ſind wohl ſchlimmer daran, wie bei uns, und die Handwerker haben gewiß nichts zu thun? — Das iſt keineswegs der Fall. — Sind die Leute denn im Beſitz eines gewiſſen Wohlſtandes? — Ja wohl. — Sind ſie vergnügt? — Sie ſingen den ganzen Tag. — Aber mein Himmel, was fehlt ihnen denn, um glücklich zu ſeyn?"

Was ihnen, oder vielmehr den Mittelklaſſen fehlt, die den dritten, aufgeklärteſten und betriebſamſten Theil der Nation ausmachen, und als zuverläſſiger Maaßſtab der Bedürfniſſe, Wünſche und ſelbſt der Launen deſſen angeſehen werden können, was hier das Volk heißt, weil ſie mit ihm fortwährend in Berührung kommen, was bei der in höherer Sphäre waltenden Regierung nicht der Fall iſt; — was ihnen fehlt iſt Freiheit, oder vielmehr Freiheiten.

Die Freiheit zu ſchreiben, Gedankenfreiheit, Reiſefreiheit, Preßfreiheit, Alle ſind ihnen entriſſen, und doch vermögen ohne ſie heut zu tage die Völker nicht zu exiſtiren. Was ihnen fehlt ſind gewiß nicht die groben und materiellen Bedürfniſſe, an denen die Natur ihnen Ueberfluß beſcheert hat; geiſtige Nahrung iſt es, Geiſtesfreiheit, die ihnen abgeht, und die doch zum moraliſchen Wohlſein des Menſchen gleich unerläßlich iſt, wie Brot und Wein zum phyſiſchen. Es fehlt ihnen die Cirkulation der Ideen, dem Leben der Nationen ſo nothwendig, wie die Cirkulation des Blutes dem Körper des Einzelnen. Ohne dieſelbe ſinken, verfallen und ſterben ſie ab, oder erbeben in gewaltiger Anſtrengung, ſie wieder zu gewinnen. Was ihnen endlich fehlt, iſt die Achtung vor ſich ſelbſt, jene moraliſche Würde, welche mit der Eroberung, mit dem Despotismus unverträglich iſt, und an dem Tage erliſcht, wo die Gedanken- und Redefreiheit verloren ging; ein Bedürfniß, das um ſo lebhafter und dringender gefühlt wird, je mehr ihm Hinderniſſe in den Weg gelegt werden.

Ubaldino meldete mir mit einer gewiſſen Autorität, daß wir morgen vor Tagesanbruch aufbrechen müßten, und ich daher wohlthun würde, mich nach dem Lager umzuſehen. Ich that natürlich, was er mir rieth; allein eben als ich die Augen ſchließen wollte, gerieth das ganze Wirthshaus plötzlich in Aufruhr und Bewegung. Ein fürchterlicher Lärm mehrerer Stimmen erhob ſich im Saale, und Bachus;

Diana und andere heidnische Gottheiten, wurden einmal über das andere angerufen. „Die Italiener sind doch wahrlich nicht ein civilisirtes Volk zu nennen," hob eine hübsche Engländerin gegen mich an, als ich mich auf dem Schauplatze des Zwistes eingefunden hatte, „sie ereifern sich im Wirthshause."

Diejenigen, deren Donnerstimmen die Ruhe des Hauses und seiner Bewohner so plötzlich unterbrochen hatten, besaßen indessen einen sehr legitimen Grund des Unmuths. Man hatte ihnen vier kleine Tassen Chokolade für fünf Personen gebracht, und über die fehlende fünfte kam der ganze Lärm her. Umsonst erschöpfte sich der Wirth in den ehrfurchtsvollsten Entschuldigungen, und nur eine köstliche Forelle, welche zum Nachtisch aufgetragen wurde, stellte endlich Friede und Ruhe wieder her.

Mit Tagesgrauen verließen wir Fariolo. Der Weg von da bis zum Flecken Arona ist herrlich, und ein Italiens würdiger Zugang. Soll ich die ersten, goldenen Morgenstunden zu schildern versuchen? diese liebliche Zeit, die wir zwischen den reizenden Höhen und dem herrlichen See zubrachten, dessen wunderbar durchsichtige Fluthen das reinste Spiegelbild des Himmels gaben! Doch es giebt Empfindungen im Leben, von denen es besser ist, ein unbegrenztes, frohes und reiches Bild im Gedächtnisse zu bewahren, als auf ihre Mittheilung zu sinnen, und auf ihre Abschilderung mit todten Buchstaben auf kaltem, fühllosen Papier.

In der Nähe von Belgirate entspann sich ein lustiger Wettkampf zwischen fünf Schiffern, welche Passagiere von Fariolo nach Arona zu Wasser brachten, und den vier Gäulen unseres Vetturino. Die fünf Ruderer blieben ziemlich im Vortheil gegen unser schwerfälliges Fuhrwerk, dem Ubaldino, dessen Ehrgeiz rege gemacht worden war, etwas von seiner Ungeduld mitzutheilen versuchte, indem er mit der Peitsche um sich hieb, schrie, und sich, wie ein Wagenführer der Alten, auf seinem Sitze in die Höhe stellte. Er konnte jedoch der Barke auf dem See den Rang nicht abgewinnen. Die Scherzreden, welche während dieses Wettstreites von den Kämpfenden gewechselt wurden, belustigten uns nicht wenig. Es lag ein heiterer Witz, Ernst und etwas Uebertreibung darin, wie beim Volke in Frankreich nicht zu finden ist. Ein Wort, dem sie vier Sylben anhängen, macht so einen ganzen Gedanken zum Spaß, und reizt zum Lachen über eine Redensart, die außerdem nichtsbedeutend gewesen wäre. Die Wettfahrt dauerte ohne sonderliches Resultat, bis ein Lüftchen aus den Bergen kam, sich über den See hinkräuselte, die Segel der Barke schwellte, und sie binnen wenig Minuten weit vor uns hintrieb, ohne daß die athemlosen Thiere unsers Vetturino, der kirschbraun von Anstrengung und Aerger aussah, ihr länger gleiche Linie zu halten vermochten.

Zweites Kapitel.

Judith B . . .

Dicht vor Belgirate liegt in einem kleinen Thale ein allerliebstes Casino, ganz in italienischem Style erbaut. Seine mit eleganten Simswerke verzierten Mauern, seine Terassen, Balkons und milchweißen Säulen, treten auf dem dunkeln Grün einiger großen Lorbeerbäume, die es beschatten, um so lebhafter hervor. Diese Baumart erreicht hier den Umfang der Eichen und nur auf den Boromäischen Inseln sah ich größere Bäume dieser Gattung. Nach der Straße hin war es von einer Mauer aus rohen Marmor eingefaßt, an der auf Spaliren gezogen, Citronenbäume mit herrlichen Früchten prangten. Nach den andern Seiten bildeten Berberisssträuche, Rosen, Feigenbäume und Rainweiden, lebendige Hecken um den mit Bäumen und Sträuchern geschmückten Garten. Den Raum zwischen diesem reizenden Aufenthaltsorte und dem See, bildete eine kleine Fläche, wo einige alte Olivenbäume vegetirten, die mit weidengrauem Grün bedeckt waren.

In dem abgelegenen Hause — bemerkte uns ein junger Mailänder; — hat Herr B . . . gewohnt, dessen tragisches Geschick so große Theilnahme fand. Ohne sich sehr bitten zu lassen, erzählte er uns hierauf folgende Geschichte, bei deren Mittheilung ich so wenig wie möglich seine einfache

und natürliche Weiſe zu verdrängen ſuchte, und ſelbſt eine gewiſſe italieniſche Farbengebung nicht entfernen zu dürfen glaubte.

B . . . war aus Frankfurt gebürtig. Nach einer ſtürmiſchen an Unglück reichen Jugend, hatte er die noch anſehnlichen Trümmer eines ſchönen Vermögens geſammelt, und ſich am Lago maggiore ein kleines Beſitzthum gekauft, wohin er ſich mit ſeiner, noch im zarten Alter ſtehenden Tochter Judith, zurückzog. Entſchloſſen, Deutſchland auf immer zu verlaſſen, um an den Ufern dieſes Sees ſeine Tage zu beſchließen, trachtete er darnach, ſich in Piemont naturaliſiren zu laſſen, und reichte bei der betreffenden Behörde in Novara deshalb eine Bittſchrift ein, der er die erforderlichen Zeugniſſe und Papiere, daranter auch einen Ehecontrakt beilegte, wodurch Judith als ſeine Tochter anerkannt wurde. Seinem Geſuche ward gewillfahrtet und darauf, wie gewöhnlich, das betreffende Actenfaszikel bei den Civilbehörden in Novara depouirt.

Nachdem dieſe Förmlichkeiten erfüllt waren, lebte der „teutſche Alte", wie er in der Nachbarſchaft genannt wurde, einige Jahre ſehr eingezogen, und nur den Freuden und Beſchäftigungen des Landlebens. Er theilte ſeine Zeit zwiſchen der Erziehung ſeines Kindes und der Verſchönerung des hübſchen Caſino's, deſſen vorhin gedacht wurde. So verſtrichen ſeine Tage in vollkommenem Frieden und auf ſeinen Garten beſchränkt, hatte er die Ruhe des Gemüths faſt wiedergefunden. Ein Gewitter

oder ein Windstoß allein vermochten ihn zu beunruhigen.

Seine Tochter und die prächtigen Bäume seines Gartens schienen mit einander zu gedeihen und sich zu verschönern. Judith entfaltete sich wie die Blüthen seines Gartens, und ihre Fähigkeiten und Talente wie die Früchte desselben. Von ihrem Vater wurde sie fast angebetet. Ungeachtet sie unter einem anderen Himmel heranwuchs, wie der war, unter welchem sie geboren wurde, hatte sie doch aus ihrem Vaterlande eine gewisse Frömmigkeit, eine gleichzeitige Reizbarkeit und Ruhe der Gefühle, und eine gemüthlich treue Weise zu lieben mitgebracht, deren einziges Ziel ihr greiser Vater war.

Mitten in seinem Glücke hatte derselbe doch zuweilen traurige und seltsam mißmuthige Stunden, seine Stirn runzelte sich, und trübe Erinnerungen schienen ihn zu beschleichen. Er schien das Opfer einer schmerzlichen Vergangenheit, oder eines verhängnißvollen, dunkeln Ereignisses. Bemerkte Judith, daß ihr Vater von seiner periodischen Trübsal beschlichen wurde, so zog sie ihn mit hinaus auf den See, und mitten auf seiner azurnen Fläche, welche die herrlichen Höhen von Varese und Palanza begrenzen, sang sie ihm eine der alten, lieben vaterländischen Weisen vor, die an ihrer Wiege erklungen waren, und die sie treu im Gedächtniß behalten hatte. Schweigend hörte dann der Alte ihr zu, seine Augen flossen über, und auf seine Stirn kehrte Heiterkeit, Friede in seine Brust zurück.

Auch teutsche Sitte hatte Judith bewahrt, und unterzog sich jenen häuslichen Geschäften und Sorgen, welche die Italienerinnen fliehn, oder nur mit vielem Widerwillen über sich nehmen, aus Haß vielleicht gegen Alles, was zerstreuend auf ihre Leidenschaftlichkeit wirkt, oder auch aus der den Südländern eigenthümlichen Trägheit. Sie sammelte die Früchte des Gartens selbst ein, bewahrte sie auf, und reichte in den heißen Tagen des Sommers dem alten Vater Sorbet und Gelées, mit eigener Hand bereitet, welche an Vortrefflichkeit den ausgesuchtesten Crèm's die Wage hielten, welche der König der Zuckerbäcker, Broconni in Mailand, zu schaffen vermochte.

Als Judith ihr funfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, dachte ihr Vater darauf, zu ihrer Erziehung auch jene gesellschaftliche Bildung zu gesellen, welche nur im Verkehre mit der Welt, und durch den Aufenthalt in einer großen Stadt, erworben werden kann. Er ging also mit ihr nach Mailand, wo er fortan jeden Winter verlebte. Eine liebenswürdige Mailänderin und Nachbarin seines Landsitzes übernahm es, ihn und seine Tochter in die gesellschaftlichen Kreise dieser Stadt der milden und leichten Sitte einzuführen. Doch mitten in diesen glänzenden Cirkeln erschien Judith träumerisch und befangen, und stets kehrte sie im Frühjahr mit frohen Gefühlen an das Ufer des Sees zurück. Man hätte sagen können, sie fürchte jene große Stadt.

Während des Winters von 1816 war der Graf

Filippo, deſſen Familiennamen ich aus Rückſicht auf achtungswerthe Anverwandte verſchweige, in den Cirkeln jener Hauptſtadt ſehr am Brete. Auf den Bällen und den großen Geſellſchaften jener Saiſon, theilte er mit drei oder vier jungen teutſchen Officieren die Herrſchaft im Reiche der Mode. Filippo ſah Judith bei der Marchiſe von S . . ., und die Friſche ihrer Erſcheinung, ihr zartes und naifes Weſen, und ihr unbefangener, offener Charakter, machten einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Er ſah in ihr etwas Neues und Pikantes, und fühlte ſich ſeiner ausnehmenden Flatterhaftigkeit ungeachtet, bald ſterblich verliebt in die Kleine.

Vielleicht ſchon damals war Graf Filippo nicht allein ſeiner galanten Abenteuer wegen berüchtigt. Er war nämlich wie von einem trüben, widerlichen Dunſtkreiſe umgeben, den kein Auge zu durchdringen vermochte, und der ihn trotz ſeiner Triumphe, in den Ruf eines mauvais sujet, und zwar gemeiner Art, gebracht hatte. Außer einigen Abenteuern mit Frauen, die beinahe auf Schurkereien hinaus liefen, über die aber die Welt nachſichtig zu urtheilen pflegt, weil die Unterliegenden zugleich die Schwächſten, nämlich Frauen ſind; erzählte man ſich von ihm noch Allerhand, was an Spitzbüberei gränzte. So hatte man einmal ſeltſame Verwechſelungen beim Spiele bemerkt, während er die Karten hielt. Zu einer andern Zeit war beim Markis S — ein Portefeuille mit werthvollen Papieren verſchwunden, und zwar an demſelben Tage, wo ihm

Filippo seinen Besuch gemacht hat. Daß der junge Graf durch unmäßige Verschwendung sein Vermögen durchgebracht habe, wußte alle Welt.

Diese und noch einige ähnliche Gerüchte kursirten jedoch nur unter der Hand und verworren; Niemand wußte etwas Bestimmtes darüber zu sagen, wodurch Filippo direkt gebrandmarkt worden wäre. Für einen zärtlichen Vater war es jedoch schon genug, denn ihm ist schon die Nähe eines verdächtigen Wesens ein Greul, auch wenn er seine Tochter nicht so unaussprechlich liebt, wie B... that. Nach zwei, drei Besuchen, welche die für die Zukunft ihres Schützlings besorgte Marchisin G— begünstigte, und der noch über Filippo unwissende Vater zugelassen hatte, erklärte B... daher dem Grafen, ohne sonderlich verblümt zu sprechen, daß er sich alle weitere Bemühung um seine Tochter ersparen könne, weil sie doch niemals die Seinige werden dürfe.

Der Graf zog ein finsteres Gesicht, wie er es bei gewissen Veranlassungen gewohnt war, und entfernte sich mit einem Herzen voll Haß; fortan dachte er mehr an Rache als an Liebe.

Die wenigen Besuche, welche Judith von ihm empfangen hate, waren jedoch hinreichend gewesen, ihn von dem lebhaften Eindrucke zu überzeugen, welchen er auf das Mädchen gemacht hatte, dessen unschuldiges Herz allen zärtlichen Gefühlen entgegen schlug, von keinem Mißtrauen wußte, und nur an seiner Unerfahrenheit eine Art von Schutz besaß.

Der April ging zu Ende, und nach wenig Tagen wollte B... mit seiner Tochter wieder auf seinen Landsitz zurückkehren. Filippo wußte das und an dem nämlichen Tage noch, wo ihm die Thür gewiesen worden war, eilte er verkleidet nach dem Landhause seines nunmehrigen Todfeindes voraus, und meldete sich als Fremder, um die schönen Gärten der Besitzung zu sehen. In Begleitung des Verwalters sahe er sich genau nach der Gelegenheit des Orts um, und erfuhr durch schlaues Fragen von dem unbefangenen Führer Alles, was er zu wissen wünschte und selbst die Richtung, nach der die Herrschaft bei ihrer Anwesenheit gewöhnlich ihre Spaziergänge zu machen pflegte. Der Graf entfernte sich sehr zufrieden mit seiner Recognoszirung und miethete noch an demselben Abende unter falschem Namen, ein kleines, halbwegs zwischen Arona und Belgirate im Gehölz liegendes Landhaus.

Eine Woche später wandelte die mit ihrem Vater aus der Stadt zurückgekehrte Judith, einsam und nachdenklich in einem Wäldchen, welches unweit ihrer väterlichen Villa liegt. Sie gedachte des dießmal rascher wie sonst verstrichenen Winters, der Freuden Mailands, des Vergnügens in der Scala, und das ganze Geräusch einer großen Stadt dröhnte noch in ihren Ohren. Aus allen ihren Erinnerungen trat ihr jedoch mit wachsender Lebhaftigkeit eine Gestalt entgegen und schien sich überall in den Vordergrund zu drängen. Es war die des Grafen Filippo. Ihn, den schönen, liebenswürdigen, sanften

sollte sie nicht wiedersehn. Welches Vergehen könnte ihn von der Schwelle ihres Vaters verbannen? Gewiß hatte er sie geliebt, sie hatte gehofft . . . allein weiter wagte sie nicht, ihre Gedanken auszuspinnen, und Thränen traten ihr in die Augen. Da trat plötzlich ein Mann aus dem nahen Gebüsch, eilte auf sie zu, warf sich ihr zu Füßen. Es war die Gestalt ihrer Träume, der unbewußt von ihr angebetete Filippo.

Die erste Bewegung des erschrockenen Mädchens war die Flucht ergreifen, allein der knieende Graf hielt sie mehr durch seine Bitten und Thränen, wie mit Gewalt zurück. Er gestand ihr seine Liebe in so glühenden Ausdrücken, wie sie bei unerfahrnen jungen Mädchen nie vergeblich gebraucht werden, betheuerte die Reinheit seiner Absichten, und flehte um Judiths Mitleiden für das Opfer der abscheulichsten Verläumdung. „Ihr Vater hat sich verblenden lassen," fuhr er fort, „allein in wenig Tagen soll er Alles wissen, und schenkt er mir Gehör, so ist seine Verzeihung und Einwilligung mir gewiß."

Judith wurde von diesem Geständnisse und leidenschaftlichen Erguſſe wie betäubt. Sie versprach nicht allein dieses Zusammentreffen geheim zu halten, sondern willigte auch in ein zweites an demselben Orte. Treu seiner angenommenen Rolle entfernte sich hierauf Filippo, ohne sie nur mit einem Finger berührt zu haben. Von einigen teutschen Wüstlingen hatte er den Rath erhalten, bei ihren Landsmänninnen sich des Anfangs nur mit Wor-

ten zu begnügen, und man sieht, daß er davon profitirte.

Nicht nur am folgenden, sondern auch an den nächstfolgenden Tagen sahen sich der Graf und Judith, und keine Woche verging, so hatte er sich durch sein ehrerbietiges Wesen, seine glühenden, schwärmerischen Liebesversicherungen, durch seine künstliche Sanftheit und vorgespiegelten Tugenden, ihres Herzens versichert. Besorgt über die Unruhe und den fieberhaften Zustand, in welchen die ihr neue Leidenschaft sie versetzte, entschloß sie sich endlich, unverweilt ihrem Vater alles zu gestehen. Als daher eines Abends der Alte von seiner mißmuthigen Laune befallen wurde, seine Tochter ihm eine der alten Lieblingsweisen vorgesungen, und Thränen aus seinen Augen gelockt' hatte, warf sie sich, ebenfalls weinend, an seinen Hals.

„Vater," hob sie mit Zittern und bangem Lächeln an: „Du hast Deinen Kummer, doch ich habe den meinigen auch; allein Du kannst ihn heben, kannst mich glücklich machen, und vielleicht wäre das zugleich eine wohlthätige Zerstreuung für Dich ...

„Und was könnte die Ursache zu Kummer für Dich sein, liebes Kind?" fragte der verwundert aufblickende Vater.

„Ach, Du erinnerst Dich wohl jenes armen, jungen Grafen, den Du das Haus verboten hast, und doch ist Filippo so lieb — so gut ...

Kaum vernahm B ... jenen Unglücksnamen, und schloß davon auf ein Geständniß, dem er nichts

weniger ein Gehör zu schenken dachte, als er seine Tochter heftig von sich stieß, aufstand und ohne eine Sylbe zu äußern, das Gemach verließ. Es war vielleicht das erste Mal, daß er sie so rauh behandelte. Bestürzt, in Verzweiflung ging Judith schluchzend auf ihr Zimmer, warf sich aufs Lager und weinte die ganze Nacht. Von nun erschien ihr der Vater als ein ungerechter tyrannischer Mann.

Der Schmerz des Mädchens war anfangs groß, allein die Thränen erleichterten ihn, sie verfiel in Träumereien, und gehörte bald ganz und gar der Liebe an. Beim nächsten Zusammentreffen mit Filippo fand sie ihn anziehender, wie je; an ihm war nichts von jener schonungslosen Heftigkeit, welche sie so gekränkt hatte; er erschien ihr wie ein tröstender Engel. An diesem Tage erlaubte sie ihm den ersten Kuß.

Jetzt war der Graf am Ziele. Er sah sich nun Meister der Gedanken und Empfindungen des Mädchens, und sann nur darauf, seine gewonnenen Vortheile aufs Vollständigste zu benutzen. Die Sinnlichkeit ist verlangend und hat man ihr ein Zugeständniß gemacht, so nimmt sie das Uebrige ungefragt; auf eine Gunstbezeugung folgt gewöhnlich gänzliche Hingebung. In einer der herrlichen Nächte, an denen der Juni in unserm reizenden Klima so reich ist, wagte Filippo Alles und triumphirte. Wie hätte das arme Mädchen widerstreben können, da der Himmel sich mit der Hölle zu vereinigen schien, um sie zu berauschen und zu verderben.

Wenig Wochen nach dieſer verhängnißvollen Nacht ſagte Judith zu ihrem Geliebten, — innerhalb dreier Tage muß ich Deine Gattin ſein, oder der See wird mein Grab. — Meine Gattin! wie wäre das anzufangen?— Ich werde meinem Vater Alles geſtehn, und er wird mir vielleicht verzeihen. — Nimmermehr, nie wird er in unſere Verbindung willigen und Dich eher umbringen. — Wohlan, ſo mag er's thun. — O nein, Geliebte, Du darfſt nicht ſterben; ich habe einen andern Plan entworfen. Die Marchiſe S —, welche unſere Annäherung zuerſt begünſtigte, iſt dabei betheiligt. Wir fliehen, ich bringe Dich auf ihr Schloß bei Ivrea, dort erwartet uns ein Prieſter, und biſt Du einmal mein Weib, ſo wird die Marchiſe unſere Partei bei deinem Vater nehmen und er wird uns vergeben.

Judith ſah ſich als ein Opfer an. Sie überlegte nicht, ſah nicht mehr ſeit dem Verluſte ihrer Unſchuld, und gab ſich ohne Weiteres dem Plane des Grafen hin. Mit einer Chatulle, welche ihr Vater ſorgfältig verwahrte, und worin die Juwelen ihrer Mutter, ſo wie einige Papiere enthalten waren, welche ſich auf ſie bezogen, und deren ſie bei der Trauung zu bedürfen glaubte; verließ ſie am folgenden Tage die Villa, und fand Filippo auf der Straße nach Arona . . .

Hier ward der Erzähler durch unſern Einzug in Arona, eine kleine Stadt, unterbrochen. Er ging durch zwei Reihen Kranker, Blinder, Lahmer und abſchreckender Krüppel, die Gott weiß welches

Heiligen Feſt hier verſammelt hatte, und die es vielleicht nur auf Bettelei bei den Wallfahrern zum heiligen Borromäus abgeſehen hatten. Die Unglücklichen lagen und ſtanden zu beiden Seiten des Wegs, enthüllten ihre ekelhaften Schäden recht gefliſſentlich, ſtreckten uns die Hände entgegen und jeder leierte dazu nach einer anderen Weiſe ſeine Litanei ab. — In der Stadt lebte und webte es laut durcheinander, und der Zuſammenfluß der Bevölkerung der Umgegend gewährte uns einen Ueberblick ihrer Bewohner: Am Markte und im Hafen drängten ſich eine Maſſe Männer in Hemden und Leinwandhoſen umher, deren kupferfarbige Arme und Geſichter grell gegen dieſe leichte, weiße oder ſonſt hellfarbige Kleidung abſtach. Erſtaunt bin ich über die außerordentliche Menge von Früchten, welche von nun an überall zum Verkauf ausgeboten wird. — Zu der bekannten Statue des heiligen Borromäus will ich den Leſer nicht mit nehmen, ſie iſt ihm gewiß ſchon bekannt genug; auch mit einem Beſuch in den Ruinen des ehemals wichtigen Schloſſes von Arona, will ich ihn verſchonen. Einladen möcht ich ihn jedoch einen Blick zur Linken auf das Fort Anghera zu richten, welches jenſeits des Sees auf dem äußerſten und nächſten Punkte der Höhen von Vareſe thront. In dieſem einzigen Lande der Welt, dem Lande der ſchönen Formen und Farben, geſellt ſich zu beiden auch noch das Große und Weite. Auf der einen Seite ſind es die ſchneereichen Gipfel der Alpen, welche in weiter Ferne den Flug des Auges hem-

men; auf der andern hindert nichts den Blick ins Unabsehbare.

Um von Arona nach Sesto zu kommen, verläßt man die Ufer des Sees, und verfolgt eine schöne, mit Pappeln und Ulmen bepflanzte Straße, die in der Mitte durch eine reiche, mit Wein und Maispflanzungen bedeckte Ebene führt, in deren hohen Halmen sich bequem ein Mann verbergen könnte; hier vollendete unser mailändischer Reisegefährte die vor Arona abgebrochene Erzählung. — Am Abend des Tages, wo Judith entflohen war, kehrte ihr Vater mit einem Freunde aus Mailand, — einem alten piemontesischen Offizier, welcher bei Wagram mitgefochten hatte, nur beim Kaiser schwur und Baron Fiorino D... hieß; von den Borromäischen Inseln zurück, und empfing aus der Hand des Gärtners ein von seiner Tochter zurückgelassenes Billet. Indem er dasselbe las, überkam ihn zuerst der Zorn und dann Verzweiflung. „Die Unglückliche! was hat sie gethan! und jene Chatulle, die sie mitgenommen, sie wird uns alle elend machen! rief er aus. Den Flüchtlingen folgen, war natürlich sein erster Gedanke, allein in welcher Richtung?

Während er so eine Beute schrecklicher Ungewißheit war, eilte sein Freund Fiorino, eine jener Personen, welche handeln ohne weiter zu überlegen, und Andere verpflichten wollen, ohne zu wissen, ob ihnen auch etwas daran liegt; — nach Arona in's Polizeibureau und denunzirte einen Diebstahl. Zugleich hatten ihn einige Nachrichten auf die Spur

der Flüchtigen gebracht, welche den Weg nach Novarre eingeschlagen hatten. Er setzte ihnen also in Begleitung dreier Karabiniers, dahin nach, und holte sie dicht hinter diesem Orte ein. Bitten und Wiederstand war natürlich umsonst, nnd Fiorino führte beide nach Novarre. Stolz auf den Erfolg seiner Bemühungen, übergab er hier die Gefangenen der Polizei, und erregte ein gewaltiges Aufsehn. Ihre Effekten und besonders die Chatulle, wurden sofort versiegelt, und ihre Personen in sichere Verwahrung gebracht.

Filippo's ausgesprochene Absicht war keineswegs seine wahre gewesen, vielmehr wollte er das Mädchen in ein am Fuße des Gebirgs gelegenes, kleines Casino bringen, wo er sich mit einigen lüderlichen Genossen den unwürdigsten Ausschweifungen hinzugeben pflegte. Dort sollte Judith, als eine Art Gefangene, so lange bleiben, bis er ihrer satt sein würde, und dann hätte sich schon ein Ausweg gefunden, sich ihrer zu entledigen.

Die Behörden von Novarre schritten noch in der Nacht zur Vernehmung der Verhafteten. Judith gestand unverholen daß sie dem Grafen freiwillig gefolgt sei, der sie auf ein Schloß der Markise G — bei Ivrea bringen, und sich dort mit ihr habe vermählen wollen. — Ihr Geständniß scheint aufrichtig, — entgegnete der Richter, und doch verhindert mich ein kleiner Umstand, ihm Glauben beizumessen. Ich habe lange in Mailand gelebt, kenne die Markise G — persönlich sehr genau, und weiß

zuverſichtlich, daß ſie bei Ivrea niemals einen Landſitz beſeſſen hat.

Judith war wie vernichtet. Dieſe wenigen Worte klärten ihr alles auf: der Graf hatte ſie betrogen, ſchändlich betrogen. Was war ſeine eigentliche Abſicht geweſen? Sie ſchwieg und brach in Thränen aus. — Filippo dachte gar nicht daran, ſie zu tröſten, und erwiederte die Fragen der Gerichtsperſonen mit Sarkasmen und Gemeinplätzen, wie die Wüſtlinge aller Nationen ſie im Munde zu führen pflegen.

Nach beendigtem Verhör ſchritt man zur Unterſuchung der Effekten und Papiere, aus denen vielleicht etwas über die wahren Entwürfe des Grafen hervorgehen könnte. Die verhängnißvolle Chatulle wurde geöffnet. Außer Diamanten und anderen Koſtbarkeiten, fand ſich darin ein Taufzeugniß, aus welchem ſich ergab, daß Judith nicht in rechtmäßiger Ehe geboren ſei, ſo wie verſchiedene Briefe des Frauenzimmers, welches ihre Mutter geweſen ſeyn mußte. Einer derſelben, welchen die Unbekannte kurz vor ihrem Tode geſchrieben hatte, bewieß auf unbeſtreitbare Weiſe, daß ſie nie mit B... in rechtmäßiger Ehe gelebt habe. Und doch war ein vollkommen richtiger Ehekontrakt und Trauſchein von letzterem bei den Gerichten deponirt worden, als er um das piemonteſiſche Bürgerrecht anhielt.

Der Richter ſah ein, daß hier eine harte Pflicht erfüllt werden müſſe, verſchloß ſein Ohr den Vorſtellungen des Barons, der jetzt anfing ſeinen Ei-

fer zu bereuen, und ſandte dieſelben Perſonen, welche den Grafen und Judith verhaftet hatten, nach Belgirate ab, um ſich der Perſon ihres Vaters zu bemächtigen.

Der Tag graute kaum, als der Baron bei ſeinem Freunde B... ankam. Er hatte zwei Pferde zu Schanden gejagt und den Weg von Novarre nach dem Landſitze, in weniger wie drei Stunden zurückgelegt. Der teutſche Alte erfuhr von ihm, was ſich begeben habe, allein umſonſt ſuchte er ihn zu bewegen, ſich den Maßregeln des Gerichts durch die Flucht zu entziehen, was noch möglich war. Der unglückliche Vater ſaß ſtumm und unbeweglich an demſelben Orte, wo er ihn Tags vorher verlaſſen hatte. Auf die Vorſchläge des Barons hörte er kaum, und blieb taub für deſſen Rath, ſo daß derſelbe endlich drohte, ihn wider ſeinen Willen von dannen zu führen. „Was kümmert mich Leben und Ehre," entgegnete B... endlich: „hat ſie mich nicht ſchon getödtet und entehrt!" Er war nicht von der Stelle zu bringen, und wurde demzufolge im Laufe des Tages verhaftet und nach Novarre abgeführt.

Die hier geführte Unterſuchung war weder langwierig noch verwickelt. B... geſtand alles ein. Vaterliebe allein hatte ihn zu der Fälſchung bewogen, Liebe zu derſelben Tochter, um derentwillen er ſein Vaterland verlaſſen hatte. Er wollte ſein Kind vor den Flecken und den Folgen retten, welche der Fehltritt der Eltern für daſſelbe haben konnte, und

ihm ein makelloſes Daſein ſichern. „Die Vorſehung hat es anders gewollt!“ ſetzte er ſeinem Geſtändniſſe hinzu. „Eine kurze Zeit glaubte ich an mein Glück, allein ich wurde beſtraft, wie ich ſündigte.“

B . . . wurde als überführter Verfälſcher eines gerichtlichen Dokuments zum Galgen verurtheilt, allein der mildernden Nebenumſtände wegen, und bei der allgemeinen Theilnahme, welche ſein Unglück fand, wurde ſeine Strafe in 20jähriges hartes Gefängniß verwandelt. Der Tod erlöſte ihn im zweiten Monat ſeiner Haft.

Ueber den Ausgang dieſer Verhandlungen verlor ſeine Tochter den Verſtand, wurde ins Irrenhaus nach Turin gebracht, und gebar hier ein todtes Kind. Seit dem Beginn ihrer Verſtandesverirrung ſprach ſie kein Wort mehr italieniſch, und antwortete auf die an ſie geſtellten Fragen mit Verſen jener teutſchen Lieder, die ſie in den Tagen des Glückes ihrem alten Vater vorzuſingen pflegte. Drohte ihr Zuſtand in völlige Raſerei überzugehen, ſo gab man ihr eine Orange oder andere Frucht, und ſogleich ward ſie wieder ruhig. Sie richtete dieſelbe zu, drückte den Saft aus und bot den ſo gewonnenen Trank mit zärtlicher Geberde einem der anweſenden Kranken an, in dem ſie wahrſcheinlich ihren Vater zu ſehen vermeinte. Nach drei Jahren brachte der Tod auch ihr die Erlöſung, allein ſie hatte noch entſetzliche Stunden zu verleben, denn wenig Tage vorher bekam ſie den Gebrauch ihrer Sinne wieder.

Filippo erhielt durch Intriguen nach zwei Jah-

ren leiblicher Haft, seine Freiheit wieder, und begann das frühere Leben von Neuem. Endlich durch Spiel und thörichte Verschwendung ganz ruinirt, ging er von Betrug und Diebstahl zur Räuberei über. Es war im März 1826, wo er an der Spitze eines Haufens Abenteuerer in den Pässen von Ronco den Postwagen anfiel, welchen er mit einer ansehnlichen Geldsumme von der Douane in Genua, nach Turin, befrachtet wußte. Der Anschlag wurde jedoch den Behörden verrathen, und von überlegener Macht umringt, ward er und einige seiner Genossen auf der That ergriffen und nach gesprochenem Urtheile gehangen. Noch sind am Eingange des Passes von Ronco, in einem hölzernen Käfig, welcher an einem Baume befestigt ist, ein Todtenkopf und einige weiße Gebeine zu sehn. Es ist Filippos Schädel und der Arm eines seiner Kameraden.

Drittes Kapitel.

Die lombardische und mailänder Douane.

Unsere Ankunft in Sesto-Calende unterbrach plötzlich das trübe Schweigen, in welches uns die Geschichte des teutschen Alten versetzt hatte. Als wir über die Grenzen Piemonts kamen, war es ein Leichtes gewesen, mittelst einiger Lire, welche Ubaldino im Stillen dem Chef der Station in die

Hand drückte, der Durchsuchung von Seiten der Zollwächter zu entgehen. Bei der Ankunft auf lombardisch-venetianischem Grund und Boden mußten wir aber die mailändische Hudelei in ihrem ganzen Umfange aushalten. Die Zollbeamten hier zu Lande sind vielleicht noch nicht so grob, wie die französischen, allein mit ihren milderen Formalitäten sind sie noch alberner. In Frankreich wird nach Kostbarkeiten, Spitzen, Stoffen u. dergl. gesucht, Gegenstände, welche einigermaßen ein Verbot zu rechtfertigen scheinen, obgleich jedes lächerlich ist, seitdem man mittelst einer unbedeutenden Assekuranz die Kontrebande ohne Gefahr betreiben kann. Hier zu Lande möchte man wo möglich den Gedanken konfisziren, und das bedruckte, wie unbedruckte Papier; ersteres als Repräsentanten der Gedanken, letzteres als Komplicen und Mittel der Repräsentation.

Die Hand dieser Herren hat für Alles, was Papier heißt, eine so ausnehmende Vorliebe, daß selbst eine Zeitung von 1817, in welche ein paar Ballschuhe gewickelt waren, ihr nicht entging, und ich besorgte schon, man werde auch den eingehüllten Gegenstand als revolutionär mit Beschlag belegen. Einige Lagen weißes Papier wurden, als neue Waare, weggenommen. Sobald unsere Plünderer reine Arbeit gemacht hatten, gingen sie mit ihrer Beute davon, und zogen sich höchst befriedigt in ihre Höhle zurück, nachdem sie noch die Versicherung hinterlassen, wir könnten alles Zurückbehaltene, wenn

wir auf derselben Straße zurückkommen sollten, wieder mit uns nehmen.

Als diese odiöse Zermonie vorüber war, vertauschten wir den schwerfälligen Vetturino mit einer leichten Kalesche und eilten nach Mailand. Wenige Vergnügungen sind einem solchen Fluge durch schöne Gegenden zu vergleichen. Mit jeder Wendung des Weges tritt uns Unerwartetes entgegen; ein bunter Horizont liegt vor dem schwelgenden Blicke; ein Bild nach dem andern thut sich auf. Die Fantasie fühlt sich beflügelt, und scheint dem Körper dieselbe Eigenschaft mitzutheilen.

Der langen Reihe blauer Berge zugewendet, welche am Horizonte noch sichtbar waren, irrte das Auge von den weißen Gipfeln des Simplon und Monte-Rosa zu den reizenden Höhen am Lago maggiore, und ich berauschte mich schweigend in der lauen und ausnehmend reinen Luft, welche man unter diesem herrlichen Himmelsstriche einathmet. In die süßen, etwas melancholischen Träumereien versunken, welche sich bei ruhigem Gemüth, in den ersten Tagen der Reise einzufinden pflegen, schreckte mich der plötzliche Ruf eines unserer Gefährten: „der Dom!“ daraus auf. Aller Augen wendeten sich sogleich nach der von ihm angegebenen Richtung, und erblickten gegen Süden die unzähligen Spitzen der Mailändischen Basilika, welche über Reben, über Eichen und Maulbeerbaumwälder, wie ein am Horizont auftauchender Gletscher herüber glänzte.

Je näher man Mailand kommt, desto mehr und

sonderbarer kontrastirt das glänzende Weiß dieses Marmorberges mit dem üppigen und herrlichen Grün des Landes, und dem dunkeln Blau des Himmels. Staub, die Plackerei der Douanen und Polizeibeamten, eine Menge zudringlicher Bettler, verbarben uns leider in mancher Hinsicht den Genuß des schönen Schauspieles. Beim Einfahren in die Stadt sahen wir auch den unvollendeten Bogen des Simplon. Die Säulen liegen am Boden und geben einem Monumente das Ansehn einer Ruine, was das laufende Jahrhundert beginnen sah.

Der Name Napoleons wiederhallt jetzt häufiger hier, wie während der Tage seiner Siege, und im Volke lebt eine Art gläubiger Verehrung für ihn. Immer ist es bereit, irgend eine Wunderthat von ihm zum Besten zu geben — und vor funfzehn Jahren nannte es ihn einen Tyrannen. Die Simplonstraße und die großen Bauten in Mailand, gehören allerdings zu den Stützen dieser Verehrung. Monumente und Schlachten kommen dem Gedächtnisse des Menschen leicht zu Hülfe.

So sah ich denn Mailand wieder. Seitdem ich so viel andere Städte gesehen habe, hat es in meinen Augen ungemein gewonnen. In einem gewissen Alter faßt man das Schöne nur von einer Seite, und zwar von der poetischen auf. Jetzt hatte sich darum für mich Alles verändert, und indem ich weniger Poesie am Einzelnen bemerke, habe ich sie vielleicht mehr am Ganzen aufgefunden.

Die am Mailänder Dome von Innen und Außen aufgehäuften ungeheuern Steinmassen, gehen etwas zu überlegen. Jene Personen, welche sie dahin versetzten, waren entweder Gläubige oder kühne Politiker, andere würden vielleicht von ausgefeimten Schurken sprechen (die Visconti). Das düstre, kühle, fast mysteriöse Wesen im Innern dieses Tempels, seine sechzig Marmorsäulen von funfzehn Fuß dicke, und hundert Fuß Höhe, die eine Art marmornen Wald bilden, erregen eine religiöse Stimmung. Ich bin beinahe schon bekehrt und gehe, um es völlig zu werden, in eine andere schöne Kirche, um das Salus zu hören.

Hier zu Lande ist die Maschine noch im Gange. Die Kirche war gefüllt, die Litanei der Jungfrau wurde abgesungen, und die Gläubigen antworteten im Chor, eine Art zu beten, welche mich sehr anspricht. Indem ich die Kirche verließ, klangen einige Orgeltöne an mein Ohr, die mich fast zu Thränen rührten. Es war ein prächtiges Instrument, diese Orgel.

D . . ., den ich in Mailand getroffen hatte, und der mich begleitete, war traurig und betrübt. Er macht seine erste Reise, erfährt zum ersten Mal den Schmerz der Trennung, und beginnt seine Elegien daher bei guter Zeit. Wir melancholisirten eben mit einander an den Mauern des Doms entlang, als Herr Bag . . . wieder zu uns stieß. Er kehrte zu Pferde vom östlichen Thore zurück, wohin er Madame L . . . begleitet hatte. Da er noch den Rausch

seines ersten Glückes im Kopfe hatte, so verstand er nichts von unsern mißmuthigen Gesichtern. Wir verabredeten, uns in der Canobiana zu treffen, worauf er uns eiligst verließ, und die herrlichen Steinplatten verwünschte, welche das Straßenpflaster hier bilden, für Wagen und Fußgänger so ausnehmend bequem sind, aber die mailändischen Sonntagsreiter in Verzweiflung setzen.

Wir schlugen also den Weg nach dem Theater ein. Die Temperatur war den ganzen Tag etwas schwül gewesen, und hatte dem Körper jene Abspannung mitgetheilt, welche auch dem Geiste nicht fremd bleibt. Schweigend wandelten wir am Fuße der schönen Thürme des Doms vorüber, die im silbernen Lichte des Mondes so herrlich auf dem dunkeln Hintergrunde des Himmels glänzten. — Herrn Bag . . . fanden wir in der Canobiana. Die Mailänder sind in großer Noth, seit (1830) ein Theil der Decke der Scala eingestürzt ist. Es ist fast ein Witthum für sie. Mit der Canobiana haben sie es zwar versucht, finden aber dieses Haus unbequem und klein. Es hat nur hundert und funfzig Logen in fünf Reihen und sechs am Proscenium. An diesem Abende gab man ein Ballet pantomimo furioso. Ueber den hitzigen Tanz der Frauenzimmer mußten wir viel lachen. Fast alle sahen wie Gelenkpuppen, und im Staube gewälzt, aus. Die Tänzer waren nicht viel besser. Ihr Kostüm erinnerte an das der Prinzen des Kaiserlichen Hauses im Jahr 1810. Allen miteinander ging Grazie ab.

Madame Orlandi wurde in Aureliano in Palmyra, von Roſſini, wenig applaudirt. Ein Chor, zwei bis drei Duetts, ein Trio, und die Sache war zu Ende. Viel Beifall erhielt ein Violinſolo. Das Orcheſter war brav. Muſiker, Tänzer und Sänger, Alle dankten nach dem Applaus. Nichts iſt luſtiger mit anzuſehen, als wenn ſechs Balletttänzer mitten in der Tour einhalten, dem Publikum ihren Reverenz machen, und mit Eifer forttanzen, wo ſie aufgehört hatten.

Das Haus war bei weitem nicht voll, und nur die beiden unterſten Logenreihen waren ziemlich beſetzt. Wir machten einige Beſuche, und Bag . . . ſtellte uns bei Madame L . . . in ihrer Loge vor, wo mehrere Elegants gegenwärtig waren. Mir kamen dieſe ſchönen Mailänder langweilig und gelangweilt vor, und ihre Manieren entſprachen keineswegs ihrer Toilette. Sie hegen eine wunderliche Furcht, nämlich die, von den Vergnügungen verführt zu werden, welche Oeſtreich ihnen gefliſſentlich bereitet. Ob ſie Grund dazu haben, mag ich wenigſtens nach den Erfahrungen dieſes Abends nicht beurtheilen.

Viel geplaudert wurde von den franzöſiſchen Angelegenheiten, vom Kriege mit Algier und von der Auflöſung der Kammern. Da ich von Paris kam, ſo wurde ich tüchtig ausgefragt. So weit ich nach dieſer und mancher andern Unterredung ſchließen konnte, ſind die Mailänder von dem, was in Frankreich und in ganz Europa vorgeht, ſehr gut unterrichtet. Die politiſche Unwiſſenheit, welche viele

der glühendſten jungen Leute affektiren, zeigte ſich als Maske. Spielberg (in Mähren) machte ihnen Furcht, und jene Unwiſſenheit iſt unter einer ſo mißtrauiſchen Regierung nur Berechnung, wie die Narrheit des Brutus.

Der Charakter der Mailänder iſt ſehr ſanft, und ihre Verſammlungen ſind bei weitem nicht ſo geräuſchvoll, wie die anderer großer Städte Italiens. Ich hatte Gelegenheit, dies in der Arena, bei einer großen Darſtellung in der Reitkunſt, zu beobachten. Die Akteurs waren eifriger, allein minder geſchickt, als man es in Frankreich gewohnt iſt zu ſehen. Nicht ſelten mißglückten ihre Sprünge, allein ſie rafften ſich dann wie zornig auf, und machten im nächſten Augenblicke durch doppelte Anſtrengung den Fehler vergeſſen.

Ich könnte eine Menge Anekdoten von hier zum Beſten geben, allein ſie beſchäftigen ſich alle mit dem, was die Hauptunterhaltung der Italiener ausmacht. Da nun in dieſem moraliſchen und trockenen Jahrhundert die Galanterie immer mehr vor der Strenge der Sitte und dem Ernſte der Ereigniſſe, in den Hintergrund tritt, ſo würde ich beſorgen, Blößen zu geben, wenn ich meiner Neigung folgte. Ich werde daher über dieſen Punkt ganz ſchweigen, oder nur Gewähltes geben. Z. B. von der ſchönen Markiſe Cell . . ., die vor einigen Monaten in Folge eines heftigen Zwiſtes mit ihrem Gatten, auf den Einfall gerieth, einige Tropfen ſtarkes Gift in ein Glas Limonade zu gießen, um es

zu trinken, das ſie aber in der That ihren Gatten trinken ließ. Drei Minuten darauf war der Arme todt. Merkwürdig dabei iſt, daß die Markiſe ihrem Manne ſehr gut zu ſein ſchien, und B . . ., mit dem ſie die Flucht ergriff, und der die Urſache des Zwiſtes geweſen war, ſeitdem kaum ausſtehen kann. Alle Welt hat ſich hier, wiewohl vergeblich, große Mühe gegeben, dieſe Widerſprüche aufzuklären.

Viertes Kapitel.

Der See von Como.

Domaſo, den 1. Juni.

Heute früh haben wir in weniger wie ſechs Stunden die Entfernung zurückgelegt, welche Mailand von Lecco am Comer-See trennt. Der Voce, welcher uns dahin brachte, rechtfertigte ſeinen Namen, und lange vor Abgang des Dampfbootes nach Domaſo, trafen wir am genannten Orte ein. Seit zwei Jahren gehen viele Kutſchen, wie die, mit welcher wir reiſten, von Mailand nach Novarre, Bergamo, Pavia, Como, Seſto Calende und andern Orten ab. Es ſind eine Art bequeme Omnibus, in denen funfzehn bis achtzehn Perſonen Platz haben. Ihr Eintreffen an den letztgenannten Orten iſt nach dem Abgange der Dampfboote geregelt, was die Kommunikation ſehr ſchnell macht.

Ungeachtet wir sehr früh von Mailand aufbrachen, fanden uns die heißen Stunden des Tages doch dicht hinter Monza. Es ward sofort Halt gemacht, und die Kutscher brachen ohne Umstände von den nächsten Hecken und Bäumen so viel Zweige ab, als erforderlich waren, um ihre fünf Pferde damit zu bekleiden und das Innere des Wagens gegen die Strahlen der Sonne zu schirmen. Alsdann ging es wieder rasch vom Flecke, und wir müssen etwas Aehnliches mit dem Walde von Dunsinan gehabt haben, als derselbe gegen Macbeth heranwandelte.

Anfangs ließ sich die Wärme noch aushalten, allein ungeachtet wir sehr schnell fuhren, wurde sie doch bald unausstehlich. Umsonst suchten wir Trost in den reizenden Umgebungen, welche nah und fern dem Auge offen lagen. Dazu kam noch, daß ein Petitmaitre von Monza, der mit einem leichten Kabriolet nach Lecco eilte, uns überholte, und trotz der Flüche und Drohungen unserer Postillione, unerschütterlich vor uns herfuhr, wodurch wir bald in eine undurchdringliche Staubwolke eingehüllt wurden. Wir waren leider verurtheilt, diesem unbequemen Meteor zu folgen, wie die Israeliten der Wolke, und konnten nur selten noch etwas von den Ufern des Sees erblicken. Den ganzen Weg von Olginate nach Lecco legten wir auf diese Weise zurück, und langten endlich, vor Aerger und Staub halb erstickt, an Ort und Stelle an.

Es war gerade Markttag, und die aus der

Ebene, von den Ufern des Sees und aus dem Gebirge zusammengeflossene Bevölkerung, füllte Straßen und Wirthshäuser des Ortes mit buntem Gewimmel und bedeutendem Lärme. Zum ersten Mal sah ich hier einige Leute aus Bergamo, der Heimat des Harlekin, dessen Sprache, gutmüthiges Wesen und plattes Gesicht sie besitzen. Auch einige von den Charakteren fand ich unter der Menge, welche Manzoni in seiner Verlobten so lebendig geschildert hat. Ein Mädchen, jung, frisch und sanft von Ansehn, große silberne Nadeln im Haar, erinnerte mich lebhaft an seine Lucie. Von ihrem Liebhaber konnte ich jedoch nichts unter diesen sonntäglich geputzten Landbewohnern auffinden, die in weißen Hüten, kurzem Wams, Nankinbeinkleidern, und mit etwas unverschämten Ansehn, sich in den Wirthshäusern herumtrieben. Was den Pfarrer Abondio anlangt, so hat auch er sein einfaches, natürliches Wesen, und seine Schüchternheit verloren. Er schwört, schreit, streitet, und nimmt es, Glas und Karte in der Faust, mit den keckſten Kaffeehausbesuchern auf.

Da noch bis zur Abfahrt des Dampfbootes Zeit genug übrig war, so stieg ich auf den nahen Berg, welcher Stadt und Hafen überragt, und genoß der reizenden Ansicht. Glücklicherweise nöthigte mich aber die stechende Sonnenhitze, meinen ziemlich schattenlosen Gang abzukürzen, denn kaum war ich auf dem Marktplatze angelangt, als die Glocke des Dampfbootes die Reisenden an Bord rief. Bald nachher stießen zahlreiche Barken vom Ufer ab, und

in Zeit von einer halben Stunde hatten ſich gegen hundert Paſſagiere eingeſchifft. Beſonders voll war der zweite Platz des Fahrzeuges; auf dem erſten dagegen konnten wir uns frei genug bewegen.

Der Schiffspatron war heute mit ſeiner Ladung ſehr zufrieden, und deshalb guter Laune. Wir benutzten dieſe, und ermunterten ihn zum Plaudern. Auf dieſem Wege erfuhren wir in kurzer Zeit eine Menge von den Sitten und Gebräuchen des Landes, und noch mehr von der Chronik ſcandaleuſe der umliegenden Villen und Caſino's, welche für uns nach und nach am Ufer ſichtbar wurden.

Aus der Ferne hatten dieſe kleinen weißen, mit ſchwarzen Fenſtern verſehenen Häuſer, ganz das Anſehen von Würfeln zum Spiel, und es bedarf der Phantaſie, um in ihnen die Schlöſſer und Landhäuſer reicher Mailänder zu erkennen.

Gleich zu Anfang der Fahrt fiel mir die große Aehnlichkeit der Umgegend von Lecco nach der Seite von Rezegone, mit der von Grenoble und Voreppe auf. Die Gipfel der Berge bildet derſelbe nackte graue Fels, ihren Fuß ziert dieſelbe üppige Vegetation. Die Gebäude ſind beinahe in einem Styl, und ich glaubte mitunter in den zum See gewordenen Iſere-Thale zu reiſen.

Am Fuße der den mittäglichen Strahlen der Sonne ausgeſetzten Berge, und faſt am Rande des Sees, zeigen ſich dürre, graubelaubte Bäume, welche von ferne ganz den dornigem Geſträuch gleichen, das am Ufer der Bergſtröme, im Grunde öder, un-

bebauter Thäler und Schluchten wächst. Hier sind es Olivenbäume, die aber nicht sonderlich gedeihen. Das Oel, was davon gewonnen wird, ist abscheulich. Die Ursache davon ist, daß die Landleute die Olive am Boden gähren und fast verfaulen lassen, wodurch sie ihm den Geschmack der Frucht zu geben denken, ihm jedoch nur den der Verderbniß mittheilen.

Unter der Reisegesellschaft am Bord befanden sich einige Mailänder, mehrere reiche Einwohner von Sondrio, vier oder fünf Teutsche und drei bis vier Engländer des gewöhnlichen Schlags, wie man sie auf allen Landstraßen findet. Sie hüten sich vor einander, wie vor der Pest, und können ihren eigenen Schatten nicht ohne eine gewisse Förmlichkeit ansehen. Die politische Zukunft von Frankreich, und zunächst das Resultat der Wahlen, beschäftigte sie ungemein; sie diskutirten und schwatzten, und fragten mich, als Franzosen, beinahe zu oft. Auch die algierische Angelegenheit wurde besprochen. Noch war die Nachricht von der bewirkten Landung nicht eingelaufen, und das absurdeste Zeug über den vermuthlichen Ausgang der Expedition wurde debitirt. Von Neuem machte ich auf dem Dampfboote die Bemerkung, daß demokratische Meinungen hier zu Lande großen Anklang finden, und daß man sich öffentlich weit unverhohlener über gewisse kitzliche Angelegenheiten aussprach, wie 1827.

Seiner Annehmlichkeit ungeachtet ist das Bassin von Lecco doch bei weitem minder schön, wie das

von Como. Erst kurz vor der Vereinigung der beiden Arme des Sees, in der Nähe von Limonte, wird die Gegend wahrhaft bezaubernd. Es liegt etwas von Dominichino und Leonardo de Vinci in dieser gleichzeitig rauhen und milden Natur; sie bietet etwas Erhabenes, Zartes, etwas Träumerisches und Unermeßliches. Am Vereinigungspunkte beider Seen stellt sich das dunkle, prächtige Grün des Vorgebirges Bellagio wunderbar kräftig auf dem Hintergrunde der kecken und duftigen Gipfel der Gebirge von Griante und Menaggio heraus, und der glänzende Azur des Himmels im Verein mit den blauen Wogen des Sees, rahmen dieses Bild wunderherrlich ein.

Ich kann nicht sagen, warum; allein diese großen Gestaltungen der Natur füllen die Brust mit trüben Empfindungen, und im Angesicht einer erhabenen und großartigen Landschaft unterlag ich stets jener unerklärlichen, in allen Herzen entstehenden Regung, welche mit jenem heiligen Zartgefühl begabt sind, das die wahre und ächte Grundlage des Künstlers ausmacht. Ich schäme mich jetzt, zuweilen über die englischen Wasserpoeten (Lakistes) gespöttelt zu haben. Ich beurtheilte die Leute von einem Pariser Salon aus, zwischen einem politischen Disput und einem Kontretanz. Hier begreife ich sie schon besser.

Ich mischte mich in das Gespräch der andern Passagiere, denen Herr B., ein liebenswürdiger Mailänder, zu beweisen suchte, daß es in Liebesa-

chen Axiom sei, der Dolch führe auf das Schafot. Er debitirte noch mehr dergleichen ungereimtes Zeug, erzählte eine Menge Geschichten, über welche besonders unsere Engländer die Nasen rümpften; dabei folgende vom Pfarrer Grana in Bergamo.

Grana war ein sehr hübscher Bursche und verliebte sich im funfzehnten Jahre in seine reizende Verwandte Bettina, eine schöne Blondine mit schwarzen Augen und Brauen. Er hielt um sie an, aber Bettina hatte ihr Herz schon dem Doktor Ubaldo geschenkt, und gab ihm bald nachher auch ihre Hand. Darüber verfiel Grana in tiefe Melancholie, und trat nach einer glücklich überstandenen schweren Krankheit in das Seminar zu Mailand, wo er sich durch strengen Lebenswandel, hartnäckigen Fleiß und glühenden Eifer auszeichnete. Zum Pfarrer von T. ernannt, war sein Betragen während mehr als einem Jahre ein Muster von Tugend und Frömmigkeit, und der schöne Pfarrer ward als solches zum Sprüchwort. Unglücklicherweise bekam er seine Verwandte wieder zu sehen, und vermochte der neu erwachenden Leidenschaft in seiner Brust nicht Herr zu werden. Unterliegend endlich im Kampfe der Sinne mit Gott, — wie der Erzähler sich ausdrückte, — vergaß er das Heil seiner Seele, und dachte nur an den Besitz der Geliebten und an den Tod.

Als sich eines Abends, nach dem Ave Maria, Bettina im Beichtstuhle bei ihm einfand, machte er ihr ein glühendes Geständniß seiner Leidenschaft und

bat um eine Zusammenkunft. Nach mehrjähriger Verheirathung hatte Bettina, ganz gegen die Regel (Worte des Erzählers) ihren Mann noch nicht satt, gleichwohl schwankte sie bei den Worten des schönen Beichtvaters, und forderte Bedenkzeit bis morgen. In ihre Behausung zurückgekehrt, floß ihr Herz aber in Thränen über, und sie gestand ihrem Gatten Alles. Dieser verstand keinen Scherz, hielt sich für beleidigt und schwur im Innern, sich zu rächen, veranlaßte jedoch seine Frau mit dem Vorgeben, er wolle dem Pfaffen den Text lesen, ihm ein Stelldichein zuzusagen.

Gegen Abend erhielt also Grana durch Bettina's Zofe die Weisung, er werde gegen zwei Uhr des Morgens einen Strick aus dem Fenster der Geliebten herabhängen finden. Zur bezeichneten Stunde stellte sich also der verliebte Pfarrer ein, wickelte sich den Strick um den Leib, knüpfte ihn fest und gab das verabredete Zeichen. Sofort fühlte er sich rasch in die Höhe gezogen, nur noch ein kleiner Raum, und das ersehnte Fenster wäre erreicht gewesen, hätte die Bewegung des Strickes nicht plötzlich aufgehört. Dreißig Fuß vom Boden blieb der lüsterne Pfarrer hängen, und es bedarf gewiß keiner Schilderung seiner Wuth und seines Zornes. Vergebens strengte er seine äußerste Kraft an, die schmälige Schlinge zu lösen, allein umsonst. Dabei hallte das höhnische Gelächter seines glücklichen Nebenbuhlers in sein Ohr, der sich von der mit Thränen bittenden Gattin nicht bewegen ließ, die Strafe

Grana's abzukürzen. Schäumend vor Wuth stemmte Letzterer die Füße gegen die Mauer, suchte sich einen heftigen Schwung zu geben, und auf diese Weise den Kopf an der Mauer zu zerschellen. Er erreichte indessen diesen Zweck nicht, sondern verlor nur die Besinnung. So hatte er einige Zeit gebaumelt, als gegen drei Uhr des Morgens die Landleute anfingen an die Arbeit zu gehen, den Pfarrer entdeckten und sich lärmend um ihn versammelten. Dadurch kam er wieder zu sich, allein es war ihm noch mehr Schmach vorbehalten, denn in demselben Augenblicke ward er langsam und bedächtig in die Mitte des tobenden Haufens hinabgelassen. Eiligst machte er sich von seinen Fesseln los und floh, von dem Zischen und höhnenden Ausrufen der Kinder und Weiber verfolgt, mit racheglühendem Herzen nach Hause.

Nach einem solchen Skandale blieben natürlich Kirchenbußen nicht aus, und erst nach zwei Jahren erschien er wieder am Altare. Bald vergaß man über sein wie sonst exemplarisches Leben, seinen Fehltritt, und er bekam sogar nach einiger Zeit den Ruf an eine Kirche nach Bergamo. In derselben Stadt hatte sich auch Ubaldo seitdem niedergelassen.

Sonnabends den 29. September mit sinkender Nacht begab sich Hieronimus Forte, ein junger Maler aus Bergamo, durch ein abgelegenes Gäßchen aus der oberen in die untere Stadt, und bemerkte auf diesem Gange einen hochgewachsenen Mann, der sich unbeweglich gegen die Mauer eines Hauses schmiegte. Später erinnerte er sich, daß derselbe

schwarze Kleider trug. Während der Nacht wollte ein Vetturino, welcher in einem naheliegenden Stalle seine Pferde fütterte, dumpfes Stöhnen in jenem Gäßchen gehört haben, wo man am folgenden Morgen Bettina's Leiche fand. Sachverständige entschieden, daß sie genothzüchtigt und erdrosselt worden sei. In der Nähe fand man einen abgerissenen schwarzen Knopf, und am Boden wurden Spuren eines blutigen Auswurfes bemerkt. Der Verdacht fiel sogleich auf den Pfarrer, und der Polizeichef des Bezirks begab sich alsbald nach der Kirche, wo Grana das Meßopfer verrichtete.

Das Bekanntwerden der Mordthat hatte eine Menge Menschen dort versammelt, welche schweigend und mit fast gierigen Blicken den Pfarrer beobachteten. Nur im Momente der Kommunion ward ein Murmeln laut. Auf Grana's ruhigem, bleichen Antlitz, zeigte sich jedoch nicht die geringste Bewegung, und diese Fassung imponirte dem Volke. Das Einzige, was man bemerkte, war, daß er häufig ein Schnupftuch zum Munde führte, an dem Blutflecken sichtbar schienen.

Nach vollbrachter Messe erschien der Polizeibeamte mit seinen Leuten in des Geistlichen Wohnung, begann seine Untersuchungen, und fand bald einen Anzug, wo ein Knopf fehlte. Der auf der Straße neben der Leiche gefundene, gehörte augenscheinlich zu denen, welche noch am Kleide festsaßen. Es fand sich außerdem, daß Grana einen Zahn verloren habe, und als man auf den Grund dieser

Entdeckungen in ihn drang, gestand er die That ein, und wurde zum Hängen verurtheilt.

An dem zur Hinrichtung bestimmten Tage strömte die ganze Bevölkerung der Umgegend zusammen, wie zu einem Feste, und belagerte die Zugänge zum Galgen. Ruhig wandelte Grana durch die Gassen der wüthigen Menge, die ihn am liebsten in Stücke gerissen hätte. Auf der Leiter angekommen, verlangte er zu sprechen, und erzählte nun die Geschichte seiner Leidenschaft, seiner Kämpfe und seines Kummers, den er seit dem funfzehnten Jahre ertragen, und gewann dadurch im Nu die Theilnahme der Masse, die Thränen dabei vergoß. Mit erhobener Stimme und in rührenden Worten sprach er hierauf von seiner Reue, und mischte so viel Ergebung in sein Schicksal und ergreifende Schwermuth in diese Art von öffenelicher Beichte, daß die Stimme des ihm vorhin so feindlich gesinnten Volkes, jetzt laut Gnade für ihn verlangte. Schon begann eine drohende Bewegung der Masse, die ihren Wunsch ausführen zu wollen schien, als Grana ihr mit einem Winke Ruhe gebot, und seine unglücklichen Brüder bat, ihn sterben zu lassen, und ihn nicht des Himmels um der Sünde des Lebens willen, zub erauben.

Nach vollzogener Hinrichtung warf das Volk die Wachen über den Haufen, stürzte auf das Schafot, schnitt den Leichnam ehrfurchtsvoll ab, und stritt wie rasend um die kleinsten Fetzen von den Kleidern des Heiligen, wie seitdem der schöne Pfarrer ge-

nannt wird. Bei einem Schiffer in Domaso sah ich mit eigenen Augen einige dieser sonderbaren Reliquie.

Bevor wir diese kleine Stadt erreichten, hatten wir so zu sagen, schon die meisten Passagiere am Seeufer entlang verloren. Auf der Höhe von Dongo wendeten wir uns ein wenig rechts, und liefen in das weite, zwischen Domaso und Colico sich ausbreitende Bassin ein. Mitten auf dem See erwartete ein Fahrzeug die Reisenden, welche sich nach letzterem Orte begeben wollten, dessen weiße Häuser wir anderthalb Stunde weit rechts, unweit der Ruinen des Forts Fuentes, wahrnehmen konnten. Die großen Moräste der Adda, deren pestilenzialische Miasmen einen Theil des Uferlandes zwischen Colico und Novate vergiften, dehnen sich auf diesem ganzen Striche aus, und von der Mitte des Sees gesehn, erscheint das Ufer hier ungemein niedrig. Nach der Mündung der Adda hin ist das Ufer eine gerade grüne Linie, welche nur von den dunkeln Massen der Ruinen des Forts Fuentes unterbrochen wird. Weiterhin erheben sich, wie Mauern, die braunen, zerrissenen Seiten der Mozzo-Gebirge, auf deren Spitzen da und dort Schnee erglänzt. Im Hintergrunde des Sees endlich, und nach der rechten Seite hin, wurde Gravedona und Domaso sichtbar. Ihre weißen und rothen Häuser schienen auf das Grün der Weinberge und Obstbäume gesetzt, welche die Basis des Franzesko-Berges schmücken.

Bei der Annäherung an Domaso sahen wir

eine große Fahne, welche im Hafen zweimal nach einander aufgezogen wurde. „Das bedeutet zwei Wagen, welche vom Splügen kommen und die morgen nach Como wollen," erläuterte uns seelenvergnügt der Kapitän, und nahm dabei Gelegenheit, uns eine Idee von den enormen Vortheilen zu geben, welche das Dampfboot den Reisenden gewähre. „Für zwei Louisd'ors werden Sie mit Schiff und Geschirr ans andere Ende des Sees spedirt, das Wetter mag sein, wie es will. Früher müßte dreimal so viel bezahlt werden, und mitunter blieben die erbärmlichen Segelboote dabei mehrere Tage unterwegs."

Der Marktflecken Domaso hat auf den ersten Anblick etwas Anziehendes. Sein hübscher mit Arkaden umgebener Hafen, seine italienischen Straßen, deren Häuser alljährlich angeweißt werden, ein Kai, an welchem eine Menge Fahrzeuge mit Segeln von allen Farben liegen, geben dem Ganzen einen lebendigen und heiteren Charakter.

Beim Landen waren wir genöthigt, gegen die Masse der Hülfeleistenden Front zu machen, die sich unseres Gepäckes bemächtigen wollte. Drei kolossale Kerls machten Miene, sich mit dem Transporte eines Mantelsackes zu befassen, der keine zehn Pfund schwer war. Wir konnten uns dieser Zudringlichen nicht anders, wie durch die wiederholte Betheuerung entledigen, daß sie keine Engländer vor sich hätten. Endlich ließen wir uns in den sogenannten besten Gasthof des Ortes bringen. Waren die Wände

auch noch italienischer Sitte, neu al fresco gemalt, so konnte sich doch das Haus im Ganzen keiner sonderlichen Reinlichkeit rühmen. Die herrliche Aussicht aus den Fenstern auf den See, entschädigte uns dafür.

„S'ist keine zehn Jahr her, — äußerte der Wirth, — daß nur selten ein verſprengter Reisender hierher kam, jetzt aber, Dank den prächtigen Straßen über den Splügen und Ortles, und dem sublimen und wunderthätigen Dampf, ist das Haus nie leer, sondern im Gegentheil, besonders während der schönen Jahreszeit, stets gefüllt."

Da uns noch einige Stunden zu einem Gange in die Umgegend übrig waren, so nahmen wir einen Knaben als Wegweiser mit, der uns einen steilen Fußweg in den über Domaso liegenden Bergen hinauf, zu einer reizenden Eremitage führte. Unterwegs kehrten wir uns um, und genossen schon da oben eine der prächtigsten Ansichten des Sees. — Unter uns lag Domaso, dessen dunkle Häusermasse scharf gegen das lichte Blau des Sees abstach. Nur um seine italienischen Dächer, den Kirchthurm und einige schöne Cypressen, die ihre einsamen und düstern Pyramiden stolz gen Himmel erhoben, schwebte noch ein goldener Schein der Sonne. Tiefer hinab tauchte der Blick in das nach seiner ganzen Länge offen liegende, azurgefüllte Bette des Sees, rechts und links von blauen Bergen begrenzt und mit vielen weißen Wohnungen besetzt. Nach Abend hin endlich, jenseit der letzten Höhen von Vareſe und

Lugano, strahlte, die italisch prächtig untergehende Sonne ihre letzten goldenen und purpurfarbigen Lichter herüber.

Nachdem wir noch einige Minuten bergan geklettert waren, langten wir auf einem vor der Eremitage befindlichen Plateau an. D..., welcher vorausgeeilt war, gab einen Ruf der Bewunderung von sich. Ich flog hinzu, und war entzückt beim Anblick eines vielleicht minder glänzenden Schauspieles, wie das erste, das aber nicht weniger schön war. Ein elegantes, auf einem vor uns liegenden Hügel einsam stehendes Haus, schien inmitten der vielen Höhen wie verloren, deren Spitzen nur noch vom falben Licht der Sonne beleuchtet wurden. Zwischen diesen nächsten, schon im Schatten liegenden Striche und einer fernen, gewaltigen, duftigen rothbeleuchteten Bergkette, bildete der See einen lebhaft himmelblauen Streifen. Noch ferner, zur rechten Hand und wie durch eine Bresche, in den Felsenwänden, sah man das Fort Fuentes, das ganze Veltlin und den Schlangenlauf der Adda, eingeschlossen von zwei hohen Bergreihen. Das Violetrothe und Schwarze ihrer undeutlichen Basen verschmolz sich in den zartesten Uebergängen mit dem glühenden Rosa ihrer Gipfel. Der tiefere Hintergrund des Thales ward von einem duftigen Schleier verhüllt, nur da und dort warf die scheidende Sonne durch eine Schlucht, oder zwischen dem Gebirge hin, einen goldenen Strahl auf eine ferne Stadt, eine Krümmung des Flusses, oder den Thurm eines einsamen Schlosses.

Und jenseit des Sees, des Forts, des duftigen Thales, und aller jener über einander gehäuften Gipfel, tauchten der Ortles und Tonal, wie zwei mit Eis und Schnee gewappnete Riesen, in voller und glänzender Sonnenbeleuchtung am Horizonte auf.

Von Domaso bis zu jenen hohen Bergen ist es vielleicht mehr wie fünf und zwanzig Stunden in gerader Linie, allein wir befanden uns auf einem sehr hohen Punkte, und die regungslose Luft war völlig rein. Des Bewunderns müde, kehrten wir spät nach Domaso zurück, um zu ruhen.

Fünftes Kapitel.

Der See von Chiavenna — Novate — Plur's Untergang.

Novate, den 2. Juni.

D . . . mußte mich heute verlassen, da er von Mailand, wo ich mit ihm zusammentraf, über den Splügen nach Constanz wollte. Ich nahm mir vor, ihn bis zu den Granitbrüchen von Riva zu begleiten, die am Wege nach Chiavenna liegen. Segelten befanden wir uns in der Barke, welche uns sehnliches nach Novate führen sollte, und warteten den Patron, der auch bald in Begleitung mehr. Das dung Mehl eintraf, die eiligst an Ze und nur das wurde. Der Wind bließ heftig, u Dieser isolirte,

Träger seinen ungeheuern Mehlsack durch zu hef-
ges Niederwerfen sprengte, so sahen wir uns im N
von einer dichten, weißen Wolke eingeschlossen. De
Schiffer schwur mit Donnerstimme in einem Athem
bei Bachus und Diana, bei der Madonna und der
Pest, der Träger wurde wild, und die Passagiere
ergriffen schreiend die Flucht. Nachdem sich der
Lärm gelegt und die Wolke verzogen hatte, sahen
wir einander, weiß wie Schnee, und mit lautem
Gelächter an. Dem Schaden war schnell abgeholfen, und mit Ausnahme einiger Pfunde Mehl, die
uns eingepudert hatten, oder die der Wind entführte, war nichts dabei zu bedauern. Die Vernichtung unserer unfreiwilligen Maskerade stellten
wir der Zeit und dem Winde anheim. Wir sahen
Schatten ähnlich, und unser mürrischer Bootsmann
paßte nicht übel zum Charon; er hatte nur drei
Zähne, drei Haare, war vor Alter verwittert, und
schwur bei Bachus, wie jener Heide. Der Sirocco,
welcher uns vor sich her trieb, schien aus irgend
einem Luftloche der Unterwelt zu kommen. Die
schönen Fluthen, welche uns umgaben, glichen zwar
ihr
testen des Styx oder Acheron nicht mehr, wie der
Gipfel der Nacht, allein im Uebrigen war die Illusion
von einendig.
dort warf günstige Wind trieb uns rasch am Ufer
oder zwischen entlang, und durch seine unruhigen Wo-
Strahl auf eina und Sorico vorüber. Eines dieser
Flusses, oder den laube das erste, wurde vor einigen
er Wasserhose verheert, welche ein

Stück des nächſten Berges abriß. Noch ſtehen die Mauern eines anſehnlichen Gebäudes und gewaltige Felſenmaſſen, und angeſchwemmte Dünen von weißlichen Kieß, bedecken ſein ehemaliges Gebiet.

Kurz hinter Sorico waren wir Augenzeugen eines merkwürdigen Phänomens. Der Wind trieb nämlich das Waſſer im See heftig gegen die Mündung der Adda die ſich auf einer völlig graden, faſt eine Stunde langen Linie, denſelben entgegenſtemmte. Die beiden flüſſigen Mächte waren ſo gleich, daß die grauen und lehmigen Wogen der vom letzten Regen und den geſchmolzenen Schnee angeſchwollenen Adda, welche die ganze ſumpfige Fläche zwiſchen dem Dorfe Bocca und dem Fort Fuentes einnahmen, ſich nirgends mit der klaren und blauen Fluth des Sees vermiſchte. Aus der Ferne ſah man die Scheidelinie mit der größten Genauigkeit, in der Nähe aber war ſie zwar ſehr merklich, doch bei weitem nicht ſo beſtimmt. Unſer Schiffer, der ſeinen Unfall vergeſſen und wieder gute Laune bekommen hatte, führte uns auf den Kampfplatz der ſtreitenden Gewäſſer und Farben und ſteuerte der unruhigen Fluthen ohngeachtet, wiederholt aus der hellen in die trübe Region. Endlich ließen wir dieſes ungewöhnliche Schauſpiel hinter uns, und ſegelten in einen Kanal ein, und zuletzt um ein anſehnliches Vorgebirge, in den See von Chiavenna.

Hier regte ſich kein Lüftchen mehr. Das ſchwere Segel hing ſchlaff am Maſte und nur das Ruder half uns von der Stelle. Dieſer iſolirte,

länglich runde See, hat in seiner größten Ausdehnung eine Länge von zwei Stunden. Von allen Seiten mit sehr hohen Bergen umgeben, schienen seine trüben, schwerfälligen Gewässer, von der mit Pfeilschnelle an ihrem Abflusse vorbei schießenden Adda zurückgehalten, unbeweglich. Am treffendsten glichen sie einer Marmortafel. Mitunter waren sie so seicht, daß unser Fahrzeug sich mühsam durch einen Wald dürres Schilf Bahn brechen mußte, und ich erwartete alle Augenblicke, es würde sitzen bleiben. Die Windstille und die Unbeweglichkeit des Wassers machte die Hitze unerträglich. Bleiern lag die Sonne auf unsern Häuptern und die feuchte, selten erneuerte Luft dieses großen Kerkers, drückte uns fast zu Boden.

Zu wiederholten Malen war ich auf dem Punkte einzuschlafen, obgleich unsere Ruderer mich davor warnten und mir mit der aria mala, mit dem Fieber und noch viel Schlimmerem drohten, denn ich war betäubt und trunken. Manchmal war mir's, als regten und bewegten sich die mächtigen Gebirge, welche dies schweigsame und düstre Basin einfassen, und schritten hinter uns her. Ich fühlte mich zwischen ihren entsetzlichen Kupfer, Eisen und Steinwänden ersticken. Um dem Auge wieder einen Haltpunkt zu geben, suchte ich nach etwas Grünem an ihrem Fuße, fand aber nur traurige Flächen mit röthlichem Gras und gelben, verdorrten Schilf bewachsen. Die schlammigen fast dampfenden Fluthen, schienen sich mit mir zu heben und zu senken,

ich widerſtrebte nicht mehr, und ganz mit der Stimmung, die ein Opiumeſſer haben muß, wollt' ich mich eben dem Schlummer überlaſſen, als ein glücklicher Zufall mich der gefährlichen Verſuchung überhob. Die Barke ſaß nämlich auf einmal im Sumpfe feſt, und alle Kraft unſerer Equipage war nothwendig, um ſie wieder flott zu machen. Dieſe Anſtrengung erſchöpfte uns gänzlich, und müde und in Schweis gebadet kamen wir in Novate an.

Nachdem wir etwas ausgeruht hatten, beſuchten wir die Steinbrüche von Riva. Um dahin zu kommen, folgt man der Straße von Chiavenna, welche ſich an einem felſigen Abhange langſam hinaufzieht. Einige Toiſen Höhe reichen hin, die Lebensgeiſter zu erfriſchen. Kaum hatten wir die Ufer des Sees verlaſſen, als unſere Kräfte wiederkehrten. Wie faſt in allen Gebirgsgegenden, liegt auch hier der Granit zu Tage. Gegen zwanzig Arbeiter waren damit beſchäftigt, die ſchönen Quadern zu behauen und zu poliren, welche zum Pflaſter der mailänder Straßen beſtimmt waren, oder halfen einige ſchöne Säulen vollenden, die ein benachbartes Kloſter beſtellt hatte, denn ohne Säulen geht hier zu Lande Nichts.

Der hier verarbeitete Granit beſitzt keine außerordentliche Härte, iſt weiß und dem von Laveno am Lago maggiore ſehr ähnlich.

Novate, wohin wir zurückkehrten, liegt auf einem ſanft geneigten Boden, zwiſchen ſteilen Bergen und dem See. Während des Winters verurſachen

kalte Winde, welche von Chiavenna und das Bregaglia-Thal herwehen, eine sehr strenge Temperatur und im Sommer ist die Hitze unerträglich, die Luft ungesund. Häufig wüthen hier so heftige Fieber und die Sterblichkeit wird an den Ufern des Sees so groß, daß die Bewohner im Sommer genöthigt sind, sich ins Gebirge zu begeben, um der Ansteckung zu entgehen. Es war erst Anfangs Juni, als ich nach Novate kam, und doch war an den meisten Bewohnern jene bleiche, ins Grünliche spielende Gesichtsfarbe zu bemerken, welche von ungesunder Luft herrührt, und alle waren ungemein mager. Nur Schiffer, Fischer u. dergl. Leute, bleiben auch den Sommer über an diesem verpesteten Ufer.

Um das Dorf herum liegen einige armselige Gärten, einige Weideplätze und Moräste. Besonders hübsch erschien uns die Kirche, welche hier zu Lande stets ein Gegenstand des Luxus ist. Unter einigen leidlichen Bildern fanden wir auch Kopien von Holbein und Raphael, dieser beiden so himmelweit verschiedenen Meister und Repräsentanten des teutschen und italieniſchen Geschmackes. Sie befinden sich hier gewissermaßen an der Grenze beider Länder und Maniren.

Nicht lange, nachdem wir in unserm schlechten Gasthofe wieder angekommen waren, stellte sich uns ein wunderliches Wesen, mit schwarzem Schnurrbart, langem, auf die Schultern herabfallenden Haupthaar, und dichtem Backenbarte, als einen der

ersten Künstler von Verona vor und bat, wir möchten ihm die Kartons sehen lassen, die wir entworfen hätten, denn er hatte uns mit Zeichenmappen gehen sehen. Diese lagen jetzt auf dem Tische und der Fremde hatte sich derselben schon bemächtigt, daher wir uns denn seiner Bewunderung nicht mehr entziehen konnten. Italienische Geringschätzung war nicht sein Fehler und er gerieth über unbedeutende Dinge in Extase, so daß ich eine Art von eigennütziger Absicht dahinter argwohnte und darauf vorbereitet war, von ihm den Antrag zur Mittheilung seiner eigenen Mappe zu vernehmen.

In Italien findet man den Enthusiasmus auf allen Straßen, und dieser arme Künstler war voll davon. Ueber jede Zeichnung erzählte er eine unglaubliche Geschichte. Nur um ein Bild, die Aufgabe seines Lebens auszuführen, — erzählte er uns, — mache er so viel Studien. Alle großen Künstler, erläuterte er bescheidentlich, haben nur ein Meisterstück geliefert. — Es lag uns durchaus nichts an dieser Gesellschaft und an Fortsetzung der angesponnenen Unterhaltung, indessen wiederlegten wir ihn doch durch kurze Erinnerung an Raphaels kurzes und reiches Leben, und durch Anführung Titian's, bei dem man ein Meisterwerk auf jeden Tag rechnen kann. Er suchte dagegen Leonardo da Vinci für seine Meinung aufzustellen, als wenn dieser große Künstler nur sein Abendmahl geliefert habe.

Während dieser Unterhaltung hatten wir uns zu Tische gesetzt und unser Gast schwatzte immer fort.

Er war in dürftigen Umständen und rührte uns durch seine einfache Offenheit so, daß wir ihn beinahe lieb gewannen. „Mit der Kunst ist es, wie mit einer langen Reise;“ hob er an. „Den schwierigsten Theil des Wegs hab' ich schon hinter mir. Von dem Gipfel eines Berges seh' das Ziel meines Strebens vor mir liegen. Es sind vielleicht nur noch ein zehn oder zwanzig Meilen bis dahin, allein wie soll ich es erreichen, da mir die Reisekosten fehlen? Ach! es muß wohl oder übel Halt gemacht werden, und es gilt im Angesicht des Ruhmes zu sterben, den ich, wie jenen schönen Berg in den Wolken, am Horizonte vor mir sehe.

So drückt sich der Italiener stets treffend, kräftig und poetisch aus, was freilich hier auf dem Papier viel kühler aussieht, wie in der Wirklichkeit. Unser Veroneser fragte unter andern auch rund weg, wie es in Frankreich um die Kunst stehe? — Sehr honett; — entgegnete ihm D . . ., und führte alsbald in seiner närrischen, originalen Weise mit komisch feierlichem Ernste eine Scene auf, die zum Kranklachen war, da der Italiener Alles für baare Münze nahm. Hierauf wollte er noch wissen, was jenes Romantische sei, wovon zuweilen auch in Mailand gesprochen werde. „Ein unzuverlässiges, schwankendes Ding;“ versetzte D . . .; — „gut an den wahren Erfindern, allein schlecht bei denen, welche nur nach dem Neuen, selbst nach dem Verächtlichen haschen, um originell zu sein. Man sollte diese Manie den Originalismus nennen. —

Die weiteren Erläuterungen, welche er über beide Manieren und besonders über unsere jungen Celebritäten hinzufügte, will ich dem Leser erlassen, zumal ich bei meiner bedeutenden Müdigkeit selbst nicht recht darauf hörte und endlich geradezu mit der Bitte herausplatzte, der Herr Veroneser möge erlauben, daß wir der Ruhe pflegten, was auch nach seiner erwünschten Entfernung sogleich geschah.

Folgenden Tags nahm ich Abschied von meinem liebenswürdigen Reisegenossen, und kehrte auf der Route von gestern zurück, während er, in Gesellschaft des ersten Künstlers von Verona über den Splügen ging. Meine Gesellschaft bestand diesmal in einigen Frauen aus Morbegno mit ihren Töchtern, hübschen Brünetten, welche von einer Hochzeit bei Chiavenna zurückkamen. Der Pfarrer von Cosio, ein junger, lebhafter, ungebundener Geselle, gehörte zu ihrer Begleitung. Er kam auf den Untergang von Plurs zu sprechen, den ich mir aufs Umständlichste von ihm erzählen ließ.

Plurs, eine Stadt von etwa zwei tausend Einwohnern, blühte in der Zeit von 1510—1600. Am Eingange des Bregaglia-Thales gelegen, betrieb es einen starken Handel mit Wein, Getreide, Leinen und Töpferwaaren. Nebenbuhlerin von Chiavenna, behauptete es durch seine schönen Kirchen, und einige schöne Privatgebäude, den Rang über demselben. Die aus dem Gebirge kommende Maira theilte den Ort in zwei Hälften welche von einer schönen steinernen Brücke verbunden wurden. Den

Kostbarkeiten nach zu urtheilen, welche an einigen, im verwichenen Jahrhundert ausgegrabenen Leichnamen seiner Bewohner gefunden wurden, müssen sie sich in dem Wohlstande befunden haben, den man hier wie anderwärts, unentbehrlich zum Glücke hält.

Nach heftigen Regengüssen und Stürmen, welche während des Sommers gegen den Conto-Berg gewüthet hatten, an dessen Fuße die Stadt lag, vernahm man in der Nacht vom 25. August 1618 in der Richtung desselben ein seltsames Geräusch und Sausen, als ob Bomben oder Kanonenkugeln über die Stadt hingeschossen würden. Am folgenden nahm dieses Geräusch zu, welches von Steinen und Felsstücken herrührte, die von dem über Plurs liegenden Berge herabstürzten, und man vernahm zugleich ein dumpfes Getöse im Berge selbst. Erschrocken liefen die Einwohner zusammen, und unbekannt mit den möglichen Folgen dieser Naturerscheinung, wußten sie nicht, ob sie bleiben oder die Flucht ergreifen sollten. Das Getöse nahm unterdessen immer zu, und es schien, als regte sich die ganze Umgegend. Da ließen die Priester die Kirchenglocken läuten, sie waren besorgt — äußerte der Erzähler; — wenigstens die armen Seelen zu retten, und wollte damit wohl nur die Unklugheit seiner Amtsbrüder entschuldigen. Die Bevölkerung, lauter eifrige Katholiken, bei denen eine Anregung durch drohende Gefahr zur Andacht gar nicht nöthig gewesen wäre, stürzte in Masse in die Tempel. „Al-

lein kaum zwaren dieſe Menſchen, welche gewiß große Sünder war, — ſo ſprach mein Pfarrer, — dort verſammelt, als der mächtige Berg, an deſſen Fuße der Ort lag, ſich ſpaltete. Seine Grundveſte blieb zwar unbeweglich, allein der Plurs überragende Theil, welchen das Waſſer unterminirt hatte, löſte ſich plötzlich, ſchwankte einen Augenblick in der Luft, und ſtürzte dann mit einem Male über die Stadt. Ganz Plurs ward mit ſeinen Feldern und Gärten im Nu begraben, und das Thal wie mit einem mächtigen Damm verſchloſſen. Von den in der Stadt anweſenden Menſchen entkam auch nicht einer.

Unmittelbar nach dem Bergſturze erhob ſich eine ungeheure Staubwolke, welche ſich bis nach Chiavenna ausdehnte und den Tag in Nacht verwandelte. Da der Donner des fallenden Berges vorher gehört wurde, ſo harrte Alles mit Furcht und Entſetzen der Dinge, die da kommen ſollten. Auf einmal blieb das Waſſer der durch die Stadt fließenden Maira aus, da ihr Bett bei Pleurs verſchüttet worden war, und die Beſorgniß der Bewohner von Chiavenna ſtieg jetzt noch mehr. Sie glaubten nichts weniger, als die Erde habe ſich geſpalten, und würde ſie ſammt und ſonders verſchlingen. Alles floh in die Gebirge, und während mehrerer Stunden des Tags war die Stadt verödet.

Erſt gegen Abend fing die Maira, welche ſich einen neuen Weg gebahnt hatte, wieder an zu fließen, und nun kam auch durch einige Leute von

Plurs, welche auf entlegenen Feldern gewesen waren, die Kunde des schrecklichen Ereignisses nach Chiavenna, wohin die Bewohner jetzt zurückkehrten. Die Trauer war allgemein, denn die meisten hatten Verwandte oder Freunde in Plurs verloren. — Jetzt gedeiht eine üppige Vegetation auf dieser lange Zeit öden und verlassenen Stelle; freundliche Wohnungen schauen aus schönen Kastaniengehölzen und Weinbergen hervor, und nehmen genau denselben Raum ein, wo vor zweihundert Jahren jene unglückliche Stadt stand.

Nachdem der Geistliche mit dieser Geschichte zu Ende war, erzählte er von den Wundern des heiligen Giacomo, und mischte grobe Scherze in seine Berichte, mit denen er, so wie durch seine hie und da angebrachten, erläuternden Gebehrden, besonders die Zufriedenheit der Frauenzimmer erwarb. Dieser Figaro im Priesterrocke kam endlich auch auf die Chronik scandaleuse seiner Beichtkinder zu sprechen, und schien eben nicht von ihrer Moralität erbaut zu sein; schon hatte er eine sehr lustige Geschichte begonnen, als ihm plötzlich meine Person, die er eine Zeit lang vergessen haben mochte, auf ein anderes Thema brachte. Das Mißtrauen des Italieners ward in ihm rege, und er schloß seine Erzählung mit einem erbaulichen Sermon. Alsbald legten sich die Gesichter seiner Zuhörerinnen in ernste Falten, und die vorher mit ihm gelacht, andächtelten nun mit ihm.

Als er mit seiner Rede zu Ende war, empfahl er mir noch, mich ja nicht bei Nacht auf den Weg

von Morbegno nach Bormio zu wagen, und erzählte als Beleg für seine Warnung, wie vorgestern vier Räuber aus dem Gefängniß von Morbegno ausgebrochen wären, was mir eben keine angenehme Kunde war, da ich im Begriffe stand, mich in jene Gebirgsgegend zu begeben. Mein Vertrauen auf die exellente östreichische Polizei gab mie jedoch eine Beruhigung, indessen nahm ich doch des Geistlichen Antrag an, mich eine Strecke Wegs zu begleiten, da mir eine solche Gesellschaft neu und lustig vorkam.

Sechstes Kapitel.

Das Veltlin — Morbegno — die romanische Sprache.

Nachdem wir an den Adda-Morästen vorüber und am Fuße des Forts Fuentes vorbei gekommen waren, betraten wir das Veltlin und erreichten Colico, ein ungesundes Dorf, dessen Name mir schon bange machte. Ich forderte hier sogleich eine Caretta, eine Art Cabriolet für ein Pferd und zwei Personen, der Geistliche bestieg sein am Ufer des Sees auf ihn wartendes Fuhrwerk und so ging es ohne Aufenthalt weiter nach Morbegno. Ich war jedoch keine hundert Schritt über das Dorf hinaus, als mein Pferd scheu wurde, und solche Sprünge

machte, daß wenig fehlte, und der Wagen wäre umgeworfen worden. Der Postmeister hatte ein junges, erst angekauftes Pferd eingespannt, und mich eben die Probe machen lassen. Ich murrte, das Thier ward ausgespannt und ein ruhigeres gebracht, mit dem Morbegno glücklich erreicht wurde.

In diesem Theile des Thales treibt man starken Seidenbau; der Bezirk Delebio erzeugt die beste Qualität der Seide, und in jedem Hause waren eine Menge Weifen in Bewegung, das Gespinnst abzuwickeln. Der Handel mit diesem Artikel über Chiavenna und Graubünden nach Teutschland ist sehr bedeutend. Von Colico nach Morbegno geht der Weg durch angeschwemmtes Land, die trocken gelegte Fortsetzung der Adda-Sümpfe, welche sich als völlige Ebene in einer Ausdehnung von zwei Stunden, von einer Seite des Thales zur andern erstreckt. Die an der Straße liegenden Felder waren mit Wein und Getreide üppig bestanden; der Mais war schon sehr weit, und Flachs, Hirse, Hanf und Rocken wuchsen zwischen herrlichen Rebengeländern.

In Delebio, auf bekanntem Grund und Boden, sah sich mein geistlicher Begleiter genöthigt, einige Gläser Sondrio-Wein anzunehmen und ich wartete seiner auf dem Markte. Während er trank und Gewissensscrupel hob, stellte ich eine Berechnung über die Schönheit der hiesigen Frauenzimmer an. Etwa zwanzig umstanden mich, davon waren zwei wirklich schön, drei sehr hübsch, zehn häßlich oder

beinah ſo etwas, und die übrigen alt. Es ſtellte ſich alſo nach dieſer Berechnung für die Landſchaft Delebio das Verhältniß der Schönheit zur Häßlichkeit der Frauenzimmer, wie 5 zu 20 heraus. Rechnet man die fünf Alten ab, ſo würde die Formel für die jungen 5 zu 15 ſein, womit ſie ſich wohl zufrieden geben können. Man wird mir nicht einwenden, daß dies eine wunderliche Anwendung des Kalküls ſei, denn unſer poſitives Jahrhundert hat ſchon ganz andere Zuſtände in Zahlen gebracht, und am Ende ſind dergleichen Angaben beſſer und zuverläſſiger, wie andere.

Nachdem der geiſtliche Herr ſeine Geſchäfte beendigt hatte, fuhr er mit mir weiter und hielt bald nachher unter dem Jubel ſeiner Pfarrkinder, ſeinen Einzug in Coſio. Er ſchien ein höchſt populärer Mann zu ſein, wie alle Geiſtlichen hier zu Lande. Ich nahm jetzt Abſchied von ihm, und rallte nach Morbegno weiter, wo ich bei guter Zeit anlangte. Ich hatte noch beinahe den halben Tag vor mir, und ich benutzte dieſe Zeit zuerſt zum Beſuche der, für einen ſo kleinen Ort, ausgezeichnet ſchönen Kirchen. In der einen bemerkte ich mehrere Bilder von Antonio Cadelino von Bormio und von J. P. Romegialo, der um 1680 blühte. In Turin, in Como und andern lombardiſchen Städten, findet man mehr Werke dieſes ausgezeichneten Künſtlers. Er hat eine korrekte aber ſtrenge, trockene Manier, die wie alles Kalte und pretiöſe, unangenehm iſt.

Das Innere der hieſigen Hauptkirche iſt luxu-

nös geſchmückt. Alle Malereien ſind in roth und Gold ausgeführt, und der Totaleindruck dieſes mit vielen Fresken verzierten Gebäudes, iſt heiter und prächtig. Gleich nachdem ich hineingetreten war fragte ich meinen Begleiter nach einem Bilde von Pietro Ligario, das mir der Pfarrherr von Coſio ſehr angerühmt hatte. „Hier," antwortete der Befragte, und wieß auf ein großes, durch einen Vorhang verdecktes Bild, den man mittelſt einer herabhängenden Schnur entfernen konnte. Natürlich hebt der Schauluſtige ſogleich den Arm, um ſeinen Wunſch zu befriedigen und ich that desgleichen. Mein Begleiter hielt mich aber mit dem Bedeuten davon zurück, daß ein Geiſtlicher zugegen ſein müſſe, wenn ich dieſes Bild ſehen wolle, und ging ſogleich, um einen zu holen.

Während ich auf ſeine Rückkehr wartete, empfand ich ein Jucken am Fuße. Ich rieb die Stelle, ohne weiter darauf zu achten, bis die ſtärker werdende Empfindung mich veranlaßte, genauer hinzuſehn. Himmel! iſt es möglich! hundert, tauſend, zehntauſend Flöhe! meine weißen Beinkleider waren unten herum ganz ſchwarz geworden. Eben kehrte mein Führer mit einem jungen Geiſtlichen zurück, den ich, meine Kleider abklopfend, auf dieſe entſetzliche Bevölkerung aufmerkſam machte. Lächelnd verſetzte er: „Das thut nichts, 's ſind Weiberfrüchtchen! (frutti di donne)." Damit führte er mich, der ſich lieber aus dem Staube gemacht hätte, auf das Bild zu. Doch in dem Momente, wo er den

Vorhang ergreifen wollte, eilte mit rothem Angesicht, aus einem nahen Beichtstuhle ein älterer und hochgewachsener Geistlicher herbei, und rief mit Donnerstimme: „Was unterstehst Du dich, Schurke! mir allein steht das Recht zu, dieses Bild zu zeigen.

Unmuthig versetzte der jüngere, er sei ja mit Beichthören beschäftigt gewesen, und da habe man ihn hergerufen, — und wollte den Vorhang zurückziehn, allein der herbeigeeilte Kollege riß ihm die Schnur aus der Hand, stieß ihn durch einen Faustschlag vor die Brust, zur Seite, indem er dem Zurücktaumelnden noch einige Schmähtitel anhängte, riß mit einem Zuge den Vorhang weg und begann. Ecco signor un bellissimo quadro d'un pittorissimo! Der Heilige, dessen Apotheose hier geschildert ist, hat durch seine Sanftmuth, seinen musterhaften Wandel, seine evangelische Langmuth und sein Märtyrerthum, sich einen Platz im Reiche der Seligen verdient, (Bösewicht! murmelte er dazwischen gegen den sich wieder nähernden jungen Mann,) und nach einem langen Leben, gewidmet der Heilung seiner Seele und seines Leibes von den Schmerzen der Erde, („Galgenstrick!" zu dem jungen Geistlichen;) und der eifrigsten Wohlthätigkeit und Vollbringung guter Werke, athmete er unter Martern, und seine Henker segnend, sein Leben aus. (bei Seite, „Betrüger!") und wie Sie auf dieser Leinwand dargestellt sehn, öffnet ihm der heilige

Petrus selbst das Paradies, und führt ihn vor Gottes Angesicht."

Während dieser Litanei hatte der jüngere Geistliche, an eine nahe Säule gelehnt, seinen Zorn in dumpfen Schmähworten ausgelassen, an denen die italienische Sprache so reich ist. Als Erwiederung derselben galten die gleichlautenden zur Seite gesprochenen Ehrentitel des Anderen, der jetzt, nach beendigter Erklärung, den Vorhang wieder fallen ließ, und die Hand auf sehr menschliche und evangelische Weise aufhielt. Sobald er ein Geldstück darin fühlte, was eigentlich der Grund des ganzen Streites war zwischen den beiden Aposteln, schob er es rasch in die Tasche, machte mir eine tiefe Verbeugung und eilte in seinen Beichtstuhl zurück, wo wir ihn eine hübsche Absolution murmeln hörten, welche das alte Beichtkind gewiß zum Theil meinem Besuche zu verdanken hatte. Meinerseits hielt ich mich auch nicht mehr lange auf, sondern eilte von dannen, denn Wein von Sondrio, Polenta u. s. w. warteten meiner schon längst auf der Tafel des Gasthofes zu den drei Schlangen, wohin mich das Jucken am Beine begleitete.

Nach Abfertigung der traurigen Mahlzeit, wandelte ich hinaus zu einer schönen Brücke, welche mit einem einzigen, leichten Bogen den Bitto, einen Wildbach überspannt, der aus dem gleichnamigen Thale herabkommt, das seiner Käse wegen der sich ihr steht, die höher wie die Parmesankäse gedas Bild und in Masse nach Bergamo und Brescia

verkauft werden. Nachdem die engen und schmutzigen Gassen hinter mir lagen, folgte ich einem steilen, malerischen Fußpfade, welcher im Thale hinauf, an einer steilen Felswand hinführte, und auf dem man über Girola, nach Bergamo, den südlichen Abhang des Gebirgs hinunter und am Brembo entlang, kommen kann. Das Legnone Gebirge senkt sich beim Bitto Thal sehr herab. Seine Höhe beträgt achttausend vier hundert sechs und dreißig Fuß über dem Meere, und wer ganz Nord-Italien mit einem Male übersehen will, braucht nur diesen Gipfel, den hiesigen Rhigi, zu besteigen.

Schwerlich wird man irgendwo schönere Kastanienbäume finden, wie hier am Wege, und manche derselben haben gegen zwanzig Fuß im Umfange. Von den Felsen welche diesen Wald überragen, konnte ich das Thal Masino übersehen, das Gletscher krönen und ein Fluß durchströmt, der von hier das Ansehn eines Silberfadens hatte. Dort liegen unweit des Dorfes Filorere die Bäder von Masino, die im Veltlin im großen Rufe stehn.

Ich hatte eigentlich die Absicht der Eisengrube von Girola einen Besuch zu machen, da jedoch der Tag sich anfing zu neigen, und mir die Warnung des Pfarrherrn von Cosio noch in frischem Andenken war, ich auch gar nicht Lust hatte, mit jener Art Leuten Bekanntschaft zu machen, die Einem mit einem Schuß aus dem Dickicht zu Boden werfen, um ihrer Beute desto gewisser zu sein, so wendete ich um, und genoß auf dem Rückwege nach Mor-

bogno herrlicher Fernſichten ins Adda-Thal und auf den weit ab, im Golde der Abendſonne prangenden See. Die Dunkelheit fand mich in den winklichen Gaſſen der Stadt.

Während des Abends, den ich hier verbrachte hatte ich Gelegenheit, das Romaniſche des obern Engadin's reden zu hören. Es ſchien mir weit größere Aehnlichkeit mit dem Lateiniſchen, wie mit dem Italieniſchen zu haben, und mit dem Franzöſiſchen verwandter, wie mit dem Teutſchen zu ſein. Es waren Landleute von Lavin, welche ſich darin unterhielten, und die wegen Geſchäften nach Morbegno gekommen waren. Dieſe ſeit Jahrhunderten feſtſtehende Sprache, deren verſchiedene Dialekte beinahe einzig und allein in Graubünden vorkommen, ſcheint allerdings vom Lateiniſchen, und zwar von dem allerälteſten, herzuſtammen. Es ſcheint keinen Zweifel unterworfen, daß ſie in ihrer jetzigen Heimath weit länger zu Hauſe iſt, wie das Teutſche, welches in einigen Kantons ihre Stelle eingenommen, in andern ihr nur einige Worte abgetreten, und die altrömiſchen Namen der Schlöſſer, Städte und Berge geändert hat, ohne ſie ganz unkenntlich zu machen. Chur z. B. iſt offenbar curia, Splügen spelunca u. ſ. w.

Dieſe durch die teutſche Invaſion wenig geänderte Sprache ſcheint keine andere, wie die alte Etruskiſche zu ſein, nur etwas durch die Auswanderung derjenigen modifizirt, die ſie ſprachen, und ſo zur rhätiſchen geworden. Livius erzählt wirklich

daß unter Tarquinius priscus eine Kolonie aus Toscana gegen Cispadana hin gedrängt, und später von da in die Alpen getrieben worden sei, wo sie sich angesiedelt habe, und wo noch zu seiner Zeit, mitten in den Bergen ihre Nachkommen, die sich Rhätier nannten, die Sprache ihrer Vorfahren, der Etrusker, geredet hätten. Als in späterer Zeit die Römer nach den Siegen des Drusus ihre Herrschaft über diese Gebiete ausdehnten und die alte etruskische Sprache hier fanden, verschmolz sich bald ihre eigene, auch nur eine Mundart derselben, mit dem verwandten Idiom. Als endlich der teutsche Stamm der Franken Rhätien eroberte, wurden die französischen Worte hier heimisch, die sich noch zahlreich erhalten haben, eine letzte teutsche Invasion aber verdrängte in einigen Landestheilen, z. B. im Inn-Thal und andern graubündener Thälern die rhätische Sprache ganz, und modifizirte sie in anderen mehr oder weniger. Es ergäbe sich hieraus, daß das Romanische nur eine Mengsprache ist, der jedoch das uralte Latein zum Grunde liegt.

Das in Graubünden gesprochene Romanisch, dessen Gebiet sich früher bis nach Innspruck und dem Wintschgau erstreckte, wo es aber nur noch in den höchsten Landschaften, z. B. im Munster-Thal angetroffen wird; theilt sich in drei Hauptdialekte. Der erste, vorzugsweise der Romanische genannt, wird in Graubünden gesprochen, und das Ladin (latein, welches die beiden andern bildet, theilt sich in die beiden Engadins. Alle drei Mundarten ha-

ben eine Grammatik, und unterscheiden sich nur durch die Aussprache und Orthographie. Die in den Engadin's üblichen, zwei ladinischen Mundarten, scheinen jedoch einer geringeren Veränderung unterlegen zu haben, wie das Romanische in Graubünden, und nähern sich daher auch weit mehr dem Lateinischen.

Jahrhunderte sprach man jene drei Dialekte, ohne daran zu denken, sie zu schreiben. Eine Art Vorurtheil bezeichnete das Rhätische als eine barbarische Sprache, höchstens dazu gut, im gemeinen Leben gebraucht zu werden. Ohne Anstand zu nehmen schrieb der für seine Zeit aufgeklärte nnd gelehrte Tschudi, „die rhätische Sprache ist so schwer und verwickelt, daß sie nicht geschrieben werden kann.“ Die ersten ladinischen Schriftsteller lehnten sich aber auch gegen diesen Ausspruch auf, und einer derselben meint in der Vorrede seines Buchs — parce chialg noas languack mae nun ais staett scrilt, ne eir crelt brick ch'ele spoassa scriever; weil unsre Sprache noch nicht geschrieben ist, glauben sie, sie könne es auch nicht werden.

Der mächtige Aufschwung, welchen der menschliche Geist im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert nahm, erstreckte sich mit seinen Wirkungen auch über diese entlegenen Thäler, und der Gedanke, die Einwirkungen desselben in ihrer Heimath zu beschleunigen, veranlaßte einige ihrer Bewohner, sich zu dem Ende neuer Mittel und Wege zu bedienen. Ein merkwürdiger Mann jener an großen Indivi-

buen ſo reichen Zeit, Jean de Travers, glühender Reformator, Soldat, Prediger und Gelehrter, einzig zu ſeiner Zeit in ſeinem Vaterlande, dachte zuerſt daran, die Sprache des gemeinen Lebens als Schriftſprache zu gebrauchen, um die Reformation dadurch im Volke ſelbſt zu befördern, und publizirte um 1530 mehrere Schriften im ladiniſchen Idiom. Sein Beiſpiel fand bald Nachahmer, doch erſt 1679 kam eine Ueberſetzung der ganzen Bibel zu Stande. Ein 1760 erſchienener Katalog der in den verſchiedenen rhätiſchen Dialekten erſchienenen Schriften, enthält zwei und achtzig Nummern in Ladiniſcher und ſechs und zwanzig in romaniſcher Sprache.

Siebentes Kapitel.

Ein moderner Inquiſitor — Sondrio — der Maler Ligario — die Gaſtwirthstochter.

Ich hatte des Abends meine Caretta beſtellt für den folgenden Tag, und wollte mich eben zur Ruhe legen, als mein Fuhrmann ſich ganz außer Athem einſtellte und mich fragte, ob mir eine ſchöne Kaleſche mit zwei herrlichen Pferden nicht lieber ſei, wie die beſcheidene Caretta. Der Preis für die Fahrt ſollte deshalb nicht höher ausfallen und ſich

welche noch obendrein die Ehre haben, die Gesellschaft eines wichtigen Mannes zu genießen.

Mir war von jeher meine Ungebundenheit lieber, wie dergleichen Ehren, und so schlug ich denn auch diesen Antrag aus. Darüber kam mein Kutscher aber so außer sich, daß ich mich erkundigte, von wessen Gesellschaft denn die Rede sei. — Von der des Generalkommissärs der Polizei im ganzen Veltlin, — antwortete er mit italienischer Wichtigthuerei, und wer hätte vermocht einer solchen Lockung zu widerstreben? meine Neugier kam ins Spiel. Es bot sich eine leichte Gelegenheit, eine jener mächtigen Stützen der Oestreichischen Regierung zu studieren, und ich änderte also meinen früheren Entschluß. Nur den ersten Platz bedingte ich mir in dem neuen Fuhrwerk aus und überließ das Weitere dem Kutscher. — Am folgenden Morgen, mit dem Tage aufgestanden, harrte ich ungeduldig der angekündigten Kalesche und meines noch unbekannten Gefährten, in dem ich irgend einen finstern, schweigsamen, mürrischen Aktenmenschen zu sehen erwartete. Der Wagen kam endlich, allein man denke sich mein Erstaunen, als ich einen Petitmaitre von funfzig Jahren, mit sorgfältig gekräuselten grauen Haaren, gewaltigem mit Spitzen besetzten Busenstreife, lebhaften Augen, muntern Angesichts und ungemein sprachselig, darin vorfand.

Dem Herkommen huldigend, spann er bald eine Unterredung mit Hülfe des schönen Morgens an, und sprang davon nach einem lauten Gelächter und

nachdem er einen meiner Stiefel ins Auge gefaßt hatte, plötzlich zu der Frage über, ob sie jetzt in Paris so eckig getragen würden. Ich konnte also abnehmen, daß ich — wie es seines Amts war, und mein Paß ihm belehrt haben mochte, kein Fremdling mehr für ihn war, und antwortete bejahend. Alsbald hob er einen Fuß in die Höhe und ließ mich ein sehr spitziges Schuhwerk sehn, indem er hinzufügte: „das ist die neueste Mode in Londres, und Sie werden zugeben müssen, daß sie weit geschickter aussieht, wie diese abgestumpfte Stiefel-Manier.“

Unter gewissen Umständen halte ich es für Grundsatz, sich mit anderen durchaus auf dieselbe Stufe zu stellen, und vor allen Dingen in keine Diskussion einzugehn. Ich antwortete also abermals bejahend.

Jetzt änderte mein Mann aber das Thema, warf sich auf die Politik und meinte, es bedünke ihm, als ob Herr von Polignac den König von Frankreich verrathen habe. Den letzten Nachrichten zu Folge, sei die nach Algier bestimmte französische Flotte ganz von englischen Streitkräften umringt. — So übel angebracht ein Wortwechsel über diesen Gegenstand mir schien, so konnt' ich doch einen kleinen Zweifel nicht unterdrücken. Er zog sofort ein mächtiges Paquet Zeitungen aus der Tasche, suchte die neueste Nummer und sagte: Da lesen Sie den Brief aus Genua.

Ich las und fand in der That die erwähnte

Nachricht, worauf ich das Gespräch wieder fallen ließ. Mein Nachbar kramte aber seine politische Wissenschaft eifrig vor mir aus, sprach von den Mahlen, von Königthum und europäischen Gleichgewicht, raisonnirte dann eines Weiten und Breiten über die französische Konstitution, von der er keinen Paragraphen kannte, und betheuerte mir zum Schluß, daß er mit Gottes und der mailänder Zeitung Hülfe, viel Einsicht in politische Dinge erhalten habe. Meine Leser haben aber wirklich keine Idee von den Albernheiten, welche innerhalb funfzehn Jahren mit Gottes und der mailänder Zeitung Hülfe, sich in einem Kopfe einbürgern können.

Bevor wir Sondrio erreichten, mußten wir mehrmals aussteigen, weil die Straße im vergangenen Jahre theilweis von der Adda und den zahlreichen Gebirgswassern weggerissen worden war. Mehrere Brücken waren zerstört, viele Wiesen verfandet. Die Nothbauten über die der Adda zufließenden Wildbäche, denen man den Titel provisorische Brücken gab, schwankten unter den Rädern unsers Fuhrwerkes, und balancirten, als wären es Hängebrücken. Es ist einem bei solchen Uebergängen, unter denen sich schäumende Gewässer hindurchdrängen, nicht sehr behaglich zu Muthe.

Bei Sondrio zeigte mir der Polizeimann den Weinberg, auf welchem die beste Weinsorte hier zu Lande wächst, gegen die selbst Burgunder zurückstehe. Die Reben gedeihen auf festigem Grunde und kriechen am Boden hin, wie die auf dem berühm-

ten Mont-Melian in Savoyen. Ein Morgen solchen Weinlandes ist nicht zu bezahlen und wird des Jahrs bis zu zwei hundert Mailänder Lire verpachtet.

Die Umgegend von Sondrio ist ungemein malerisch. Allerliebste Landhäuser präsentiren sich da und dort auf den ersten Stufen des ansteigenden Gebirgs, und es giebt fast keinen etwas hohen Felsengipfel, der nicht seine Kapelle oder Eremitage trägt. Links von der Straße, und kurz vorher, ehe man in die Stadt kommt, liegt ein altes Kloster, kühn hinausgebaut auf einen Felsen, den bei trübem Himmel die Wolken umhüllen. Seit kurzem hat man die alten Mauern zu einem Gefängnisse umgewandelt, aus dem — wie mein Begleiter lustigen Humors bemerkte, — die Gefangenen doch wenigstens nicht ohne Flügel entwischen könnten.

Nach Sondrio hinein kommt man durch eine breite Straße, und eine schöne, neuerdings angepflanzte Allee. Der Polizeikommissär schied schon am Thore von mir, und wir waren so sehr mit einander zufrieden, daß er mir von einem Rendezvous in den Bädern von Battaglia vorplauderte, wohin er im Laufe des Sommers mit Frau und Tochter kommen wollte, da er aus meinem Munde gehört hatte, ich würde zu derselben Zeit nach Venedig gehen.

Das kleine, etwas öde Sondrio hatte ich bald durchwandelt. Einige Kirchen schienen mir merkwürdig, auch eine schöne Brücke befriedigte mich sehr, die in zwei Bogen den Mallencabach über-

ſpannt, welcher von den Mont-Jeb und Bernina-Gletſchern herabkommt. Durch den geſchmolzenen Schnee um dieſe Jahreszeit angeſchwollen, und einem Fluſſe ähnlich, rollten die ſchäumenden Fluthen dieſes Baches brauſend durch die Stadt, allein ſchöne Steindämme, die gleichzeitig als Wälle, Kais und Spaziergänge dienen, ſchützen den Ort vor ihrer Wuth.

Den Kirchen galt mein erſter Umgang. In jeder bemerkte ich mehrere, größtentheils mittelmäßige Gemälde von Ligario, dem Maler dieſer Stadt und dem berühmteſten Künſtler des Veltlins; die aber hochgerühmt wurden. Im Norden, oder jedem andern Lande, wie dieſes Italien geboren, das an Genies ſo unerſchöpflich iſt, und neuerdings einen Canova und Roſſini, die gefeierſten Meiſter des Jahrhunderts hervorgebracht hat; würde Pietro Ligario gewiß einen großen Ruf erlangt haben. In den an merkwürdigen Menſchen reichen Ländern, geht es aber damit, wie in den waldreichen Gegenden. Einige wenige, rieſenmäßig geſtaltete und ſchöne Bäume ziehen allein die Blicke auf ſich, und die Uebrigen verlieren ſich in der Maſſe. Gleichgültig wandelt der Reiſende an weitſchattigen Eichen, an prächtigen Buchen vorüber, die im Gebüſch oder auf freier Ebene ſeine Bewunderung gerentet hätten.

Pietro Ligario wurde 1686 in Sondrio geboren, in jenem Veltlin, welches durch einen See und mächtige Gebirge von Italien geſchieden, nur

seiner Sommer wegen Ihm anzugehören scheint, und das gleichwohl verhältnißmäßig eben so vieler ausgezeichneter Künstler Heimath war, wie die Ufer des Arno und der Tiber, oder die Lagunen des Adriatischen Meers. — Unstreitig ist ein Haupthebel des intellectuellen Reichthums von Italien die Abwesenheit jeder, sowohl politischen, als künstlerischen Centralisation. Jeder strebte für sich, jede Stadt, jedes einzelne Gebiet, und so hat denn auch jede ihren Künstler für sich. Parma ist die Stadt Correggio's, Mantua die des Julio Romano, Mailand nennt Leonard, Rom Raphael und Michel Angelo sein. Jeder dieser großen Künstler zierte und bereicherte mit seinen Meisterwerken den Ort seiner Wahl, und wird dort deshalb geliebt, geehrt und unsterblich gefeiert. Man findet hier keine Genie absorbirende und tödtende Maschine, wo aufstehende Talente zusammengekoppelt werden, um ihre Eigenthümlichkeiten zu verlieren und sich zu ersticken wie jene Schmarozerpflanzen, einzig und allein durch ihre Menge. Paris ist diejenige Stadt, welche die meisten Hoffnungen auf Ruhm hat untergehn, die vielversprechendsten Talente hat verkümmern sehn.

Rom stand auf dem Punkte, für die Kunst ein italienisches Paris zu werden. allein der Wetteifer der Provinzialstädte war zu groß, es gab zu viel Herde auf dieser leidenschaftlichen und beweglichen Halbinsel, an denen das Genie sich erwärmen konnte, daß eine Diktatur der Art nicht leicht aufzukommen vermochte. Anstatt daher das Grab der

Talente zu werden, wurde Rom ihre Wiege. Sie gingen zwar dahin, aber schlugen nicht ihre Heimath dort auf. Mit Ausnahme weniger, kehrten alle nach einigen Jahren gemachter Studien, aus diesem großen Atelier von Europa in ihre Vaterstadt zurück. Hier war es, wo Dank der Isolirung und neuer Inspirationen, die Künstler jene Originalität sich aneigneten, welche alle großen Maler dieser Nation auszeichnet.

Die Familie Ligario's war arm, obgleich von edler Abkunft. Sein Großvater hatte sich in dem langen Kampfe der Veltliner gegen Graubünden ausgezeichnet, und zugleich ruinirt. Von seinem Vater, einem Manne mit lebhafter Phantasie, erbte er eine entschiedene Liebe für die Künste. Der junge Ligario gab sich von der zartesten Jugend an seiner Vorliebe für die Machanik hin, erfand ungemein sinnreiche Mühlwerke und kleine Sculpturarbeiten, desgleichen bemalte er alle weißen Mauern der Häuser, was seinem Vater viel Freude machte, den Besitzern aber so unangenehm war, daß sie ihn oft mit der Peitsche in seiner Arbeit störten. Entzückt über seine außerordentlichen Anlagen für Alles, was Geschicklichkeit und Phantasie erforderte, schickte ihn sein Vater nach Rom, wo er bei seinem alten Freunde Lazaro Baldi, seine ersten Malerstudien machen sollte. Hier lernte Ligario korrekt zeichnen, denn diese Nachfolger der Schüler Raphaels opferten alles der Form auf. Von Rom begab sich Pietro nach Venedig, um das Kolorit der Meister jener

Schule zu ſtudiren, das er aber nie völlig erreicht hat, obgleich ſeine Bilder dadurch etwas Heiteres gewonnen haben, was die Kälte ſeiner Sujets und die Steifheit ſeiner Perſonen mildert. Nachdem er noch einige mailändiſche Kirchen gemalt hatte, kehrte er ins Veltlin zurück, wo er in einem Mitgliede der einflußreichen Familie Salis, einen Gönner fand, der glaub' ich, Proconſul von Graubünden war.

Ligario beſaß nichts von dem Freiheitsgeiſte ſeiner Ahnherrn, und von dieſer nützlichen Gönnerſchaft ermuthigt, überließ er ſich ganz ſeiner etwas froſtigen Leichtigkeit zu arbeiten. Bald erklang im ganzen Thale ſein Ruf und jede Kirche, jedes Kloſter, wollte ein Bild von dem eingebornen Meiſter beſitzen. Ohne Vermögen von Seiten ſeiner Eltern dachte er darauf, ſeinen Verhältniſſen aufzuhelfen, vergaß aber darüber das edlere Ziel der Kunſt, das einzige des wahren Talents, den Ruhm. Er ward Geſchäftsmann, verzichtete auf ſeine korrekte und eigenthümliche Manier, um einer hurtigeren zu huldigen. War er vorher etwas froſtig geweſen, ſo wurde er nun fade und kalt, und ſank zum Mittelmäßigen herab, denn das Genie rächt ſich und kehrt denen den Rücken, die es anfangen zu verleugnen.

In ſeinen letzten Jahren, wird erzählt, wo dieſer Meiſter ſich ein Vermögen erworben hatte, ſoll er daſſelbe beweint, und das Talent betrauert haben, das er deshalb aufgeopfert. Zu ſpät ſann er

darauf, den Irrthum seiner Jugend wieder gut zu machen, und begann dem Ruhme nachzustreben, dessen Bahn er verlassen hatte, um Goldes willen. Aber der Ruhm zürnte und verhüllte sich seinen Blicken. Es ist das ein empfindlicher und eifersüchtiger Freund, den man nicht zwei Mal kränken darf. An's Ziel des Lebens gelangt, verzehrte sich der Künstler in seiner greisenhaften Ohnmacht, und seinen beiden letzten Arbeiten, das Märtyrerthum des heiligen Gregors und St. Benedikt, in denen eine merkliche Verbesserung, die Frucht verzweifelter Anstrengung, zu erkennen ist; wird sein Tod zugeschrieben. Er selbst war mit diesen beiden Werken nicht sonderlich zufrieden; untröstlich, den Schwung seiner Jugend nicht wiederfinden, und was er so lebendig empfand, nur so unvollkommen darstellen zu können, befiel ihn eine tiefe Schwermuth. Indem er sich noch bemüht, seinem St. Benedikt, der als sein bestes Werk gilt, etwas von der poetischen Wärme mitzutheilen, die ihn verzehrte, befiel ihn ein hitziges Fieber und machte seinem Leben im sechszigsten Jahre ein schnelles Ende.

Von der Natur war dieser Meister mit den glücklichsten Anlagen ausgestattet worden, und seine Organisation und Geistesrichtung bot zahlreiche Analogien mit dem Charakter von Leonardo da Vinci dar, wie er, betrieb Ligario Mechanik, und sogar Ackerbau, und hinterließ eine Menge seiner reichen Arbeiten, z. B. eine Uhr mit Cylinderpendul, welche die kleinsten Zeiten angab, und eine sehr große Orgel.

Den Seinigen vermachte er viele Handschriften voller merkwürdiger Forschungen über Feld- und Gartenbau. Sein Sohn erbte mehr seinen Geschmack an, wie sein Talent für die Malerei, und seine Tochter Victoria ist als die erste Tonkünstlerin ihrer Zeit berühmt. Noch jetzt werden hier Lieder von ihrer Komposition gesungen.

Bei meinen Gängen durch die Stadt sah ich in vielen Kaufläden und Häusern Geschirre aus Lavezstein, der im Mallengo-Thale so häufig wie bei Chiavenna gefunden wird. Wenn er aus dem Bruche kommt, ist er weich und geschmeidig wie Thon, und leicht zu schneiden und auf der Drehscheibe zu bearbeiten. Man verfertigt daraus Geschirre zum Küchen- und sonstigen Gebrauche, denn mit der Zeit härtet er sich, und wird so fest und dauerhaft wie Steingut, behält aber sein seifenartiges Aeußere.

Die Arbeiter bringen aus einem runden Block von anderthalb Fuß im Durchmesser, acht bis zehn Geschirre von der Form unserer Blumentöpfe, allein nicht gleich weit und von cylindrischer Form, zu Stande. Mittelst eines geeigneten Werkzeuges wird zuerst der größte Topf abgetrennt, und in diesem Sinne fortarbeitend, wird endlich ein kleines Gefäß von wenig Zollen die letzte Ausbeute. Die Geschwindigkeit, mit welcher gearbeitet wird, ist wahrhaft wunderbar. Einige Schwingungen der Scheibe reichen hin, ein Gefäß zu formen. Nach Italien und Graubünden wird ein ansehnlicher Handel damit getrieben.

Außer diesem Artikel erzeugt das Mallengo-Thal noch eine ansehnliche Menge Vieh und Käse, und die zwar kleinen Kühe geben doch täglich bis zu funfzig Pfund (klein Gewicht) Milch.

Als ich, ins Wirthshaus zurückgekehrt, mich an die, in einem großen Saale, und mit hier zu Lande seltener Reinlichkeit besorgte Tafel setzte, nahm nicht weit davon auch ein hübsches, junges Frauenzimmer Platz. Es war die Wirthstochter, welche kam, um mir bei der Mahlzeit Gesellschaft zu leisten. Anfangs erröthete sie und war verlegen, mit einigen Fragen hatte ich sie jedoch bald ins Gleis gebracht. Da sie gut französisch sprach, so sagte ich ihr etwas Verbindliches darüber, was sie ganz glücklich machte und ihre jugendliche Beweglichkeit anspornte. Sie erzählte, daß sie im Konservatorium von Como erzogen worden sei, wo italienisch und französisch gelehrt werde. Leider sei ihr die Musik, als zu weltliche Beschäftigung, nicht erlaubt gewesen. Es wären in Allem gegen hundert Kostgängerinnen dort gewesen, unter denen sie viele Freundinnen besitze, und von denen mehrere den Winter in Sondrio zubringen wollten. Zuletzt seufzte und klagte sie über ihren Pfarrer der ihr das Tanzen nur während des Karnevals gestatten wollte, und es auch während dieser so kurzen Zeit für eine Art Sünde halte.

Während dieser Ergießungen war ein dickes, kupferiges Gesicht, das wahrscheinlich weder französisch, noch italienisch, noch teutsch verstand, und nur ein wildes Patois redete, um uns herumgeschlichen,

und staunte, seine Gebieterin eine so wunderliche Sprache reden zu hören. Da es mit seiner Bewunderung nicht aufhörte, und uns dummdreist anglotzte, so ertheilte ihm die lebhafte Italienerin den Auftrag, zu gehen und Kraut zu lesen, was sie mit einem kleinen, allerliebst herauskommenden Fluche begleitete. Hierauf begann sie mit ihren bescheidenen, schüchternen Wesen und anmuthigem Geschwätz, mich sehr lebhaft zu fragen, und verlangte beinahe, ich sollte ihre Offenheit mit gleicher Münze bezahlen. Wie jede Italienerin, wollte sie wissen, ob die Pariserinnen sehr hübsch wären. Auf meine bejahende Antwort fragte sie weiter, ob sie liebenswürdig erschienen, lustig wären, wie sich das und jenes in Paris begebe u. dgl. m. Auf alle ihre bescheidenen Anfragen gab ich die bestmöglichste Auskunft, und stellte sie so zufrieden, daß sie mir zuletzt gestand, die Franzosen habe sie viel lieber, wie die Teutschen, die Grobiane und häßlich wären. Sie bezeichnete die Letzteren (tedeski) mit einem noch stärkeren italienischen Ausdrucke. Zuletzt zog sie ein Büchelchen aus ihrer Tasche, in welches Sonnette und italienische und englische Kernsprüche verzeichnet waren, und ersuchte mich, meinen Namen und ein französisches Sonnet hinein zu schreiben. Dem ersteren Ansuchen entsprach ich auf der Stelle, aber das Sonnet betreffend, war ich etwas in Verlegenheit, da ein solches Ding sich nicht aus dem Aermel schüttelt, und die naive Schöne schwerlich wußte, was für einen Anspruch sie erhoben habe. Von ih-

ren italieniſchen Freunden hatte ſie dieſelben dutzendweis erhalten, und ließ ſich ſchwerlich träumen, daß ein tadelloſes Sonnet ſo viel werth ſei, wie ein ganzes, langes Gedicht. Wie konnt' ich ihr aber das begreiflich machen, ohne unartig und lächerlich in ihren Augen zu erſcheinen? Ich rieb mir alſo die Stirn, und wollte nach vergeblichem Kopfzerbrechen das niedliche Buch ſchon ohne meinen Beitrag zurückgeben, als mir plötzlich ein Licht aufging. Sofort ſchlug ich des Buches ſchönſte Seite auf, und ſchrieb mit ungemeiner Zierlichkeit die zwölf erſten Verſe der allerliebſten Fabel von den beiden Tauben hinein, deren ſich mancher Reiſende in der Einſamkeit mit vielem Vergnügen erinnern wird. Dann überreichte ich es ihr mit der Betheuerung, das ſei allen Sonnetten in der Welt vorzuziehen.

Als Dank begehrte ich ein Liedchen nach ihrer Wahl, ſie brachte ein ſogenanntes tyroliſches in Vorſchlag, was ich gern zufrieden war, und ließ nach kurzem Sinnen ein Lied hören, in welchem jeder Vers etwas Zärtliches und Schwermüthiges hatte, das mit dem Leichtſinn und dem Scherz im Ritornelle, in heiterem Kontraſte ſtand, und ihn erſt recht hob. Als es zu Ende war, wurde mir gemeldet, daß der Fuhrmann meiner warte, und ſo nahm ich mich denn zuſammen, empfahl mich lächelnd dem ſchönen Kinde, und ſetzte mein vagabondirendes Leben fort, ſo gern ich auch hier länger verweilt hätte.

Achtes Kapitel.

— Tirano — Promenade am Pusclave-See. —

Fort rollte der Wagen, und ich suchte mich damit zu trösten, daß ich meinen Kutscher zum Plaudern veranlaßte. Es war ein munterer, entschlossener Bursche, in einem schwarzmanchesternen Wamms, der seinen spitzigen Tyrolerhut mit Würde trug. Aber leider antwortete mir der Unglückliche in einem Jargon, der nicht einmal das hier zu Lande übliche schlechte italienisch, sondern jene tyrolerische Mundart war, wie sie bei Nauders oder Mals gesprochen wird. Gespannt horchte ich auf seine Aeußerungen, und strengte mich unsäglich an, sie zu verstehen, während er mir dieselben rauhen Töne wiederholt hören ließ, bis ich am Ende halb taub, und er fast stumm wurde. Er schrie, gestikulirte, und wir führten nutzlos eine wahre Komödie mit einander auf. Müde dieser Bestrebungen, machte mein Führer vor einem Hause Halt, und dießmal ward mir durch seine Geberden deutlich, daß er sich mit einem Glase Wein zu neuen Versuchen stärken wolle. Ich machte mich unterdeß zu Fuß voraus. Der Hitze und des

Staubes ungeachtet, ſchritt ich rüſtig an den Felſenwänden hin, an denen die Straße ſich hinzieht. Die Rebe gedeiht hier üppig, und ſelbſt auf den Gipfeln der grünen und dunkeln Berge zu beiden Seiten des Thales, bemerkt man kein Nadelholz. Amphitheatraliſch erheben ſich ihre Gipfel, und nur auf den unteren Stufen ihrer Rieſentreppe bemerkte ich einzelne große Kaſtanienbäume.

Der glänzende Fels, über welchen der Weg ging, ſchien Strahlen zu werfen, und mehrere Häuſer, welche mit dieſem glimmerreichen Schiefer gedeckt waren, glänzten aus dem ſie umgebenden Grün wie Spiegel hervor. Alles funkelte und blendete um mich her, ſelbſt der Staub glitzerte, und der weiße Weg machte mich faſt erblinden; umſonſt ſah ich mich nach ein wenig Schatten um. Unter mir brauſte am Fuße des Felſen die vom ſchmelzenden Gebirgsſchnee angeſchwollene Adda, deren graue Gewäſſer eine grüne, unbebaute Fläche überſchwemmten, welche faſt ganz und gar mit jenem verkrüppelten Buſchwerk bewachſen war, das bis in die Mitte der Wildbäche hinein ſeine Wurzeln ſchlägt. — Wo aber bleibt mein Kutſcher? fragte ich mich plötzlich. Sollte ihm der Wein gar zu gut geſchmeckt haben. Die Sonne war ſchon ſtark im Sinken; keine zwei Stunden, und ſie verſchwand hinter den Bergen. Sein luſtiges Peitſchengeknalle antwortete mir; bald hatte er mich eingeholt, und um das Verſäumte einzubringen, ging es — nachdem ich wieder den Wagen beſtiegen hatte — nun

desto schneller vom Flecke. Bald war St. Giacomo erreicht, gleich darauf Trezenda; jener Ort links dort unten ist der Flecken del Ponte. In seiner Kirche soll sich ein sehr wohl erhaltenes Bild von Luini befinden, aber es waren zwei heiße Stunden dorthin, und ich gestehe lieber ein, daß ich mich nicht entschließen konnte, diesen Weg zu machen, als daß ich ihn gemacht hätte. — Dort oben im Gebirge liegt von Getraidefluren, Wiesen und herrlichen Nußbäumen umgeben, das reizende Dörfchen Teglio. Gern möchte man in einem seiner weißen und malerischen Häuser wohnen, aber leider ist nur ihr Aeußeres einladend. Ich hatte einen rechts vom Wege in Ruinen liegenden Thurm bestiegen, von dem aus ich das Veltlin bis nach Morbegno übersehen konnte. Jenes Dorf, dort rechts, jenseit der Adda, ist Stazzona, weiterhin liegt Castello, noch weiter Tirano. In Tirano mußte mein Kutscher besonders guten Wein wissen, oder ein Liebchen haben, denn seit er den Kirchthurm dieses Ortes im Auge hatte, ging es, was das Zeug hielt, und seine Peitsche war im beständigen Schwunge. Sein Spitzhut, das schwarze Wamms, die rothen Hände, seine Geberden und die fremdartigen Laute, welche er hören ließ, gaben seinem ganzen Wesen etwas Diabolisches.

Jenes dunkle, tiefe Thal, das sich links öffnet und in dessen Hintergrunde sich mächtige, schiefergraue Berge erheben, führt zum Puschlave-See (Puschiaro) in Graubünden. Dieses Land hat sei-

nen Namen mit Recht, denn ungeheure Fichtenwaldungen geben seinen Bergen ein violetgraues Ansehn. Zwischen gewaltigen Felsenstücken stürzte sich ein prächtiger Wasserfall herab, dessen grünlich durchsichtige Fluth seinen alpenländischen Ursprung sogleich ankündigt. Es ist der Ueberschuß des Pusclave-Sees. Doch, da sind wir vor der Madonna von Tirano. Das Kirchlein dieser Madonna hat in seiner Unregelmäßigkeit etwas Originelles, ist aus Marmor gebaut, und auch in dieser Gebirgskapelle sieht man vielleicht mehr Statuen und Bilder, wie in allen Kirchen der Departements der Oise und Somme zusammengenommen. Diese Zierarten schmücken sie aber keineswegs, und geben ihr nur eine auffallende und überladene Häßlichkeit. Von diesem Gotteshause nach Tirano führt eine lange Pappelallee, die man schön nennen könnte, wäre sie nur einige Fuß breiter.

Beim Eintritt in das schlechte Oertchen Tirano hätte mich der Staub bald erstickt. Ein heftiger Wirbelwind trieb ihn mit Macht in die Höhe, und doch entging ich diesem wandelnden Grabe nur, um in ein noch schrecklicheres, in einen schmuzigen Gasthof zu gerathen. Gleich zum Willkommen verhieß mir der Wirth für die Nacht oder den folgenden Tag ein derbes Gewitter.

Während der Zeit bis zum Abend- oder Mittagessen — denn unterwegs lebt man in dieser Hinsicht etwas untereinander, — ging ich aufs Gerathewohl hinaus ins Freie, nur hütete ich mich, den

langen Allee zu nahe zu kommen, die nach der vorhin erwähnten Kirche führte. Dergleichen gerade Wege sind bei solchen Gängen mir am unangenehmsten, denn sie entbehren allen Reizes. Das Ziel meines Spazierganges war ein dichtes Gehölz am Fuße der Felsen. Die Sonne war schon verschwunden, und die Dämmerung begann; nur in langen Zwischenräumen wurde die Stille der duftigen Luft von einigen Windstößen gestört, was nicht ohne eigenthümlichen Reiz war. Die lauen oder halbheißen Luftströmungen waren wie jene wollüstigen Bäder, welche die Glieder ermatten, und die Seele mit lachenden, oder auch düstern, allein stets wunderfüßen Träumen erfüllen.

An einem Geräusch, das ich in dem herrlichen Dickicht hörte, konnt' ich abnehmen, daß ich nicht allein sei. Ein Seufzer entrang sich meiner Brust bei dem Gedanken an die Vergangenheit und meine jetzige Verlassenheit, und nicht willens, das Glück Anderer zu stören, trat ich schweigsam meinen Rückweg an.

Verstimmt erreichte ich mein schlechtes Nachtquartier. Der Wirth, ein dicker, rother Bursche mit schmuziger Mütze, ein Messer im Gürtel, und ganz mit dem Ansehn eines geschickten Kochs, las mir über mein langes Außenbleiben den Text. Das ganze Diner sei verbrannt, und werde kaum genießbar sein. Ich ließ ihn reden und glaubte Alles auf sein Wort, auch fiel das Mahl ganz nach dem Aussehn des Wirthes aus. Einige grillirte Sperlinge

wurden aufgetragen, ein interessantes Wildpret, das während der Mahlzeit drei oder vier Mal den Namen wechselte. Die Wirthin nannte das Gericht Drosseln, ihre Tochter Staare, und der Wirth versicherte mir bei der sanctissima Madonna, es wären köstliche Tauben von Puschiavo. Die armen Dinger hatten Leiber wie Lerchen und Schnäbel wie Staare. Ich nagte mismuthig an einem schwarzen, bittern Flügel dieses Leckerbissens, als die Wirthin triumphirend eine Schüssel ungeheuerer Pilze auftrug, von denen der kleinste so groß wie ein Hutboden war. Mein Blut stockte bei diesem Anblicke, und alle die Erzählungen von den übeln Folgen des Genusses dieses Nahrungsmittels fielen mir ein, welche jährlich in den französischen Zeitungen zu lesen sind. Entschlossen wieß ich daher dieses Gericht zurück. Darüber erhob jedoch meine mailändische Wirthin einen solchen Lärm, daß ich aus Liebe zum Frieden den Versuch wagte, und drei oder vier dieser entsetzlichen Dinger verzehrte.

Der Wirth betheuerte mir, daß diese Speise hier zu Lande ungemein häufig genossen werde, allein die Erinnerung an jene Preußen und Kosaken würde in mir wach, welche zur Zeit der Invasion, wenn sie es haben konnten, tagtäglich einige Dutzend dieser entsetzlichen Pilze zum Frühstück verschlungen hatten, wie ich aus der Jugend her noch wußte, die für französische Magen so unheilvolle Folgen zu haben pflegten, daher ich denn auch den meinigen nicht einer solchen Mahlzeit gewachsen hielt.

Das Zimmer, welches ich erhielt, war besser wie die Tafel, und ich ward den trüben Betrachtungen über die möglichen Folgen meiner Mahlzeit, durch den Anblick einer Menge Kupferstiche entrissen, welche die Wand zierten, und in denen ich die meisten Portraits zu den französischen Biographieen der Zeitgenossen erkannte. Sie halfen mir den Abend verkürzen.

Am folgenden Morgen raffte ich mich munter und rüstig von meinem Lager auf. Die Sonne glänzte am Himmel, die Luft war frisch und rein, das Gewitter war nicht herangekommen. Für den beginnenden Tag schien das beste Wetter zu erwarten, und ich nahm mir vor, ihn ganz in Wald und Bergen hinzubringen. Bald hatte ich die Madonnenkirche hinter mir, und verfolgte einen reizenden Fußweg, der sich unter einem Dache herrlicher Kastanienbäume hinzieht. Er führt zum Pusclave-See, den ich besuchen wollte, bevor ich weiter nach Bormio ging. Ein junger Führer begleitete mich, und trug außer meiner Zeichnenmappe, einigem Mundvorrathe, einem Netze, auch eine Flinte am Bandalier, welche mir der Wirth anvertraut hatte. Da dieses gesammte Gepäck nicht viel über einige Pfunde wog, so hinderte es den Burschen nicht, mich überall hin zu begleiten, wo Laune oder sonst ein Beweggrund mich hintrieb.

Der Weg, den wir machten, kann ich dem schönsten und malerischesten Pfade des Kantons Bern an die Seite stellen. Er schlängelte sich im

Schatten gewaltiger Bäume hin, und durch Getraidefluren und üppige Weideplätze. Hölzerne Einfassungen, oder auch steinerne, mittelst aufgestellter Steinplatten errichtet, begrenzen ihn zu beiden Seiten. Diese großen und sehr dauerhaften Schieferplatten werden hier zu Lande stark benutzt. Sie dienen zur Einhegung der Felder, Gärten, zum Pflastern des Wegs, der Höfe und Fußboden in den Wohnungen, und die meisten Häuser und Hütten sind damit gedeckt. — Ein prächtiger Wildbach bildete links zahlreiche Fälle, und an mehrern Stellen führte der Pfad so dicht an seinen Ufer hin, daß wir mehrere schöne Regenbogen passirten, welche die Sonne in den feuchtem Staube bildete, den der Wind über den Wasserfällen in die Höhe trieb.

Bevor man Antogno erreicht, wird der Bach überschritten und man kommt in den Kanton Graubünden. Nicht unterlassen kann ich, die herrlichen Kastanienbäume zu rühmen, unter denen dieser Weiler sich gleichsam verbirgt. Der in der Ebene schon gelbe Rocken war hier noch grün, und kaum hatten sich Aehren gebildet. Nicht weiter vorgeschritten war der Hafer.

Links vom Wege erblickt man einen Felsensturz, ein wahres Kleinbild des Chaos. Ungeheure Blöcke sind ins Thal herabgerollt und haben mit ihren grauen Massen herrliche Grasplätze bedeckt. Andere haben auf halbem Wege Halt gemacht, und scheinen beim ersten Anstoß ihren Lauf fortsetzen zu wollen.

höher hinauf, in den Wolken, hängen furchtbare Felsenveſten, zerriſſen und geſpalten nach allen Richtungen, wie an einem Faden, der nur zerriſſen werden darf, um ſie ihren Brüdern nachzuſtürzen ins Thal, und dieſes völlig zu verſchütten. Mein Führer machte mich auf einen Felſen aufmerkſam, ungefähr von der Größe eines der hohen Häuſer, die man jetzt in Paris baut; dem es vor einigen Jahren einfiel, mit ſchauderhaften Sprüngen und donnerähnlichem Geräuſch, ins Thal nnd in die Mitte der ſchönſten Weideplätze hinab zu ſetzen. Noch waren an der Seite des Berges einige gähnende Klüfte zu ſehen, welche die enorme Maſſe bei jedesmaligen Sprunge hinterlaſſen hatte. Ein davon abgebrochenes kleines Stück, ereilte einen Hirten, der mit ſeiner Heerde auf einem nachbarlichen Abhange weilte, und beraubte ihn, wie eine Kanonenkugel, beider Beine.

In Bresco, einem Dorfe von ſechs Häuſern und zwei Kirchen, ſagten wir den Kaſtanien- und Nußbäumen Lebewohl. Nadelholz tritt nunmehro an ihre Stelle, und drängt ſich an ſchmalen Stellen bis dicht an den Weg heran, der von den tobenden Gebirgswaſſern häufig beſchädigt wird. Dieſer Theil des Thales wird von den Fiſchern am meiſten beſucht. Ich ſah mehrere im Bette des Baches ſelbſt; grau gekleidet, wie die Felſen, an denen ſie kleben, ſtumm, mit lauernden Blicken und ausgeſtreckten Arm, regt ſich nichts wie ihre Angelſchnur, und dieſe allein macht das Auge auf ihre Gegen-

wart aufmerksam. Einer derselben zog in meiner Gegenwart eine schöne Forelle von mehreren Pfunden aus einem Strudel des Baches, und versicherte, daß sie hier, in der Nähe des Abflusses aus dem See, gar nicht selten wären.

In der Nachbarschaft dieses vom Ausgange der Schlucht nicht weit abgelegenen Punktes, überschreitet man den Gießbach abermals auf einer der hier zu Lande gewöhnlichen, wandelbaren Brücken, und seinem linken Ufer folgend, tritt man plötzlich auf einen sehr wilden Abhang hinaus, und hat nun den mehrgenannten, prächtig düstern See vor sich liegen. Seine schwarzen, regungslosen Fluthen bespülen den Fuß mächtiger Berge, die ihn von allen Seiten umgeben. Ihre düstern Gipfel beschauen sich darin wie in einem Spiegel. Im Hintergrunde, über mehreren Dörfern, deren Kirchthürme sichtbar sind, und hinter einer vorliegenden Bergkette, erheben sich die schieferfarbenen Gipfel des Bernina, mit langen Eis- und Schneestreifen bedeckt.

Den Weiler Meschino, drei Häuser, welcher an der südlichen Spitze des Sees liegt, zur Seite lassend, wanderte ich eine kleine Strecke an seinem Ufer hin, um alle Schönheiten der Gegend zu betrachten und zu genießen, und erstieg zu dem Ende einen der grünen Abhänge, welche sich in die Fluth zu tauchen scheinen. Bald war einer der nahen Tannenwälder erreicht, welche fast alle umliegende Berggipfel bedecken. Diese Bäume erreichen hier eine außerordentliche Größe, und ich kann mich

nicht entsinnen, eine ähnliche üppige Vegetation irgendwo in der Schweiz gefunden zu haben.

Beim Herabsteigen an den See bemerkte ich unweit des Ufers einen dicken, zur Hälfte ausgehölten Baumstamm, an dem ein unförmliches Ruder mit Strohseilen befestigt war. Neugierig betrachtete ich dieses Fahrzeug von ungewöhnlicher Form und glaubte mich schon auf irgend eine jener Südseeinseln versetzt, oder an den Rand eines der einsamen Nordamerikanischen Seen, als mich die Stimme eines Menschen aus meinen fantastischen Träumereien aufweckte. Ich sah um mich, und anstatt eines halbnackenden Indianers mit Bogen Pfeilen, Speer und Streitart, stand ein stämmiger, sonnenverbrannter Gebirgsbewohner, im runden Wams und spitzem Hute vor mir. Es war einer der Helden dieser jugendlichen Schiffahrt, der Großadmiral des Sees und Patron der Barke, welche mich so in Verwunderung gesetzt hatte. Er schlug mir eine Spazierfahrt auf dem See vor, und ich nahm sein Anerbieten mit offenen Händen an, rief meinen Führer vom nächsten Abhange herbei, und schiffte mich mit ihm auf dem gebrechlichen Fahrzeuge ein, das von seinem Herrn mit großer Schnelligkeit dirigirt wurde. Bald schwammen wir mitten auf der Fluth.

Es giebt nichts Poetischeres, wie diese Fahrt inmitten dieser großartigen und starren Einsamkeit. Die düstern und nackten Gipfel der Berge, das prächtig dunkle Grün der Wälder, welche sich über die Abhänge nach dem See hinabziehn, und darin

zu verschwinden scheinen, dieser See selbst, ein weites in den Abgrund gesenktes Bassin, die Ruhe und Durchsichtigkeit seiner dunkeln und tiefen Gewässer, das Schweigen rundum, der gräuliche Himmel, welcher nur Streiflichter der Sonne durchschimmern ließ, die sich auf den fernsten Höhen und Wellen lagerten; die gänzliche Abgeschlossenheit dieser Natur, deren alleinige Bewohner wir schienen; Alles das ergreift mächtig das Herz und erfüllt es mit Träumen und Entzücken, und mit einer schwermüthigen aber tiefen Bewunderung.

Schweigsam schwammen wir lange Zeit den mitternächtigen Ufer des Sees zu, fuhren dann an seinem östlichen Rande hin, und kehrten nach Meschino zurück. Kurz bevor wir den Landungspunkt erreichten, erhob sich der Wind, und warf unser schwaches Schifflein ziemlich heftig hin und her. Ich bemerkte dabei, daß sich unser Fährmann jetzt seines Ruders nur als Balancierstange bediente, wie die Gondelführer in Venedig in ähnlichen Fällen, und nur bedacht war, das beſtmöglichste Gleichgewicht zu halten.

Bei Meschino angelangt, bot mir ein Landman ein Pferd, welches ein Reisender in Pirano geliehen und hier zurückgelassen hatte, als vortreffliche Retourgelegenheit an. Ich brauchte für seine Benutzung nichts zu thun, als es seinem Besitzer wieder zuzustellen. Von der Wanderung etwas ermüdet und wünschend, daß ich vor Anbruch der Nacht Tirano erreiche, nahm ich das Thier an,

was ich jedoch bald bereute. Auf Gebirgswegen, und zumal wenn es stark bergein geht, ist ein Pferd immer eher hinderlich als förderlich.

Derselbe Bauer schwatzte mir viel von den Franzosen vor, die er im Veltlin gesehen hatte. Sie hätten sich wie wahre Teufel benommen, — meinte er: gesengt und gebrennt und geplündert. Ehe ich mich von ihm entfernte, zeigte er mir noch seinen Großvater und Vater, zwei schöne Greise und eine Mandel Leute, welche zu seiner Familie gehörten. Der Großvater wußte nicht mehr, wie alt er sei, aber sein Enkel schätzte ihn acht und neunzig bis hundert Jahr. Der kräftige Alte ging noch ohne Stock einher, besaß den Gebrauch seiner Sinne und jenes so ungemein milde, in Gott ergebene Lächeln, das man oft auf dem Angesicht sehr alter Leute sieht. Ein solcher Anblick hat indessen stets etwas trübes. Man kann sich nicht enthalten, ein solches Dasein als eine Vergessenheit der Natur, als eine Laune des Schicksals zu betrachten, und die Erinnerung an die Nähe des Todes ist gar zu stark.

Indem ich zu Pferde stieg, hielt mir der arme Alte seine Hand hin, und ich gab ihm einige Geldstücke, was den wackern Leuten viele Freude machte.

Auf dem Rückwege nach Tirano beobachtete ich bei dem am Morgen durchwanderten Dorfschaften, einige wahrhaft ländliche Szenen. Heerden Ziegen und herrliche Rinder von allen Farben, kamen von der Weide heim; das junge Volk tändelte und

lachte auf den Matten, Gesang und Scherz schallte aus den Bergen und aus dem nahen Walde. Dabei war der Tag mild und bezaubernd.

Je näher ich Tirano kam, desto schwüler wurde aber die Temperatur, und im Thale war ungeachtet der vorgerückten Tageszeit, die Hitze zum ersticken. Hier war nichts von der angenehmen Frische in der Nähe des Sees, den wir kaum seit anderthalber Stunde verlassen hatten. Tirano erreichten wir mit Anbruch der Nacht.

Dießmal tobte während derselben das schon gestern prophezeite Gewitter. Die Blitze folgten einander so schnell und waren so feurig, daß ich wiederholt aufstand und ans Fenster eilte, weil ich glaubte, das nächste Haus stehe in Flammen.

Neuntes Kapitel.

Von Tirano zur Serra de Bormio — der Pfarrer und die Räuber.

Bormio, den 6. Juni.

Vor vier Uhr des Morgens stand meine Caretta vor der Thür, und einige Minuten später lag Tirano im Rücken. Die Straße von da nach Bormio ist prächtig. Bei Grossoto und Grossio werden die Abhänge steiler, die Straße hebt sich und über-

ſchneitet mehrere regelmäßige Böſchungen, welche durch die Trümmer entſtanden ſind, die das Waſſer von den benachbarten Bergen heruntergeſpült hat. Dieſe Art Strebepfeiler gleichen Bergwurzeln, und reihen ſich rechts und links an einander, bis ſie ſich unmerklich im Thalgrunde verlieren.

Die Gegend wird jetzt landwirthlicher; Gerſte und Rocken treten an die Stelle der Weinreben, und ſind noch nicht weit auf dem Wege der Reiſe vorgeſchritten.

Dieſes Thal iſt beſonders reich an Kirchen. Die beiden Dörfchen Boladore und Sondalo beſitzen allein drei, und eine hübſche, aber halb verfallene Kapelle, erhebt ſich in der Nachbarſchaft auf einem Felſen.

Während der Gaſtwirth in Boladore mir ein Frühſtück herbeiſchaffte, trat ich ans Fenſter, wo ich eines der lebendigſten Schauſpiele mit anſah. Auf einer halbrunden, von Bergen amphitheatraliſch eingeſchloſſenen Wieſe, war eine Menge Landleute verſammelt. Ihre blaue, rothe, weiße und gelbe Tracht, ſtach gegen den grünen Grund prächtig ab, und hätten ſie ſich nicht unabläſſig bewegt, man würde die Fernſten haben für Blumen halten können. Schneeguirlanden krönten die höchſten Gipfel des Bergrahmens dieſes Bildes.

Hie und da ſtanden ſehr niedrige, aus Brettern grob geformte, viereckige Fuhrwerke, mit zwei maſſiven Rädern, oder vielmehr Walzen, von ganz alter Form. Das getrocknete Heu wurde darauf

geladen, und große hellfarbene Ochsen, von ihrer Last halb verborgen, zogen sie langsam den benachbarten Hütten zu. Die Männer fluchten und die Frauenzimmer, welche das dürre Heu mit langen zweizackigen Gabeln umwendeten, sangen fröhliche Lieder.

Plötzlich wurde die bunte Szene durch eine zahlreiche Prozession noch mehr belebt, welche von den nach Italien hin liegenden Bergen herabstieg. Es war eine Hochzeit und deren Ziel die Kirche von Söndalo. Der ganze Zug der fröhlichen Begleiter trug Sonntagsgewänder, die Männer große braune Jacken oder grüne Röcke und tyroler Hosenträger. Die Frauenzimmer stolzirten mit sehr spitzköpfigen Männerhüten einher, deren Krämpen aufgeschlagen waren. Der ganze obere Theil ihres Kostüms war schwarzfarbig, dazu truzen sie ungeheuer weite, weiße Röcke. Aus dem Schlitz derselben fiel hinten eine Art Gürtelband herab, das gerade wie ein großer rother, grüner oder blauer Schweif aussah. — Das Verhältniß der Schönheit war wie drei zu zwölf. Die Braut war unter den dreien. Alle diese Bergbewohner, die jüngsten Bursche nicht ausgenommen, waren hoch und schlank gewachsen.

Während ich die Ankömmlinge musterte, erzählte mir der Wirth die Geschichte eines von den Geistlichen, welche sich dabei befanden. Am Eingange des Defilee der Serra, durch die mich in wenig Stunden mein Weg führen sollte; begab sich, was diesem Geistlichen im ganzen Thale einen großen Ruf

begründet hat. Ich kann nicht umhin, die jedoch sehr abgekürzte Begebenheit mitzutheilen, welche auf den geistlichen Stand hier ein neues Licht wirft und beweist, daß jedes Mittel geeignet ist, den Einfluß dieses wichtigen Standes zu vermehren.

An einem Octoberabende des Jahrs 1826 oder 1825, kehrte der Pfarrer eines bei Bormio liegenden Dorfes von Sondrio zurück, wo er eine ansehnliche Geldsumme gehoben hatte. Die Nacht war nahe, und da es in der schlechten Jahreszeit war, wo die Straßen am unsichersten sind, auch über die Gefährlichkeit des Passes, durch den der Pfarrer passiren mußte, bereits besorgliche Gerüchte umliefen, so trieb er seine Mähre tüchtig an, indem er zugleich das Angelus murmelte, das auf einem seitwärts liegenden Dorfkirchlein gelauten wurde. Plötzlich ertönte hinter einem der nächsten Felsen hervor ein donnerndes Halt, der Geistliche fand es jedoch gerathener, sich anzustellen, als habe er nichts gehört und sein Roß ferner anzutreiben. — Halt! erklang es zum andern Male, und zwar so vernehmlich, daß er diese Einladung zu einem Zwiegespräch unmöglich überhört haben konnte. Gleichwohl setzte er seinen Weg immer noch fort, und da er durch einen vorsichtigen Seitenblick die Annäherung von drei Männern wahrgenommen hatte, so dachte er an die Flucht. Er spornte also sein Thier aus Leibeskräften, und war eben an dem unheimlichen Felsen vorüber, als eine Kugel zwischen Auge und Ohr seines Pferdes einschlug und es zu Boden

warf. Das hieß gut treffen, und die ein im Galopp laufendes Pferd so zügelten, hätten gewiß auch den Beinen eines Mannes eine Schlinge angelegt. Der Geistliche fand es nun an der Zeit, Halt zu machen, verlor jedoch keineswegs alle Hoffnung. Zeit zu gewinnen war einstweilen seine Hauptabsicht, als daher die Räuber Anstalt machten, sich seines Geldsackes zu bemächtigen, schüttete er den Inhalt desselben wie aus Versehen, auf die Erde. Seine Ungeschicklichkeit brachte ihm zwar einen derben Hieb mit einem Prügel ein, allein er empfing denselben in christlicher Geduld, obgleich er einen Fuß größer war, wie sein Gegner, und setzte sich neben der Straße hin, sorgsam die Bewegungen der Räuber betrachtend.

Diese krochen alle drei auf der Erde herum, und fischten die zerstreut umherliegenden Lire aus dem Grase oder unter den Steinen des Wegs hervor, zusammen. Der eine, welcher geschossen hatte, warf sein ungeladenes Gewehr zur Seite, der andere war mit einen dicken Knüttel und der dritte, welcher der Angesehenste des Kleeblatts schien, und zugleich dem Geistlichen am nächsten war, mit zwei Pistolen im Gürtel bewaffnet, welche in gutem Stand zu sein schienen.

Sobald sich der Geistliche von den Mitteln seiner Gegner überzeugt hatte, entwarf er einen Operationsplan. Die Streitkräfte waren höchst ungleich, allein nach kurzer Ueberlegung zweifelte der Gottesmann doch nicht am Siege der guten Sache. Ue-

für das Heil der Seele hatte er noch nie das Wohl des Leibes vergessen, und führte daher, außer seinem Breviar und Rosenkranze, auch seinen Bastone mit sich, den er selten und am wenigsten dann verga\u00df, wenn er Geld einzunehmen auszog. Die Spitzbuben vertrauten auf ihre Uebermacht, dachten ferner, sie hätten es mit einem gewöhnlichen Priester zu thun, und es fiel ihnen daher nicht ein, ihm seines Stockes zu berauben. In dem Augenblicke also, wo sie fast alles Geld aufgelesen und wieder eingesackt hatten, und nun eine letzte genau Nachlese am Boden hielten, stand er leise auf, schlich zu dem etwas von den andern entfernten, am besten bewaffneten Räuber, und führte mit aller Macht einen Streich auf dessen Schädel, der ihn sogleich ins Gras streckte. Dann und ehe seine Spießgesellen Zeit hatten, um sich zu blicken, bemächtigte er sich der Waffen des wehrlos Gemachten, richtete sich, in jeder Hand eine Pistole, hoch auf und rief jenen zu: Gebt zurück, ihr Schurken, oder ihr seid des Todes.

Die beiden Kerle, welche sich über den Geistlichen hermachen wollten, wurden beim Anblicke der Pistolenmündungen schnell andern Sinnes. „Ha!“ fuhr der Priester fort: „ihr Satansbrut dachtet gewiß, der Pfarrer von St. Antonio ließe sich rupfen wie ein Huhn! per Bacchio! der Spaß soll euch schlecht bekommen.“ Jetzt machte einer der Böswichter Miene zur Flucht, allein der Sieger donnerte ihm zu: „nicht von der Stelle, oder meine

Kugel holt dich ein. Ich brauche deine Gesellschaft, da ich mein Pferd verloren habe, was ihr mir bezahlen müßt. Ihr kommt Beide mit nach Bormio. Gabe den Sattel des Thiers auf deine Schultern, und du nimm deinen Kameraden auf den Rücken; er hat mit dem Beine noch gezuckt und Du wirst ihn doch nicht ohne Beichte sterben lassen wollen, wie einen Hund. Sputet Euch, und nun macht rasch voraus, denn ich habe Hunger und daheim wartet mein Abendbrod.

Jedes seiner Gebote begleitete ein bedeutungsvoller Wink mit den Pistolen und die Schurken fügten sich deshalb seinem Willen. Etwa eine Stunde darauf hielt er mit seinen neuen Pfarrkindern, unter dem Beifall und Zulauf seiner christlichen Heerde, seinen Einzug ins Pfarrhaus. — Nach einem solchen Vorfalle kann es gar nicht fehlen, daß der Einfluß des Pfarrers auf seine bigotten Untergebenen unbegrenzt werden mußte, denn wie wäre dergleichen ohne des Himmels unmittelbaren Beistand möglich gewesen. Gleichwohl haben ein eiserner Arm und entschlossenes Herz mehr Wunderthaten der Art, schon vor Erfindung des Schießpulvers verrichtet, als alle Kalenderheiligen zusammen genommen.

Zum Frühstück wurde mir eine Art Kuchen aus Rockenmehl aufgetragen, flach und hart wie Zwieback, und nur mühsam zu brechen. Der Wirth meinte! es sei landübliches und sehr frisches Brod,

und nicht älter wie acht Tage. Ich glaube, es hätte Monate aufzählen können.

In Beladore geht das eigentliche Veltlin zu Ende und das Land Bormio beginnt. Ein Paß, in welchen man eine halbe Stunde von Beladore kommt, scheidet beide Gebiete und heißt Serra.

Zehntes Kapitel.

Serra — Bormio — der Gavio.

Hinter Boladore kommt man in einen alten Tannenwald, und die Straße führt auf den Felsenabhängen am Rande des Flusses hin. Da mein Kutscher eingeschlafen war, nahm ich selber die Zügel in die Hand. Die Adda treibt hier mehrere schöne Sägemühlen, welche bei der Nähe der Wälder immer Arbeit haben. So viele Sägemühlen ich in der Schweiz, in Tyrol und Teutschland gesehen habe, immer fand ich nur ein Sägeblatt darin wirksam. Drei in angemessener Entfernung parallel wirkende Sägen, welche ein Rad bewegen müßte, müßten doch den stärksten Baum in 3mal weniger Zeit theilen, wie die bisher angewendete einzelne.

Immer tiefer ging es in den Serrapaß hinein, der sich durch seine Wildheit auszeichnet. Es war am 8. Dember 1807, wo eine ungeheure Felswand vom Sernio-Berge sich losriß, und mit Donner-

gebse ins Thal stürzend, hier einen hohen Damm bildete, welcher die Gewässer der Adda völlig aufhielt. Elf Tage lang sammelten sich ihre Fluthen zu einem großen See, der das ganze Veltlin und Tirano in Angst und Schrecken setzte. Indessen hoffte man, das Wasser werde, sobald es eine gewisse Höhe erreicht habe, sich eine neue Bahn brechen, und unmerklich abfließen, ohne Schaden zu thun. Am 19. Dezember bemerkte man aber, daß der Druck jener Wassermasse den natürlichen Damm erschütterte und bald nachher wich der Fels. Der ganze See stürzte mit entsetzlichem Brausen ins Thal hinab, riß Alles mit sich fort und die ungeheure Fluth, mit Bäumen, Felsen, Balken, ganzen Dächern und Trümmern aller Art bedeckt, überschwemmte und verheerte das Gebiet von Tirano auf jämmerliche Weise. Wiesen und Gärten wurden mit Sand und Felsenstücken bedeckt und mein Führer, der sich in der Nähe befunden hatte, versicherte mir, daß es das Ansehn gehabt habe, als setze sich ein großer Theil des Thalbodens selbst in Bewegung, so wenig war der Trümmer wegen, vom Wasser zu sehen.

Beim Austritt aus dem Passe kommt man in eine ziemlich weite und kahle Ebene, ringsum von Bergen eingeschlossen, die um diese Jahreszeit noch mit Schnee bedeckt sind. Am andern Ende dieser Fläche liegt Bormio, an große, kahle, graue Felsenwände gelehnt. Kein Baum ist in seiner Nachbarschaft zu entdecken, welche nur grüne Gersten-, Hafer- und Rockenfelder aufzuweisen hat, und ein-

zelne kleine Birken. In einer gewiſſen Höhe erſt zeigen ſich Tannen, die einzigen hier gedeihenden Bäume. Das ganze von ungeheuren, gletſcherreichen Bergen eingeſchloſſene Land, beſteht aus fünf oder ſechs Hochalpenthälern, in denen der Winter drei Viertel des Jahres dauert. Ende Juni, und Juli und Auguſt iſt die einzige Periode, wo der Schnee auf den umliegenden Bergen nicht bis in die Ebene herab liegt.

Das Klima iſt ſo ſtrenge, daß in den benachbarten Gebirgen die Bildung neuer Gletſcher beobachtet worden iſt. Als den größten dieſer kalten Zeitgenoſſen nennt man den Valazetta-Gletſcher, der ſich nach dem ſchneereichen Winter von 1774 einige Stunden von Bormio, in hochgelegenen Weideplätzen zu bilden begann. Vergebens ſuchte der Eigenthümer des Bodens den gefrorenen Maſſen das Terrain ſtreitig zu machen. Es hätte mehr wie tauſend Arbeiter, und der Anſtrengung während eines ganzen Sommers bedurft, um zum Ziele zu gelangen, und ſo verzichtete er denn auf dieſes Unternehmen. Einige Jahre ſpäter hatte der Gletſcher ſchon gewaltig zugenommen und macht nun mit jedem Winter reißende Fortſchritte. Mitunter ſchmelzen ſolche neu entſtandene Gletſcher in heißen Sommern, und räumen wieder gänzlich das Feld. Es ſind der Art Fälle vorgekommen, wo die Beſitzer die zwanzig Jahre früher ausgeſäete, und während dieſer langen Zeit mit Eis bedeckte Ernte, glücklich eingebracht haben.

Im Mittelpunkte der Thäler gelegen, welche das nach ihm benannte Gebiet bilden, ist Bormio im Winter ungemein heftigen Windstößen ausgesetzt. Auf der nördlichen Seite verheeren häufig Ueberschwemmungen seine Fluren. Auch sind alle einigermaßen fruchtbare Feldstücken mit steinernen Dämmen umgeben, an denen die Gewässer den Kieß und Sand absetzen, welchen sie so häufig mit sich führen, daß der ursprüngliche Grund und Boden einige Fuß hoch damit bedeckt ist. Das auf solchen eingeschlossenen Feldern wachsende Getreide reift viel schneller, wie das im Freien, weil es gegen die rauhen Winde gedeckt ist.

Indem ich mich Bormio näherte, fiel mir ein mächtiger Gletscher ins Auge, welcher sich von den hinter der Stadt nach dem Furba-Thale hin, aufsteigenden Gebirgen herabsenkt. Das lichte Blau seiner Klüfte, und die Smaragdfarbe seiner dichten Eismassen, stach grell gegen das frische Weiß des Schnees ab, der seine Gipfel noch bedeckte. Dieser prächtige, irr' ich nicht, von einem der Gipfel des Ortles-Gebirges genährte Gletscher, zeigt sich in seiner ganzen Herrlichkeit, wenn man den ihm nach St. Pietro hin, gegenüber liegenden Berg erstiegen hat.

In Bormio trat ich in der Post ab, und durchwanderte dann die zwei, drei Hauptstraßen des schmuzigen und düsteren Ortes, besuchte das Rathhaus, ein finstres, armseliges Gebäude, wo sich ehemals die Graubündtner Stände versammelten. Es

enthält auch die Archive des Landes. Die älteste Bundes-Urkunde ist von 1378, und von dem bekannten Galeas Visconti, Herrn von Mailand und Veltlin, unterzeichnet. Bormio's Lage, welche östreichischen Beistand leicht machte, ersparte ihm lange Zeit die Erpressungen, welchen das Veltlin ausgesetzt war. Heutiges Tags ist es ebenfalls nicht unwichtig wegen seiner Lage am Anfange der Militärstraße über den Ortles, mit welcher sich Oestreich einen neuen Weg nach Italien gebahnt hat. Die Kirche, in welcher sich ein vielgerühmtes aber unbedeutendes Bild von Antonio Camelino aus Bormio befindet; vermag den Reisenden nicht zu fesseln, auch hielt ich mich nicht lange auf, sondern überschritt den aus dem Furba-Thale kommenden Fredolfo-Bach, um die übrigen zwei Drittheile des Tages zur Ersteigung eines der Vorgebirge des Gavio anzuwenden, das mir von Ferne am zugänglichsten schien.

Zuerst kam ich durch ein Gebüsch von Zwergbirken und Haselnußstauden, wo ich Gelegenheit hatte, auf mehrern Birkenblättern zahlreiche Ansiedlungen jener Blattläuse zu beobachten, deren Lebensweise Huber beschrieben hat. Bei jedem Haufen befand sich eine hütende Ameise, und manche hatte funfzig, andre achtzig bis hundert unter ihrer Aufsicht. Sie führten sie an, liebkosten sie, und trieben die Langsamen an, halfen ihnen über Hindernisse und holten die Verirrten zurück, und versahen

so auf einmal den Dienst eines Schäfers und Hundes.

Je mehr ich stieg, je steiler wurde der Pfad. Schon sah ich weit unter mir Bormio und die Adda, so wie den des Morgens gemachten Weg. Der Gipfel des Berges, auf welchen ich losging und den noch einige große Schneefelder bedeckten, schien vor mir zurück zu weichen. Ich keuchte, und konnte vor Hitze und Ermattung kaum weiter.

In diesem Augenblicke sah ich schwarzes Gewölk sich gegen Südwest aufthürmen, und das dumpfe Rollen des Donners kündigte ein nahes Gewitter an. Schmuzig weißes Gewölk, das aus der Serra hervorquoll, drehte sich bald um und neben mir und verhüllte das ganze Thal. Es fing auch an zu regnen und der Donner ward immer heftiger. Ich eilte also auf zwei Hütten zu, welche ich seit einiger Zeit rechts bemerkt hatte, und war kaum zur Thür eingetreten, als die dunkle Wolke alles umfing. Ohne Zweifel war sie mit dem elektrischen Stoffe geschwängert, denn einige Mal schien sich der dichte Nebel neben mir mit furchtbarem Knall zu zerreißen. Ich war taub und geblendet. Blitz und Schlag waren Eins, und es war ganz wie die Explosion eines ungeheuren, von mir selbst abgebrannten Geschützes. Jeden Augenblick befürchtete ich, das Hüttendach, welches mich vor dem Regen schützte, werde über mir zertrümmern. Glücklicherweise entfernte sich aber die Wolke und der Blitz mit ihr.

Ich trat nunmehr durch die Hüttenthüre und

ſah mich plötzlich dem abſchreckendſten Elende gegenüber, das ihre Bewohner drückte. Ein altes, bleiches, faſt ſterbendes Weib, ſaß auf einer breiten Bank mit dem Rücken an die Wand gelehnt, den Kopf vorüberhängend und kläglich ſtöhnend. Neben ihr ſtand eine jüngere, aber überaus magere Frau, an einen ſchwarzen Verſchlag geſtützt. Beim Feuer in einem andern Winkel, oder vielmehr beim Rauche, welchen glimmendes, noch grünes Holz erzeugte, ſaßen einige halbnackende Kinder, das älteſte von etwa zwölf Jahren, und kauerten ſich in die Aſche. Der ganze Raum war übrigens mit dieſem Dampfe gefüllt, da außer der Thür und einem kleinen Fenſter, kein Abzug für denſelben vorhanden war. Der rußige Ueberzug, welchen Wände und Geräthe auf dieſe Art erhalten hatten, verdoppelte das Erbarmenswürdige dieſer Szene.

Ich wendete mich ſogleich mit der Bitte um einen Trunk Milch an die junge Frau, die mich mit einem ſtummen Erſtaunen ſchweigend und ſtarr anſah. Ironiſch lächelnd, als wollte ſie ſagen, wie kann man von Leuten etwas verlangen, die ſo wenig beſitzen; — erwiederte ſie mir, ſie habe keine. — Daß ich mein Anbringen ſchlecht eingeleitet hatte, war klar. Ich holte alſo einen halben Lire aus der Taſche, und wiederholte meine Bitte unter Vorzeigung dieſes Talismannes, und ſiehe da, er wirkte. Ein Wort zu den Kindern geſprochen, die unverwandten Blicks auf das Geldſtück ſahen, und ſie umſprangen mich wie Affen. Das Aelteſte ergriff

eine schwarze Holzschale, lief hinaus und brachte sie bald nachher voll warmer, schäumender und ungemein aromatischer Milch wieder. Nach gelöschtem Durste händigte ich dem jungen Weibe, das keinen Schritt gethan hatte, das Geld ein, und eilte hinaus um in eine minder ungesunde Atmosphäre zu kommen.

Die Kinder folgten mir. Unweit der Hütte zeigte mir das Aelteste ihre einzige Kuh, welche ruhig in einer kleinen, und grasreichen Wiese weidete und deren Milch mir so geschmeckt hatte. Die Wohlgenährtheit dieses Thieres kontrastirte seltsam mit dem traurigen Zustande seiner Besitzer. Die Kleinen, ihrer Eltern Unglück rasch vergessend, sprangen und hüpften um das Thier herum, brachten ihm Blumen und ganze Hände voll ausgewählter Kräuter.

Den Kopf voll sentimentaler Gedanken über das, was ich so eben gesehen hatte, verfolgte ich einen wenig betreten Fußweg, welcher mich durch einen Dickicht niedriger Tannen immer höher führte, und mich hinter denselben in die Region brachte, wo um diese Jahreszeit noch Schnee liegt. Allein der Tag neigte sich, und der Gipfel des Berges schien mir zwar nicht mehr fern, war aber in Wolken eingehüllt. Bald fing es wieder an zu regnen. Ich machte also halt. Tief unter mir lag Bormio, dessen Umgebungen von diesem Punkte wie eine Musterkarte heller und dunkler grüner Stoffe aussah. Die Richtung der Pedenos-, Furba- und

Adda-Thäler war von dieser Höhe ebenfalls vollkommen zu beurtheilen. Sie bilden ein T, dessen längste Seite das Adda-Thal, die linke des oberen Theiles das Pedenos-Thal, und das Furba-Thal die rechte ausmacht. Die drei Gewässer, welche diese Thäler durchfluthen, vereinigen sich bei Fumarago.

Das Pedenos-Thal lag vor mir in seiner ganzen Länge, mit seinen üppigen Weideplätzen, seinen Wasserfällen und waldbewachsenen Vorbergen, über denen auf höheren Gipfeln frisch gefallener Schnee glänzte. Rechts zeigten sich einige Spitzen des Ortles-Gebirges, die wie Luftreisende, über den Wolken einherzuschreiten schienen; linker Hand hemmten den Blick dichte Nebel, welche im Adda-Thale schwebten und unter denen sich der Fluß in Gestalt eines schmalen Silberbändchens zu verlieren schien. Unter meinen Füßen endlich wandelten die Bewohner von Bormio als Liliputaner in den, grauen Fäden ähnlichen Straßen hin und wieder, oder wendeten auf den Wiesen Heu und trieben Heerden vor sich her, die mein Auge kaum zu erkennen vermochte.

Da mir der Abend über den Hals zu kommen drohte, so eilte ich im Laufe über die steilsten Abhänge hinab, wobei mein eisenbeschlagener Stock mir dazu diente, sowohl die Schnelligkeit des Laufes zu hemmen, als auch rasch Halt machen zu können, sobald ich einen Abgrund, oder ein anderes Hinderniß vor mir sah. Indem ich auf diese Art aus einem Gebüsch herauskam, wurde ein Ochse von

meiner plötzlichen Erscheinung scheu, der einen plumpen, auf vier Walzen ruhenden Wagen zog. Das Thier fing an zu gallopiren und jagte quer durchs Gebüsch, immer bergan. Mit Mühe und Noth gelang es endlich seinem halbwilden Führer, ihn wieder zum Stehen zu bringen.

Noch vor Einbruch der Nacht war ich wieder in Bormio. Als eine Rarität wurden mir bei der Mahlzeit Kirschen aus Tirano vorgesetzt. Die übrigen Gerichte bestanden wie gewöhnlich, aus auf sechs verschiedene Arten zubereiteten vitello.

Die spitzigen Hüte, welche ich heut Abend in Menge sah und manches Andere, erinnerte mich schon lebhaft an die Nähe von Tyrol.

Elftes Kapitel.

Die Auerhünerjagd — Die Seen und das Thal Fracle — ein unangenehmer Besuch.

Vor Tage noch weckte mich am folgenden Morgen mein Wirth, um mir mitzutheilen, daß einer von seinen Bekannten, ein großer Jagdliebhaber, heute noch an den Frael-See gehen wolle, der in dem gleichnamigen Thale liegt, das seine Benennung wohrscheinlich von seinen, zwei Stunden von Bor-

mio entfernten Eisengruben hat. Er bot mir an, den Gang mit zu machen. Daß ich einwilligte, versteht sich von selbst. In wenig Minuten war ich reisefertig, und kaum ließ sich das dunkle Profil der Berge am tagenden Himmel erkennen, als wir auch schon auf dem Wege nach Pedenos waren.

Mein Wirth hatte mir eine ungeheure einfache Flinte in die Hand gegeben, deren langer und schwerer Lauf immer vorn über fallen wollte. Um bei guter Zeit an Ort und Stelle zu kommen, ritten wir bis Pedenos; von da wollten wir zu Fuß den Wald gewinnen.

In der einen Hand die langen Gewehre, in der andern den Zaum der kleinen Rosse, müssen mir ausgesehen haben wie Tartaren, oder vielleicht auch wie noch weniger rechtschaffene Leute. — Eine Viertelstunde von Bormio kamen wir durch das Dörfchen Premaglio, wo über die schon beträchtliche Adda, eine wunderbar leicht gebaute Brücke führt. Im entstehenden Zwielicht erkannt' ich auch einige ansehnliche Mühlen.

Der Pfad, welchen wir verfolgten, zog sich auf einem der Abhänge des Pedenos-Thales hinauf. Links sah ich durch dunkle Massen die Gewässer eines Flusses blinken, der sich in vielfachen Armen durch schöne Wiesen schlängelte. Als die Sonne anfing einzelne Strahlen über das Gebirge zu senden, langten wir in Pedenos an, wo wir unsre Pferde einem Hirten anvertrauten. Hierauf kletterten wir sehr steile und unwegsame Abhänge hinan, welche

voller Trümmer und Felsen lagen, und vom abfließenden Wasser ausgespült waren. Der Boden, auf den wir traten, war ungemein beweglich; bei jedem Schritte rollten Sand und Steine unter uns fort, rissen andere mit sich, und bildeten kleine, geräuschvolle Lavinen. Manchmal rutschten auch höhere Steine nach, und machten unsern Gang gefährlich.

Wir waren eben auf festerem Boden gekommen, als noch ein über uns herabrollender Stein meinen Begleiter an den Fuß traf, und zu Boden warf. Ich sprang hinzu, allein er stand von selbst wieder auf und meinte, es sei besser an's Bein wie an den Kopf getroffen zu werden. Er rieb sich den Fuß, und schien nichts weiter aus dem Unfalle zu machen. Bald erreichten wir nun ein schreckliches Tannengehölz, lauter bemooßte, verschlungene, abgestorbene Bäume, und das dürre hohe, mit einem starken Thau bedeckte Gras, benetzte unsere Füße so, als hätten wir einen Bach durchwadet. „Regen wäre noch schlimmer," meinte mein trockener Führer.

Dreiviertel Stunden dauerte dies beschwerliche Steigen, bis wir mit Hülfe von Händen und Füßen an Ort und Stelle kamen. Hohe mit Tannen bewachsene Felsen waren unser Revier. Schweigsam, bei jedem Schritt die Ohren spitzend, schlichen wir unter ihnen herum. Schon verzweifelten wir am Gelingen der Jagd, as ein gellender Ruf unsere Füße in den Boden wurzeln machte. Mein Führer sah behutsam um sich, nahm mich dann

beim Arm und sagte, auf die Spitze eines Baumes deutend: dort!

Ich athmete kaum, und wollte das Thier aufs Korn nehmen, allein mein Jagdgenosse murmelte mir zu, nicht zu schießen, sondern die Weibchen abzuwarten. Es werde eine schöne Jagd geben. Ich war enthaltsam genug, seiner Weisung zu folgen, und den großen, blau und schwarzen Vogel in Ruhe zu lassen, den ich deutlich die frischen Triebe der Tannen benagen, sich putzen, mit den Flügeln schlagen, und völlig sorglos tändeln sah. Dies dauerte einige Minuten, und keine Hühner ließen sich sehn. Die Versuchung wurde immer stärker, und ich wollte ihr nicht länger wiederstehn, als sich wirklich zwei oder drei, von den zärtlichen Lockungen des Hahnes gerufen, auf einen nahen Baum niederließen. Eins davon konnt' ich durch den Dickicht erkennen, legte darauf an, zielte mit so kaltem Blute wie möglich, und wollte abdrücken, als ein Schuß meines Begleiters denselben Vogel traf. Der Knall jagte alle auf, ich schlug auf das vorüberfliegende Männchen an, allein einige Fuß meines Rohrs hatten sich im Gebüsch verwickelt, und ich schoß fehl. Damit war die Jagd aus. Untröstlich, einen so guten Schuß verfehlt zu haben, betrachtete ich mit Neid das schöne Auerhuhn, das zu unsern Füßen flatterte. Diese Vögel haben Aehnlichkeit mit großen Fasanen. Im Romanischen erhalten sie auch diesen Namen.

Wir setzten unsern Stab jetzt weiter, und nach-

dem wir noch lange gestiegen, und uns über einen letzten Felsenkamm hinüber gearbeitet hatten, sah ich in mitten meiner öden Umgebung, mehrere dunkle und nicht unbedeutende Wasserspiegel unter mir liegen. Es waren die Seen von Fräele, hier zu Lande wegen ihrer herrlichen Forellen in großem Rufe. — Auch diese abgelegenen Thäler waren schon der Schauplatz großer Waffenthaten. Während des wenig bekannten Feldzugs im Veltlin, trug der die französ. Truppen befehligende Duc de Rohan am 31. October 1635, hier einen Sieg über die Kaiserlichen davon, welche an zweitausend Mann verloren.

Von diesen Seen aus geht der Weg in's Pedenos-Thal durch die trübseligste Gegend, die man sich nur denken kann. Am äußersten Punkte desselben stehen auf unzugänglichen Felsen, zwei noch von den Spaniern erbaute Thürme, welche die Straße und das benachbarte Thal beherrschen.

Beim Herabsteigen auf einen ungemein steinigten Wege, kommt man auch an eine, zwischen mächtigen Felsblöcken hervorsprudelnde, sehr wasserreiche Quelle. Diese prächtige Fontaine wird für einen der unterirdischen Abflüsse der Frael-Seen gehalten, die keinen sichtbaren besitzen. Der Bach, welchen sie bildet, bewässert die Weidetrifften von Pedenos, dessen Kirchlein in der Entfernung von einer Viertelstunde herübersieht. Dort fanden wir unsre Pferde wieder, und da dem Wetter nicht zu trauen war, und dicke schwerfällige Wolken an den dunkeln Ber

gen rechts und links hinstreiften, so eilten wir, um Bormio zu erreichen, wo es bei unserer Ankunft mit der in Gebirgsgegenden gewöhnlichen Heftigkeit regnete.

Am nämlichen Abend noch genoß ich der Ehre eines sehr unangenehmen Besuchs. Eine Art Polizei und Zollbeamter, der irgend einem Demagogen nachspüren mußte, und eine Fährte gefunden zu haben vermeinte; sah sich meine Päße und Papiere an, und verbrachte ein Paar Stunden mit der sorgfältigsten und aufmerksamsten Durchsuchung meiner Effekten. Ein Posthandbuch machte ihm viele Sorgen, weil es ein Buch war, und ich erwartete schon, es werde konfiscirt werden, denn davor ist keins sicher. Er ließ kein Blatt Papier unbesehn, kein Stück Wäsche zusammengelegt, und nur das Gefühl grenzenloſen Mitleidens und die Verachtung, welche diese Begegnung in mir erweckte, hielt den Ausbruch meines Unwillens zurück. Als der Unhold endlich durchaus kein Komplott in meinen Zeichnungen und keine Revolution in meinen Felleisen gefunden hatte, begnügte er sich mit einigen alten Zeitungen, welche um Bleistifte gewickelt waren, und die wunderbarer Weise der Plünderung von Sesto-Calende entgangen waren, und verließ mich.

Zwölftes Kapitel.

Das Veltlin und Bormio. Allgemeines über beide Landschaften.

Bormio den 8. Juni.

Abscheuliches Wetter machte mich zum Stubengefangenen, und ich benutzte die dadurch erhaltene Muse, einige allgemeine Bemerkungen über Land und Leute zu ordnen. Thut man dergleichen an Ort und Stelle, so wird man sich gewiß am wenigsten von der Wahrheit entfernen.

Die Bevölkerung des Adda-Thales und der das Veltlin und die Landschaft Bormio bildenden Seitenthäler, beträgt gegen achtzigtausend Köpfe. Der Menschenschlag ist sehr mittelmäßig und besonders am Comer-See stehen die Bewohner an Wohlgebildetheit denen der höheren Gegenden bei weitem nach. In der Regel sind die Gestalten der Bergbewohner hoch gewachsen, dabei aber plump und schwerfällig. Man sieht viel Männer von mehr wie fünf und einen halben Fuß, mit breiten Schultern, allein mit kleinen Köpfen und hagern Gesichtern, denen die gewaltig breiten Hutränder ein noch winzigeres Ansehn geben. Ihre Röcke, hohen Hüte und die ganze Tracht, lassen sie vielleicht größer scheinen als sie wirklich sind. Verhältnißmäßig bekommt man

mehr hübsche Frauen als hübsche Männer zu sehn, unter hübsch verstehe ich hier schlanken Wuchs und Ebenmaß der Glieder.

Dies Landvolk besitzt wenig Gutmüthiges und die italische Arglist bildet eine starke Partie seines Charakters. Nicht selten stößt man hier auf Kabinetsexemplare des boshaften Bauers, der nie grüßt, auf Fragen die Quere antwortet, und hinter dem vorüberziehenden Reisenden her, grobe Späße macht, die seine Kameraden ergötzen. Die Kinder, eine Art derber Affen, ahmen den Eltern im Kleinen nach, machen hinter dem Rücken der Fremden Grimassen, und senden ihm wohl auch einen Stein nach, während sie sich im Getreidefeld verbergen. In den höheren Gegenden bessert sich zwar der Volkscharakter, allein im Grunde gut ist er nirgends. Eine Ausnahme muß ich jedoch für das Pusclave-Thal gelten lassen, und ich berufe mich deshalb auf jene Familie, welche die ganze Bevölkerung von Meschino bildete.

Bei der Ankunft in einem Orte ist es ziemlich unnöthig, dem Kutscher zu befehlen, in den besten Gasthof zu fahren, denn alle sind egal schlecht. Unter der Thür begegnet man gewöhnlich einem großen Manne mit rothem Angesicht, und einem oder zwei Köpfen. Es ist der Wirth, der mehr als Gastscheuche, denn des Willkommens wegen, sich sehen zu lassen scheint. Dieser träge, plumpe Kerl kümmert sich um nichts, wie um's Geld einnehmen.

Thätiger ist die Hausfrau, macht den Koch, trägt auf, und leistet den Reisenden oft bei Tische mit der Flasche in der Hand Gesellschaft, um so oft er sein Glas leert, es wieder mit Sondriowein zu füllen. Sie ist zugleich die ausführlichste Landeszeitung, und macht einen in kurzer Zeit vertraut mit dem, was sich einige Stunden in der Runde, seit Monatsfrist zugetragen hat. In Ermangelung der Frau, schickt der Wirth zuweilen die Tochter, wie ich weiter oben angeführt habe. Es ist das übrigens die lobenswertheste Landessitte. Dieses angenehme Geplauder verschafft Gelegenheit zu tausend kleinen Bemerkungen über das Familienleben, die einem außerdem entgangen wären.

Auch die Pfarrer sind hier zu Lande meistens gute Leute. Weit entfernt, sich wie in andern Ländern, zu isoliren, die Religion nur von ihrer lamentablen Seite aufzufassen, und sich persönlich nur durch ein düstres Aeußere auszuzeichnen, plaudern diese Herren von Allem, mischen sich in Alles, lachen über Alles und halten beinah im Schlafrocke Gottesdienst. Auf dem Kaffeehaus, bei Glas und Karten zeichnen sie sich ebenfalls aus. Jüngere Geistliche besitzen hier nicht das trübe, menschenscheue Benehmen, wie in andern Gegenden. Auch sie scherzen gern und ziehen kein Gesicht wie ein Menschenfresser, wenn ihnen ein Weib zu nahe kommt.

Ich trat in Bormio in eine Kirche, wo ein Mädchen getauft wurde, das sehr heftig schrie. Es

war fest eingewickelt und das kalte Wasser war ihm sehr unangenehm. Der Geistliche nahm seine Amtsverrichtung auf die leichte Achsel, lachte, scherzte mit den Taufzeugen und der Amme auf sehr sonderbare Weise, und würzte Alles mit einem gewissen Ausdrucke, den ein Italiener im Munde führt, wie jeden andern, den aber ein ehrbarer Reisender nicht wiederholen darf. Dieses seltsame Epitheton, einem Mädchen von vier und zwanzig Stunden ertheilt, und zwar während der heiligen Taufe aus dem Mund eines Priesters, machte den wunderlichsten Eindruck.

Thuen die Leute aber etwa unrecht, wenn sie die Sache nicht strenger nehmen, als Natur oder Gewohnheit sie geformt haben? ist das nicht vielmehr sehr politisch? Was können sie noch wünschen? sie besitzen schöne Kirchen in Menge. Bormio mit seinen zwölfhundert Einwohnern hat sieben allein, ohne Kapellen, Einsiedeleien u. s. w., welche auf den Bergen umher liegen, Rechnet man dazu gute Pfarreien mit tüchtigen Einnahmen, und ein sorgenloses, heiteres Leben, nebst der Achtung oder dem Wahnglauben des Volks, wie sollten sie nicht zufrieden seyn? Ihre Toleranz ist nur verständige Berechnung; sie selber verfolgen den heitern Weg des Glückes, und glauben sich nicht verpflichtet, ihn andern zu verbieten.

Man sollte aber fast glauben, in neuerer Zeit wären einige Geistliche nicht immer so heiteren Sinnes gewesen, und hätten darauf gesonnen, die Men-

schen mit Furcht zu bekehren. Als Beweis rede das abscheuliche Beinhaus, welches an einer Ecke des Marktplatzes steht, und das symetrisch geordnete Gebeine auf entsetzliche Art dekoriren. Die Grundlage bilden die kleinen Knochen, die größeren und die Köpfe die Verzierungen. Ich zählte an sieben hundert Schädel, die hier in mehr und minder malerischer Zusammenstellung ruhten.

Zur größeren Verschönerung dieses jammervollen Ortes, hat man zu beiden Seiten der Hauptthüre zwei Todte aufgestellt, deren Gerippe noch mit der zusammengeschrumpften braunen Haut überzogen sind. Diese Art Mumien, deren Aufbewahrungsort ich nicht kenne, mit gekreuzten Armen aufrecht stehend, fletschen die Zähne und sehen aus leeren Augenhöhlen. Um sie herum befanden sich entsprechende Inschriften. Das Widerlichste sind aber die in der Nähe des Beinhauses verzettelten Gebeine, und der auf dem Markte Preis gegebene menschliche Staub. Vielleicht mache ich mich aber mit meinen Glossen lächerlich, denn unsere positive Zeit bringt Nichts mehr auf. Hat man denn nicht vor wenig Jahren aus Knochen der bei Leipzig gefallenen Streiter gebranntes Hirschhorn bereitet?

Nachlässigkeit, glaub' ich, macht auch einen Karakterzug dieser Thalbewohner aus. Beispiele davon sind überall, und besonders in den Gasthöfen nicht selten, die etwas spanisches besitzen. Nichts ekelhafteres giebt es darin, wie die Küche. Der Koch von schmutzigem Gesinde umgeben, betreibt

sein Geschäfte und hat Mühe, eine hungrige Hundeseele abzuwehren, die ihm das Fleisch aus den Händen reißt. Fügt man diesem Bilde einen unausstehlichen Geruch von verdorbenem Fleische und eine grenzenlose Unsauberkeit hinzu, so ist das Bild fertig, an den man rasch, mit abgewendetem Kopf und verhaltenem Athem vorbeischieben muß.

In den Zimmern sind die nach italienischer Art dekorirten Wände, ziemlich reinlich, allein die Fußboden sind vernachlässigt und die Betten kaum erträglich. Indessen muß doch zugegeben werden, daß man sich einigermaßen in Tücher und Decken wickeln kann, was in den besten Gasthöfen der Schweiz nicht immer der Fall ist.

Bormio blühte zur Zeit des Handels der Venetianer mit Teutschland. Von den Franzosen 1799 während des denkwürdigen Feldzugs in der Schweiz, niedergebrannt, ist es kaum wieder aus den Ruinen erstanden, und hofft durch die Straße über das Stilfser Joch wieder einige Wichtigkeit zu erlangen. Eisen aus den nahen Minen, Holz, Heu, Gerste, Rocken, Erdäpfel und Honig, sind alle seine Schätze.

Das Veltlin, Chiavenna und Bormio waren demselben Geschick ausgesetzt, wie der südliche Theil von Tyrol. Graubünden errang diese Gebiete nach langem Streite von Italien. Nicht wundern darf man sich über das stupide Ansehn, und die geringe

Civiliſation in einigen Gegenden des Veltlins, vergleicht man ſie mit Tyrol, und den Engadin's, wenn man bedenkt, in welchen Zuſtand der Herabwürdigung und des Elends ſie Jahrhunderte lang durch die geregelte Plünderung ihrer Sieger, der republikaniſchen Graubündler, verſetzt wurden. Dies unglückliche Land war die Beute der Demokraten und Ariſtokraten dieſes Kantons. Die demokratiſche Partei verkaufte alle zwei Jahre ſeine armen Balleyen an den Meiſtbietenden, die Ariſtokraten erſtanden ſie und raubten und ſogen während der kurzen Friſt aus, ſo viel ſie konnten, um ſie von Neuem bezahlen zu können. Da die Einkünfte aber ſich nicht immer bis zu dem Kaufpreiſe erhoben, ſo entſchädigte ſich der Amtmann dadurch, daß er die Ausſprüche des Gerichts ebenfalls an den Meiſtbietenden verhandelte.

Beſonders eine Familie, die mächtigſte im Lande, ſchien an der Spitze dieſes adminiſtrativen Vandalismus zu ſtehen; es war die Familie von Salis. Sie hatte nach und nach alle öffentliche Aemter an ſich und ihre Verwandten gebracht, und beſaß mit ihnen gemeinſchaftlich das ganze Grundvermögen. Da ſie weder einen Fürſten noch ein Unterhaus zu fürchten hatte, ſondern nur eine Demokratie, deren Stimmen käuflich waren, ſo ſtellten ſie die eigentlichen Souveraine des Landes vor, Souveraine ohne Heer, ohne Garden, ohne Konſtitution, allein nicht ohne Schätze.

Der unerwartete Schlag, welchen die Ariſtokra-

ten aller Länder und Nationen, durch die franzöſiſche Nation erhielten, ſchonte auch die in dieſem abgelegenen Alpenländchen nicht, und traf die Familie Salis zum Tode. Natürlich nahm ſie für Oeſtreich Partei gegen die Franzoſen und ſoll die Agenten geliefert haben, welche den Geſandten Semonville, als er ſich über den Comer See aus Graubünden nach Paris begeben wollte, in die Falle lockten. Ein Führer mißleitete ihn, und im Dörfchen Novate bei Chiavenna, wurde er verhaftet.

Dem ſcharfen Blick des Siegers von Italien entging dieſe hinterliſte Politik keineswegs. Sobald daher Bormio, Chiavenna und Veltlin ihre Unabhängigkeit reklamirten, bot Bonaparte ſeine Vermittelung an. Den Eingebungen derer von Salis zu Folge, ward ſie von Graubünden zurückgewieſen. Da nahm der franzöſiſche Held keinen Anſtand mehr, mit einem Federſtriche dieſe Gebiete von allen Pflichten gegen Graubünden zu entfeſſeln, und ſie mit der Cisalpiniſchen Republik zu vereinigen. Die Graubündner und die von Salis waren in Verzweiflung; ſie hatten ihren Schatz verloren. Ungeachtet der 1814 erhobenen Anſprüche der alten Oberherren, wurden jene Provinzen doch nicht an ſie zurückgegeben. Aus franzöſiſchen Händen gingen ſie in öſtreichiſche über. Die Kaiſerlichen waren froh, ſich damit zwei wichtige Alpenpäſſe, den Splügen und Ortles anzueignen, vermittelſt deren ſie ſchnell eine Armee aus Tyrol in die weſtliche Lombardei werfen können. Das tyranniſche und raubſüchtige

Benehmen Graubündens rechtfertigt dieſe abermalige Uſurpation nur zu ſehr.

Dreizehntes Kapitel.

Revolutionen — Nicolaus Rusca — eine Bartholomäusnacht der Graubündner — Skizze der Regierungsweiſe dieſer Republikaner.

Ich verbrachte den trüben Tag mit Leſen in der gelehrten Geſchichte der Reformation in Graubünden von Aporta, die ich in der Bibliothek meines Wirthes vorfand. Sie iſt in elegantem Latein verfaßt, und bildet ein intereſſantes Kapitel zu den ſchrecklichen Religions und Meinungskämpfen, deren Beute Europa während ſo vieler Jahrhunderte war, und die in unſern civiliſirten Zeiten ſich unter neuen Formen wiederholen zu wollen ſcheinen. Man erſtaunt beim durchblättern dieſer Schrift, das kleine Land eine Beute rieſengroßer Leidenſchaften zu ſehn, und um ſo entſetzlicherer Kämpfe, da ſie beinahe häusliche genannt werden können. Im Jahre 1620 waren die Thäler, die ich durchzogen hatte, der Schauplatz einer andern Bartholomäusnacht, und ſo ſchauderhafter Mordthaten, wie ſie 1722 den franzöſiſchen Boden befleckten. Doch ich muß bei der Mittheilung dieſer Begebenheiten etwas weiter ausholen.

Das Veltlin gehörte seit langen Jahren der mächtigen Familie Visconti, welche Mailand beherrschte, ohne den Titel des Herrschers zu führen. Galeas Visconti bemächtigte sich der Person seines Oheims Barnabas, der seinen Vater nachfolgen sollte, usurpirte die Souverainität, und ließ ihn 1395 in dem Schlosse umkommen, wo er ihn gefangen hielt. Barnabas Sohn, Mastino Visconti, entging jedoch den Verfolgungen seines Vetters, floh zu den Graubündnern und vermachte ihnen auf dem Sterbebette seine Titel und Rechte auf das Veltlin und die Grafschaft Bormio, sammt der Sorge, ihn zu rächen.

Lange blieb dieses Vermächtniß eines Mannes ohne Macht folgenlos. Man betrachtete es wie nicht vorhanden, und die Genießenden selbst schienen es vergessen zu haben, bis 1487 in Folge eines Zwistes ihres Bischoffes mit den Mailändern, die Graubündner zuerst das streitige Gebiet verletzten. Nach langen Fehden und Kämpfen war das unglückliche Land aus mailändischer, unter Ludwig X. von Frankreich Herrschaft gekommen, und diesem nahmen es die Graubündner ab, welche nach geleistetem Beistande zur Vertreibung der Franzosen, 1516 an ihre Stelle traten.

Kaum hatten die neuen Usurpatoren festen Fuß gefaßt, als sie das Land wie tributpflichtig betrachteten und die schreiendsten Gewalthaten verübten. Dem spanischen Zweige des östreichischen Hau-

ſes gelüſtete ſeit lange nach dem Veltlin, als der bequemſten Kommunication zur ſchnellen Vereinigung der ſpaniſchen und öſtreichiſchen Heere, welche damals in der Lombardei und Piemont ſo oft gemeinſchaftlich agirten. Sie benutzte das Benehmen der Graubündner, um das Volk gegen ſeine Unterdrücker aufzuhetzen, und in den Unzufriedenen eine Partei für ſich zu bilden.

Bald kamen zu den politiſchen Beſchwerden auch religiöſe. Der unverſtändige Eifer der Graubündner bewog ſie, die Reformation in dieſem ſtarkkatholiſchen Lande mit Gewalt zu befördern. Natürlich wiegelten die Prieſter, welche ihre Privilegien und Einkünfte verlieren ſollten, das Volk auf, das im Stillen ſich zu blutiger Gegenwehr rüſtete. Ein Funken konnte die Exploſion herbeiführen, als eine thörigte und ungerechte Handlung das Signal dazu ward.

Unweit Bormio in Bedano, einem Dorfe am Lago maggiore, wurde 1565 ein ungewöhnlicher Menſch, Nicolas Rusca geboren, von Jugend auf bewieß er vielen Verſtand und ſchien große Fähigkeiten zu beſitzen. Als der Kardinal Borromäus eines Tags auf ſeinem gewöhnlichen Spaziergange am Seeufer den feurigen und ſinnigen Knaben traf, redete er ihn mit ſeinem bekannten Wohlwollen an. Das Kind antwortete unbefangen und treffend, was dem Kardinal ſo viel Vergnügen machte, daß er es mit nach Mailand nahm und im Jeſuitencollegio erziehen ließ.

Des Knaben Fähigkeiten versprachen so viel, sein Fleiß, seine Fortschritte waren so groß, daß seine Vorgesetzten darüber staunten. Einige Jahre war er im Seminarium gewesen, als einer von seinen Studiengenossen erzählte, daß er während der Nacht vor Rusca's Zelle vorbeigegangen sei, und ihn über dem Studium der heiligen Schriften getroffen habe. Dabei hätte ein Flämmchen, wie die, welche ehemals auf die Apostel vom Himmel herabgefahren, über seinem Haupte geschwebt. Alles schrie Mirakel und seitdem hieß es, der fromme junge Mann stehe mit dem heiligen Geiste in direkter Beziehung. An dergleichen Dings mußte man im sechszehnten Jahrhundert glauben, denn es war damals gefährlicher, für irreligiös, als für dumm gehalten zu werden. Kein Mensch wagte also einen Zweifel an dem Wunder zu erheben, und kaum vier und zwanzig Jahr alt, wurde Rusca bald nachher zum Pfarrer an der Kirche zu Sondrio ernannt, welche eines der ansehnlichsten Kirchspiele im ganzen Lande besaß.

Häufig sah ich im Veltlin unter den vielen Heiligenbildern, welche am Wege stehen, und auf den Gemälden, welche die Mauern der Kirchen zieren, das Bild eines mit wollener Kutte bekleideten hagern, bleichen, erschöpften Mannes, an dem nur das zum Himmel erhobene Auge noch Leben verräth. Diese Figur stellt Nicolaus Rusca vor, der im ganzen Thale wie ein Heiliger geehrt wird. Und dieser Mann war es, welchen die Graubündner

Reformationseiferer so unklug waren, anzutasten, und endlich aufzuopfern.

Kaum war der junge fanatische Priester in seinem Kirchspiele angelangt, als er, zur Verfolgung in Glaubenssachen selbst geneigt, sich verfolgt sah. Seinen Zorn wird man sich denken, so wie eine Idee von dem Hasse sich machen können, der sich in einem solchen Herzen bilden mußte. Sein Leben war auch während sechs Jahren nur ein fortdauernder Kampf, und bei den Konferenzen, welche 1595 und 96 die einheimische katholische und protestantische Geistlichkeit in Tirano hielt, zeichnete er sich durch seinen Eifer und seine schneidende Beredsamkeit aus.

In allen von Religions- und Meinungskämpfen bewegten Ländern, sind einzelne Begebenheiten, die nur von Parteifedern nach den ihrer Leidenschaft entsprechenden Ansichten geschildert wurden, bis auf den heutigen Tag von einem schwer zu hebenden Dunkel verhüllt geblieben. Rusca's Benehmen unter den folgenden Umständen, kann zu denjenigen gezählt werden, welche für immer Räthsel bleiben.

Zwei venetianische Gondelführer, welche durch das Veltlin kamen, hatten sich mit einem fanatischen Bauer, Chiapino mit Namen, vertraut gemacht. Diese drei Leute entwarfen bei ihren Zusammenkünften im Wirthshause, man weiß nicht, aus welchem Beweggrunde, ein Komplot zur Ermordung des Scipio Calandrinus, einer der im Thale unlängst angekommenen protestantischen Geistlichen, der in

seiner Weise eben so überspannte Ansichten hatte, wie Rusca. Im Begriffe, ihren Vorsatz auszuführen, wurden alle drei verhaftet, gestanden das beabsichtigte Verbrechen ein, wurden aber dessenungeachtet auf die Folter gebracht. Nach langen Martern bekannten sie, Rusca habe sie zu ihrem Vorhaben veranlaßt.

Das war ein erwünschtes Geständniß, und kaum hatte man es erhalten, als es der gesetzgebenden Versammlung des Kantons mitgetheilt ward, die sofort den des Mordes beschuldigten Priester vorlud. Dieser wußte, was er von seinen Feinden zu erwarten hatte, und erschien nicht, sondern floh nach Locarno. Sogleich nahm man dies als einen Beweis für seine Schuld. Indessen waren seine Freunde so geschäftig wie seine Gegner, und ließen, von seiner Unschuld überzeugt, die eingeleitete Untersuchung nicht ruhen. So kam es denn, daß nach langen Debatten Rusca von den verordneten zwölf Graubündischen Richtern frei gesprochen, und in den vorigen Stand eingesetzt wurde.

Diese Freisprechung war eine entsetzliche List, eine teufliſche Erfindung, sprechen Ruscas Geschichtschreiber, denn kaum war der Unglückliche nach Sondrio zurückgekehrt, als man die Bekanntmachung einiger kirchlichen Verordnungen benutzte, um das Gerücht zu verbreiten, er wolle das Volk gegen den grauen Bund aufwiegeln, und handle im Interesse der Spanier. Während er eines Nachts im Gebete versunken war, umstellten sechszig Mann graubün-

dische Soldaten seine Wohnung, verhafteten ihn, was er ruhig geschehen ließ, denn er betrachtete sich schon als einen Märtyrer, und führten ihn durch das Mallengo-Thal nach Tusis in Graubündten. Hier ward er in ein abscheuliches Gefängniß geworfen, wo man ihn leiblich quälte, um sich seines Geistes zu bemächtigen, und ihm mit dem Geständnisse seines beabsichtigten Verraths, das des Antheiles am Morde des Calandrinus zu entreißen.

Allein das Manna der Engel stärkte den Märtyrer, — sagen seine Biographen; — und schien sein Leib schwach und erschöpft, so war seine Seele erhabener und kühner wie je. Da diese indirekte Folter nichts über ihn vermochte, so beschloß man zur Beschleunigung seines Bekenntnisses, ihn der Tortur und zwar der Winde zu unterwerfen. Diese Marter bestand darin, dem Unglücklichen die Hände auf den Rücken zu binden, den Strick mit welchem dies geschah über eine in der Höhe angebrachte Rolle zu ziehen, die gedreht und der Gefesselte auf diese Weise in die Höhe gewunden wurde, bis er an seinen rückwärts in die Höhe gezogenen Armen hing. Hierauf band man ihm schwere eiserne Gewichte an die Füße, bis der Gepeinigte, dem Schultern und Kniee ausgerenkt und dessen Sehnen bis zum Reißen angespannt waren, das gewünschte Geständniß eines begangenen oder auch nicht begangenen Verbrechens machte.

Am 25. August, einem Sonntage, rißen die Henker den matten Rusca aus seinem Kerker; der

Unglückliche konnte kaum aufrecht gehen, so erschöpft war er. Sie schleppten ihn in die Marterkammer und folterten ihn während der ersten Nacht drei Mal, ohne seinen Lippen etwas anderes als Gebete entreissen zu können. Aufgebracht über diese Halsstarrigkeit, befahlen seine Richter, die als Protestanten eben so grausam und thöricht waren, wie jene Katholiken, welche hundert Jahr früher Huß und Hieronimus von Prag auf dem Scheiterhaufen sterben ließen; daß in der folgenden Nacht die Marter wiederholt werden solle.

Rusca ward also in der Montagsnacht von Neuem aufgewunden, leugnete aber standhaft das ihm Schuld gegebene Verbrechen, und flehte während der fürchterlichsten Qual das Mitleiden der Menschen, und die Barmherzigkeit Gottes mit ersterbender Stimme an. Gott erhörte ihn. Man hatte ein Tuch über sein Gesicht gedeckt, vielleicht damit die Henker keine unzeitige Rührung beschleichen sollte, wenn sie den Ausdruck seiner Leiden darauf sähen, nnd als er zum zweiten Male in die Höhe gewunden wurde, schien der schwächliche, von anhaltendem Fieber entkräftete junge Mann zu unterliegen. Sein Athem stockte und ehe er herabgelassen und losgebunden werden konnte, hauchte er unter den entsetzlichsten Qualen, die Zunge im eigenen Munde zerfleischend, daß ein Blutstrom daraus hervorquoll, seine Seele aus.

Als dies in Veltlin bekannt wurde, gerieth das katholische Volk in Wuth. Rache war sein einziger

Wunſch, Rache für den Märtyrer, Rache für ſich. Das Maas war voll. In Hölen, Wäldern und abgelegenen Felſenſchluchten hielten die Landleute Zuſammenkünfte; erbitterte Prieſter feuerten die fanatiſche Maſſe an. Der Mord ward als ein verdienſtliches Werk gepredigt, und ein Tag zur Erſchlagung aller Proteſtanten im Lande anberaumt.

An der Spitze des Komplotts ſtand ein entſetzlicher Menſch; kühn, unerſchütterlich, mit grauſamer Energie begabt, fanatiſch und ehrgeizig, doch das erſtere ſtets dem letztern unterordnend, ohne Erbarmen, wie alle Menſchen, welche dieſen beiden Leidenſchaften huldigen, und der außerordentlichſten Entſchlüſſe fähig, wie jeder rohe Muth, war Johann Robuſtelli, die Seele dieſes Unternehmens, dem er den blutigen Charakter gab, welcher es brandmarkt.

Ein Haufe von hundert oder hundert und funfzig der verwegenſten Bauern, hatte ſich ſeit einigen Tagen in der Gegend von Tirano verſammelt. Sie leben in Hölen und im Dickicht, wie wilde Thiere, und entflammten ihren fanatiſchen Eifer durch Faſten und beten. In der Nacht vom 20. Juni 1620 verſammelte ſie Robuſtelli, hielt eine geeignete Rede, und begab ſich dann an ihrer Spitze nach der dicht bei der Stadt liegenden Frauenkirche. Einige ſeiner Begleiter drangen hinein, und lauteten alle Glocken, während er mit den Uebrigen, den Dolch in der Fauſt, auf den Marktplatz ſtürmte.

Die aus dem Schlafe aufgeſchreckte Bevölke-

rung von Tirano war bald auf den Straßen, und besonders die Katholiken, durch geheimnißvolle Winke vorbereitet, fanden sich in Masse auf dem Markte ein. „Rache für Rusca! Tod den Protestanten! rief Robustelli mit Donnerstimme; Tod den Protestanten! schrie die sich erhitzende Menge nach. Es muß ein Ende werden, kreischte der wachsende Haufe; die Graubündner hätten noch Alles, und uns selbst verkauft, und unsere Kinder zu Heiden gemacht. Tod den Graubündnern! Tod den Protestanten!" —

Man griff jetzt zu den Waffen und fiel über die Ketzer her. Wo ein unbewehrter Einzelner sich sehen ließ, ward er niedergemacht. Gegen Morgen vereinigten sich die Protestanten und suchten den Markt zu gewinnen, wurden aber umringt, wüthend angefallen und jämmerlich niedergemacht, ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht. Ihre Häuser wurden geplündert, desgleichen die öffentlichen Gebäude, und den ganzen Tag über floß Blut in den Straßen von Tirano.

Noch einmal versuchten die übrigen Protestanten sich durchzuschlagen, allein vergebens; sie waren überrascht worden. Einige Wenige hatten sich in das Haus des Gouverneurs gerettet, dessen Thüren verrammelt und baten nun die Angreifer um Schonung. Da sie kein Gehör fanden, so vertheidigten sie sich mit der Verzweiflung von Leuten, die ihren gewissen Tod vor Augen sehn. Ihre Anzahl war aber zu klein, um der Wuth dieser rasenden Menge die Wage halten zu können. Feuer und Schwert

brach den Unmenſchen bald Bahn, und ſie ſtürmten ins Haus, die Treppen hinauf in den Saal. Hier ſahen ſie den Gouverneur mit Faſſung ihrer harren; neben ihm lag ſein junges, weinendes Weib mit aufgelößten Haaren auf den Knieen, und vor beiden ihre kleinen unſchuldigen Kinder. Die Wütheriche machten Halt und empfanden verwundert Mitleiden für die, welche ſie einen Augenblick vorher umbringen wollten. Die menſchlich denkenden unter ihnen benutzten dieſes Zögern, und transportirten die unglückliche Familie in den Kerker. Doch bald war dies zu Robuſtellis Ohren gedrungen. Er eilte auf den Markt. „Was heißt das?“ ſchrie er der Menge zu. „Das Vieh wird gewürgt, und der Wolf mit ſeinen Jungen wird geſchont?“

„Tod den Graubündnern!“ — antwortete das von ſeinen Worten entflammte Volk, ſtürzte nach dem Kerker, und in wenig Minuten waren Vater, Mutter und Kinder erbarmungslos umgebracht.

Der halbe Tag war über dieſe Blutthaten vergangen, und die Verſchwornen hatten erſt die Hälfte ihres Werkes gethan. „Nach Sondrio!“ rief Robuſtelli; — „es iſt dort der Kopf der Schlange, die wir zertreten müſſen. Und in Blut gebadet, trat er an der Spitze eines wahnſinnigen Haufens den Weg nach der wenig Stunden entfernten Stadt an.

In Sondrio reſidirten der Generalgouverneur und die vornehmſten Graubündner Beamten. Durch Flüchtlinge von dem Geſchehenen unterrichtet, ſammelten dieſe einige Mannſchaft, und riefen die Ein-

wohner zu den Waffen. Diese gehorchten, allein nicht um sie zu schützen, sondern um sie zu verderben. Die wenig zahlreichen Protestanten hatten sich auf dem Markte vereinigt und waren entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Nicht weit von Sondrio stieß Robustelli auf eine Abtheilung Protestanten, welche in die Stadt dringen wollten, woran ein bewaffneter Haufe Katholiken sie hinderte. Sie wurden umringt und schonungslos sammt und sonders niedergemacht. Ermuthigt durch diesen ersten Sieg, zeigte sich der Haufe an den Stadtthoren. Allein in Sondrio war der Aufstand schon vorüber, und die Katholiken hatten sich bereits des Gouverneurs und seiner ganzen Familie bemächtigt. Menschlicher wie seine Kollegen, besaß derselbe Freunde unter der katholischen Partei, und blieb bei der Vertilgung aller seiner Glaubensgenossen verschont.

Umsonst schrie der einrückende Robustelli: „Tod allen Ketzern! kein Erbarmen! Die Katholiken müssen ihre Feinde zerreißen, wie diese Schlange ihre Beute!“ er deutete dabei auf das an einem Gebäude befindliche Wappen der Viconti, welches eine Schlange enthält, die einen nackten Menschen zerreißt; das Volk blieb taub, und der Gouverneur kam unter sicherer Bedeckung glücklich über die Grenze nach Graubünden.

Zu den reizendsten Ortschaften des Thales gehört das Dorf Teglio, auf schönen Höhen gegen Morgen gelegen und mit Weidetrifften und frucht-

baren Feldern umgeben, ist die dortige von der Natur begünstigte Gegend, die Kornkammer des Veltlins. Die heiteren, weißen Wohnungen des Orts scheinen aus der Ferne in Bosketts schöner Nußbäume eingefügt und noch jüngst, als ich daran vorüber zog, rief ich aus: — „hier möcht' ich leben! Auch dieser lustige Ort, diese gesegneten Fluren, waren in jenen blutigen Tagen der Schauplatz schrecklicher Unthaten.

Beim Abmarsche von Tirano hatte Robustelli zehn rothgekleidete Männer nach Teglio abgeschickt. Feuerfarbe, Blutfarbe! — hatte der wilde Mensch gesagt; — unsre Freunde werden diese Botschaft schon verstehn. Sobald diese Gesandten des Todes im Orte angelangt waren, gaben sie das verabredete Zeichen, und sogleich eilten ihre Anhänger bewaffnet herbei. Wie Rasende stürzten sie nach der Kirche, wo die Protestanten in größter Ruhe ihren Gottesdienst abwarteten. Einer der Verschwornen trat mit der Muskete in die Thür des Tempels, schlug auf den Pfarrer an, der von der Kanzel herab Gottes Wort verkündete, schoß, allein fehlte sein Ziel.

Nun entstand natürlich der fürchterlichste Aufruhr in der Kirche. Die Frauen kreischten, die Männer sprangen nach den Thüren, sahen ihre Feinde auf der Straße in Wehr und Waffen, sperrten also die Kirche, verrammelten die Zugänge und bereiteten sich theils zum Kampfe, theils zum Märtyrertode.

Als die andringenden Katholischen die Kirchenthüren verschlossen fanden, verrammelten sie dieselben von Außen, und nachdem sie gewiß waren, daß ihnen keine der eingesperrten Personen entwischen könne, legten sie Leitern an die Fenster, stiegen hinauf, und schossen von da aus ohne Erbarmen die wehrlose Gemeinde nieder. Während dieses Bluthades fanden merkwürdige Szenen Statt. Es traf sich, daß ehemalige Freunde, ja Verwandte, sich erkannten, und es spannen sich dann seltsame Unterhandlungen.

„Pietro Tonaldi, Du zielst auf Deinen alten Freund?" — schrie vom Altare aus einer der unglücklichen Protestanten, dem Mann zu, der vom Fenster aus auf ihn anschlug.

„Bist Du's Gino; ich will Dich laufen lassen, wenn Du in die Messe gehst;" dabei ging er nicht aus dem Anschlage.

„Ich habe Dich während der Hungersnoth gespeist."

„Willst Du in die Messe gehn?" (das Gewehr wird aus dem Anschlage gebracht.)

„Ohne mich wäre Dir Frau und Kind verhungert."

„Willst Du in die Messe gehn?"

„Dir Herr! befehl ich mich" — rief begeistert der Protestant und ehe er noch die Strophe vollenden konnte, traf ihn die Kugel des unmenschlichen Feindes vor die Stirn. Entseelt sank er auf die Stufen des Altares.

Als nach einer Stunde nur noch so Wenige übrig waren, daß an Widerstand nicht zu denken war, erbrachen die Katholischen die Kirchthüren und ließen über die Klinge springen, was noch Leben hatte. Einige Elende abgerechnet, welche des armen Lebens wegen dem Protestantismus entsagten, kam Niemand mit dem Leben davon.

Nachdem diese Würgerei vorüber war, wiederholten sich auch andere Szenen der französischen Bartholomäus-Nacht, denn es giebt keine Grausamkeit, welche die Sieger an ihren sterbenden Feinden nicht verübt hätten. Die Männer traten die unglücklichen Opfer mit Füßen, die Frauen verhöhnten sie, ja einige, vom Fanatismus zur Wuth angereitzte, nahmen die silbernen Nadeln aus den Haaren, welche dieselbe zusammenhielten, und stachen den hülflosen Verwundeten und Sterbenden die Augen damit aus. Sie rissen ihnen die Kleider vom Leibe und trieben den scheußlichsten Spott mit den erstarrten Gliedern ihrer Nachbarn.

Mehrere Tage dauerten diese Mordscenen im Veltlin fort, und nicht zufrieden, mit dem Schwerte zu wüthen, verbrannten die Wüthrige, um Robustelli's Befehle buchstäblich zu erfüllen, mehrere der Unglücklichen lebendig, die ihren Glauben nicht abschwören wollten. Vielen war die Flucht in die Gebirge gelungen, wo sie ihr Leben gerettet glaubten; hier aber wurden sie gejagt, wie das Wildpret und man hetzte die erschöpften, halbverhungerten Gegner mit Hunden. So wurden eine Menge er-

legt, andere ſtarben Hungers in unzugänglichen Schluchten, in die ſie die Angſt getrieben hatte, und aus der ſie den Ausweg ſelbſt nicht wieder finden konnten. Wälder, Gebirge und Gewäſſer bargen Leichname, und während des Sommers wurden die abgelegendſten Gegenden von dem Verweſungsgeruche der unbegraben gebliebenen Körper verpeſtet.

In den nächſten Tagen nach dieſen Schreckensſcenen folgten denſelben andere. Es wurden nämlich Liſten der Katholiken entworfen, welche ſich mitleidig bewieſen hatten, und die Reihe kam nun an ſie. Der Prieſter Peretti, welcher Robuſtelli's Befehlen zuwider, die Flucht der Proteſtanten ſeines Dorfes befördert hatte, wurde als Ketzer und Abtrünniger zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

In Folge dieſes Aufſtandes und der Vertilgung der Proteſtanten, ſchloſſen Bormio und das Veltlin ein Schutz- und Trutzbündniß, und erklärten ſich als Republik. Während der erfolgenden Streitigkeiten unterwarf ſich das Veltlin dem Papſte, der es im Geheim mit Spanien hielt, und der ſich mit Frankreich im Kriege befand. Richelieu, Kardinal und Miniſter, jedoch das letztere in höherem Grade, ergriff die Partei der proteſtantiſchen Graubündner gegen die katholiſchen Veltliner, und übergab nach den glänzenden Feldzügen des Markis de Coeuvre und Herzogs von Rohan, ſeine Eroberung an ihre alten Herren, jedoch unter Bedingungen zurück, welche ihrer tyranniſchen Herrſchaft Schranken

ſetzten. So ward namentlich nur der katholiſche Kultus geduldet, die Gouverneure durften keine Proteſtanten ſein ꝛc.

Nach funfzehnjährigem Kampfe, welcher dem Veltlin gegen fünf und zwanzig Millionen Gulden koſtete, kam es alſo unter das frühere ſchwere Joch, ja vielleicht unter ein noch ſchwereres, denn ſeine Gebieter wollten ſich rächen. Die Graubündner Ariſtokratie plünderte ſeitdem das unglückliche Land und erlaubte ſich die ſchreiendſten Erpreſſungen, bis endlich die Revolution von 1796 ihrer Tyrannei für immer ein Ziel ſetzte. Alles war käuflich unter der Herrſchaft jener habgierigen ſchamloſen Ariſtokraten, und der Handel zwiſchen Richtern und Verbrechern hatte zuletzt regelmäßige Formen angenommen. Jedes Vergehen hatte ſeinen Preis, der ſich je nach dem Stande des Schuldigen richtete, und vorzüglich von dem Zeitpunkt abhängig war, wo das Geſchäftchen gemacht wurde. Ein neu antretender Richter war allemal viel theurer, wie ein anderer, deſſen Gewalt binnen kurzer Zeit ein Ende nahm. In den letzten Stunden verkauften dieſe gottloſen Beamten die Begnadigung eines Mörders oft für wenige Sous. Dergleichen begab ſich zu Ende des letzten Jahrhunderts. — Die verhandelten weltlichen Indulgenzen hatten ungefähr die Form der von der katholiſchen Kirche ertheilten, geiſtlichen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Misanthrop; — Castello's Geschichte — der brave Pfarrer.

Es giebt Tage der Abspannung, wo wechselsweise die Seele und der Körper einander belästigen. Es entsteht ein Ringen zwischen beiden zur Wiederherstellung des Gleichgewichts, und dabei, es mag den Sieg davon tragen wer will, kommt der aus beiden Elementen zusammengesetzte Mensch immer zu kurz. Seit vier und zwanzig Stunden von dieser Abspannung befallen, vernahm ich mit Entzücken die Ankunft eines Reisenden, welcher Französisch spräche. Seit zwei Tagen waren nicht drei Worte über meine Zunge gekommen, und ich eilte auf der Stelle in die Gaststube hinab, wo ich einen blonden, wohlgebildeten Mann in grünem Ueberrocke, antraf, welcher wie ein teutscher Militär aussah. Es war in der That ein salzburgischer Offizier, der 1814 auf dem Schlachtfelde gefunden, in mehreren Gefangendepots herumgeschleppt, und dadurch mit Frankreich und Paris bekannt worden war.

Ich glaubte in ihm einen mürrischen aber geistreichen Menschenfeind zu erkennen, Wir schwatzten von Allem, was uns vor den Mund kam, und was er gesehn und ich gesehn hatte. An der Politik nahm er gewaltigen Antheil, und sprach mit mir

drei ganze Stunden von Napoleon, und zwar mit ſtets wachſender Bewunderung.

Dagegen that er ſich ungemeinen Zwang an, um mir zu verbergen, wie verächtlich ihm ſei, was wir in Frankreich eine Kammer nennen, und eine Konſtitution, eine Repräſentativregierung, was er mit dem Courier, gern eine Recreativregierung genannt hätte. Endlich ließ er ſich aber gehn und hielt nicht mehr hinter dem Berge.

„Zu was taugt ihr ganzer parlamentariſcher Apparat, als höchſtens dazu, Verwirrung anzurichten? Ihre Kammern ſind nur eine Art Floskel-Maſchinen. Die Maſſe ſchnappt ſie auf, wiederholt ſie, und das wird zu einer, geiſtige Trägheit begünſtigenden Gewohnheit. Hören und nachſchlappern, das iſt Alles und dieſe Bequemlichkeit iſt es, welche man nicht gern wieder entbehren will; es macht ſich damit gar zu leicht eine politiſche Meinung.“ Darauf ſpottete er über unſre Redner, die gewiſſermaßen in Prozeſſion aufträten, um zehn und mehrmal daſſelbe zu ſagen, und ſetzte hinzu; er bewundere die hohe Geduld und patriotiſche Reſignation, mit welcher unſere Deputirten ihrer Miſſion genügten, und ſich täglich dieſem langſamen Gift der Langeweile ausſetzten.

Ich gab ihm natürlich keine Silbe von dem zu, was er behauptete, und erwiederte nur im Allgemeinen, er werde alle jene vermeintliche Langeweile verziehen haben, hätte er nur einmal den General Foy gehört.

Ueber den französischen Charakter sprach der Herr Offizier nicht glimpflicher, besonders erlaubte er sich über die Pariser einige so impertinente und erbitterte Bemerkungen, daß ich zaudre sie zu wiederholen, und wär ich nicht selbst einer der Bürger dieser glücklichen Republik, die man zwölf Meilen davon mit so viel Exthase die Hauptstadt nennt; ich würde vielleicht aus Furcht geschwiegen haben. „Der Pariser — behauptete er: — schien mir sehr abgetrieben. Er glaubt nur an die Gewalt, oder besser gesagt, an den Steuereinnehmer und die Gendarmen. Seine Gottheit ist das Vergnügen, aber ein leichtes Vergnügen, was keine Mühe macht. Zwang, lächerlich werden, etwas Langeweile, sind seine Hölle. An seinen Gewohnheiten hängt er so sehr, wie an seinem Leben, und man muß seine Verzweiflung sehn, wenn Unvorhergesehenes ihm in den Weg kommt. Berechneter Egoismus ist alles, und nur in Sachen, die ihn gar nicht, oder doch nur sehr wenig betreffen, ist er gefällig. Seine Ergebenheit widmet er nach meiner Ansicht nur einer Majestät, dem Wohlbefinden, d. h. eine bequeme Wohnung, gute Tafel, sichere Renten, eine willfährige Frau, und ein Kamin, das nicht raucht. Diese Sachen besitzen für ihn mehr Gründe zur Zuneigung und Hingebung, wie das Geschick von zwanzig oder dreißig Dynastien. „Denken sie etwa —“ fuhr der Teutsche fort; „ihre Landsleute sind auf das versessen, was sie Freiheit nennen? Bewahre; sie wollen nur von der traurigen Familie der Bour-

bons nichts wiſſen, die ſeit Ludwig XIV. ſie nicht mehr begriffen hat. Die Gleichheit anlangend, ſo iſt das was Anderes; es iſt die Leidenſchaft der Eitelkeit, und darin ſind ſie Meiſter. Sie ſprachen vorhin von Aufopferung; wie weit denken Sie, daß ſie geht? etwa bis zur Verweigerung der Abgaben? nimmermehr; ſie würden ſich lieber todt ſchlagen laſſen, denn das koſtet weniger Kraftaufwand, und macht Niemand lächerlich, wenn er zufällig keine Nachahmer finden ſollte. Oh! ich kenne ſie, habe ſie in den Jahren 1813—14 durch und durch ſtudirt. Es geht bei ihnen Alles im Sprunge, aber beim dritten ſind ſie ſchon völlig außer Athem.“

Meine Wiederlegungen waren vergebens, denn was ich ſeit der Revolution zur Beſtreitung ſeiner Anſichten aufbrachte, warf er um, indem er alles Große auf Napoleons Rechnung ſchrieb, für den er eine unbegrenzte Bewunderung hegte. Hoffentlich hat auch ihn der Monat Juli eines Beſſern belehrt.

Wie die Juſtiz hier zu Lande denkt, davon ein Beiſpiel, das ich an der Tafel erzählen hörte. — Pietro Camero erfuhr voriges Jahr das größte Unglück, welches ein leidenſchaftliches und düſter geſtimmtes Herz treffen kann. Sein Geliebte Leonina, die er anbetete aber langweilte, verließ ihn mit Caſtello, einen ſeiner beſten Freunde, was ganz in der Ordnung war. Pietro gab ſich deshalb mehrere Tage der Verzweiflung hin, ſchien endlich Faſſung zu gewinnen, ſpottete zuletzt über ſein ehema-

ihres Schätzchen und seinen glücklichen Nebenbuhler, und nagte der Wurm auch noch an seinem Herzen, er ließ sich's nicht merken. Alle Welt hielt ihn für geheilt von seinem Weh.

Vor nicht langer Zeit spielte er mit seinem Nebenbuhler in der Karte, und es entspann sich dabei ein sehr lebhafter Streit zwischen beiden. Castello verlangte einen halben Lire, welchen Pietro weigerte und vorgab, er sei betrogen worden. Beide Theile wurden hitzig und Pietro wollte schon Hand an seinen Gegner legen, hielt aber plötzlich inne, beruhigte sich, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, zog er den Beutel, suchte die Münze und händigte sie dem andern mit dem zugeflüsterten Rathe ein; „heb' sie gut auf, sie hat Dein Glück gemacht!" Drei Tage später wurde Castello unweit der Stadt ermordet gefunden. Ein Messerstich war ihm grade ins Herz gegangen, und die rechte Hand und der Kopf war abgeschnitten und in die Adda geworfen worden.

Pietro wurde sogleich festgenommen, und gestand die That. Man versicherte dessen ungeachtet, er werde wahrscheinlich frei gelassen werden und sein Leben sei keineswegs in Gefahr, weil es gewiß sei, daß Castello betrogen habe.

Bevor ich abreiste machte ich noch den Räuberbesiegenden Pfarrer meinen Besuch. Ich fand einen Mann von mehr wie sechs Fuß, der mir so redlich wie kräftig schien. Sein Empfang war eben so herzlich als freimüthig, und auf Ersuchen er-

zählte er sein berühmtes Abenteuer mit der größten Einfachheit. Er wieß mir dann seine Bibliothek, die einige zwanzig Bände enthielt, darunter Dante, den der Pfarrer auswendig wußte. Zufällig befand ich in meiner Mappe einige Kupferstiche von Flaxmann, die ich ihm überreichte und damit viel Freude machte.

Gleich beim Eintreten hatte ich einen großen Kessel über dem Feuer bemerkt, in dem es laut kochte und der einen angenehmen Geruch verbreitete. Ich bildete mir ein; das sei das Mahl des geistlichen Herrn, der nach dem Beispiele der Helden des Alterthums, an die er mich erinnerte, nicht unter einem halben Schafe zu Mittag essen müsse. Ich hatte mich indessen geirrt. Nachdem ich etwa eine Stunde mit dem würdigen Manne geplaudert, schlug im Orte die Mittagsglocke.

„Das ist die Eßzeit meiner Familie!“ rief der Pfarrer, nahm ein kleines Hörnchen von der Wand und bließ drei oder vier langgezogene Töne. Auf dieses Signal sah ich aus mehrern Häusern Kinder herbei eilen, und es fanden sich davon gegen zwanzig, die ältesten etwa zwölf Jahr alt, ein. Alle sahen fröhlich aus, und hielten Näpfe oder Löffel in den Händen.

„Das ist meine arme Familie,“ sagte lächelnd der gute Geistliche, und auf ein Zeichen mit der Hand, sprang der ganze, ehrerbietig wartende Haufe zu dem in die Mitte des Zimmers gesetzten Kessel, und während der freundliche Spender mit mir fort-

plauderte, wachte er sorgsam darüber, daß jedes Kind sein Theil bekam und keine Unordnung entstand. Der Anblick der fröhlichen kleinen Gäste war ungemein vergnüglich.

„Man speist hier nicht etwa umsonst," erklärte der Gottesmann, „es ist eine Bedingung dabei, nämlich die, binnen Jahresfrist lesen gelernt zu haben. Geschieht das nicht, so giebts keine Suppe mehr." Und einen von der kleinen Bande erfassend, der ihm grade zur Hand und höchstens neun Jahr alt war, setzte er ihn vor sich aufs Knie, nahm sein Brevier, und siehe da, das Kind entzifferte eine Seite ziemlich geläufig und ohne sonderliche Anstrengung.

Mit einem aufrichtig gemeinten Händedruck verließ ich den braven Mann.

Funfzehntes Kapitel.

Straße über den Ortles.

Mals, den 10. Juni.

Ich erkundigte mich gestern Abend bei einem Bergbewohner, der des Morgens das Stilfser Joch passirt hatte, nach Wind und Wetter. Er sagte, es sei zwar viel Schnee im Gebirge gefallen, allein die Straße sei praktikabel. Während der Nacht reg-

nete es noch mehr, und beim Erwachen ſah ich mit Erſtaunen, daß der Schnee weit unterhalb der Wälder, auf den nächſten Höhen ſich gelagert hatte. Mein Führer betheuerte, das ſei ein zuverläſſig Zeichen von gutem Wetter, übrigens hätten wir im Gebirge, bei den zahlreichen Lawinenſchirmen, durchaus nichts zu beſorgen. Um vier Uhr brachen wir demnach auf; ein magres aber kräftiges Pferd zog den leichten Korbwagen, welcher mein Gepäck enthielt, und wir folgten ihm, den Wanderſtab in der Hand, zu Fuß nach.

Unweit Bormio hebt ſich die ſchöne, mit enormen Geländern verſehene Straße. Vor uns lagen die Felſengipfel, die wir zu überſchreiten wünſchten, und dem zurückſchauenden Auge erſchienen gleichzeitig die Gebirge des Veltlin und Bormio's, mit ihren Gletſchern, und mit friſchem Schnee bedeckten Häuptern. Einige gelbliche Strahlen der aufgehenden Sonne, beleuchteten das Bild.

Hinter Molina kamen wir über eine ſchöne, im Styl der Simplonbrücken erbaute Brücke, und durch eine lange, in ſchwarzgrauen Kalkfelſen gehauene Gallerie. Von Bormio bis zum erſten Wirthshauſe paſſirt man acht Brücken und ſieben Gallerien, alles prachtvolle Werke von unerſchütterlicher Feſtigkeit.

In geringer Entfernung von der erſten Gallerie liegt ein armſeliges Bad, das aber häufig beſucht wird. Die Temperatur des Waſſers iſt 31° R. über Null. Es kommt aus grauen, ſtinkenden

Kalkfelsen, enthält Salze und besitzt einen auffallenden Seifengeschmack. Die Badenden steigen bunt unter einander, in drei Bassins, welche durch Scheidewände in einem ungeheuren hölzernen gebildet werden.

Die Gebirge in der Nähe dieses Bades haben ein fürchterliches Aussehn. Von Vegetation ist kaum eine Spur vorhanden, und nur einzelne Dornensträucher wachsen in den entsetzlichen Klüften. Früher müssen jedoch Tannen auf diesen Abhängen gestanden haben, wie einzelne ganz verwirrte Stämme und andere Ueberbleibsel, anzudeuten scheinen. Rechts von der Straße starrten senkrechte Felsen in die Wolken, links öffnete sich ein tiefer entsetzlicher Schlund, eine Art Graben von mehr wie tausend Fuß Tiefe. In demselben sieht man die Acquaquelle. Ihr smaragdgrünes außerordentlich klares Wasser, sprudelt mitten aus einer Felswand hervor, und bildet auf der Stelle einen schönen Wasserfall von funfzig Fuß Höhe. Wahrscheinlich ist auch diese Quelle ein unterirdischer Abfluß der Seen im Fräele-Thale.

Hat man vier Brücken, von denen eine sehr schön ist, hinter sich, so kommt man zur ersten Casa di recovero. Majestätisch erhebt sich vor Einem der schneebedeckte Sopnde-Longa, einer der Gipfel des Ortles. Von nun beginnt eine Reihe Gallerien, von denen mehrere über zweihundert Fuß lang sind; alle sind in denselben grauen Kalkfelsen gebaut. Diese fest gewölbten Wege sind mit zahl-

reichen Oeffnungen versehen. Hierauf erreicht man einen Punkt, wo sich die Straße achtmal im Zickzack dreht und eine Art Pyramide mit umgestürzter Spitze bildet. Auf der Höhe dieser Riesentreppe angelangt, erblickte man eine Reihe schöner, mehr und minder ansehnlicher Wasserfälle, und erreicht bald eine andere sehr geräumige casa di recovero, eine Art Karawanserai, wo Menschen und Thiere während der bösen Jahreszeit ein Obdach finden.

Dieses ansehnliche Gebäude und die Grundmauern einer Kirche, die ich weiß nicht zu welchen Zwecken in dieser Einöde gebaut werden, und 16,000 Gulden kosten soll, erheben sich auf einem weiten Plateau, das einem abgelassenen See zum Bett gedient zu haben scheint. Ein Bach schlängelt sich darüber hin. Dermalen war es mit Schnee bedeckt; im Sommer bietet es schöne Weideplätze.

Eine breite, vortreffliche Straße, so schön und so gut unterhalten wie die von Paris nach St. Cloud, zieht sich an der linken Seite dieser Fläche hin. Sie ist mit Sand beschüttet, und war jetzt mit etwa Zoll hohen schmelzenden, Schnee bedeckt. Das Wetter war herrlich, die Luft rein und mild. Am andern Ende des Plateaus hebt sich der Weg abermals, und mit jedem Schritte wurde der Schnee tiefer. Endlich bekamen wir das Wirthshaus zu Gesicht, das noch ziemlich weit von dem höchsten Punkte des Passes liegt. An unserer Uhr war es Mittag, als wir es erreichten. Bormio hatten wir des Morgens um vier Uhr verlassen.

Giuseppa Corbetta, der Wirth, eine junge Frau und drei Zollwächter, sind die einzigen Bewohner dieses hohen und öden Punctes, welchem neun Monate des Jahres Schnee verhüllt.

Während die Zöllner-Gendarmen, denn ich glaube an die doppelte Natur dieser Patrone; meinen Paß beschnüffelten und mein Gepäck durchsuchten, blätterte ich in dem Buche, in welches die hier passirenden Reisenden ihre Namen verzeichnen. Aller Mühe ungeachtet, fand ich keinen Franzosen darin, und selbst die auf neue Wege erpichten Engländer, waren selten. Dagegen fand ich Teutsche in Masse und inmitten des fürstlichen und adlichen Haufens dieser Nation, die Namen Maria Louise und Metternich, bedeutungsvoll hinter einander. Es hat sich 1825 begeben, daß diese hohen Herrschaften diese Einöde passirten.

Unterdessen daß mein Fuhrmann und sein Roß sich erfrischten, wanderte ich zu Fuß voraus, um den höchsten Punkt des Passes zu erreichen, und verfolgte einen Weg, welcher zu dieser Jahreszeit in Schnee und Eis gebaut schien. An manchen Orten waren zehn bis zwanzig Fuß hohe Schneelager weggeräumt worden, um zuverlässigen Grund und Boden zu finden, den gleichwohl schon wieder Schnee bedeckte. Große Geländer und lange halbverschüttete Stangen, bezeichnen an den gefährlichen Punkten die Richtung der Straße, welche an einzelnen Orten ein von Eisgebirgen eingeschlossener Hohlweg schien,

so tief hatte man graben müssen. Auch war an den Schichten des Eises, welche zu beiden Seiten des Weges über einander sichtbar waren, ungefähr zu sehen, wie alt sie sein mochten. Der frische Schnee lag nur einen und zwei Fuß hoch. So muß es in Siberien aussehn, wie hier.

Häufig bog die Straße in Halbkreisen zur Seite aus, stieg dann wieder plötzlich, und der Schnee lag in diesen höchsten Regionen so tief, daß die Geländer und Stangen am Wege nur wenig daraus hervorragten. Allein in dieser eisigen Oede, setzte ich meinen Weg behutsam und nicht ohne Beschwerde fort. Tiefes Schweigen herrschte ringsum, alle Gegenstände sahen weiß; nur einzelne kleine, schmutz- und röthlichgraue Wolken, zogen an meiner Seite auf dem Schnee hin, verhüllten mich zuweilen minutenlang, und taumelten dann mit wunderlichen Bewegungen weiter. In der Nähe schienen sie von unsichtbaren Händen in zahllosen Fetzen gerissen, verdichteten sich aber in einer gewissen Entfernung und nahmen die Formen des Gewölks an. Der Himmel, besonders im Zenith, war mit einem dunklen und sehr feurigen Indigoblau gefärbt, und die Strahlen der Sonne fielen auf mich durch die reine Luft in diesen hohen Regionen mit außerordentlicher Gewalt, fast wie ein fester Körper. Das Zurückstrahlen verdoppelte ihre Wirkung, und eines dreifachen grünen Schleiers ungeachtet, traten mir oft Thränen in die Augen, und Gesicht und Hände wurden schmerzlich davon gereizt.

Der immer tiefer werdende Schnee erschwerte meinen Marsch mit jedem Schritte mehr. Bis an die Knie sank ich ein, dabei war die Luft ungemein dünn, ich empfand Uebelkeiten, und mußte endlich erschöpft und in Schweiß gebadet, Halt machen, um auszuruhen. Nach einigen Augenblicken fühlte ich meine Kräfte wiederkehren, empfand aber anstatt der mir vorher beschwerlichen Erhitzung, einen bis aufs Mark gehenden Frost. — Von einem freien Punkte aus, welchen ich nun erreichte, genoß ich einer schönen Fernsicht über das Gebirge. Links öffnete sich das ganze Engadin, mit seinen blauen Gipfeln, tiefen Thälern, und der mich umgebende Schnee hob den Ton der fernen Landschaften außerordentlich.

An einer gelblichten, fast verwitterten Schieferwand entlang klimmend, erreichte ich endlich eine Art Hütte, in der sich während drei Monaten des Jahres ein Mann aufzuhalten pflegt. Die von Tyrol aus das Gebirge besteigenden Reisenden, machen hier gewöhnlich Halt, und finden einige Erfrischungen. Halb erfroren, halb verbrannt, erholte auch ich mich ein Wenig von meiner Anstrengung. — Wenig Schritte weiter zeigt eine steinerne Säule den höchsten Punkt des Passes und die Grenze zwischen Tyrol und Bormio an.

Sechszehntes Kapitel.

Ortles-Spitze — Erster Anblick am Tyrol — Mals —

Ich ließ die Grenz-Säule links, und hatte nur wenig Schritte gegen Tyrol hin gethan, als sich mir plötzlich ein Schauspiel, herrlicher wie Alles zeither gesehene, eröffnete.

Rechts erhob sich mit undenklicher Kühnheit die Ortles-Spitze, und ich konnte mit einem Blicke den ganzen Berg, von seinem Fuße in der grauen Tiefe, bis zu den an den Himmel reichenden Gipfel, übersehen. Der Himmel war auf dieser Seite des Passes so rein, wie auf der andern, und nur wenig rothgraue Wolken umkreisten die Silberspitzen des einsamen Gebirges. Unter mir, vor mir bis ins Unabsehbare hinaus, lag Tyrol, das sich in einem ins Violette spielenden Duft zu verlieren schien, über den nur einzelne weiße Bergspitzen einsam sich erhoben. Geblendet schwelgte mein Auge in dieser Wunderwelt, die so weit reichte, als es zu sehen vermochte, und ruhte endlich von seinem Fluge zu den entferntsten Höhen des bergigen Horizontes, zu den entferntsten Wogen dieses Erdmeeres, in einer riesigen, sechs, siebentausend Fuß tiefen Schlucht, die unter meinen Füßen sich öffnete. Nur auf Augen-

blicke störte ein dumpfes und fernes Geräusch von Zeit zu Zeit das feierliche Schweigen dieser Natur; es klang wie einsame Stimmen herauf aus dem Thal, und rührte vom Einsturz einer Eispiramide, vom Fall einer Lawine, oder vom Dröhnen eines Gletschers her.

Ich war ganz in Bewunderung dieses prächtigen Anblicks versunken, als mich mein Führer mit seinem Wäglein einholte. Nicht ohne Beschwerde hatte er den höheren, mit diesen Schnee bedeckten Theil der Straße zurücklegen können. Zum ersten Male bestieg ich jetzt das leichte Fuhrwerk, und bald ging es mit Blitzschnelle bergein, denn mein Kutscher wollte die verlorne Zeit wieder einholen. Die Straße macht zahlreiche Zickzacks und geht unter elf Gallerien hin, davon die kürzeste funfzig, mehrere achthundert Fuß lang sind. Diese Gallerien sind sämmtlich sehr fest aus Holz gebaut, und mit dem Rücken an den Felsen gelehnt, so daß sie gegen die etwa auf demselben sich bildenden Lawinen schützen.

Pilgrimmen der Unterwelt in alten Mährchen vergleichbar, flogen wir mit unglaublicher Schnelligkeit durch diese dunkeln Gänge, und kamen hinab in das enge und düstre Thal, als wären wir hinunter geworfen worden. Je tiefer wir gelangten, desto schneller schien mir der Lauf des Pferdes zu werden und bei jeder der zahlreichen Wendungen der Straße war mir ganz ungewöhnlich beklommen zu Muthe. Die Unbesorgtheit und Ruhe meines Kutschers verbot mir jede Furcht, allein es kam mir bei der Geschwindig-

zu wollen. Seine Eismassen rückten plötzlich vor und rissen endlich einen Theil des Waldes zu Boden, welcher den Hügel bedeckt. Ebenso rasch, ja noch rascher, räumten sie auch wieder das Feld, und ließen noch eine ziemliche Fläche zwischen dem, von den umgeworfenen Tannen gebildeten Walle, und ihrem jetzigen Anfange frei. Der Theil des niedergerissenen Waldes ist sehr ansehnlich und da die am Boden liegenden Bäume noch lange nicht verwittert, noch mit ihrer Schale bedeckt, und überhaupt wenig kleiner sind, wie die noch stehenden, so läßt sich daraus abnehmen, daß jenes Ereigniß kürzlich Statt gefunden haben muß.

Mittelst eines steil abwärts führenden Fußpfades, gelangte ich wieder auf den Punkt der Straße, wo mich mein Fuhrwerk erwartete. Immer tiefer ging es nun hinab, durch herrliche Wälder von Tannen und riesigen Lärchenbäumen. Auf dieser Seite des Gebirgs ist die Vegetation unvergleichlich schöner, wie auf der anderen. Nirgends, selbst in der Schweiz nicht, glaub' ich Tannen und besonders Lärchenbäume, von so gewaltigem Umfange gesehen zu haben.

Bei einer Wendung des Wegs gewann der Anblick der vorliegenden Gegend plötzlich ein verändertes Ansehn. Die höchsten Berggipfel des Vintschgaues boten sich dem Blicke dar, und tief unten schlängelte sich der Weg neben einem Gießbache hin.

Der Weiler Trafui war bald erreicht. Er liegt noch 1350 Mètres über der Meeresfläche, und hat

etwa eine Mandel alter Häuser, die ganz aus Holz gebaut sind, und eine Kirche, die wie ein Kinderspielzeug aussieht. Von da bis Gomagoi folgten wir, bald am rechten bald am linken Ufer dem Gießbache, den wir auf sechs Brücken überschritten. Er führt ebenfalls den Namen Trafui, und hat reichliches, herrlich smaragdgrünes Wasser.

Binnen kurzen that sich ein lachenderes Thal vor uns auf. Ueberall boten sich grüne schattige Wälder, und auf den sanfteren Abhängen, herrliche Triften dem Auge dar. Die frische und doch sehr milde Luft, war mit dem Dufte der Alpenpflanzen geschwängert. Da und dort sah man in der Nähe eines hochgelegenen Wohnhauses Gruppen von Landleuten, welche der Feldarbeit oblagen. Ihre rothen Westen und langen, weißen Hemdenärmel, traten auf dem Grün der Wiesen und dem dunkeln Hintergrunde des Gebirges, sehr lebendig hervor.

Das Dorf Stilfs links lassend, lag mit einem Male das obere Etsch-Thal oder der Vintschgau, vor uns. Dieses Thal ist hier gegen dreiviertel Stunde breit. Ein langer, aber niedriger und schlecht unterhaltener Damm zieht sich in gerader Linie durch dasselbe bis Spandin, wo man die Etsch mittelst einer Brücke überschreitet. Dieser Fluß oder vielmehr Wildbach, richtet in diesem sehr niedrigen Thalgrunde große Verwüstung an. Umsonst ist der Versuch gemacht worden, seine Ergießungen zu verhindern, und auch während meiner Durchreise war der neu errich-

teten Dämme ungeachtet, ein Theil der Fluren überschwemmt.

Von Spandin bis Mals verläßt der Heerweg den Thalgrund, und zieht sich am linken Ufer der Etsch auf den vordersten Abhängen der Berge hin, daher die schlecht unterhaltene Straße fortwährend sinkt und steigt. Mein Veltliner Fuhrmann ärgerte sich so sehr darüber, daß er es nicht blos bei halb italienisch halb deutschen Flüchen bewenden ließ, sondern an den vor uns herwandernden Tyrolern Rache nehmen zu wollen schien, indem er ihnen so nahe wie möglich auf den Leib fuhr, und sie fast nöthigte, die Straße zu verlassen. In Schlanders, wo ein Fest die Bevölkerung der Umgegend versammelt hatte, mußte ich dem Narren ernstlich verbieten, mit seinem Fuhrwerke nicht in die dichten Haufen der Landleute hinein zu fahren, die uns unfehlbar gesteinigt hätten. Dies und andere Wahrnehmungen bestätigten, was man mir von dem Hasse gesagt hatte, der zwischen der Bevölkerung des Veltlin und den Tyrolern bestehe. Mein Veltliner tadelte Alles, Häuser, Landstraßen und Dörfer, selbst die deutsche Reinlichkeit, welche so angenehm überrascht, wenn man aus dem Veltlin kommt, verdammte er. Trugen die Männer hübsche, neue Anzüge, so hatten sie sie gestohlen; die Frauenzimmer trugen ihre weiße Wäsche nur, weil es der Arzt befohlen habe. Diese Verläumdungen suchte er durch unerschöpfliche Erzählung dafür beweisender Thatsachen zu bekräftigen. Ich hörte jedoch nicht viel darauf, und bewunderte

den herrlichen Menschenschlag dieser Landleute, die ihre spitzen Hüte so stolz auf dem Haupte trugen. Ein kurzes, schwarz- oder grünsammtnes Wams, rothe oder grüne Hosenträger, Manchester-Beinkleider und Halbstiefeln oder Kamaschen von Gemsleder, welche die Hälfte eines kräftigen, wohlgestalteten Beines verhüllten, machten die Tracht der meisten Männer aus. Die jungen Burschen hatten die Jacken abgelegt, und ihre weiten weißen Hemdenärmel ließen die gestickten Hosenträger noch mehr ins Auge fallen, die auf der Brust ein Querhand zusammenhielt, und die beinahe die Stelle von Westen vertraten. Die Tracht der Frauenzimmer war ebenfalls sehr originell. Aus einem rothen Leibchen sahen ungeheure, schneeweiße Hemdärmel hervor, welche sich in der Mitte des Vorderarmes in einem schwarzsammtnen Handschuh verloren, der bis zur Hälfte der Hand reichte. Die braunen, blau oder grün besetzten Röcke gingen bis zum halben Bein hinab, und ließen rothe Strümpfe und knappe, spitzige Schuhe sehn, welche oft mit silbernen Schnallen geziert waren. Reinlichkeit und eine anziehende Frische sprach sich in ihrer ganzen Erscheinung aus. Zur Kopfbedeckung diente eine braun- oder blauwollene langhaarige Mütze, von Zuckerhut- oder auch stumpfer Form.

Eine Viertelstunde von Mals kommt man links an einem isolirten Hügel vorbei, der mitten im Thale liegt, und auf welchem mehrere Kapellen erbaut sind. Von demselben genießt man einer sehr

schönen Aussicht ins Munster-Thal, Etsch-Thal und auf seine zahlreichen Dörfer, so wie nach den Gebirgen von Veltlin und Tyrol, deren weiße Gipfel überall die nächsten Berge überragen. Um mich zur Ersteigung dieses Punktes zu bewegen, versicherte der Wirth in Mals, daß er alle Engländer dorthin führe. Seit einigen Jahren schon geht man damit um, diesen Punkt zu befestigen, der in der That die Straße und das Thal beherrscht, allein selbst von allen umliegenden Höhen dominirt wird.

Mals, wo wir des Abends ankamen, ist ein Flecken mit etwa zwölfhundert Einwohnern, und hat zweihundert Häuser, darunter sehr große. Mehrere schlanke Glockenthürme und einige alte in den Kriegen der Tyroler mit den Graubündnern halb zerstörte Warten, erheben sich malerisch über den Ort. Glurns, das man eine Viertelstunde davon im Thalgrunde sieht, hat einige hundert Häuser, und ist mit alten Mauern und Thürmen umgeben, deren Fuß die Etsch bespült. Es war eine der kleinen Festungen, in denen in Kriegszeiten die Bewohner des Landes mit ihren Heerden Schutz fanden. Jetzt zerfallen seine starken Mauern und sind an manchen Stellen schon ganz mit Grün überzogen.

In diesem oberen Theile des Etsch-Thales regnet es sehr wenig, dagegen herrschte fast unausgesetzt ein heftiger Luftzug. Daher geht es denn auch ziemlich kahl hier aus, und Bäume gedeihen nur im Schutze der Häuser, oder wo sie von Bergen gedeckt werden. Ich habe jedoch einen Fußpfad wahr-

genommen, welcher, mit schönen Weiden besetzt, sich durch Wiesen und Triften nach Glurns hin schlängelte. Auf den von den Ueberschwemmungen der Etsch verschonten Flecken, wächst Getreide in Menge, allein um die Mitte des Juni fingen kaum die Aehren an sich zu zeigen. Der Weinstock kommt erst bei Meran, um zehn Stunden tiefer im Thale fort.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Mals nach Landek — Mitter-See und Kescher-See — Nauders — der Finstermünzpaß — der Herr von Flavertinq.

Stubs, den 12. Juni.

Während des Nachmittags besuchte ich noch die südliche Umgebung von Mals, und kletterte an den Bergen hinauf, an deren Fuß der Ort liegt. Bis zu einer Höhe von dreihundert Klaftern sind sie von unten her völlig nackt. Ein schöner Rasen bekleidet sie und dient zahlreichen Heerden zur Weide. Höher hinauf erreicht man schöne Tannenwaldungen, und einzelne starre Felsen ragen dazwischen empor. Tiefer unten in einem sumpfigen Boden, welcher das Wasser vermittelst schlammiger Moose einzusaugen scheint, haben die Leute tiefe Gruben aufgeworfen, welche das Regenwasser, und das vom Gebirge

ablaufende sammeln. Diese Art künstlicher Seen dient in Zeiten der Dürre, tiefer liegende Felder zu bewässern, indem man große Steine, eine Art natürlicher Schleußen, an den zum Abflusse bestimmten Stellen wegheb. Jetziger Zeit sind diese Wasserbehälter ganz voll.

Der Rückweg nach Mals führte mich auch über den Begräbnißplatz, auf welchem eine sonderbare Sorgfalt kein Gras aufkommen läßt. Ein wunderliches Standbild sah ich auf dem Markte, nämlich einen Christus der zugleich als Brunnen dient, indem das Wasser aus seiner Seite fließt. Ob man es ungestraft zu allen häuslichen Zwecken gebrauchen darf, weiß ich nicht.

Am folgenden Morgen weckte mich mein Wirth vor Tagesanbruch, um mir bei völlig reinen Himmel die von der Morgensonne beleuchtete Ortlesspitze zu zeigen. Gleichzeitig brachte er mir einen derben Napf Muß, worin der Löffel stand, und ungeheure Waffelkuchen, von seiner Frau gebacken. Während ich diesem Frühstück sein Recht wiederfahren ließ, wurde mein Gepäck auf einen Wagen geladen, der mich nach Nauders bringen sollte.

Indem wir abfahren wollten, fragte mich der Fuhrmann noch, ob ich einen teutschen Reisegefährten annehmen würde. Als ich bejaht hatte, erschien nach wenig Minuten, ein großgewachsener, blonder, und sehr schüchterner junger Mann, eine Art verliebter teutscher Poet aus der Werther-Zeit. Er versuchte, mich auf französisch zu begrüßen, was ihm

doch nicht gelingen wollte. Bald glückte es aber unsern beharrlichen Anstrengungen, durch Zeichen und deutsche, französische und lateinische Worte, eine Art von Unterhaltung zu führen.

Von einem Hügel herab, über den die Straße sich zog, bot sich beim Zurücksehen nach Mals ein herrlicher Blick in's Münster-Thal und Etsch-Thal, dem Auge dar. Mals zu unsern Füßen lag mit seinen romantischen Thürmen im dunkeln Schatten eines Berges, der sich auf der sonnenhellen Landschaft gegenüber scharf ausprägte. Wir bewunderten und setzten unsern Weg dann längst eines breiten und fruchtbaren Plateaus fort, auf dem Racken trefflich gedieh. Bei Schleis rechts vorüberziehend, kamen wir zu den auf hohen Bergen ruhenden Thürmen von Fürstenberg, überschritten hier den Carlinsbach, der vom Wenglas-Berge kommt, durch den Mittersee fließt, und am Ausgange des Münster-Thales in die Etsch fällt. Dieser reißende Wildbach durchbraust das Dorf Fürstenberg mit drei Sätzen, und scheint nichts davon stehen lassen zu wollen. Seine abgeleiteten Gewässer treiben mehrere große Mühlen. Ueber Burgeis hinaus hebt sich die Straße, die Berge neigen sich bald in schönen waldbewachsenen Abhängen, bald beugen sie sich als furchtbare Felsen über das Haupt des Vorüberreisenden. Rechts bildet der Bach unzählige Wasserfälle; in größerer Ferne zeigen sich schöne Wiesen.

Hinter Visgader überschreitet man den Bach von Neuem, und bekommt bald den ersten der drei

Seen zu Gesicht, welche dieses hohe Plateau bewässern. Vom obern Ende desselben genießt man eines der herrlichsten Natur-Gemälde, das Gebirgsgegenden bieten können. Hinter einem Vordergrunde von dunkeln Tannen, von Felsen und Wiesen, erhoben sich eine ganze Legion Berge, braun, schwarz, grün, röthlich, einige von der Sonne glänzend beleuchtet, andre in tiefen Schatten liegend. Ein bläulicher Duft umschwebte diese weite Landschaft, welche von den Gletschern des Ortles, wie von glänzenden Riesenkindern überragt wurde und über die, wie über Alles weit und breit, die Ortlesspitze, der alte Riese selbst, sich kühn erhob.

Nachdem wir unsre Blicke an diesem Bilde lange gelabt hatten, setzten wir unsern Weg an den beiden andern Seen entlang, über herrliche Wiesen fort, auf denen aber kein Baum zu sehen war. Der Boden hebt sich hier bis gegen fünftausend Fuß. Wahrscheinlich hindert der scharfe Zugwind den Wuchs der Bäume. Die Kälte war des Morgens im Schatten sehr empfindlich. Der hohen Lage des Landes ungeachtet, ist es doch zahlreich bevölkert. Von Visgader bis Kescher kommt man durch vier Dörfer, davon Graun das beträchtlichste ist. Von hier aus sieht man rechts das hohe Alpthal, aus welchem der Carlinsbach herabkommt, und die schneeweißen Gipfel des Neider- und Gebatsch-Ferner. Der ganze Raum zwischen diesen Gebirgen und den Guslav, Platey-Kogl und Schwarz-Schneider, ist mit einer Schnee- und Eismasse von mehreren

Quadratmeilen bedeckt, welche die meisten Gewässer dieses Theiles von Tyrol nährt, und demnach auch den Inn und in Etsch.

Sobald man den dritten See hinter sich hat, klimmt der Weg eine Art Bergrücken hinan, und durch einen Tannenwald gelangt man auf den höchsten Punkt dieses Pass*, welcher eine Wasserscheide der Inn- und Etsch-Gebiete bildet. Von da bis Nauders geht es in einem engen Thale, zwischen grünen Matten- und Tannenwäldern immer bergein. Die Landschaft ist hier wilder, wie auf dem höheren Plateau. Dürre, düstre, sparsam bewaldete, schroffe Bergwände, scheinen nach Nauders hin den Paß ganz zu versperren. Hinter denselben bahnt sich in tiefen Schluchten der Inn sein Bett.

Da wir mehrmals unsre Bewunderung über die stolze Haltung, und das ungemein kräftige und gelenke Ansehn der meisten uns begegnenden Landleute aussprachen, so nahm unser Fuhrmann Gelegenheit, folgendes Geschichtchen anzubringen.

Vor einigen Jahren zog ein Bärenführer aus Baiern, in der Gegend von Mals mit seinen ausgehungerten Thiere herum. In einem Anfalle übler Laune zerriß dasselbe seine Fesseln und entsprang. Bald begegnete der Bär einen Bauer, welcher eine Heerde Ochsen vor sich hertrieb, fiel ihn an und warf ihn zu Boden. In dieser gefährlichen Lage unter den Tatzen des rasenden Thieres, verlor der Tyroler die Besinnung nicht, sondern in dem Augenblicke, wo sein Feind den Rachen öffnete, um ihn

den Garaus zu machen, fuhr er mit der Hand hinein, packte im Nu des Thieres Zunge und zog mit solcher Kraft daran, daß der Bär sogleich seine Beute fahren ließ. Da gleichzeitig der dem Flüchtlinge nachsetzende Bärenführer auf dem Kampfplatze ankam, so übergab er demselben das wieder völlig zahme und halb erstickte Thier zu besserer Verwahrung.

Nauders, ein Flecken mittler Größe, hat ein ganz wohlhabendes Ansehn, das indessen, nach dem vermeintlich besten Gasthofe zu urtheilen, auf keinem festen Grunde ruhen kann. Die frische Morgenluft hatte uns sehr hungrig gemacht, und um diesem Verlangen Befriedigung zu gewähren, ward uns das wunderlichste Gericht vorgesetzt, von dem ich je genossen habe. Es war eine Art Suppe von stark gewürzter Brühe, in welcher Fleisch- und Brotklöse schwammen. Sieben Schwestern, ziemlich alt, welche den Gasthof bewirthschafteten, hatten dieses Gebräude gemeinschaftlich vollendet.

Wir beeilten uns, diese ungastlichen Hallen zu verlassen, wo es wenigstens denen nicht behagen kann, deren Geschmack an Menschliches gewöhnt ist, und befanden uns gegen Mittag zu Fuß auf dem Wege nach Landeck. In Finstermünz wollten wir des Abends mit unsern Fuhrmann wieder zusammen treffen.

Indem man Nauders verläßt, kommt man wieder über schöne Wiesen, über denen links die hohen, noch mit Schnee bedeckten Gebirge von Vorarlberg

emportragen. Bald aber verengert ſich das Thal, und man betritt das oben erwähnte ſchroffe Gebirge. Weg und Bach haben Mühe, ſich auf dem höchſt abhängigen Boden zu den Ufern des Inn, zwiſchen zwei hohen mit dunkeln Tannen begränzten Felſenwänden hindurch, eine gemeinſchaftliche Bahn zu brechen. Aus dieſer großartigen Schlucht tritt man in eine andere, an düſterer Pracht und wilder Herrlichkeit noch reichere Gegend hinaus.

Mächtige, mit Tannenwäldern ganz bedeckte Berge erheben aus der Tiefe des Thales ihre pyramidenförmigen Maſſen, und beim Anblick ihrer geſtreckten Geſtalten und ziemlich gleichmäßigen Höhe, wird man zu dem Glauben veranlaßt, ſie hätten darum gewetteifert, und thäten es wohl noch, wer ſich am kühnſten gegen den Himmel zu erheben vermöge. Feierliches Schweigen, vom dumpfen Rauſchen des Waſſers kaum geſtört, und ein melancholiſches Dunkel herrſcht in dieſem engen, majeſtätiſchen Thale, und verleiht ihm jenen, allem Großartigen eigenen, düſtern Charakter. Ich kenne nichts, was ſich mit dem träumeriſchen, ſchwermüthigen Empfindungen vergleichen ließe, welche einem inmitten dieſer abgeſchloſſenen Einſamkeit, zwiſchen dieſen mit dunkeln Grün bedeckten, ungeheuren Bergkegeln beſchleichen, an deren Fuß mit ſtolzer Schnelligkeit der Inn vorüberbraußt.

Der Weg führt am Fluſſe entlang und bald iſt der berühmte Finſtermünzberg erreicht, welcher aus der Ferne das Thal völlig zu verſchließen ſcheint.

on Tannenwaldung gekrönt, auf seinen Flanken
t einigen malerischen Wohnungen besetzt, am Fuße
m Inn bespült, verbindet ihn eine keck herüber
worfene bedeckte Brücke, mit dem gegenüber lie-
nden Ufer.

Hierher hatte ich das Fuhrwerk bestellt, das
ich nach Stubs bringen sollte, wo ich zu über-
chten Willens war. Eben war ich mit der Zeich-
ung des Finstermünzpasses zu Ende, als ich das
orn des Postillions in dieser Einöde lustig wieder-
llen hörte. Einige Minuten, und er hielt mit
nem leichten Fuhrwerk neben mir. Es war ein
ndiger, martialisch aussehender, junger Bursch,
dunkler Jacke, rother Weste, grünem Hosenträger,
ten Strümpfen, Halbstiefeln und spitzigem, mit
r Adlerfeder geschmücktem Hute. Nachdem wir
estiegen waren, setzte er sich vorn auf die Deich-
fast zwischen die Beine des Pferds, und führte
schnell, unter dem lustigen Klange von Ratio-
pfen, nach Stubs.

Hinter Finstermünz verliert die Gegend an ih-
rer Lieblichkeit und großartigen Herrlichkeit.
Der Inn läuft fortwährend am Ufer der Inn ent-
lang, bläulich graue Wellen den Fuß hoher
Felsenwände, welche denen der Karthause bei
Koblenz ähnlich sind. Eine Viertelstunde von
Finstermünz schießt plötzlich ein starkes Gebirgs-
wasser zwischen zwei Felsenwänden hervor, und ver-
liert sich nach einigen Schritte von der Straße im Inn.
Hier öffnet sich nun das Thal, und verliert völ-

lig den Charakter der Wildniß. Die Kultur tritt an ihre Stelle, und zahlreiche Dorfschaften zeigen sich zu beiden Seiten des Flusses, vorzüglich aber auf seinem rechten Ufer, wo die Gebirge am weitesten zurücktreten. Es regnete in Strömen, als wir Stubs erreichten, wo das Nachtquartier aufgeschlagen ward.

Landek, den 13. Juni.

Bis Landek bleibt die Straße fortwährend im Jamthale, läuft bald am linken, bald am rechten Flußufer hin und führt zuweilen über einzelne Vorberge, auf denen sie aber nirgends verweilt. Die Landschaft ist ziemlich monoton, einen schönen Wasserfall ausgenommen, den man nicht unbesucht lassen darf, und ein rechts im Hochgebirge liegendes altes Schloß. Mir vergegenwärtigte sich dabei recht lebhaft eine Geschichte, die mir mein teutscher Reisegefährte Tags vorher erzählt hatte.

Ein hoher Baron, der Herr von Flaverting, fiel in leidenschaftliche Liebe zur schönen Mathilde von Rossenach, einer zwanzigjährigen Wittwe, welche in einem der um Landek jetzt in Ruinen liegenden Schlössern lebte. Eines Tages begegnete er seiner Angebeteten allein in einem Tannenwalde, und benutzte diese Gelegenheit, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Er bot sich als Begleiter, Beschützer u. s. w. an, aber die schöne Mathilde erwiederte nur erröthend: noch nicht, Herr Ritter!

Seit dem war ein Jahr verflossen, als eines

Abends die schöne Dame auf ihrem Zelter und nur von zwei Dienern begleitet, von einem benachbarten Schlosse heimkehrte, und unterwegs von vier Räubern angefallen wurde. Ihre Begleiter unterlagen, und die Wegelagerer wollten sich eben ihrer Person bemächtigen als der Herr von Flawerting erschien, einem den Kopf, den Andern den Arm abhieb, den dritten durchbohrte, und sich als Sieger zu den Füßen Mathildens warf, ihr zärtlich die Frage stellend: „Heute, schöne Dame?“

„Noch nicht,“ entgegnete sie.

„Und wann wird denn mein Liebe erhört? soll ich erst die Ungläubigen mit bekämpfen?“ fragte er weiter, und da sie schwieg, trat er sofort einen Kreuzzug an. Nach wackern Thaten zurück gekehrt, nahte er der schönen Mathilde, legte Ringe und Sporen der ihr zu Liebe besiegten Maurenkönige ihr zu Füßen und fragte: „Heute doch?“

„Noch nicht, Herr Ritter,“ lautete abermals die Antwort.

Ueber diese Grausamkeit gerieht zuvörderst der Besieger der Ungläubigen in gelinde Verzweiflung, dann aber überlegte er sich das Ding umständlicher, und da er ein eben so großer Fuchs als Eber war, d. h. eben so klug als tapfer, so kam er auf den Gedanken, es möchte ihm ein beglückter Nebenbuhler im Wege sein. Ein Anderer hätte vielleicht früher schon daran gedacht, ihm aber hatte die Liebe blind gemacht. Jetzt aber nahm er sich vor, zu untersuchen. In ein dichtes Gebüsch

unborgen, von dem er die Fenster seiner Geliebten sehen konnte, legte er sich des Abends auf die Lauer, und erschaute bald einen schönen blonden Pagen, der leichten Fußes die gothischen Simse erklimmte, und in das Gemach der Grausamen schlüpfte. Was mußte der Baron an sich halten, um ihn nicht auf dem Flecke zu tödten! Wie aber ward ihm, als er deutlich zärtliches Geflüster und Küsse vernahm; dann Seufzer und Ach's! die ihm die Seele zerrissen.

Als sich mit Tagesanbruch der Galan wieder davon schleichen wollte, rannte ihm Flawerting ohne sonderlichen Lärm das Schwert durch den Leib, hieb ihm den Kopf ab, und warf die Leiche in den Wildbach.

Sobald es völlig Tag geworden, meldete er sich hierauf bei der Edelfrau, und führte das Pagenhaupt unter dem Mantel bei sich. Er warf sich ihr abermals zu Füßen und fragte von Neuem: auch heute nicht? und empfing die mehrerwähnte Antwort. — „Aber, Geliebte, — hob er nun an, „Du weißt nicht, daß ich Dich in dieser Nacht von einem Diebe befreit habe," schlug dann seinen Mantel auseinander, und hielt ihr des Pagen blondes Haupt unter die Augen.

Die sanfte Mathilde erbleichte, als sie das wohlbekannte Gesicht erblickte, stürzte sich dann wie eine Löwin auf den Ritter, kratzte ihm mit den Nägeln beide Augen aus, und stürzte sich damit aus dem Fenster des hohen Thurmes in den Ab-

grund, indem sie zurückrief: Wenn du willst, schöner Rittersmann!

Als der Unglückliche das vernahm, denn sehen konnte er nicht mehr, sah man ein entsetzliches Lachen sein blutendes Gesicht verzerren, dann zog er seinen Dolch, stieß sich denselben ins Herz und rief: Nun ist Hochzeit!

Wenn die ehemaligen Edelfrauen hier zu Lande so hübsch wie die jungen Dörferinnen waren, die uns bei Zell begegneten, so kann ich mir leicht denken, daß sie Veranlassung zu mancher Thorheit geben und sebst viele begehen konnten.

Ehe man nach Landek kommt, treten die Gebirge von Neuem zusammen, und lassen nur den nöthigen Raum für den Fluß und die Straße übrig. Die letztere ging sonst am linken Inn-Ufer hin, ist aber seit einigen Jahren auf das rechte verlegt worden. Um das zu bewerkstelligen, hat man große Felsenmassen abgesprengt. Jetzt folgt der gewissermaßen in den Felsen gebaute, gut unterhaltene Weg, den Hebungen und Senkungen des Terrains, und fällt abwechselnd von beträchtlicher Höhe bis zum Flußufer hinab. Gegen die Abgründe hin sind überall Geländer angebracht.

Achtzehntes Kapitel.

Landek.

In Berggegenden iſt die Natur ein Chemiker, der im Großen arbeitet; bald wendet ſie bei ihren Kriſtalliſationen, Abgründen ꝛc. die kubiſche Form an, und dann gleicht das Hochgebirge den modernen Citadellen, welche ihre winkelrechten Werke nach verſchiedenen Richtungen vorſchieben; bald ſcheint die ſphäriſche mehr zugeſagt zu haben, und dann ſieht das Gebirge den Wogen eines Meeres ähnlich, das der Sturm aufgewühlt hat, und deſſen Waſſerberge ſich noch nicht brechen konnten. Hier, wie bei Finſtermünz, ſind eckige Formen überwiegend, Obelisken von ſechs bis ſieben tauſend Fuß, recken mit unglaublicher Kühnheit ihre ſpitzigen Häupter zum Himmel empor. Zu ihren Füßen murmeln wie in einem ungeheuren Graben, die luſtigen Wellen des Inn. Die Straße welche wir zogen ſchlängelte ſich den Felſen hinab, und vor uns lagen unter unſern Füßen in außerordentlicher Kleinheit die Thürme und das Dorf Landek. Fenſter und Dächer, von denen die Sonne zurückſtrahlte, ſchienen wie feurige Oeffnungen der Felſen, an die ſie ſich lehnten.

Ein wunderliches Begegniß ſtörte mich in der Bewunderung dieſes einzigen Schauſpieles. Ein junges Mädchen trat plötzlich hinter einem Felſen

hervor, der dicht an der Straße lag, schwang sich auf unser Fuhrwerk und saß bald neben mir, ohne große Umstände gemacht zu haben. Ohne Zweifel gewann ich dadurch eine sehr hübsche Reisegesellschafterin, aber leider konnten wir uns des Anfangs nur durch Zeichen einander verständlich machen. Mit einigen italienischen Worten, die sie wußte, halfen wir uns bald weiter. Sie war aus Zell, und wollte zu einem Feste nach Landek. Daher war sie denn auch im großen Putz, trug eine Bärmütze, ein schwarzes Busentuch, gestickte Halskrause und Manschetten, rothe Strümpfe und ein rothes Mieder, einen dunkelblauen Rock und spitzige Schnallenschuhe. Sie mochte etwa achtzehn Jahr alt sein. Nur die Bäuerinnen von Oberhasli, von Guttanne und Imhof können sich, von denen die ich kenne, mit den hiesigen im Betreff der Schönheit messen. Beide Volksstämme haben übrigens viel Aehnliches mit einander. Derselbe Teint, derselbe Gang, dieselben lebhaften Augen und der nämliche rosige Mund, ist ihnen eigen; nur der Wuchs ist im Kanton Bern bei den Frauenzimmern etwas schlanker.

Wie die Schönheiten von Oberhasli, kennen gewiß auch die Tyrolerinnen ihren Vortheil, und pflegen ihre Vorzüge. Mindestens thun sie Alles, um abzuhalten, was ihnen schaden könnte. Bei den häuslichen Geschäften sind sie sehr vorsichtig, und ins Feld gehen sie nur mit großen Strohhüten, welche das Gesicht vor den Sonnenstrahlen schirmen

Ihre Reinlichkeit kennt keine Grenze, auch habe ich an ihnen immer jene Bescheidenheit wahrgenommen, welche der Anmuth so vortheilhaft ist.

Unweit Landek mochten einige Bauerburschе ihren Spaß mit meiner Begleiterin haben, denn sie wurde sehr roth über die Dinge, welche sie ihr zuriefen. Einige hundert Schritt vor dem Dorfe schied sie ganz von mir, weil sie besorgte, sich zu blamiren, wenn sie mit einen stockfremden Manne angefahren käme. Sie drückte diese Besorgniß mit einem italienischen sehr derben Worte aus, daß mir auf diesen schönen Lippen so sonderbar vorkam, daß ich es mir wiederholen ließ.

Am Ausgange des Engpasses und etwa einen Flintenschuß von Landek, tritt ein ungeheuer grauer Felsen dem Inn in den Weg, und hoch auf demselben thront ein großes, halb in Ruinen liegendes Schloß; mächtige Thürme erheben sich noch über seine zerfallenen Mauern. Dieses furchtbare Felsennest, eine wahre Räuberburg, welches ehedem beide Thäler beherrschte, dient heut zu Tage einer halbländlichen Familie zur Wohnung, die nur beklagt — nicht etwa daß sie den Schlüssel zum Thal verloren habe, sondern blos, das sie so hoch wohnt. Gleichwohl ist diese Wohnung eine der am malerischesten gelegenen in ganz Europa. Freilich trifft aber die Bequemlichkeit selten mit der malerischen Natur zusammen.

Die Lage des niedlichen Ortes am Zusammenflusse des Inn und der Trofana und die Bege-

den Garaus zu machen, fuhr er mit der Hand hinein, packte im Nu des Thieres Zunge und zog mit solcher Kraft daran, daß der Bär sogleich seine Beute fahren ließ. Da gleichzeitig der dem Flüchtlinge nachsetzende Bärenführer auf dem Kampfplatze ankam, so übergab er demselben das wieder völlig zahme und halb erstickte Thier zu besserer Verwahrung.

Nauders, ein Flecken mittler Größe, hat ein ganz wohlhabendes Ansehn, das indessen, nach dem vermeintlich besten Gasthofe zu urtheilen, auf keinem festen Grunde ruhen kann. Die frische Morgenluft hatte uns sehr hungrig gemacht, und um diesem Verlangen Befriedigung zu gewähren, ward uns das wunderlichste Gericht vorgesetzt, von dem ich je genossen habe. Es war eine Art Suppe von stark gewürzter Brühe, in welcher Fleisch- und Brotklöse schwammen. Sieben Schwestern, ziemlich alt, welche den Gasthof bewirthschafteten, hatten dieses Gebräude gemeinschaftlich vollendet.

Wir beeilten uns, diese ungastlichen Hallen zu verlassen, wo es wenigstens denen nicht behagen kann, deren Geschmack an Menschliches gewöhnt ist, und befanden uns gegen Mittag zu Fuß auf dem Wege nach Landeck. In Finstermünz wollten wir des Abends mit unsern Fuhrmann wieder zusammen treffen.

Indem man Nauders verläßt, kommt man wieder über schöne Wiesen, über denen links die hohen, noch mit Schnee bedeckten Gebirge von Vorarlberg

empartagen. Bald aber verengert sich das Thal, und man betritt das oben erwähnte schroffe Gebirge. Weg und Bach haben Mühe, sich auf dem höchst abhängigen Boden zu den Ufern des Inn, zwischen zwei hohen mit dunkeln Tannen begränzten Felsenwänden hindurch, eine gemeinschaftliche Bahn zu brechen. Aus dieser großartigen Schlucht tritt man in eine andere, an düsterer Pracht und wilder Herrlichkeit noch reichere Gegend hinaus.

Mächtige, mit Tannenwäldern ganz bedeckte Berge erheben aus der Tiefe des Thales ihre pyramidenförmigen Massen, und beim Anblick ihrer gestreckten Gestalten und ziemlich gleichmäßigen Höhe, wird man zu dem Glauben veranlaßt, sie hätten darum gewetteifert, und thäten es wohl noch, wer sich am kühnsten gegen den Himmel zu erheben vermöge. Feierliches Schweigen, vom dumpfen Rauschen des Wassers kaum gestört, und ein melancholisches Dunkel herrscht in diesem engen, majestätischen Thale, und verleiht ihm jenen, allem Großartigen eigenen, düstern Charakter. Ich kenne nichts, was sich mit dem träumerischen, schwermüthigen Empfindungen vergleichen ließe, welche einem inmitten dieser abgeschlossenen Einsamkeit, zwischen diesen mit dunkeln Grün bedeckten, ungeheuren Bergkegeln beschleichen, an deren Fuß mit stolzer Schnelligkeit der Inn vorüberbraußt.

Der Weg führt am Flusse entlang und bald ist der berühmte Finstermünzberg erreicht, welcher aus der Ferne das Thal völlig zu verschließen scheint.

Von Tannenwaldung gekrönt, auf seinen Flanken mit einigen malerischen Wohnungen besetzt, am Fuße vom Inn bespült, verbindet ihn eine keck herüber geworfene bedeckte Brücke, mit dem gegenüber liegenden Ufer.

Hierher hatte ich das Fuhrwerk bestellt, das mich nach Stubs bringen sollte, wo ich zu übernachten Willens war. Eben war ich mit der Zeichnung des Finstermünzpasses zu Ende, als ich das Horn des Postillions in dieser Einöde lustig wiederhallen hörte. Einige Minuten, und er hielt mit seinem leichten Fuhrwerk neben mir. Es war ein lebendiger, martialisch aussehender, junger Bursch, in dunkler Jacke, rother Weste, grünem Hosenträger, bunten Strümpfen, Halbstiefeln und spitzigem, mit einer Adlerfeder geschmücktem Hute. Nachdem wir eingestiegen waren, setzte er sich vorn auf die Deichsel, fast zwischen die Beine des Pferds, und führte uns schnell, unter dem lustigen Klange von Nationalweisen, nach Stubs.

Hinter Finstermünz verliert die Gegend an ihrer Eigenthümlichkeit und großartigen Herrlichkeit. Der Weg läuft fortwährend am Ufer der Inn entlang, dessen bläulich graue Wellen den Fuß hoher Berge bespülen, welche denen der Karthause bei Grenoble sehr ähnlich sind. Eine Viertelstunde von Finstermünz, schießt plötzlich ein starkes Gebirgswasser zwischen zwei Felsenwänden hervor, und verschwindet wenig Schritte von der Straße im Inn. Bald erweitert sich nun das Thal, und verliert völ-

lig den Charakter der Wildniß. Die Kultur tritt an ihre Stelle, und zahlreiche Dorfschaften zeigen sich zu beiden Seiten des Flusses, vorzüglich aber auf seinem rechten Ufer, wo die Gebirge am weitesten zurücktreten. Es regnete in Strömen, als wir Stubs erreichten, wo das Nachtquartier aufgeschlagen ward.

Landek, den 13. Juni.

Bis Landek bleibt die Straße fortwährend im Innthale, läuft bald am linken, bald am rechten Flußufer hin und führt zuweilen über einzelne Vorberge, auf denen sie aber nirgends verweilt. Die Landschaft ist ziemlich monoton, einen schönen Wasserfall ausgenommen, den man nicht unbesucht lassen darf, und ein rechts im Hochgebirge liegendes altes Schloß. Mir vergegenwärtigte sich dabei recht lebhaft eine Geschichte, die mir mein teutscher Reisegefährte Tags vorher erzählt hatte.

Ein hoher Baron, der Herr von Flaverting, fiel in leidenschaftliche Liebe zur schönen Mathilde von Rossenach, einer zwanzigjährigen Wittwe, welche in einem der um Landek jetzt in Ruinen liegenden Schlössern lebte. Eines Tages begegnete er seiner Angebeteten allein in einem Tannenwalde, und benutzte diese Gelegenheit, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Er bot sich als Begleiter, Beschützer u. s. w. an, aber die schöne Mathilde erwiederte nur erröthend: noch nicht, Herr Ritter!

Seit dem war ein Jahr verflossen, als eines

Abends die schöne Dame auf ihrem Zelter und nur von zwei Dienern begleitet, von einem benachbarten Schlosse heimkehrte, und unterwegs von vier Räubern angefallen wurde. Ihre Begleiter unterlagen, und die Wegelagerer wollten sich eben ihrer Person bemächtigen als der Herr von Flawerting erschien, einem den Kopf, den Andern den Arm abhieb, den dritten durchbohrte, und sich als Sieger zu den Füßen Mathildens warf, ihr zärtlich die Frage stellend: „Heute, schöne Dame?"

„Noch nicht," entgegnete sie.

„Und wann wird denn mein Liebe erhört? soll ich erst die Ungläubigen mit bekämpfen?" fragte er weiter, und da sie schwieg, trat er sofort einen Kreuzzug an. Nach wackern Thaten zurück gekehrt, nahte er der schönen Mathilde, legte Ringe und Sporen der ihr zu Liebe besiegten Maurenkönige ihr zu Füßen und fragte: „Heute doch?"

„Noch nicht, Herr Ritter," lautete abermals die Antwort.

Ueber diese Grausamkeit gerieht zuvörderst der Besieger der Ungläubigen in gelinde Verzweiflung, dann aber überlegte er sich das Ding umständlicher, und da er ein eben so großer Fuchs als Eber war, d. h. eben so klug als tapfer, so kam er auf den Gedanken, es möchte ihm ein beglückter Nebenbuhler im Wege sein. Ein Anderer hätte vielleicht früher schon daran gedacht, ihm aber hatte die Liebe blind gemacht. Jetzt aber nahm er sich vor, zu untersuchen. In ein dichtes Gebüsch

unbergen, von dem er die Fenſter ſeiner Geliebten ſehen konnte, legte er ſich des Abends auf die Lauer, und erſchaute bald einen ſchönen blonden Pagen, der leichten Fußes die gothiſchen Simſe erklimmte, und in das Gemach der Grauſamen ſchlüpfte. Was mußte der Baron an ſich halten, um ihn nicht auf dem Flecke zu tödten! Wie aber ward ihm, als er deutlich zärtliches Geflüſter und Küſſe vernahm; dann Seufzer und Ach's! die ihm die Seele zerriſſen.

Als ſich mit Tagesanbruch der Galan wieder davon ſchleichen wollte, rannte ihm Flawerting ohne ſonderlichen Lärm das Schwert durch den Leib, hieb ihm den Kopf ab, und warf die Leiche in den Wildbach.

Sobald es völlig Tag geworden, meldete er ſich hierauf bei der Edelfrau, und führte das Pagenhaupt unter dem Mantel bei ſich. Er warf ſich ihr abermals zu Füßen und fragte von Neuem: auch heute nicht? und empfing die mehrerwähnte Antwort. — „Aber, Geliebte, — hob er nun an, „Du weißt nicht, daß ich Dich in dieſer Nacht von einem Diebe befreit habe," ſchlug dann ſeinen Mantel auseinander, und hielt ihr des Pagen blondes Haupt unter die Augen.

Die ſanfte Mathilde erbleichte, als ſie das wohlbekannte Geſicht erblickte, ſtürzte ſich dann wie eine Löwin auf den Ritter, kratzte ihm mit den Nägeln beide Augen aus, und ſtürzte ſich damit aus dem Fenſter des hohen Thurmes in den Ab-

Abends die schöne Dame auf ihrem Zelter und von zwei Dienern begleitet, von einem benachbarten Schlosse heimkehrte, und unterwegs von vier Räubern angefallen wurde. Ihre Begleiter unterlagen, und die Wegelagerer wollten sich eben ihrer Person bemächtigen als der Herr von Flawerting erschien, einem den Kopf, den Andern den Arm abhieb, den dritten durchbohrte, und sich als Sieger zu den Füßen Mathildens warf, ihr zärtlich die Frage stellend: „Heute, schöne Dame?“

„Noch nicht,“ entgegnete sie.

„Und wann wird denn mein Liebe erhört? soll ich erst die Ungläubigen mit bekämpfen?“ fragte er weiter, und da sie schwieg, trat er sofort einen Kreuzzug an. Nach wackern Thaten zurück gekehrt, nahte er der schönen Mathilde, legte Ringe und Sporen der ihr zu Liebe besiegten Maurenkönige ihr zu Füßen und fragte: „Heute doch?“

„Noch nicht, Herr Ritter,“ lautete abermals die Antwort.

Ueber diese Grausamkeit gerieht zuvörderst der Besieger der Ungläubigen in gelinde Verzweiflung, dann aber überlegte er sich das Ding umständlicher, und da er ein eben so großer Fuchs als Eber war, d. h. eben so klug als tapfer, so kam er auf den Gedanken, es möchte ihm ein beglückter Nebenbuhler im Wege sein. Ein Anderer hätte vielleicht früher schon daran gedacht, ihm aber hatte die Liebe blind gemacht. Jetzt aber nahm er sich vor, zu untersuchen. In ein dichtes Gebüsch

aufhorgen, von dem er die Fenster seiner Geliebten sehen konnte, legte er sich des Abends auf die Lauer, und erschaute bald einen schönen blonden Pagen, der leichten Fußes die gothischen Simse erklimmte, und in das Gemach der Grausamen schlüpfte. Was mußte der Baron an sich halten, um ihn nicht auf dem Flecke zu tödten! Wie aber ward ihm, als er deutlich zärtliches Geflüster und Küsse vernahm; dann Seufzer und Ach's! die ihm die Seele zerrissen.

Als sich mit Tagesanbruch der Galan wieder davon schleichen wollte, rannte ihm Flawerting ohne sonderlichen Lärm das Schwert durch den Leib, hieb ihm den Kopf ab, und warf die Leiche in den Wildbach.

Sobald es völlig Tag geworden, meldete er sich hierauf bei der Edelfrau, und führte das Pagenhaupt unter dem Mantel bei sich. Er warf sich ihr abermals zu Füßen und fragte von Neuem: auch heute nicht? und empfing die mehrerwähnte Antwort. — „Aber, Geliebte, — hob er nun an, „Du weißt nicht, daß ich Dich in dieser Nacht von einem Diebe befreit habe," schlug dann seinen Mantel auseinander, und hielt ihr des Pagen blondes Haupt unter die Augen.

Die sanfte Mathilde erbleichte, als sie das wohlbekannte Gesicht erblickte, stürzte sich dann wie eine Löwin auf den Ritter, kratzte ihm mit den Nägeln beide Augen aus, und stürzte sich damit aus dem Fenster des hohen Thurmes in den Ab-

grund, indem sie zurückrief: Wenn du willst, schöner Rittersmann!

Als der Unglückliche das vernahm, denn sehen konnte er nicht mehr, sah man ein entsetzliches Lachen sein blutendes Gesicht verzerren, dann zog er seinen Dolch, stieß sich denselben ins Herz und rief: Nun ist Hochzeit!

Wenn die ehemaligen Edelfrauen hier zu Lande so hübsch wie die jungen Dörferinnen waren, die uns bei Zell begegneten, so kann ich mir leicht denken, daß sie Veranlassung zu mancher Thorheit geben und selbst viele begehen konnten.

Ehe man nach Landek kommt, treten die Gebirge von Neuem zusammen, und lassen nur den nöthigen Raum für den Fluß und die Straße übrig. Die letztere ging sonst am linken Inn-Ufer hin, ist aber seit einigen Jahren auf das rechte verlegt worden. Um das zu bewerkstelligen, hat man große Felsenmassen abgesprengt. Jetzt folgt der gewissermaßen in den Felsen gebaute, gut unterhaltene Weg, den Hebungen und Senkungen des Terrains, und fällt abwechselnd von beträchtlicher Höhe bis zum Flußufer hinab. Gegen die Abgründe hin sind überall Geländer angebracht.

Achtzehntes Kapitel.

Landek.

In Berggegenden ist die Natur ein Chemiker, der im Großen arbeitet; bald wendet sie bei ihren Kristallisationen, Abgründen ꝛc. die kubische Form an, und dann gleicht das Hochgebirge den modernen Citadellen, welche ihre winkelrechten Werke nach verschiedenen Richtungen vorschieben; bald scheint die sphärische mehr zugesagt zu haben, und dann sieht das Gebirge den Wogen eines Meeres ähnlich, das der Sturm aufgewühlt hat, und dessen Wasserberge sich noch nicht brechen konnten. Hier, wie bei Finstermünz, sind eckige Formen überwiegend, Obelisken von sechs bis sieben tausend Fuß, recken mit unglaublicher Kühnheit ihre spitzigen Häupter zum Himmel empor. Zu ihren Füßen murmeln wie in einem ungeheuren Graben, die lustigen Wellen des Inn. Die Straße welche wir zogen schlängelte sich den Felsen hinab, und vor uns lagen unter unsern Füßen in außerordentlicher Kleinheit die Thürme und das Dorf Landek. Fenster und Dächer, von denen die Sonne zurückstrahlte, schienen wie feurige Oeffnungen der Felsen, an die sie sich lehnten.

Ein wunderliches Begegniß störte mich in der Bewunderung dieses einzigen Schauspieles. Ein junges Mädchen trat plötzlich hinter einem Felsen

hervor, der dicht an der Straße lag, schwang sich auf unser Fuhrwerk und saß bald neben mir, ohne große Umstände gemacht zu haben. Ohne Zweifel gewann ich dadurch eine sehr hübsche Reisegesellschafterin, aber leider konnten wir uns des Anfangs nur durch Zeichen einander verständlich machen. Mit einigen italienischen Worten, die sie wußte, halfen wir uns bald weiter. Sie war aus Zell, und wollte zu einem Feste nach Landek. Daher war sie denn auch im großen Putz, trug eine Bärmütze, ein schwarzes Busentuch, gestickte Halskrause und Manschetten, rothe Strümpfe und ein rothes Mieder, einen dunkelblauen Rock und spitzige Schnallenschuhe. Sie mochte etwa achtzehn Jahr alt sein. Nur die Bäuerinnen von Oberhasli, von Guttanne und Imhof können sich, von denen die ich kenne, mit den hiesigen im Betreff der Schönheit messen. Beide Volksstämme haben übrigens viel Aehnliches mit einander. Derselbe Teint, derselbe Gang, dieselben lebhaften Augen und der nämliche rosige Mund, ist ihnen eigen; nur der Wuchs ist im Kanton Bern bei den Frauenzimmern etwas schlanker.

Wie die Schönheiten von Oberhasli, kennen gewiß auch die Tyrolerinnen ihren Vortheil, und pflegen ihre Vorzüge. Mindestens thun sie Alles, um abzuhalten, was ihnen schaden könnte. Bei den häuslichen Geschäften sind sie sehr vorsichtig, und ins Feld gehen sie nur mit großen Strohhüten, welche das Gesicht vor den Sonnenstrahlen schirmen

Ihre Reinlichkeit kennt keine Grenze, auch habe ich an ihnen immer jene Bescheidenheit wahrgenommen, welche der Anmuth so vortheilhaft ist.

Unweit Landek mochten einige Bauerbursche ihren Spaß mit meiner Begleiterin haben, denn sie wurde sehr roth über die Dinge, welche sie ihr zuriefen. Einige hundert Schritt vor dem Dorfe schied sie ganz von mir, weil sie besorgte, sich zu blamiren, wenn sie mit einen stockfremden Manne angefahren käme. Sie drückte diese Besorgniß mit einem italienischen sehr derben Worte aus, daß mir auf diesen schönen Lippen so sonderbar vorkam, daß ich es mir wiederholen ließ.

Am Ausgange des Engpasses und etwa einen Flintenschuß von Landek, tritt ein ungeheuer grauer Felsen dem Inn in den Weg, und hoch auf demselben thront ein großes, halb in Ruinen liegendes Schloß; mächtige Thürme erheben sich noch über seine zerfallenen Mauern. Dieses furchtbare Felsennest, eine wahre Räuberburg, welches ehedem beide Thäler beherrschte, dient heut zu Tage einer halbländlichen Familie zur Wohnung, die nur beklagt — nicht etwa daß sie den Schlüssel zum Thal verloren habe, sondern blos, das sie so hoch wohnt. Gleichwohl ist diese Wohnung eine der am malerischesten gelegenen in ganz Europa. Freilich trifft aber die Bequemlichkeit selten mit der malerischen Natur zusammen.

Die Lage des niedlichen Ortes am Zusammenflusse des Inn und der Trofana und die Bege-

aung der Hauptstraßen aus Vorarlberg und aus dem Veltlin, ist höchst vortheilhaft, und sein Aeußeres verräth den Wohlstand seiner Bewohner. Man sieht viel hübsche neue Häuser, deren weiße oder mit hellen Farben angestrichene Vorderseiten, geziert mit großen metallenen Aushängeschildern, der Hauptstraße ein reinliches und wirklich einladendes Ansehn verleihn. Es ist Tyrol mit der Schweiz verglichen worden, allein es unterscheidet sich von ihr auf tausenderlei Art, besitzt seine eigenthümliche Originalität, und scheint mir so für sich bestehend, wie die Schweiz.

In Tyrol sind fahrbare Wege durch die engsten Schluchten und auf so hohe Berge geführt, wie man in der Schweiz nur auf dem Rücken der Maulthiere erklimmt. Diese Leichtigkeit der Kommunicationen befördert natürlich den Verkehr und damit den Wohlstand.

In Landek lebt und webt Alles. Hier setzen die rauschenden Räder einer Mühle zahlreiche Sägen in Bewegung, welche wie gehorsame Diener, in gleichem Takte die viereckig behauenen Bäume, nach der Schnur in lange Breter und Pfosten theilen. Dort wird aus leichten Balken und Bretern ein Haus zusammengefügt, mit tausenden von Schindeln gedeckt, während weiterhin ein solcher freundlicher Bau eingerissen, und in seinen bezeichneten einzelnen Theil, mit Stroh ausgefüttert auf einen großen vierräderigen Wagen geladen wird, um nach

Vorarlberg, Teutschland oder Welsch-Tyrol zu wandern.

Am äußersten Ende des Orts trifft ein seltsames Pfeifen und Rasseln das Ohr, welches aus mehreren Werkstätten herrührt, die polirt, ergänzt, brauchbar zurückgeben, was ihnen roh, zerbrochen u. s. w. übergeben wurde. In den Straßen sieht man Leute an den Fenstern sitzen, welche mit wunderbarer Ruhe ihre Pfeife rauchen, während sie dies und jenes für jene Werkstätten arbeiten. Die Frauen sitzen im Kreise oder gebückt auf hölzernen Balkons, und spinnen Zwirn, sticken singend lange Mousselinkanten, oder verarbeiten Stroh zu Hüten. Lange Züge von Frachtwagen und zahlreiche Reisende ziehen auf der Heerstraße heran, kehren in den Gasthöfen ein, und so zeigt sich überall die Thätigkeit eines industriösen Volkes, das seine Mittel zu benutzen versteht, und dabei fröhlich und guter Dinge ist. Nach welcher Richtung man ins Freie hinausgeht, überall bieten nette weiße Häuser, mit eleganten Balkonen geziert, von großen Nußbäumen beschattet, von schönen Trifften umgeben, dem Auge einen eben so anmuthigen als mannigfaltigen Anblick dar. Ueber den Inn führen hier mehrere Brücken, herausheben muß ich davon die, über welche die Voralberger Straße geht, welche mit einen einzigen kühnen Bogen den Fluß überspannt. Dieses große und anmuthige Zimmerwerk ist durchaus mit Bretern bekleitet, und gewinnt in einiger Entfernung den Anblick und das dauerhafte Ansehn

einer ſteinernen Brücke. Wirklich beſtätigt hier die Wahrheit den Schein.

Gleich nach der Ankunft machte ich einen Ausflug in die Umgegend, und an der Trofana hinauf wandernd, ſpazirte ich bis in die Nähe von Pianz. Die Gewäſſer der Trofana ſind unvergleichlich ſchöner wie die des Inn. Ihre Grundfarbe iſt ein ſchönes Smaragdgrün. An mehreren Stellen bilden ſie unzählige kleine Fälle über die in ihr Bett geſtürzten Felsblöcke. Rückwärts ſchlug ich einen ſehr ſteilen, am Rande eines Abgrundes hinführenden Weg ein, und da ich noch einige Stunden vor mir hatte, klimmte ich über ſteile Felſen und kahle Gipfel, zu einem maleriſchen alten Schloſſe hinauf, deſſen Ruinen ich von unten wahrgenommen hatte. In der Mitte einiger Mauerreſte fand ich einen alten Thurm, der allein aufrecht neben ſchauerlichen Abgründen ſtehen geblieben war. Ein echtes Felſenneſt der Feudalzeit, lag es auf der Spitze eines Felſens, wie der Horſt eines Raubvogels. Ich machte es in meinen Gedanken zum Schauplatz der geſtrigen Geſchichte des Herrn von Flowerting, und bedauerte den armen Ritter, wenn er, um der grauſamen Geliebten den Hof zu machen, ſich verpflichtet glaubte, mehrmals des Tages ſolche Berge zu erklimmen.

Das in Landek ſtattfindende Feſt war nichts anderes, wie eine theatraliſche Aufführung. Die Tyroler ſind von Verſammlungen und Schauſpielen ſolche Freunde, daß ſie jede Gelegenheit benutzen,

sich ein Vergnügen dieser Art zu verschaffen. Heute früh war ein von Inspruck nach Pludenz reisendes Marionettentheater in Landek angelangt, und kaum erfuhren das einige junge Leute, als ein Lokal eingerichtet, ein Orchester versammelt, eine Einladung und Ankündigung vertheilt wurde. In einer großen Scheune wurden alle Scheidewände u. s. w. aus dem Wege geräumt, von Tischen und Bänken Plätze für die Zuschauer und eine Art Bühne geschaffen, der ein großes Laken als Vorhang diente; aus mehreren zusammengefügten Lampen entstand ein Kronenleuchter, einige Personen übernahmen das Verkaufen der Billets in den Häusern und an der Thüre, und als die Vorbereitungen und Zurüstungen beendigt waren, bließen Hörner lustige Fanfaren, trommelten Tamboure eine Art Generalmarsch in den Gassen, und bis vor den Ort hinaus auf den Heerstraßen. Die Versammlung bestand auch wirklich bereits aus wenigstens vierhundert Personen, als ich mich einfand. Die Polizei übte man gegenseitig, auch ging alles in bester Ruhe vorüber und von einer öffentlichen Gewalt war keine Spur vorhanden. Die Männer rauchten, die Frauenzimmer schwatzten nnd lachten, die jungen Leute sangen, und die Kinder jubelten nach Herzenslust. Meine Reisegesellschafterin bekam ich auch wieder zu Gesicht; sie war von einem Kreis Verwandter und Freunde umlagert, allein dessen ungeachtet erneuerten wir unsere Bekanntschaft.

Das Orchester war unstreitig eines der wun-

verlichſten. Es beſtand wenigſtens aus dreißig Muſikern, denn was rund herum ein Inſtrument zu ſpielen verſtand, war einberufen worden, und Niemand ließ eine ſo lockende Gelegenheit zum Vergnügen unbenutzt. Es war eine gute Muſikbande aus gewöhnlichen Landleuten, wohlbeleibten Künſtlern, zuſammengeſetzt, die mit Ausnahme zweier Violinen, lauter Blasinſtrumente in den Händen hatten, bei denen ſich mindeſtens zwanzig Hörner befanden. Mit Bangigkeit ſah ich dem Augenblicke entgegen, wo dieſer Sturm losbrechen werde, allein wie groß war mein Erſtaunen, als nach einem gegebenen Zeichen, das Orcheſter einſtimmig anhob, und mit viel Präciſion und Geſchmack mehrere Märſche und Nationallieder vortrug. Das kam daher, daß die verſtändigen Leute aufführten, was ihnen am geläufigſten war und daß ſie ſammt und ſonders unter ihrer bäueriſchen Außenſeite, muſikaliſche Eigenſchaften beſitzen.

Nach beendigter Ouverture ward der Vorhang zurückgeſchlagen, und die kleinen hölzernen Acteure begannen ihr luſtiges Spiel. Es ging dabei nicht ohne etwas grobe Scherze ab, ſo daß ein Engländer, der ſich mit mir eingeſtellt hatte, ſeine zarten Ohren nicht länger Preis geben zu dürfen glaubte, und ſich entfernte. Die Verſammlung aber war ein Jubel und eine Fröhlichkeit, und vergebens ſuchte ich eine Spur von teutſcher Gravität. Als ich mich kurz vor dem Ende der Darſtellung nach Hauſe begab, ſah ich das Theater von ſämmtlichen ärmeren Einwohnern

des Orts umlagert, die sich den Eintritt nicht hatten erkaufen können. Sie benutzten jede Spalte der Fenster und Thüren, und jede noch so kleine Oeffnung, und verfolgten mit gespannter Aufmerksamkeit den Gang der Vorstellung. Ungewöhnliche Neugier gehört überhaupt zu den auffälligen Eigenschaften der hiesigen Bevölkerung. Ich hatte Gelegenheit diese Erfahrung zu machen, da ich mich häufig mit der Aufnahme von Landschaften und einzelnen Ansichten beschäftigte. In Frankreich, in der Schweiz und selbst in Italien, bleibt ein vorübergehender Landmann wohl einige Augenblicke bei einem Zeichner stehn, wirft einen Blick auf die begonnene Arbeit, und wandelt seines Wegs. Hier ist das ganz anders. Sobald ich mit meinem Zeichenapparat aus dem Wirthshaus trat, fingen die Kinder an mir nachzulaufen. Alles beobachtete mit einer gewissen Unruhe, wohin ich meine Schritte lenken würde. Hatte ich meinen Platz gefunden, so ward ich der Mittelpunkt einer Versammlung von Groß und Klein. Der Bauer verließ seine Arbeit auf dem Felde, und Alles umlagerte mich schwatzend und suchend, beobachte jede Bewegung meiner Hand, und discutirte über den Gebrauch dieses oder jenes Gegenstandes, den ich bei mir führte. Manchmal war der Andrang so groß, daß ich Mühe hatte, die Aussicht auf die Gegend offen zu erhalten, die ich zeichnen wollte, und ich war immer sehr froh, wenn einer der Umstehenden, um selbst besser sehen zu können, es über sich nahm, mir einigermaßen

freien Spielraum zu ſchaffen. Dieſe Neugierde, dieſe Leidenſchaft zu ſehen und zu beobachten, iſt ohne Zweifel eine Folge der Anlagen zu mechaniſchen Arbeiten, welche den Tyrolern ſo ſehr eigen iſt. Findet man doch faſt in allen Bauernhäuſern irgend eine ſinnreiche Maſchinerie, welche meiſtens ſelbſterfunden iſt.

Im Innsbrucker Schloſſe ſind Karten und merkwürdige Erdkugeln von Peter Anich, einem gewöhnlichen Landmanne, zu ſehen. Sie wenden ihren Erfindungsgeiſt natürlich fleißig in der Wirthſchaft an, und wo es nur immer die Lokalität erlaubt, hat jedes Haus ſein Mühlrad, deſſen Kraft häufig noch zu andern Geſchäften, wie zum Mahlen des Getreides, angewendet wird.

Am folgenden Morgen beſuchte ich von Landek aus einen mir ſehr gerühmten Waſſerfall bei Loz. Unterwegs traf ich eine zu gleichem Zwecke ausgezogene Geſellſchaft, die aus einem alten Herrn und einigen Engländerinnen beſtand, welche aus Italien zurückkamen. Es war eine enge Schlucht, aus welcher uns das Brauſen des Waſſers entgegen ſchallte. Gleich im Eingange ſtehen einige Mühlen, welche von den unteren Abtheilungen des Falles getrieben werden. Da ſeit einigen Jahren die Schauluſtigen ſich zahlreicher einfanden, ſo hat der Müller, ein ſpeculativer Kopf, eine Thür vor die Schlucht gemacht, und ſeine Waſſerfälle unter Verſchluß gebracht. Der anſehnlichſte dieſer Fälle iſt zugleich der entlegenſte. Er ſtürzt ſich von großer

Höhe in eine Art tiefen, düstern Schlund, dessen Krümmungen seine Gewässer mit donnerähnlichem Getöse zurücklegen. Aehnlichkeit hat er mit dem der Dala in den Bädern von Loueche in Wallis. So gern ich jedoch dieß Wunder der Wildniß beschreiben möchte, so sehr hält mich doch die Betrachtung davon zurück, daß ich dem Originale mit Worten nicht einmal nahe zu kommen im Stande sein würde. Die Gefühle, welche bei Anschauung einer merkwürdigen Gegend, einer reizenden Seite der Natur in uns thätig sind, gehören unstreitig zu denen, welche nur unvollständig mit Wort und Schrift ausgedrückt werden können. Selbst die Kunst vermag den Alles belebenden Athem der Natur nur unvollständig auf der Leinwand abzuschildern, und nimmer zu erreichen.

Die Damen, welche von der Partie waren, bewiesen dabei viel Muth. Der Fährlichkeiten ungeachtet, von denen man ihnen erzählt hatte, wollten sie durchaus Alles sehn, und bis zu dem hintersten Falle vordringen. Um dahin zu kommen, mußte man über einen schmalen Gang sich hinschmiegen, welcher an einer Felsenwand hängt und viel Aehnlichkeit mit dem Zugange der berühmten Bäder von Pfäffers in der Schweiz hat, und auf schmalen, schlüpfrigen Bretern, welche der begleitende Müller auf der Schulter mitbrachte, den Bach selbst überschreiten. Unsere Damen bestanden diese Strapazen alle, und trotzten der eiskalten Luft, welche aus der Kluft kam, so wie dem Staub-

regen, mit welchem der Fall uns von oben bis unten benetzte.

Mit Engländerinnen iſt in dieſer Beziehung wirklich vortrefflich auszukommen; Italienerinnen würden zwanzig Mal bei dem kleinſten dieſer Hinderniſſe umgekehrt ſein. Freilich würden ſie auch wieder über alle Engländerinnen der Welt triumphiren, wenn es darauf ankäme, irgend einer großen Gefahr zu begegnen, um den Geliebten zu retten, und dann würde ihnen an Muth und Entſchloſſenheit Niemand nachſtehen. Der Sporn der Leidenſchaft treibt ſie dann eben ſo, wie die Engländerinnen auf Reiſen, zu entſchloſſenen Thaten, denn die Leidenſchaft der Letzteren iſt grade das Reiſen.

Der Abend des heutigen Tages war bezaubernd, und ich unternahm ganz allein noch einen langen Spaziergang auf die grünen Abhänge der gegen Morgen liegenden Höhen. In einer am Waldſaume ſtehenden, einſamen Kapelle, fand ich eine unglaubliche Menge frommer Widmungen, Bäume, Arme, Hände, Köpfe, Thiere aller Art in Wachs und Holz geformt, aufgehangen, und vier bis fünfhundert kleine und ſorgfältig eingerahmte Bildchen, welche darſtellten, bei welchen Gelegenheiten der hier verehrte Heilige geholfen habe, bedeckten den übrigen Raum der Wände und ſelbſt außerhalb die nächſten Bäume. — Die Prieſter beſitzen in Tyrol ziemlich noch denſelben Einfluß, wie die

französischen ums Jahr 1572, zu den Zeiten der Bartholomeusnacht, oder wie heutzutage in Spanien.

Neunzehntes Kapitel.

Weg nach Insbruck — Imst — erster Anblick Innsbrucks.

Insbruck, den 6. Juni.

Von Landek brach ich heute früh unter heftigem Regen auf, welchen die Zephire des gestrigen Abends herbeigeführt hatten. Die milde Temperatur von gestern war einer naßkalten gewichen; das gehört nun einmal zu den unbehaglichen Seiten bergiger Gegenden. Das Gewölk hing tief ins Thal herein, schien bald wie feste Massen auf den Grundmauern der Berge zu ruhn, bald eiligst vor dem Winde herzufliehn. Dann und wann sah von oben ein düstrer verwitterter Berggipfel durch einen Riß des Gewölks herein, über dem er einherzuschreiten, oder sich auf uns herabstürzen zu wollen schien. Ein anderes Mal wurden in einer Höhe von drei vier tausend Fuß schöne grüne Matten, und im Sonnenscheine glitzernde, freundliche Wohnungen sichtbar, die aussahen wie eine Oase in den Wolken. — Rechts von der Straße floß der Inn, und links stieg eine so regelmäßig geformte, senkrechte Fel-

senwand empor, daß man sie für Maurerarbeit halten konnte. Sie bestand ebenfalls aus dem schwarzgrauen Kalksfelsen, der fast durch ganz Tyrol zu finden ist. Die Heerstraße, welche sich allgemach sehr über den Inn erhoben hatte, bekommt nach Imst hinein wieder starken Fall.

Diese kleine Stadt liegt in einem weitem Basin am Verbindungspunkte zweier Thäler, und hat drei bis vier tausend Einwohner. Sie zeichnet sich durch ihr nettes Ansehn aus und ihre buntfarbigen Häuser sind häufig mit Oelfarben angestrichen. Hier zu Lande, ist ebenso, wie in der Schweiz Sitte, jegliches fremde Gesicht zu begrüßen. Diese außerordentliche Höflichkeit wird von Einfaltspinseln bewundert, und als ein Beweis von gastfreundlicher Gesinnung, von Civilisation ausgeschrien. Ich für meine Person bin sehr geneigt, eine Tyrannei, eine Last darin zu sehn. Der Fremde, welcher der Höflichkeit eines ganzen Landes Preiß gegeben ist, und die einzelnen Grüße der Bevölkerung ganzer Städte erwiedern soll, möchte vor Unmuth umkommen. Ich wüßte nicht welcher Arm, welcher Hut, welche Geduld acht Tage lang einen solchen Dienst, eine solche Probe aushalten könnte.

Imst besitzt eine ganz eigenthümliche Art von Kaufleuten und betreibt seit langen Jahren einen ansehnlichen Handel mit Kanarienvögeln. Von einem Einheimischen ist mir versichert worden, daß dieses teutsche Kanaria in guten Jahren für mehr wie hundert funfzig tausend Franken von seiner

zwitschernden und singenden Waare ausgeführt habe. Aus Italien, Teutschland und sogar aus Rußland, liefen zuweilen so zahlreiche Aufträge ein, daß ihnen das große Vogelhaus nicht genügen konnte. Seit einigen Jahren hat sich jedoch der Absatz vermindert. Einige der größten Vogelzüchter haben es in der Erziehung und Behandlung dieser Thierchen außerordentlich weit gebracht, und es soll solche kleine Kreaturen geben, welche es mit Tülou's Flöte und Paganini's Geige aufnehmen. Mir hat ihr Gesang indessen niemals zusagen wollen, und ich dachte mit Zittern und Zagen an den Aufenthalt in einem Orte, wo ein Orchester von achtzig bis hundert tausend dieser gefiederten Virtuosen aufspielen könnte. Daher wunderte ich mich denn nicht wenig, nur einzelne Akorde und einige Rouladen, und noch dazu ganz aus der Ferne zu vernehmen, als ich in Imst anlangte, so daß meine Ohren sich nicht im Geringsten zu beklagen hatten.

Einem schon begonnenen Ausfluge an den Stadter See, zu welchem von Imst ein reizender Fußpfad führt; machte das Wetter ein nasses Ende. Wir rechneten darauf, eine ländliche Mahlzeit an seinem Ufer zu halten, aber ein heftiger Regen trieb uns, bis auf die Haut durchnäßt, in die Stadt zurück.

Um von Imst nach Innsbruck zu kommen, hat man die Wahl zwischen zwei Wegen; der eine geht über Nassereit und Miemingen, der andere folgt dem Ufer des Inn. Ich entschied mich für den

letzten, welcher am malerischesten sein sollte und hatte keine Ursache, diese Wahl zu bereuen.

Hinter Imst hebt sich die Straße, und man sieht den Inn rechter Hand zwischen mächtigen, scharf abgeschnittenen Felsenwänden, in großer Tiefe dahin eilen. Die Fantasie ward angeregt, sie sah in dieser regelmäßigen Vertiefung den ungeheuren, vom Inn gefüllten Wassergraben einer Festung, welche hinter demselben ihre, einige tausend Fuß hohen Werke erhob. Die Felsblöcke, welche auf den Gipfeln des Gebirgs hervorragten, galten für Zinnen, und die vom Winde daran hingejagten grauen Regenwolken sahen täuschend aus wie Rauch, welcher von einer Kanonade herrührte, an die das Rollen des Donners erinnerte. Leider verdarb der in Strömen fallende Regen alle diese Spiele der Phantasie, und nur sehr wenig konnte das Auge von dem herrlichen fruchtbaren Inn-Thale genießen.

In Zils hielten wir an, um zu frühstücken. Das naßkalte Wetter hatte mich so erstarrt, daß ich bei der Ankunft im Gasthofe sogleich zu einem großen Heerdfeuer eilte, welches in dem, Küche und Gaststube gleichzeitig vertretenden Gemache brannte. Ich fand dort mehrere Landleute, welche über das der Ernte so nachtheilige üble Wetter, sehr mißmuthig waren. Während ich mich hier erwärmte, studirte ich zugleich die Einrichtung einer Tyroler Küche, welche mir sehr verschieden von der bei uns üblichen vorkam.

Inmitten eines weiten Gemaches erhebt sich

zu etwa drittehalb Fuß Höhe, ein großes, von Bruchsteinen aufgemauertes Viereck, das man füglich mit einem antiken Altar in der Mitte eines Tempels vergleichen kann. Hier werden alle Küchenopfer vollbracht. Diesen sechs bis sieben Fuß ins Gevierte großen Heerd, bedeckt ganz und gar eine gußeiserne Platte, in deren Mitte das Feuer, und rund um dasselbe Töpfe, Tiegel und Kompagnie ihre Plätze haben. Der Küchenpriester kann leicht einem jeden die gebührende Sorgfalt widmen, da er bequem die Runde um seinen Altar machen kann. Dem Rauche ist freilich nur der Ausweg durch die Fenster offen gelassen, und er kräuselt sich daher ungehindert in den obern Regionen des Raumes, so daß, um einen Schinken zu räuchern, man ihn blos an die Decke zu hängen braucht.

Rund um den in teutscher Reinlichkeit prangenden Heerd, bemerkte ich eine Menge sinnreicher Küchengeräthe; z. B. Hackemesser zum Fleische mit mehrern Klingen, so daß im Nu ein großes Stück zugerichtet werden kann und so einfache und zweckmäßige Bratspieße, daß die unsrigen sich dazu wie hölzerne Uhren zu einer von Breguet verhalten. Doch wie schon gesagt, man weiß hier die Mechanik ungemein praktisch im Hause anzuwenden und zu benutzen.

Von Zills nach Innsbruck geht es durch eine herrliche Ebene, wo sich die Ueppigkeit und Kultur des Bodens in ihrer ganzen Pracht zeigt. In dem hier gegen eine Stunde breiten Thale, ist kein unan-

gebautes Fleckchen zu ſehn. Schon kommt Mais häufig vor, allein noch ſind ſeine Stengel kurz und ſchwach, und erheben ſich kaum einige Zoll vom Boden, während ich ſie vor vierzehn Tagen im Mailändiſchen, ſchon mehrere Fuß hoch antraf.

Das Gewitter war ſo heftig und der Regen fiel ſo ſtark, daß wir Zierl paſſirten, ohne der durch Kaiſer Maximilians Viſion berühmten Martinswand, einen Beſuch zu machen, was deshalb aber nicht aufgegeben war.

Des Regens ungeachtet begegneten mir jetzt viele Fuhrwerke und Fußgänger, die gewöhnlichen Zeichen der Nähe einer bedeutenden Stadt. Endlich bekam ich weiße, grüne, gelbe, rothe Häuſer, Dome, und Kirchthürme, von blanken metallenen Kreuzen und Knöpfen überragt, zu Geſicht. Das iſt Innsbruck, die Hauptſtadt des Landes.

Halberfroren traten wir in einem ſehr großen Gaſthofe ab, wo es ſehr düſter, ſehr reinlich und ſehr teutſch ausſah. In dem großen Zimmer, welches ich bezog, ſtand ein ungeheurer Ofen von buntem Faience, welcher den dritten Theil des Gemaches einnahm. Die weißen Wände waren mit Bildern behangen, welche die Jagd des hier zu Lande vorkommenden Wildes, Nationaltrachten und Scenen aus dem Leben des heldenmüthigen Andreas Hofers darſtellten, welcher in den franzöſiſchen Bulletins von 1809 „Brigand“ hieß, und von einem Schurken verrathen, wie ein ſolcher erſchoſſen wurde.

Aus meinem Fenster sah ich den Inn unter der großen hölzernen Brücke hinfließen, welche ein Schauplatz der Großthaten des tyroler Patrioten war. Jenseit des Flusses zeigte sich inmitten einer buntscheckigen Häuserreihe, eine Kuppel, welche eine hochrothe Bedachung hatte, und dahinter, über einigen vorliegenden Höhen, erhob von Wolken umgeben, der Selstein sein düsteres Haupt. Auf seinem Gipfel lagerte Eis, und den unteren Theil des Berges bedeckte frisch gefallener Schnee. Gegen Morgen dehnte sich derselbe weit unterhalb der Region der Tannenwälder, in's Thal herab aus, was mir als ein Vorzeichen von gutem Wetter für Morgen gedeutet ward.

Zwanzigstes Kapitel.

Insbruck — Schloß Ambras — Kirchen, Monumente.

Einige Augenblicke gutes Wetter wurden sogleich zu einem Gange durch die Stadt benutzt. Arkaden, welche mehrere Straßen einfassen, geben ihr große Aehnlichkeit mit Bern. So viel ich bei diesem flüchtigen Besuche in der beginnenden Dunkelheit wahrnehmen konnte, dehnt sich diese Stadt mittelmäßigen Umfanges mehr von Mittag gegen Mitternacht, wie von Abend nach Morgen aus.

Eine große und mit den Pariser Boulevards faſt gleich breite Straße, durchſchlängelt ſie in ihrer ganzen Länge. Zu beiden Seiten wird ſie von anſehnlichen, hübſchen Gebäuden eingefaßt, deren Bauſtyl mitunter ſchön zu nennen wäre, wenn er nicht durch geſchmackloſe Verzierungen zu viel verlöre. Das Poſthaus verdient beſonders ausgezeichnet zu werden. Mehrere Häuſer haben nach der Straße hin Auftritte. Mitten durch die Straße fließt ein Bach, welcher mehrere Springbrunnen mit Waſſer ſpeiſt. Beim Nachhauſegehn begegnete ich einigen Equipagen, von denen ſich beſonders eine auszeichnete.

Des Abends fand ich bei Tiſche meinen teutſchen jungen Freund von Mals her, wieder. Er war des Morgens in Innsbruck angekommen, und machte mich ſogleich mit mehreren Herren aus München bekannt. Wir verabredeten alsbald für den morgenden Tag einen Ausflug nach dem Schloſſe Ambras. Gleich von Anfang erſchienen mir dieſe Teutſchen ungemein freundlich und gefällig und ſie legten es ordentlich darauf an, ſich einem angenehm zu machen.

Die Politik beſchäftigt alle Köpfe, es iſt das die europäiſche Krankheit. Auch hier intereſſirt ſich Alles für die franzöſiſchen Wahlen und die Expedition nach Algier, als wäre man in Frankreich. Es iſt nicht blos Neugierde, gleichwohl, wohin kann das führen. — Heute erhielt ich die erſte, obgleich ziemlich unbeſtimmte Nachricht von der Landung der Expedition. Ich war nämlich Herrn B— einem ehe-

maligen Obristen, vorgestellt worden, der lange unter den östreichischen Fahnen gedient hatte, und saß beim Abendessen neben ihm. Dieser alte Offizier, welcher unter andern auch die ersten italienischen Feldzüge mitgemacht hatte, schien dennoch keinen Groll gegen die Franzosen zu hegen. Gewiß war es eine Aufmerksamkeit, welche er mir erwieß, als er mir die Thaten unserer Tapfern erzählte. Zuletzt kam er aber stets auf Politik zu sprechen, und ich vermied immer sorgfältig, mich darauf einzulassen. Politische Unterhaltungen machen unmuthig, und ich bin um andrer Sachen willen hierher gekommen. Er war indessen nicht davon abzubringen, und entwickelte endlich eine Regierungstheorie für Frankreich, welche ganz darauf basirt war, sich durch Geld und Ehren die Stimmen der sogenannten Liberalen zu erkaufen, kurz die Opposition zu bestechen. Ich ließ ihn plaudern.

Innsbruck, den 16. Juni.

Heute früh begab sich unsere ziemlich zahlreiche Karawane nach dem Schlosse, oder vielmehr der Burg Ambras. Herrliches Wetter begünstigte uns. Dies Schloß liegt anderthalbe Stunde von Innsbruck in einem hübschen Garten. In einem Saale findet man hier eine schöne Sammlung alter Waffen, da der Aufbewahrungsort aber sehr feucht ist, so nagt der Rost gewaltig an allem alten Eisen. Einige der vorhandenen Rüstungen sind von großem Werthe. — Wie es scheint, müssen die ehedem hier

reſidirenden Glieder des Hauſes Habsburg große Liebhaber von Mißgeburten und Ungeheuern geweſen ſein, denn man zeigte uns gegen zwanzig große Gemälde, welche Ungethüme aller Art, große Schafe mit drei Hörnern, und Schwänzen an den Schultern, monſtröſe Ochſen, ungeheure Schweine, Menſchen von zehn Fuß und dergleichen mehr, vorſtellten.

In der Rüſtkammer gab es Lanzen, aus ganzen Bäumen geformt und denen gleich, welche ſich die Helden Taſſo's und Arioſt's bedienten. Sie ſchienen für den Rieſen gemacht, deſſen grobgearbeitete Statue wir in einem andern Saale geſehn hatten. Auch eine Sammlung alter Sättel war hier, welche ſämmtlich von Fürſten herrührten, und die man auf unförmliche hölzerne Pferde gelegt hat. In andern Sälen gab es erbeutete türkiſche Waffen, Gemälde, mehr ſelten als ſchön; merkwürdig iſt jedoch eine Reihe Porträts. Der größte Saal enthält in achtzehn kunſtreich gearbeiteten, hölzernen Schränken eine große Anzahl Kurioſitäten, mitunter von großem Werth, aber durchaus ſchlecht geordnet; das ächt Teutſche daran war mir das Intereſſanteſte.

Die Ausſicht von den Zinnen dieſes Gebäudes muß unſtreitig zu ſeinen großen Schätzen gezählt werden. Von dieſem, an ſich nicht ſonderlich hoch gelegenen Punkte, überſah das Auge einen großen Theil des Inn-Thales, Innsbruck und eine Menge Ortſchaften und nette Landhäuſer, welche auf dem Grün der Flur hell hervortraten. Mächtige, nach

oben leicht mit Schnee bedeckte Berge, über welche die freundliche Sonne Licht und Leben verbreitete, rahmten das Ganze ein.

Auf Ambras war es, wo der berühmte Wallenstein als Page von einer hohen Zinne herabfiel, und wie durch ein Wunder unbeschädigt blieb.

Bei der Rückkehr nach Innsbruck bewunderten wir im Vorüberziehn einen hübschen Wasserfall bei St. Wiltau, und besahen uns zwei Kirchen. Ist in Frankreich von einem solchen Tempel die Rede, so stellt man sich immer etwas düstres, finstres, unfreundliches vor; hier ist das anders. Eine Kirche sieht hier stets weiß von Außen und weiß von Innen, als wäre sie von gestern. Die Altäre sind immer sauber, heiter, und frisch dekorirt. Die Prälatenkirche, eine der von uns besuchten, gehört zu einem außerhalb der Stadt liegenden Kloster. Eine Prozession verließ dieselbe, als wir eintraten, und wir vernahmen drinn den Gesang von Außen, was einen ganz eigenthümlichen Effekt machte. Dieser Tempel muß jährlich frisch angeweißt werden, denn man kann sich nichts blendenderes denken. Die Altargemälde wie alle anderen, waren nicht viel werth, und sämmtlich aus der deutschen Schule. Mitunter entschädigte jedoch naive Wahrheit ihres Ausdrucks für die Trockenheit der Erfindung und das grelle Kolorit.

In der Kapuzinerkirche gab es nichts Bemerkenswerthes. Die Kathedrale ist eine Art Abbild der Prälatenkirche, allein ungeachtet letztere kleiner ist,

geb' ich ihr doch den Vorzug. Vielleicht rührt das von dem Geſange her, den ich dort vernahm.

Nachdem ich die Franziskanerkirche, die merkwürdigſte von Allen, noch erwähnt habe, mag es für heute von dem Kirchen genug ſein. Sie enthält das Grabmal Maximilians I., das einen beträchtlichen Theil ihres Schiffes einnimmt. Ein weißmarmorner Sarkophag, mit Inſchriften von goldenen Buchſtaben auf ſchwarzem Marmor bedeckt, ſteht in der Mitte anderer Bildhauerwerke, welche Maximilians knieende, dem Altare zugewendete Bildſäule überragt. Vier und zwanzig Basreliefs, das Schönſte, was ich von ſolchen Arbeiten hier ſah, ſtellen an den Seiten des Monuments die denkwürdigſten Begebenheiten aus des Kaiſers Leben vor. Acht und zwanzig bronzene Statuen von ſieben Fuß Höhe, Fürſten und Fürſtinnen darſtellend, ſcheinen das Grabmal zu bewachen. Dieſe Statuen ſind ſehr merkwürdig; man ſollte beſonders ihr reiches und mannigfaltiges Koſtüm bewundern. Neunzehn davon repräſentiren entweder vom Kopfe bis zum Fuße gewappnete Krieger, oder Fürſten mit der Krone und dem königl. Mantel. Frauen in Hoftracht bilden den Reſt dieſer düſtern und kalten Geſellſchaft. Ein Helm, gleich dem, welcher im Arſenal von Venedig als der Attila's gezeigt wird, bedeckt das Haupt eines dieſer bronzenen Helden, welches dadurch das Anſehn eines Vogelkopfes bekommt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Tyroler.

So berühmte Schützen die Tyroler sind, so wenig würden sie in Reihe und Glied gute Soldaten abgeben; ihr unabhängiger Charakter vermag sich nicht mit dem Joche der Disciplin zu befreunden. Stets haben sie die größte Aversion vor dem Manövriren an den Tag gelegt. Diesen Widerwillen spricht jenes berühmte Epigramm aus dem Freiheitskriege aus:

Ihr sagt, es sei nichts wie Glück,
Zu siegen ohne die Taktik;
Doch besser ohne Taktik siegen,
Als mit derselben unterliegen.

Von Natur ist der Tyroler frohen Muthes, jedoch nicht leichtsinnig. In Feld und Wald, auf den Heerstraßen und Märkten, hat man immer Gelegenheit, das Gelächter der Männer, den Gesang der Frauenzimmer zu vernehmen, und zwar besonders von Landleuten. Die Mittelklassen sind mehr teutsch, und unter ihnen begegnet man häufig jenen langen, ruhigen Gesichtern, die mit einer gewissen komischen Gravität ihre meerschaumne Pfeife rauchen. Vielleicht trägt auch der spitze Hut, die kurze Jacke, so wie die ganze Tracht der Bauern dazu bei, ihnen ein leichteres und freieres Ansehn zu geben.

Der Tyroler beſitzt eine große Luſt ſich etwas zu erwerben, jedoch nicht etwa des Beſitzes, ſondern des Genuſſes wegen. Jung oder Alt, ſparſam fand ich ſie nie. Kaum hatten unſre Führer ihren Lohn erhalten, ſo trugen ſie ihn auch ſchon zum Kaufmann. Der eine kaufte Spielzeug für ſeine Kinder, der Andre ein Kleidungsſtück für ſeine Frau; der eine neue Pfeife, jener ein Hoſenträger und zwar immer auf der Stelle, ohne lange zu überlegen. Das Geld nicht um ſeinetwegen, ſondern der Genüſſe halber lieben die es verſchafft, iſt einer der Züge, welcher dieſen Volksſtamm vom Schweizer ſcheidet und den Italienern nähert. Ein Geldſtück vergegenwärtigt ihnen nur eine gewiſſe Quantität Genuß, und der gegenwärtige gilt ihnen dabei faſt immer mehr, wie ein zukünftiger. Indeſſen huldigen ſie dabei ſtets vernünftiger Vorſicht, und neben der für Vergnügungen offenen Taſche, haben ſie auch eine ververſchloſſene, wo etwas für die Zukunft hinein gethan wird, während beim Italiener alle offen, beim Schweizer alle verſchloſſen ſind.

Männer und Frauen ſind gewöhnlich gut gewachſen, und ihre Geſichtszüge anmuthig, oft ſogar ſehr regelmäßig. Der gelehrte Herr Edwards würde hier ohne Zweifel die kimbriſche Race vorherrſchend finden. Die Frauen ſind kräftig, oft hübſch, mitunter ſchön; das Verhältniß der Schönen habe ich faſt immer wie drei zu zwölf gefunden, ihre in die Augen fallende Tracht weicht wenig von einander ab. Sie iſt eine Art Uniform, die nur in

Beziehung auf Ausputz und Kopfbedeckung differirt. Junge, einigermaßen wohlhabende Frauen, tragen gern Ketten oder andern Schmuck von Gold oder Silber. Ihre großen Mützen von Pelz oder Wolle, die rothen und weißen Leibchen und die blauen und schwarzen Röcke, geben ihnen, wenn sie in Prozessionen einhergehn, das Ansehn einer Abtheilung Grenadire.

In Innsbruck trägt man jedoch die konisch geformten Mützen und Hutköpfe abgestutzt, und es bedienen sich derselben überhaupt wenig Personen; die meisten Frauen gehen im bloßen Kopfe. In ihren Haarflechten tragen sie aber lange silberne Ketten und andern metallenen, oft bis an den Boden herabhängenden Schmuck. Gewöhnlich besteht ihr Kostüm aus einem Leibchen, welches hart anliegend, mit den Achseln gleiche Linie hält. Ihre Röcke sind in zahllose Falten gelegt, und würden ihnen völlig das Ansehen eines gut ausgestopften Sackes geben, machte ihre gute Haltung nicht vieles wieder gut. Gewöhnlich reichen ihre Kleider nur bis unter das Knie herab. Roth, blau und schwarz sind die drei an der hiesigen Landestracht der Frauenzimmer vorherrschenden Farben.

Auf dem Lande sah ich beinahe stets zwei Frauen, ehe mir ein Mann vor die Augen kam; dies rührt daher, daß ihnen die Sorge für Haus und Familie überlassen bleibt, während die Männer des Erwerbs wegen umherziehn. Unthätige Frauen sieht man gar nicht und selbst wenn sie aufs Feld gehen,

betreiben sie allerhand kleine Geschäfte, stricken Strümpfe und Handschuhe, oder flechten Stroh zu Hüten u. s. w. Auf ihren Anzug wenden sie die Gabe der Erfindung an, welche sie eben so gut besitzen, wie die Männer. Es giebt unter ihnen sehr kunstreiche Stickerinnen und in Italien sah ich tyroler Musselinstickereien von großem Werthe.

Die Männer sind fast alle Liebhaber eines unstäten Lebens, und man findet wenig Vierziger unter ihnen, die nicht ihre große Tour gemacht hätten. Im Frühlinge jedes Jahres wandern zwischen fünf und zwanzig und dreißigtausend derselben über die Grenzen, um als Maurer, Schreiner, Musiker und Zimmerleute, als Tuch-, Handschuh- und Teppich-Verkäufer, auf Erwerb auszugehn. Man begegnet ihnen fast in allen teutschen Orten, besonders in den Bädern, auf den Messen und Jahrmärkten, und fast immer in ihrer Nationaltracht. Ein Theil dieser industriösen Emigranten kehrt alle Winter heim, und der gemachte Gewinn oder Verdienst, deckt während der langen üblen Jahreszeit, den Unterhalt ihrer gewöhnlich zahlreichen Familien.

Die deutschen Tyroler verlassen ihre Heimat im Frühjahr, und kehren gegen Ende des Herbstes zurück, die welschen Tyroler wandern alle während des Winters, und zwar nach Italien.

Ich weiß recht gut, daß diese Charakerschilderung der Tyroler sehr weit von Vollständigkeit entfernt ist, auch geb' ich sie nur für eine rasch hingeworfene Skizze aus. Meine Beobachtungen wurden halb im

Flugs gemacht, allein hat ſich der Reiſende dabei an eine gewiſſe Methode gewöhnt, ſo reichen wenige Tage hin, ein ziemlich richtiges Reſultat zu gewinnen. Vor allem kommt es darauf an, die bewegliche Partei der Sitte und Lebensart von der dauernden und ſtabilen zu ſcheiden, weil man außerdem Gefahr laufen würde, die Folge einer vorübergehenden Mode für charakteriſtiſch zu halten.

In den höheren Klaſſen macht die Mode häufig die Formen des Lebens unbeſtändig, aber auf dem Lande und in den kleinen Städten, hat ſie viel zu wenig Einfluß, um alte Sitte, altes Herkommen zu verdrängen. In Tyrol und in der Schweiz, zwiſchen welchen in dieſem und manchen andern Punkte große Aehnlichkeit beſteht, tritt dieſer Unterſchied deutlich hervor. Es herrſcht in den beſſeren Ständen die Idee der Bewegung vor, während in den unteren die der Stabilität, des Herkömmlichen, in ſittlicher und wirthlicher Beziehung feſtſteht.

Unter den Gründen, welche dazu beitragen, das Volk in dieſer Befangenheit zu erhalten, ſteht der Einfluß der Geiſtlichkeit oben an, und ziemlich auf gleicher Linie das Benehmen der Regierung, die klug genug war, nur zur fordern, was ſie fordern konnte, d. h. das unerläßlich Nothwendige zur Regierung, und die durch Verzichtleiſtung auf Konſcription und andere überflüſſige Laſten, ſich in dem Grade Zuneigung erwarb, als ihre Hand minder fühlbar wurde. Ferner gehört hierher die Stabilität des Beſitzes, wozu das im Verhältniß zur Be-

völkerung kleine Grundeigenthum mitwirkt. Fast immer bleibt dieselbe Anzahl Felder und Wiesen bei einer Familie, und selten bringt ein Bauer Feldgrundstück von seinen Nachbar an sich, und erwirbt, was man in Frankreich einen großen Grundbesitz nennt. Diese Beschränktheit des urbaren Bodens veranlaßt auch die jährlichen Wanderungen eines Theiles der Bevölkerung, die nicht etwa ein Anzeigen von Lust an Veränderung und Wechsel sind, sondern vielmehr ebenfalls Anhänglichkeit an ein Herkommen beweisen, dessen Beobachtung jeder Vater seinen Sohn in einen gewissen Alter zur Pflicht macht. Vielleicht trägt diese Sitte nicht wenig zur Erhaltung des Bestehenden dadurch bei, daß sie alljährlich dem überall unternehmenden Geiste der Jugend, einen bestimmten Tummelplatz anweist.

Das bisher Gesagte findet seine Anwendung hauptsächlich auf das deutsche Tyrol, denn im Italienischen unterscheiden sich die höheren Klassen wenig in sittlicher wie physischer Hinsicht, von den unteren. Mag das nun daher kommen, daß der beweglichere, minder geregelte, mißtrauische Charakter des Landmanns, ihn den höheren Ständen näher rückt, oder daß deren Mangel an Bildung, ihre Abneigung gegen Lektüre und ernste Beschäftigungen und ihr Aberglaube, sie herunter neben den Landmann stellt. Kurz, der ganze Unterschied besteht beinah einzig in der Tracht.

Während der zwei tödtlich langen Stunden, welche ich heute an der mit hundertfunfzig Personen

besetzten Wirthstafel verbrachte, wurde viel über tyroler Sitten mit Herrn G — geplaudert, welcher Beisitzer eines Gerichtes ist. Der Tyroler ist fröhlich, theilnehmend, menschenfreundlich, allein es ist betrübend, daß seinen trefflichen Eigenschaften eine Unzahl schmälige Vorurtheile gegenüber stehn. Beinahe alle Gebirgsbewohner glauben an Erscheinungen, an Zaubereien und des Teufels Gegenwart. Das Volk ist mit einer lebhaften Einbildungskraft begabt, und vielleicht finden es auch manche Leute gerathen, es in dieser lächerlichen Furcht zu erhalten. Bauern erzählen einem mit der ernstesten Miene von der Welt seltsame Abenteuer, welche sie mit Geistern und andern übernatürlichen Erscheinungen bestanden, und betheuern die Wahrheit derselben aufs heiligste.

In mehreren Dörfern sind mir Landleute bezeichnet worden, welche für Zauberer galten und deshalb die üble Behandlung der Menge ertragen mußten. Mitunter verdanken diese Unglücklichen ihr Heil nur der Furcht, die sie einflößen. Keine zwei Monate ist es her, daß im Pizzen-Thale eine alte Frau beinahe vom tollen Haufen aufgeknüpft worden wäre, weil einer ihrer Nachbarn sie des Nachts mit einem unsichtbaren Wesen wollte haben verkehren hören. Sonach ist ein Monolog hier zu Lande etwas gefährliches.

Man erstaunt über diesen groben Aberglauben und diese intellektuelle Stabilität bei einem Volke, wo alle Männer weite Reisen unternehmen, welche in der Regel Aufklärung durch Erfahrung verbreiten, und beklagt es, diesen Unglauben, zum Theil die Frucht einer sehr lebendigen Fantasie, nicht ausrotten zu können. Hat man denn aber Versuche damit gemacht? Als Tyroler-Richter würde ich als ein Mittel, jene Grausamkeiten des unwissenden

Volkes zu bekämpfen, in allen Dörfern und Ortschaften, ja an den Bäumen des Waldes, folgenden Ausspruch des Lord-Oberrichters Mansfield anschlagen lassen. Demselben wurde nämlich während einer Sitzung auch ein der Zauberei beschuldigtes Weib vorgeführt. Eine rasende Menge zeugte gegen dieselbe, und betheuerte, sie mit den Beinen zu oberst, durch die Luft fahren gesehn zu haben. Ruhig hörte der Lord die Kläger an und begreifend, daß mit vernünftigen Gründen gegen den Fanatismus nichts auszumachen sein werde, fällte er folgendes Urtheil:

Die Angeklagte ist, abgehörten Zeugen zufolge, auf dem Kopfe durch die Lüfte spaziert. Da sie jedoch in England geboren ist, wie wir Alle, und demnach unter den Gesetzen dieses Landes steht, und da ferner keines dieser Gesetze verbietet, auf dem Kopfe durch die Luft zu gehn, so kann ich ihr keine Strafe zuerkennen, und befehle ihre augenblickliche Freilassung." Diese erfolgte auch, ohne daß die Menge etwas eingewendet hätte, und das arme Weib ging in Frieden heim.

Wer weiß indessen, ob dies wirksam sein würde. Das hiesige Volk ist nicht so überlegend und leidenschaftlos, wie die Engländer, und der Begriff „Gesetz" steht hier nicht in demselben Ansehn, wie zu Birmingham und Manchester. Ein Versuch könnte jedoch keinenfalls schaden

Von Diebstählen hört man in Tyrol selten, und die kleine Anzahl solcher Vergehn, welche vorkommen, werden gewöhnlich von Italienern und Nieder-Steiermärkern begangen.

Folgende Anekdote kann ebenfalls für einen Beitrag zur Charakteristik der Tyroler gelten. Ein sonst schweigsamer Veroneser, welcher mit unserer Gesellschaft nach Ambras gezogen war, nahm unterwegs Gelegenheit, sie zu erzählen. Es wurden nämlich die Vorzüge des Tyroler Volkes von meh-

reren ungemein gerühmt, und seiner Gutmüthigkeit, Offenheit, Vaterlandsliebe u. s. w. abwechselnd großes Lob gespendet. „Sie vergessen," — nahm der Verweser das Wort; „was den Tyroler ganz besonders auszeichnet; die Treue, mit der er gegebene Versprechen erfüllt." Und da wir gerade auf einer reizenden Wiese Halt gemacht hatten, erzählte er mit italienischer Lebendigkeit Folgendes:

Joseph Munden, ein Bauer im Pusterthal, sah sich nach zehnjähriger Verheirathung ohne Kinder, und nahm deshalb eine arme, obdachlose Waise, Valentin Naters, an Sohnesstatt an. Der Knabe war gegen acht Jahre alt, und Munden lehrte ihm Lesen und Rechnen. Eine Laune der Natur fügte es so, daß ihm ein Jahr nach der Aufnahme Valentins, von seiner Gattin ein Mädchen geboren wurde, allein dies that dem Pflegesohn nicht den mindesten Eintrag.

Als im October 1820 Valentin sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, stand Elisabeth, seine Adoptivschwester, im dreizehnten. Da nahm eines Abends Vater Munden seinen Sohn allein auf die Seite und hob mit bewegter Stimme also an: „Du bist seit einiger Zeit betrübt, mein Sohn, ich habe es wohl bemerkt und weiß, daß Du auf Reisen gehn, und Dein Glück zu machen suchen möchtest, wie Deine Kameraden. Da nimm; es sind zweihundert ersparte Gulden, der vierte Theil meines Vermögens; Du bist klug und gewandt und wirst das Geld zu benutzen wissen. Nur eins muß Du mir versprechen; daß Du bei Deiner Rückkehr meine Tochter heirathest. Du bist ihr gut, und das Geld hier ist ihre Ausstattung, die ich Dir anvertraue. Jetzt reise in Gottes Namen, und bleibe ehrlich und redlich. Du bekommst einmal ein Weib, das Dich liebt und ihr werdet mit einander glücklich sein."

Valentin sah sich auf dem Gipfel des Glücks, und versprach Alles mit Freuden. Seiner Adoptivschwester war er längst gut, und hätte sie auf dem Flecke geheirathet, wenn es der Vater zugegeben hätte. Mit Thränen nahm er Abschied, und wanderte hoffnungsvoll mit seiner Baarschaft in die Welt hinein, allein vier Jahre lang ließ er Nichts von sich hören.

Den Vater Munden betraf unterdessen vielerlei Mißgeschick. Eine Feuersbrunst zerstörte sein Haus, Ueberschwemmungen rissen die Mühle mit fort, ruinirten seine Wiesen und mit ihnen sein ganzes Vermögen. Krankheit warf ihn endlich aufs Siegbett. Von so vielem Unglück heimgesucht, blieb dem armen Greise zuletzt keine Hülfsquelle mehr übrig, und er mußte Zuflucht in der Hütte eines Freundes suchen, der ziemlich so arm war, wie er selbst. Seine Tochter, Valentins Verlobte, sah sich unter diesen Umständen genöthigt, das Vieh zu hüten und Strohhüte zu flechten, für die sie mit Mühe Käufer fand. Oft dachten die Armen in ihrem Mißgeschick an Valentin. Wo war er hingerathen? Warum kehrte er nicht heim? Warum gab er nicht einmal Nachricht von sich? Vier Jahre waren seit seiner Abreise vergangen, und nicht die geringste Kunde war von ihm eingetroffen. Daher vermied man endlich, das Gespräch auf den Verschollenen zu bringen, nicht weil man ihn des Undanks fähig hielt, sondern weil er für todt gehalten wurde.

In den ersten Decembertagen des Jahrs 1829 wanderte ein hageres Frauenzimmer, deren von Kummer und Sorge sprechendes Angesicht noch Spuren von Schönheit bemerken ließ, aus einer hochgelegenen Gegend des Pusterthales nach Brunecken hinab, wo sie einige Strohgeflechte verkaufen wollte, die sie in der Hand trug. Ein Fremder,

ung und seiner Kleidung nach von gutem Stande, flog denselben vom Schnee geglätteten Fußpfad mit Leichtigkeit hinan, den das Mädchen nur mit Anstrengung bergein wandelte; so kraftlos war sie. Als er ihr nahe kam, blieb er stehn, und betrachtete sie, als tauche eine dunkle Erinnerung in ihm auf. „Wie mögt ihr euch bei so geringen Kräften und in dieser strengen Jahreszeit, auf einen so abgelegenen Pfad wagen?“ fragte er wohlwollend.

Als das Frauenzimmer den Ton seiner Stimme vernahm, wandte es sich rasch um, sah ihm in's Gesicht, erhob die Hände zum Himmel, und sank mit dem Rufe „Valentin!“ vor dem Fremden auf den Schnee nieder.

Auch Valentin, denn er war es, erkannte mit Hülfe der Stimme seine Jugendgefährtin, deren Züge das Unglück fast unkenntlich gemacht hatte. Er hob sie vom Boden auf, half ihr nach besten Kräften und brachte das seinem Glücke fast erliegende Mädchen, in seinen Armen in die Hütte zurück, wo der alte Vater Munden ein Asyl gefunden hatte. Unterwegs schon hatte er aus Elisabeths Munde alles Unglück erfahren, was ihm zugestoßen war.

Sobald Valentin des Alten ansichtig wurde, lief er auf ihn zu, drückte den Greis jubelnd ans Herz, und händigte ihm dann seine Brieftasche ein, in welcher sein ganzes Vermögen enthalten war. „Da Vater, hob er an, — da sind funfzig tausend Gulden; es ist die mir anvertraute Mitgift eurer Tochter, welche ich euch zurück gebe.“

Wenige Tage nachher wurde die Heirath Valentins mit Elisabeth gefeiert, der seitdem unweit Brunecken ein hübsches Haus hat bauen lassen, und einer der reichsten Gutsbesitzer des Pusterthales geworden ist. Seine hochgewachsene, brünette anmu-

thige Gattin hat ihm bereits zwei Kinder geboren. Sie hat auch erfahren, daß Valentin, nachdem er einen Theil von Europa ohne Nutzen für seine Baarschaft durchzogen, sich endlich in Istrien niedergelassen hatte, wo er einen Holzhandel nach Italien anfing, und mit großem Vortheile betrieb. Bald sah er sich an der Spitze eines großen Geschäfts und nun drangen seine Freunde in Triest in ihn, durch eine reiche Heirath sein Glück zu vollenden, wie sie es nannten. Er entgegnete ihnen aber beständig, daß er die Mitgift seiner Frau schon gehoben habe, und man hielt ihn deshalb für ein wenig verwirrt in diesem Punkte.

Der Erzähler kam aus dem Pusterthal, wo er Valentin in Friede und Wohlstand auf seinen Gütern gesehn hatte.

Ende des ersten Theils.

Oesterreichisch-Italien

und

Tyrol.

Reisebilder, Sittenschilderungen, Rückblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten,

von

Friedrich Mercey.

Aus dem Französischen

von

A. Kaiser.

Zweiter Band.

Leipzig, 1834.
Literarisches Museum.

Oesterreichisch-Italien

und

Tyrol.

Reisebilder, Sittenschilderungen, Rückblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten,

von

Friedrich Mercey.

Aus dem Französischen

von

A. Kaiser.

Zweiter Band.

Leipzig, 1834.
Literarisches Museum.

befanden ſich auch keine Landleute darin, ſondern Perſonen aus der Mittelklaſſe, die vielmehr teutſch und weniger lebhaft iſt. Es gab hier ſolche gutmüthige und runde Geſtalten, die ernſt und mit ehrbarer pathetiſcher Ruhe, ſchweigſam zuſchauten und ſchmauchten, wie ich ſie ſonſt nirgends angetroffen habe. Beim Nachhauſegehn war es ſo empfindlich kalt, wie an einem der feuchten Tage des Januars in Paris.

Innsbruck, den 17. Juni.

Heute Morgen ging es zur Martinswand bei Zirl. Wir waren neugierig, den berühmten Felſen zu ſehn, welcher ein Augenzeuge der wunderbaren Errettung Kaiſers Maximilian, durch einen zu rechter Zeit erſchienenen Engel war. Dieſer Fürſt, ein leidenſchaftlicher Jäger, verirrte ſich auf einem ſeiner abenteuerlichen Züge, und von ſeinem Eifer durch Wälder und über unwegſame Felſen fortgetrieben, ſah er ſich plötzlich auf einem mehrere tauſend Fuß hohen, ſpitzen Gipfel des Martinsberges wie abgeſchnitten. Ohne Ausweg, hielt es der Herrſcher fürs Beſte, ſogleich einen hülfreichen Engel um ſeinen Beiſtand anzuflehn. Kaum hatte er ſeine Bitte ausgeſprochen, als ihn eine himmliſche Geſtalt in ihren Armen ſanft entführte, und ihn einige tauſend Fuß tiefer wieder niederſetzte. Zum Gedächtniß dieſer Begebenheit iſt auf dieſem Felſengipfel ein ſchönes hölzernes Kreuz errichtet worden, wohin man ſich übrigens heut zu Tage ohne Hinderniß begeben kann.

Der Pfad, welcher hinaufführt, ist nicht im Geringsten gefährlich, allein sehr beschwerlich wegen seiner Nacktheit, besonders wenn man ihn im heißen Sonnenschein zurücklegen will, wie wir gethan. Es war, als wenn man auf diesem weißen Felsen verbrennen sollte. Auf dem Rückwege lag der Abgrund vor uns, allein trotz eines solchen beängstigenden Anblickes, ziehe ich die Bewegung bergein dem Steigen vor, und würde es in diesem Augenblicke an der Stelle Kaiser Maximilians viel lieber gesehn haben, in den Armen eines Himmelsboten auf den Gipfel transportirt zu werden, als davon herab.

Wir kamen bei guter Zeit nach Innsbruck zurück, und benutzten den Rest des Tages, um den Eingang des Sill-Thales zu besuchen, von dem die Bewohner von Innsbruck viel Aufhebens machen, indem es einer ihrer Lieblingsspaziergänge ist. Mir kam es sehr gewöhnlich vor. Was ich in dieser Art seit Monatsfrist gesehn, hat mich verwöhnt. Der Fall der Sill, wo sie aus dem Gebirge hervortritt, ist jedoch sehr schön, nur etwas zu regelmäßig, und erinnerte mich an die zahlreichen Birs-Fälle bei Basel.

Da wir zu Pferde waren, schlugen wir den weitesten Weg zur Rückkehr nach Innsbruck ein, und ritten über Ambras, Hausern u. s. w. nach Hall, wo wir Mittag machten. Hier befindet sich die Direktion der Tyroler Salzwerke; um diesen

selbst einen Besuch abzustatten, war indessen heute die Zeit zu kurz. Am linken Flußufer, über die schönen Höhen von Loretto zurückkehrend, eilten wir nach unserer Herberge, die wir aber erst lange nach Einbruch der Nacht erreichten. Indem wir die große hölzerne Brücke passirten, welche die beiden Hälften der Stadt verbindet, hörten wir bei der Stille der Nacht das Rauschen des Wassers, das in vielen Röhren eingeschlossen, über die Brücke läuft, die ihm als Aquadukt dient, und die mehrere Brunnen der Stadt füllt.

Auch an diesem Abend war die Kälte unausstehlich. Die eisige Athmosphäre der Innsbruck überragenden Gebirge, scheint sich des Nachts in die Stadt herab zu ziehn. Es bedürfte hier eines besonderen Anzuges für jede der drei Hauptzeiten des Tages.

Für Morgen sahen wir einem schönen Tage entgegen, um einen Ausflug auf den Solstein, den höchsten Berg in der Nähe von Innsbruck zu unternehmen. Das heutige herrliche Wetter schien auch von glücklicher Vorbedeutung für Morgen, und die Pferde waren daher schon bestellt, welche uns drei Viertel des Wegs transportiren sollten.

Es war uns versichert worden, man brauche gegen sechs bis sieben Stunden, um von Innsbruck auf den Gipfel des Solstein zu kommen. Wir erhoben uns deshalb noch vor Tage vom Lager. Der Himmel war zwar wolkig, indessen lebten wir der frohen Erwartung, die aufgehende Sonne werde

sie zerstreuen. Außerdem tröstete uns die angebliche gute Vorbedeutung, daß vorgestern fast bis ins Thal herab Schnee gefallen war. Wir entschieden uns also zum Abmarsch, nnd der Tag begann sich zu zeigen, als wir die engen Straßen der Stadt verließen. Kaum lagen die letzten Häuser hinter uns, als das Steigen anging.

Der Weg wendet sich über mehrere vorliegende Höhen, bis an den Fuß des Gebirges, die gleichsam die ersten Stufen der Haupttreppe bilden. Gegen zwei Stunden ging es dann ziemlich steile und völlig kahle Abhänge hinauf, da von dieser Seite der Berg aller Vegetation entbehrt, und gänzlich unfruchtbaren Boden hat. Unstreitig rührt das von seiner Steilheit und davon her, daß er hier den mittäglichen Strahlen der Sonne ausgesetzt ist. Mit jedem Schritte höher nehmen auch die umliegenden Berge an Höhe fürs Auge zu. Unter uns sahen wir den Schlangenlauf des Inn und das Sill-Thal, das sich bei Innsbruck öffnet, was nur noch wie ein großes Dorf aussieht.

Gegen südwest lagerte eine dichte graue Wolkenmasse um die höchsten Berggipfel, und an ihrem schiefergrauen Fuß zeigten sich da und dort wandelnde grüne und gelbe Streifen, je nachdem die Sonne durch die vorüberziehenden Wolken ihre Streiflichter auf Wiesen oder schon gelbe Kornfelder warf.

Nach und nach verhüllte sich die Aussicht, und nach wenig Minuten befanden wir uns in einer

ſo dicken Wolke, daß es wieder Nacht geworden zu ſein ſchien. Nur die nächſten Felſen und die Tiefe unter uns, waren ſichtbar. Die Höhe, in der wir uns jetzt befanden, ſchätz ich zwiſchen fünf und ſechs tauſend Fuß, d. h. zwei Drittel von der des Sollſteins. Die Kälte war empfindlich, die Feuchtigkeit durchdringend; einzelne große Tropfen fielen, ohne uns jedoch den Muth zum Höherſteigen zu benehmen.

In der Hoffnung, bald über die unangenehme Wolke hinaus zu kommen, und dann reineren Himmel und beſſeres Wetter zu finden, ſtiegen wir immer friſch drauf los, als wir plötzlich geblendet, und von einem hellen Lichtſchein wie niedergeworfen wurden. Eine fürchterliche Exploſion folgte in demſelben Augenblicke, und hallte dann nah und fern in den umliegenden Bergen wieder. Der entſetzliche Knall, und der zitternde Berg hätte einem Glauben machen können, es habe ſich ein Vulkan an ſeiner Seite geöffnet. Dies war jedoch nur das Signal zum Ausbruch des Gewitters, die erſte Note eines erhabenen und furchtbaren Konzertes. Der unter uns erfolgte Schlag kündigte zugleich an, daß wir uns in der elektriſchen Wolke befänden.

Bald vervielfältigte ſich der Donner, und ließ ſich rechts, links, unter und über uns, vernehmen, als wenn zwei Kanonen von außerordentlichem Kaliber abgeſchoſſen, irgend eine ungeheure Metallplatte gewaltſam zerriſſen, oder auch mit dumpfen

krachen die Seiten des Berges gespalten würden. Uns fing nach und nach an bange zu werden, und auch unsre Führer waren nicht ohne Besorgniß. Sie hatten die größte Mühe, die erschreckten Pferde zu erhalten, welche bei jedem Donnerschlage sich bäumten, und uns in die Tiefe zu schleudern drohten. Es mußte also Halt gemacht und abgesessen werden.

Nun traf auch der Wind ein, welcher jedes Gewitter zu begleiten pflegt, und brauste mit einer solchen Gewalt einher, daß wir alle Kraft anwenden mußten, uns auf den Beinen zu erhalten. Ich fühlte, daß ich den einzelnen Windstößen kaum mehr Widerstand entgegen setzen könne, wie eine Feder, und kauerte mich deshalb auf die Erde, um mich am Boden fest halten zu können, und nicht fortgeweht zu werden. Mit Schauder erinnere ich mich an die gelblichen Wolken, die in fantastischen Massen an uns vorüber flogen. Was wir dann und wann durch sie hindurch vom Berge über uns sehen konnten, schien mit ihnen davon zu fliegen. Den Boden unter unsern Füßen ausgenommen, schien rundum Alles zu wanken, zu fliegen, zu entweichen. Die ganze Natur schien in Zuckungen gerathen zu sein.

Der heftige Wind drohte mit Ersticken, der Regen fiel in Strömen, der Donner folgte sich heftiger wie vorher, und mitunter ließ diese Art von himmlischer Kanonade vier und fünf Explosionen hinter einander hören. In einem sofort gehaltenen

Rathe beſchloſſen wir dann einſtimmig, unſeren Vorſatz für heute aufzugeben, und eine Pauſe des Sturmes benutzend, ſo raſch wie möglich den Rückweg anzutreten. Ganz und gar durchnäßt, vom Winde zerzauſt, geblendet von den Blitzen, betäubt vom Donner, ſtiegen wir einer hinter dem andern den ungemein ſchmalen Pfad wieder hinab, den wir ſoeben bergan zurückgelegt hatten. Das Gewitter hatte in wenig Minuten einen Wildbach daraus gemacht. Oft mußten wir bis über die Knie ins Waſſer waden. Unſer übriges Mißgeſchick abgerechnet, hatten wir noch die angenehme Ausſicht, unterwegs zu ertrinken, und über anmuthige Waſſerfälle hinab in den Inn geſchwemmt zu werden.

Der Frohſinn hatte uns jedoch nicht ganz verlaſſen, und ich entſinne mich mehrerer Umſtände, welch uns mitten in unſerm Unglück viel Stoff zum Lachen gaben. So ſagte der Führer, welcher voran ging, mit lauter Stimme, und an allen Gliedern zitternd, von Gebeten her, was er nur wußte, that aber das Pferd einen Fehltritt, ſo unterbrach er ſeine Litannei mit ſehr unkatholiſchen Ausrufungen, bekreuzte ſich, und hob nun ſein Gebet von Neuem an. Ein zweiter ſang aus Leibeskräften ein monotones Klagelied, aber ſeine zitternde Stimme ſchien nicht die Macht zur Bändigung des Unwetters zu beſitzen. Nach wenigen Minuten brach es von Neuem los, die Wolken nahmen uns wieder in die Mitte, der Wind ſchien mit verdoppelter Gewalt zu wehen, und der Donner erſchütterte ſo dicht neben

wis, daß ich alle Augenblicke fürchtete, die Hufeisen unserer Pferde würden den Blitz anziehen und wir wie Kartenmänner in den unabsehbaren Abgrund geschleudert werden.

Zum Glück kamen wir auch dießmal mit der Furcht davon. Das Gewitter ließ nach diesem letzten Ausbruche merklich nach, der Donner entfernte sich und nach einem mühseligen Marsche von zwei Stunden, langten wir bei fortdauerndem Regen in Innsbruck an, wo unsre lange Kavalcade einen sehr kläglichen Einzug hielt. Erfroren, voller Schmuz, durchnäßt, als wären wir in dem Inn getaucht worden, hatten wir mehr das Ansehen, als kämen wir aus dem Bett des nächsten Wildbaches, wie vom Himmel herab.

Nach einem solchen Mißgeschick seufzt der vom Regen in's Zimmer gebannte Reisende etwas Beträchtliches, und fragt sich wiederholt, ob unterwegs die Summe des Vergnügens auch der des Mißgeschickes, der Beschwerden und Unannehmlichkeiten die Wage hält, und das Resultat fällt in der Regel gegen das fahrende Leben aus. Wie ein Spieler, der verloren hat, schwört er Stein und Bein, das solle ihm nicht wieder passiren, aber ein heitrer Tag macht alles das vergessen. Denn beim Reisespiel findet man wenigstens eben so viel Anregungen und neue intressante Empfindungen, wie bei jedem Spiel am grünen Tische.

So wie der Himmel sich aufhellte, belebte sich auch unsre Unternehmungslust wieder. Die Ent-

muthigung verlor sich, und als die Sonne wieder hell um sich blickte, und nur noch einzelne Wolken, träge Reste des längst enteilten Gewitters, sichtbar waren, hielt einer unserer Gesellschaft schon wieder eine Lobrede auf's Reisen.

Ich werde mich hüten, dem Leser mit Aufzählung dessen beschwerlich zu fallen, was in Innsbruck einzeln an sogenannten Sehenswürdigkeiten vorhanden ist. Dazu giebt es der Reisehandbücher genug, und die Zahl derselben wollt' ich nicht vermehren.

Zweites Kapitel.

Der Tyroler Freiheitskrieg. — Andreas Hofer.

Die Staaten besitzen wie die Menschen, verschiedene Temperamente; feurig, hingebend, zeigt der Sanguiniker unbegränzte, unternehmende Kühnheit, während der langsame, schüchterne Flegmatikus zur Basis aller seiner Handlungen die Klugheit macht, was seiner Ruhe das Ansehen von Furcht giebt.

Unter die letzte Rubrik muß Oestreich gerechnet werden. In der That trieb dieses greiße Regierungssystem, welches seit einem halben Jahrhundert mehr wie ein Mal alle Pfasen des Glückes durchlaufen hat, seine Ruhe oft bis zur Unempfindlichkeit

und die Klugheit bis an die nachbarliche Grenze der Feigheit. Wußte es aber in mancher Lage sich die Geduld und christlichen Ergebung zu befleißigen, so ließ es sich's dagegen nie einfallen, in Hinsicht des Vergessens und Vergebens von Beleidigungen, die Gebote der Schrift zu befolgen. Seit den letzten dreißig Jahren kann man in seinem Unterordnen, in seiner Resignation, häufig politische Berechnung entdecken, und weit aussehende Hoffnungen selbst in den gebrachten Opfern.

Als 1808 und 1809 nach zahlreichen Niederlagen das Haus Oestreich in Abtretungen willigte, und das Schwert des Siegers auf der Brust, einige seiner schönsten Provinzen, dabei auch Tyrol, verlor, empfand es recht gut, daß dieses Opfer nur auf einige Zeit gebracht werde. Vielleicht hätte mit etwas mehr Beharrlichkeit, letztere Provinz behauptet werden können, die seit lange zu den Erbstaaten gehörte. Man zog es vor, sie fahren zu lassen, indem man sich auf den Charakter der Bevölkerung verließ und wußte, daß es leichter sei, sie wieder zu gewinnen, als sie jetzt behaupten wollen. Vielleicht beabsichtigte Oestreich auch durch diese Aufopferung, seinen Gegnern Verlegenheiten zu bereiten, indem es ihnen unzuverlässige Bundesgenossen, ungetreue Unterthanen verschaffte, und in ihre Reihen Kräfte einschob, die am Tage der Rache auf seine Seite treten würden.

Oestreich konnte damals Tyrol abtreten, wie Frankreich 1815 das Elsaß und Lothringen hätte

abtreten können, so schmerzlich es ihm auch gewesen sein würde, denn beide Staaten hatten die Ueberzeugung, daß Neigung und Sympathie ihnen diese Länder über kurz oder lang wieder zuführen würden.

Diejenigen welche mit so viel Bitterkeit gegen dieses angebliche Verlassen von Seiten Oestreichs aufgetreten sind, darunter insbesondere die abgetretenen Völker, haben daher keineswegs die kalte Klugheit und politische Weisheit dieses Schrittes begriffen. Zwar will ich ihn nicht etwa großmüthig nennen, allein geschickt und wohl überlegt. Dieses flegmatische Kabinet konnte und durfte nicht anders handeln; seine Absicht war so klar, diese Abtretung so wenig definitiv, daß während der ganzen Dauer derselben Tyrol keinen Augenblick seiner Aufmerksamkeit entging. Auf geheimen Wegen nährte es das Mißvergnügen des Volkes, schürte seinen Haß und bereitete den Brand so geschickt vor, daß ein Funke ihn entflammen konnte.

Ein Mann von dunklem Herkommen diente unter diesen schwierigen Umständen als wirksamster Hebel, wurde als Haupt jenes wichtigen Aufstandes verwendet, welcher während des Krieges von 1809 im Rücken der französischen Heere ausbrach, und eine so wichtige Diversion für die Oestreicher machte.

Andreas Hofer, geboren 1765 im Dorfe St. Leonhard im Passeyer Thale, stand in Ruhe und Frieden seinem Wirthshause vor, als der erste Krieg ausbrach. Während desselben zeichnete er sich an

der Spitze eines Parteigänger-Corps aus, legte nach dem Presburger Frieden die Waffen nieder, und begab sich in seine Heimat, unterworfen dem Scheine nach, im Innern aber noch immer empört. — Ein Gastwirth ist in Tyrol ein angesehener Mann und gilt etwas im Rathe. Sein Haus dient als Niederlage von Waaren u. dgl., da er selbst gewöhnlich Handel treibt, und wird zugleich der Versammlungsort von Geschäftsleuten, so wie von Müßiggännern, welche dahin kommen, um zu rauchen, zu trinken und mit jenen zu schwatzen. Unbeschränkter Herr in seiner Gaststube, nimmt ein solcher Wirth eine gewisse Autorität an, die er auch außerhalb seines Gebietes beibehält, und da er fast mit dem ganzen Lande in Verbindung steht, so ist sein Ansehn, ist er sonst ein Mann von Kopf, einer ungemeinen Ausdehnung fähig. Hofer gehörte allerdings zu den einflußreichsten Personen des Landes. Sein tadelloses, bürgerliches Leben, seine Redlichkeit, seine ungeschminkte Beredsamkeit, seine einnehmende Gutmüthigkeit, seine rühmlichen Thaten und vielleicht auch seine eigenthümliche Persönlichkeit, hatten ihm einen großen Ruf im ganzen Lande erworben.

Er war ein Mann wie ein Riese, — sagte mir ein Tyroler, der ihn genau gekannt hatte: — obgleich ihn das Tragen schwerer Lasten frühzeitig gekrümmt hatte; Glieder besaß er wie ein Herkules, Augen wie ein Engel und einen Bart wie ein Heiliger.

Das letztere Wahrzeichen eines Heiligen kam mir etwas komisch vor, denn es ist bei Weitem nicht allen eigen. Indessen überzeugt ich mich an allen Portraits von Hofer, welche ich sah, — und ich sah deren viele, denn jeder Gasthof, jedes Haus besitzt eins; — daß obige Schilderung treffend war. Der prächtige schwarze Bart Hofers reichte ihm bis an den Gürtel, und giebt seinem Kopfe etwas orientalisches, hauptsächlich verdankt er aber seinen schwarzen Augen, von ungemein mildem Ausdrucke und seiner etwas gebeugten Haltung, die Heiligenähnlichkeit. Er gleicht einem betenden, oder vom Gebet ermüdeten Manne. Sein Anzug besteht in einem rothen, kurzen Rock, schwarzen Beinkleidern mit dem landüblichen Hosenträger, und einer braunen Weste, d. h. in der unverfälschten Nationaltracht. Wenn — sagte mir sein schon erwähnter Waffengefährte, — wenn man sein schwarzes Auge unter seinem großen, breiträndrigen, mit einem braunen Federbusch geputzten Hute glänzen sah, so hielt man ihn im Frieden für einen Auserwählten, im Kampfe für einen Dämon.

Dieser Mann von untergeordneten Fähigkeiten, aber doch höherer Ausbildung, wie sie bei Leuten seines Standes und Herkommens gewöhnlich war; hatte trotz seines anscheinend kalten Charakters, einen außerordentlichen Einfluß auf seine Landsleute erworben, der keineswegs allein seinem Ansehn als Gastwirth, sondern eben so sehr seinem Barte und seiner ganzen Persönlichkeit zuzuschreiben ist.

Durchblättert man die Schweizer Chroniken und entkleidet man die Ereigniſſe jenes Wunderbaren, welches ſie nach Ablauf einer gewiſſen Zeitperiode umgiebt, ſo wird man ſich Wilhelm Tell mit einem ähnlichen Charakter und gleichem Einfluſſe vorſtellen. Dort kann ich mir aber doch eine Urſache des großen moraliſchen Einfluſſes denken; der Apfelſchuß erklärt ihn mir. Hofern kam nichts Aehnliches zu Statten, und doch brachte er, wie Wilhelm Tell, ſein Vaterland in die Waffen. Wie jener, ſchlug er einen furchtbaren Feind, und wenn Hofer endlich unterlag, ſo kommt das daher, daß der Tyroler Patriot es mit einer viel furchtbareren Macht zu thun hatte, als Oeſtreich im dreizehnten Jahrhundert zu ſtellen vermochte.

Ein unbefangener Tyroler, den der auch hier zu Lande nicht ganz unbekannte Vorzimmerpatriotismus noch nicht angeſteckt hatte, erwiederte mir eines Tages bei Tiſche auf die Frage, wodurch ſich Hofer einen ſo großen Einfluß erworben; indem er auf eine Flaſche zeigte: damit vielleicht!

In der That ſteht der Tyroler Held in dem Rufe es mit dem Eſſen und Trinken gehalten zu haben, und beſonders ſein Appetit macht hier zu Lande Aufſehen, wo Mäßigkeit eben nicht zu Hauſe iſt. In ſeinem Wirthshauſe nahm er's mit den größten Trinkern auf, und ohne die Wahrheit zu verletzen, könnte man darſtellen, wie er ein Kruzifix, und St. Georgenbild auf der Bruſt, den Säbel in der einen, die Flaſche in der andern Hand,

seine Getreuen ins Treffen führt. Es gesellen sich demnach zu den moralischen Vorzügen dieses Mannes auch materielle und sogar etwas Vulgäre.

In der Schweitz, wo Trinken, und zwar viel Trinken, so gut wie in Tyrol zu den Mitteln gehört, sich populair zu machen, würde Hofer zum Landmann gemacht worden sein. Mag dem aber sein, wie ihm will, Oestreich kannte dies von ihm scheinbar aufgegebene Land zu gut, und sah in diesem Manne ein unentbehrliches Instrument seiner Pläne, daher mit ihm und einigen andern einflußreichen Personen, in den Jahren 1807 und 1808 eine sehr lebhafte, geheime Korrespondenz Statt fand. Mit ihm hielten es alle Landleute, und alle waren glühende Patrioten; die Städter verhielten sich lau, der Adel blieb kalt.

An der Spitze aller dieser Intriguen stand der Erzherzog Johann, der unter dem Vorwande, seinen Lieblingsstudien, der Botanik und Geologie, nachzuhängen, sich in den Kärnthner Alpen herumtrieb, und der Grenze von Tyrol so viel wie möglich näherte. Frühere Reisen setzten ihn in den Stand, ein richtiges Urtheil über dieses Land zu fällen, und zuverlässige Verbindungen damit anzuknüpfen. Auf tausend indirekten Wegen suchte er den Eifer seiner Bewohner im Atehn zu erhalten, und lud sie wiederholt ein, sich für nahe und wichtige Ereignisse bereit zu halten.

Nach Grätz zurückgekehrt, ließ dieser Prinz im Geheim Andreas Hofer zu sich einladen, um sich

Durchblättert man die Schweizer Chroniken und entkleidet man die Ereigniſſe jenes Wunderbaren, welches ſie nach Ablauf einer gewiſſen Zeitperiode umgiebt, ſo wird man ſich Wilhelm Tell mit einem ähnlichen Charakter und gleichem Einfluſſe vorſtellen. Dort kann ich mir aber doch eine Urſache des großen moraliſchen Einfluſſes denken; der Apfelſchuß erklärt ihn mir. Hofern kam nichts Aehnliches zu Statten, und doch brachte er, wie Wilhelm Tell, ſein Vaterland in die Waffen. Wie jener, ſchlug er einen furchtbaren Feind, und wenn Hofer endlich unterlag, ſo kommt das daher, daß der Tyroler Patriot es mit einer viel furchtbareren Macht zu thun hatte, als Oeſtreich im dreizehnten Jahrhundert zu ſtellen vermochte.

Ein unbefangener Tyroler, den der auch hier zu Lande nicht ganz unbekannte Vorzimmerpatriotismus noch nicht angeſteckt hatte, erwiederte mir eines Tages bei Tiſche auf die Frage, wodurch ſich Hofer einen ſo großen Einfluß erworben; indem er auf eine Flaſche zeigte: damit vielleicht!

In der That ſteht der Tyroler Held in dem Rufe es mit dem Eſſen und Trinken gehalten zu haben, und beſonders ſein Appetit macht hier zu Lande Aufſehen, wo Mäßigkeit eben nicht zu Hauſe iſt. In ſeinem Wirthshauſe nahm er's mit den größten Trinkern auf, und ohne die Wahrheit zu verletzen, könnte man darſtellen, wie er ein Kruzifix, und St. Georgenbild auf der Bruſt, den Säbel in der einen, die Flaſche in der andern Hand,

Astronomen Mathias Lönsberg. Er sprach von Vaterland und Freiheit, wie man zu einfältigen Bauersleuten von solchen Dingen sprechen muß.

„Wenn Ihr ein hölzern Heiligenbild fertig habt, könnt ihrs dann nach Wien tragen und verkaufen? heißt das frei sein?" fragte er: „Tyroler seid Ihr, zum wenigsten nannten sich Eure Väter so, und nun sollt Ihr Euch Baiern nennen, und dazu ist unser altes Schloß Tyrol geschleift worden! Seid Ihr damit zufrieden? — Erntet Ihr drei Aehren Mais, so fordert man Euch zwei davon ab; heißt das Glück? Aber es giebt eine Vorsehung und Engel, und dächten wir daran, uns zu rächen, so würde uns geholfen werden, so wurde mir offenbart!"

Diese schroffen Fragen und unbestimmten Verheißungen einer bessern Zukunft entflammten den Unmuth dieser einfältigen und gläubigen Leute. Man kam über Zeit und Mittel überein, und trennte sich. Mehrere Monate lang wurde von mehr wie sechshundert Verschwornen das Geheimniß bewahrt; wahr ist, daß auf Hofers Rath den Frauen nichts davon vertraut wurde. „Ihre Zungen sind länger, wie ihre Röcke und sie könnten Alles verderben:" meinte der Passeyr Wirth. Der Galanterie war unser Held also nicht ergeben, und besaß er die Kraft, den Muth und die rohe Großmuth eines alten Ritters, so ging ihm die Courtoisie derselben gewiß ab. Man erzählt sogar, daß er seinen Bart

nur aus Trotz habe wachsen lassen, indem einige Freunde ihn aufgezogen und behauptet hätten, daß es seine Frau nicht leiden werde. Durch Zufall bärtig, blieb er es nachher mit Absicht und vielleicht aus Politik.

Die Nacht des 10. April 1809 war von den Verschwornen zum Ausbruche des Kampfes bestimmt. Den ganzen vorhergehenden Tag sah man Balken und Bretter, auf denen Fähnchen befestigt waren, auf dem Inn und den andern Hauptflüssen schwimmen, und die kleineren Gewässer waren mit Sägespänen bedeckt. Alle diesen Zeichen verkündeten den Bewohnern der Thäler, daß man im Gebirg bereit sei, zu den Waffen zu greifen, und daß sie ihrerseits sich fertig halten sollten. In der Nacht erschienen auf den höchsten Punkten Fackeln und die Dorfschaften erwiederten dieses Signal durch große Feuer. Die Sturmglocken ertönten; überall ward zu den Waffen gegriffen; Priester ermuthigten, das Kruzifix in der Faust, die in Landesvertheidiger umgewandelten Landleute. Bevor noch die Sonne aufging, hatten sich Berg- und Thal-Bewohner auf den vorherbestimmten Sammelplätzen eingefunden. Die Bevölkerung der Städte nahm wenig Theil, und wie bei den meisten Volksaufständen, blieben auch hier die wohlhabenden und reichen Klassen zurück. Sie billigten, begünstigten das Unternehmen, allein da sie mehr zu verlieren hatten, so waren sie auch mehr darauf bedacht, sich nicht zu

kompromittiren. Vom Adel ließ sich beinahe gar Niemand sehn.

Die Landleute waren es also, welche Alles thaten, und wundersam genug, Oestreich schien das in den Tagen seines wiederkehrenden Glückes nicht vergessen zu haben, ja es bewieß sich sogar dankbar, indem es die Freiheiten derselben in der am 24. März 1816. ertheilten Landesverfassung erweiterte.

Gleich von Anfang herein wurden alle kleineren baierischen Posten und Detaschements entwaffnet oder niedergemacht. Nur was sich wehrte, mußte, sterben. „Zerreißt die Schurken mit den Zähnen, so lange sie stehen, knieen sie aber einmal, so gebt Pardon!" sagte Hofer zu seinen wackern Genossen. Ein anderes Mal setzte er hinzu; „nur eine Memme vergreift sich an einem am Boden liegenden Feinde, aus Furcht, er möge wieder aufstehn." Hier wiederholte sich die spanische Insurektion mit ihren Mönchen, bewaffneten Bauern und furchtbaren Guerillas, allein ohne ihre Verbrechen und Schrecknisse. Ward von einer Seite Unmenschliches verübt, so geschah das nicht von der der Tyroler. Sie opferten nicht ihre Gefangenen nach entschiedenem Kampfe hin; Hofer schonte derer, die er machte. Ihm wiederfuhr das Gegentheil, nachdem er unterlegen hatte.

Wir wollen hier in keine Details über die zahlreichen Gefechte und Treffen eingehen, bei denen die Tyroler Häuptlinge sich auszeichneten; es reicht

für unsern Zweck hin, zu sagen, daß Hofer lange der Sieger war. Von seinem Lieutnant Speckbacher und dem Kapuziner Haspinger unterstützt, einem Soldaten in der Kutte, dem ohne Schwert nicht wohl war; schlug er die Baiern nach allen Richtungen. Ungeachtet ihn die Oestreicher schlecht beistanden, und ihre kühne Vorhut vergessen zu haben schienen bemächtigte er sich endlich Kufsteins, Innsbrucks, und sah sich Herr vom ganzen Tyrolerlande.

Dieser Gebirg's- und Felsenkrieg, der schrecklichste nach den Kämpfen in den Straßen, war an allerlei Thaten und Wunderdingen fruchtbar. So begab es sich z. B. beim Angriff auf die Innsbrucker Brücke, daß Hofer seine Leute zaudern sah. Flugs warf er seinen Säbel in die Scheide, kreuzte die Arme, eilte in die vorderste Reihe und rief: „Vorwärts, Brüder! St. Georg und mein Bart werden Euch als Schild dienen!" Damit stürzte er sich trotz des Kugelregens beinahe allein auf die lange Brücke, welche aus der Vorstadt in die Stadt führt. Diese naive Nachahmung von Arcole begeisterte seine Mannschaft. In geschlossenen Reihen drangen die Tyroler nach, erreichten das andere Ende der Brücke, warfen die erschrockenen Baiern über den Haufen, und waren bald Meister der Hauptstraße.

„Der mit dem großen Barte hat einen Engel bei sich!" rief ein fallender baierischer Soldat und diese Worte eines Sterbenden erfüllten die Gefährten des wackern Hofers mit unerhörtem Enthusias-

uns. Sie schrien Mirakel; Engel kämpfen mit uns, fliegen über uns her. Wie der Blitz ging diese Nachricht durch ihre Reihen, und nun vermag dem Anstürmen des fanatisirten Haufens nichts mehr zu widerstehen. Die ganze Stadt war nach wenig Minuten gewonnen und die Tyroler hielten sich nun für immer des Siegs versichert.

Insurrektionen besitzen die meiste Kraft gewöhnlich zu Anfang und darnach bestimmt sich auch ihre Dauer; eine Frucht des Enthusiasmus reift rasch, wie dieser, und fällt bald ab und welkt. Selbst die Bemühungen, einen Aufstand zu ordnen, beschleunigen sein Ende und beschränken seine Dauer. Dem Aufschwunge werden dadurch Fesseln angelegt; Ueberlegung tritt an die Stelle der Leidenschaft. Die ruhigeren Charaktere, welche die Mehrzahl ausmachen, ziehen sich zurück und die Häuptlinge sehen sich bald verlassen.

Die Dinge in Tyrol nahmen denselben Gang, den sie anderswo zu nehmen pflegten. Dasselbe Gesetz, welches unsre Schwachheit zur Mäßigung verurtheilt, und Ursache ist, daß heftige Leidenschaften von kurzer Dauer sind, hat auch gewollt, daß so wenig Geister des Enthusiasmus und der Beharrlichkeit gleichzeitig fähig sind.

Sobald die Hindernisse, welche den Eifer und die Hingebung von Hofers Gefährten unterhielten, einmal beseitigt waren, hielten die meisten die Sache für abgethan. Anstatt auf den Sturm zu achten, der aus der Ferne drohte, und sich enger an einan-

der zu schließen und auf das Furchtbarste vorzubereiten, zogen sie sich von der Bühne zurück. Die Einen kehrten zu ihren Feldern, die Andern in ihre Berge zurück, wohin sie allerdings die zum Unterhalt ihrer Familie nöthigen Arbeiten riefen.

Die schwachen Truppentheilungen, welche ihnen Oestreich zu Hülfe schickte, wurden ihnen mehr schädlich, als nützlich. „Sie verlassen sich darauf, und gehen heim zu ihren Weibern;“ sagte Hofer. Hormayer, ein Mann von seltener Unbedeutenheit, der als Provinzialgouverneur ankam, und der General-Chasteler, unter dessen Oberbefehl alle Insurgenten gestellt wurden, und der sich nur durch gänzlichen Mangel an Thätigkeit und Fähigkeit auszeichnete, vollendeten, was der günstige Erfolg begonnen hatte. Bitter beklagte sich Hofer darüber in Wien, und anstatt aller Antwort berief man von dort aus die Stände nach Baiern.

„Denken sie denn, ihre Junker, von denen am 10ten April sich auch nicht einer sehen ließ, sollen die Stelle der heimgehenden Bauern vertreten!“ sagte Hofer zitternd vor Unmuth. „Gulden, Gewehre, Lebensmittel, Kanonen brauchen wir und da wollen sie uns mit Worten abspeisen.“ Von dem Augenblicke fühlte er sich entmuthigt. Er warf sich auf sein Lager und weinte wie ein Kind, sagen seine Biographen. Waren das Thränen der Schwäche oder der Wuth?

Die Franzosen hatten in Teutschland gesiegt; dreimal stärkere Heere, wie die Macht der Tyroler,

hatten Salzburg überzogen und näherten sich der Grenze. Dem Marschall Lefevre fiel es nicht schwer mit Chasteler fertig zu werden, der nur wünschte, geschlagen worden zu sein, um sich auf die Socken machen zu können. Er hatte vollständig den Kopf verloren, und erwartete nur Gelegenheit und Vorwand, um davon zu gehen, und die undisciplinirten Bauern im Stiche zu lassen.

Hofer fand jedoch bald seine alte Energie wieder, eilte in's Gebirge, und suchte den Muth seiner Landsleute wieder anzufachen. Chasteler benutzte diese Abwesenheit, und zog ab. Auf ihre eigene Kraft beschränkt, mußten sich die Insurgenten bis Innsbruck und von da auf den Brenner zurück ziehn. Die Franzosen, unter dem Herzog von Danzig, besetzten die Hauptstadt von Tyrol.

Die Nachricht von dem Verluste Innsbrucks, welche dem schon verlöschenden Aufstande den Garaus zu machen bestimmt schien, gab demselben im Gegentheile seine frühere Kraft wieder. Die Völker sind Söhne der Erde; glaubt man sie besiegt und unterworfen, so berühren sie, wie Antäus, den Busen ihrer Mutter, und erheben sich furchtbarer, wie vorher.

Hofer weinte nicht mehr. Mit dem Beistande seines Hauptmanns Eisenstecken, hatte er sich gewissermaßen der östreichischen Truppen unter dem Generale Buol bemächtigt. Auch sie wollten sich zurückziehn, aber Hofer widersetzte sich und sie sahen sich nothgedrungen, ihm zu folgen und mit ihm zu

fechten. Speckbacher ſtieß beim Kloſter Wilden zu ihm und trieb alle ſtreitbare Mannſchaft zuſammen. Der Kapuziner Haspinger, der Rothbart genannt, führte ſeine fanatiſchen Schaaren auch herbei, und da ſie ſich ſtark genug ſahen, beſchloſſen die drei Führer den Eifer ihrer Mannſchaft zu benutzen, und die Baiern feſten Fuſſes, in einer günſtigen Stellung am Fuſſe des Brenner zu erwarten. Dieſe bäueriſchen Generale rechneten nicht allein auf den Muth ihrer Streiter, ſondern wuſten mit ungewöhnlicher Gewandtheit, in dem ſich entſpinnenden Kampfe auch den induſtriöſen Charakter ihrer Leute zu benutzen.

Die Liſt und die naive Taktik, welche ſie anwendeten, um des Sieges gewiß zu ſein, erinnert an die Kriege, des funfzehnten Jahrhunderts, welche an ſeltenen Ereigniſſen ſo reich ſind. Den Tyrolern fehlte Artillerie, und die Zimmerleute halfen dieſem Mangel ab. Während einer Nacht fällten ſie mächtige Tannen, bearbeiteten ſie, gaben ihnen die Geſtalt von Kanonen, malten ſie an und pflanzten ſie in ihren Verſchanzungen auf. Den Knall des Geſchützes nachzuahmen, bohrten die Minirer Löcher in die Felſen und füllten ſie mit Pulver; auch mehrere Büchſen von groſsem Kaliber zuſammengebunden und gemeinſchaftlich abgeſchoſſen, leiſteten dieſen Dienſt. Dieſe neuerdachten Batterien beunruhigten den Feind, und reichten hin, ihn in angemeſſener Entfernung zu erhalten.

In einem andern Theile des Gebirges, bei einem ſehr engen Paſſe, arbeitete Haspinger mit ſei-

nen Getreuen, Er erstieg mit ihnen die steilen Felsenwände, ließ mehrere ungeheure Lärchenbäume fällen, auf welche diese ungeschickten Ingenieure eine furchtbare Masse Steine und Trümmer aller Art häuften. „Viertelsberge waren es," sagte mir ein Führer; „die sie bis dahin gerollt hatten, und die auf einer Nadelspitze schwebten."

Wirklich wurde die gewaltige Masse auf dem Abhange der Felsen über dem Passe, nur von einigen Seilen fest gehalten, welche sie im Gleichgewicht erhielten. Ein leichter Anstoß mußte sie in Bewegung setzen.

Während eines Treffens in der Nähe dieses Passes wichen die Tyroler, jedoch nicht, ohne durch hartnäckigen Widerstand eine starke Abtheilung Baiern hinter sich her zu locken. Unbesorgt drängen diese in den Engpaß. Allein in dem Augenblicke, wo die Tyroler Fersengeld gaben, und die Baiern Sieger zu sein meinten, erklang über ihren Köpfen, ein entsetzliches Krachen auf dem Gipfel des Berges, dessen ganzer oberer Theil sich in Bewegung zu setzen schien. Eine ungeheure Masse Felsen, Erde und Steintrümmer stürzte herab, und zwei Drittel der Baiern wurden zerschmettert und verschüttet. Ein Augenzeuge mag dieses Ereigniß schildern.

„Bis Innsbruck waren wir ohne sonderlichen Widerstand gekommen, und wir gaben wenig auf die Gerüchte von den kriegerischen Gesinnungen der im Passe über den Brenner verschanzten Tyroler. Eine leichte Kanonade, glaubten wir, werde hin-

reichen, die Rebellen zu verjagen, und wir betrachteten unsern Triumph schon als gewiß.

„Ein kleines Korps Insurgenten hatte uns den Eintritt in den Paß lebhaft streitig gemacht; von überlegenen Kräften gedrängt, zog es sich, fortwährend, allein nicht sehr hartnäckig fechtend, zurück. Ich entsinne mich jedoch eines Tyrolers, eines Mannes von wenigstens achtzig Jahren, der sich auf einen niedern Felsen an der Straße postirt hatte, und einer der letzten Tyroler Schützen war. Er feuerte unabläßig, und jeder Schuß trug Tod in unsre Reihen. Einige unserer baierischen Voltigeurs umgingen jedoch unbemerkt den Felsen, und stürzten auf ihn los, um ihn zu fangen, oder zu tödten. Sie waren noch wenig Schritte von ihm entfernt, als er sie wahrnahm, einen lauten Schrei ausstieß, den Vordersten mit einem Schuße aus seiner Büchse tödtete, diese wegwarf, auf den zweiten zusprang, ihn umklammerte, an den Rand des Felsens schleppte, und sich unter Anrufung Gottes mit ihm in den Abgrund stürzte.

„Wenig Schritte weiter gekommen, hörten wir hinter einem Felsen rufen; Stephan soll Alles los gelassen werden? — was vom entgegengesetzten, mit — noch nicht — beantwortet wurde. — Sofort ward angehalten, und dem Marschall von dem Gehörten Meldung gethan, der aber die eifrige Verfolgung des Feindes anordnete."

„Wir, waren gegen vier Tausend Baiern, welche die Vorhut bildeten. Kaum waren wir in dem

engsten Theil des Defilees, und von steilen Bergen auf allen Seiten umgeben, als wir über unsern Köpfen von Neuem rufen hörten: Hans, ist Alles bereit? — ein Ja wurde gehört, und aufs Höchste stieg unsere Besorgniß, als eine starke Stimme im Kommando-Ton rief: „Wohlan! im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, laßt fahren!“

„Mir blieb kaum Zeit, die Augen nach dem Felsen zu erheben, von dem diese Stimme zu erschallen schien, als neben mir schon mehr wie Tausend meiner Kameraden zerschmettert, zerquetscht, und unter einer furchtbaren Masse von Bäumen, Steinen und Felsen begraben lagen, welche von den Gipfeln der Berge auf uns herab stürzten.“

Drittes Kapitel.

Der Tyroler Freiheitskrieg. — Tod Andreas Hofers.

Mit diesen Siege wendete sich auf kurze Zeit das Glück den Tyrolern wieder zu. Die Baiern zogen sich zurück, und verloren Innsbruck wieder. Oestreich erinnerte sich, daß die Tyroler seine Sache verfochten, und über die schmähliche Verlassenheit erbittert, in der es dieselben gelassen hatte, schwur es eher unterzugehn, als nochmals in eine Abtre-

tung zu willigen, die ihm Tyrol nähme. Aber dennoch war in einem Augenblicke, wo thätiger Beistand so höchst nöthig, eine kaiserliche Proklamation voller Entschuldigungen und Versprechungen, und die Rückkehr Hormayrs, welcher die rückständigen Steuern zu erheben kam; — Alles, was für die edelmüthigen Streiter gethan wurde.

Wenn man die geringe Aufmerksamkeit Oestreichs für so treue Vertheidiger bedenkt, und an die Schwäche, ja ich wage es zu sagen, an die Feigheit sich erinnert, mit denen es während dieses ganzen Krieges eine karge Beihülfe ihnen zumaß, so erstaunt man über die Ergebenheit der Tyroler, die solchen Erfahrungen widerstand, und daß sie sich mit o heldenmüthiger Hingebung opferten. — Sieht man indessen dem Charakter dieses Volksstammes tiefer auf den Grund, so findet man die Lösung dieses Problems, und sein hingebender Heroismus, seine schlecht belohnte Aufopferung, erscheint minder wunderbar.

Vor den großen Kämpfen, zu Anfang dieses Jahrhunderts, war die östreichische Regierung den Tyrolern vielleicht nicht außerordentlich werth. Sie that nichts für das Land, oder ihre Wohlthaten waren wenigstens negativer Natur. Sorgfältig wurde jede Kränkung der Nationaleitelkeit vermieden, die sehr groß ist; sie wurde vielmehr gehätschelt, alte Herkommen blieben unangetastet, desgleichen alle noch so alberne Vorurtheile, und was das Ange-

nehmste war, es werden nur unbedeutende Steuern ausgeschrieben. Anderseits waren die Tyroler mit Wenigem zufrieden, und die unbedeutenden Bewilligungen, welche ihnen Oestreich machte, mußten ihm später hundertfältig wieder erstattet werden.

Als der Preßburger Friede Tyrol an Baiern überliefert hatte, legte diese Regierung, der es eben sowohl an Kraft wie an Erfahrung gebrach, ihre Hand auf diese Provinz; vor allen Dingen ward ans Plündern gedacht, und das Uebrige der Zukunft anheim gestellt.

Die baierischen Räthe waren zu verblendet, das Glück der Kaiserlichen Waffen war auch ihnen zu sehr zu Kopfe gestiegen, um den Charakter der neuen Unterthanen zu begreifen, ja nur zu ergründen, und thörigten Uebermuthes zu voll, um ihn zu respektiren. Nicht zufrieden, dieses Volk, das stets nur leichte Abgaben getragen hatte, unter der Last der neuen Steuern zu erdrücken, kränkten sie seine noch großen Vorurtheile, deren Vernichtung der Zeit und einer bessern Erziehung überlassen bleiben mußte. Die religiösen Schauspiele wurden verboten, bei schweren Strafen die Wallfahrten untersagt, an welche man seit undenklichen Zeiten gewöhnt war, und denen man so viel verdanken zu müssen glaubte. Kirchen wurden zerstört, und die gerngesehenen Mönche vertrieben. Von Philosophie wissen die Tyroler wenig, und sind in allen Dingen noch

Kinder, wo es ſich um religiöſe Glaubensſachen handelt. Ihre Entrüſtung war deshalb allgemein. Die Prieſter nährten ſie, ſprachen von Gotteslästerung, und nicht zu tauben Ohren. Im Stillen bereiteten ſich ihre Zuhörer, ihren Glauben, ihre Prieſter, ihren Gott zu rächen.

Ein unglaubliches Beginnen gab dieſem baieriſchen Regimente den Todesſtoß. Kaum eingeſetzt, bemühte es ſich, das Volk zu entnationaliſiren, indem es ſeine vaterländiſchen Denkmäler zerſtörte. Man dachte ſogar alles Ernſtes daran, ihm ſeinen Namen zu rauben, und es ſollten dadurch Baiern aus dieſen Tyrolern gemacht werden. Als ob mit dem Staube alter Monumente, den der Wind verweht, auch das Gedächtniß derſelben verſchwinde. Man zerſtörte das alte Schloß Tyrol, von welchem das Land ſeinen Namen hat. Dieſe Kränkung und Beleidigung des Volks-Aberglaubens, dieſer Schimpf auf ihre Vorfahren, deren Gedächtniß mit den alten Mauern dieſer Burg fortzuleben ſchien, erbitterte die ſchon unmuthigen Herzen ungemein. Alle Hoffnung, alles Vertrauen auf die neue Regierung, ſank mit dieſen geweihten Mauern in den Staub. Von dem Tage an, wo Hammer und Mine die Grundveſten dieſes alten Mittelpunktes der Verehrung der Nation erſchütterten, gehörte kein Tyroler mehr zu Baiern. Ihr Leben, ihr Hab und Gut war noch in ſeiner Gewalt, allein ihre Herzen, ihre Geſinnung, ihr Wille gehörte Oeſtreich. Der

letztere bestimmt über das Geschick der Nationen, wie über das des Einzelnen.

Vergessen war bei den Tyrolern, was sie gegen das Wiener Cabinet hatten, und sie liebten Oestreich nun doppelt, aus Haß gegen Baiern. Die Klagen über Oestreich waren jedoch nicht gering, und schienen um diese Zeit neues Gewicht zu erhalten. Sachen erregt es, wenn man eine gemessene, eine überlegende Regierung, wie die östreichische, darnach streben sieht, einem aufgestandenen Volke ihre Ruhe aufzudringen und mitten im Brande einer Insurrektion, ihre Ansichten von Ordnung und Geduld geltend zu machen. Anstatt das Feuer zu schüren, und das Land bis in die abgelegensten Winkel, die höchsten Sennhütten, bis in die Eingeweide der Berge zu revolutioniren, scheint es Oestreich darauf abgesehn zu haben, diese Glut zu beschränken, zu mäßigen. Es fürchtete sich davor, fühlte Unbehaglichkeit über die Verletzung des alten Schlendrians, und ganz bestürzt über eine so gewaltige Bewegung, schickte es einen seiner fischblütigen Offiziere, den Major Veiner, einen unentschlossenen, kaltblütigen, fast unbeweglichen Mann, in die Mitte jener von heiligem, patriotischen Feuer glühenden Leute. Anstatt nun zu helfen, mitzuwirken, kam er, um zu beaufsichtigen, und aus die Gefahr ihn, die Tyroler Häuptlinge zu kränken und mißvergnügt zu machen, stellte man sie unter seine Befehle. Allgemeine Unzufriedenheit war die Folge, und man fing abermals an zu erkalten.

Es iſt behauptet worden, Oeſtreich ſei wegen einer Republik Tyrol beſorgt geweſen, allein es war nicht mehr die Zeit von 1797, die Zeit der Republiken, ja kaum die der Konſtitutionen. Die Tyroler dachten übrigens an keine Republik; ſie wollten ſich nur ſchlagen, um das baieriſche Joch abzuwerfen. Die Art von Verehrung, welche dem Pannier mit dem Doppeladler zu Innsbruck erwieſen wurde, war geeignet, alle ſolche lächerliche Beſorgniſſe zu zerſtören. Allein jenes ängſtliche Kabinet machte ſich über Alles Sorgen. Es fürchtete einen Aufſtand für ſein eigenes Intreſſe, und ſchwächte ſeine Kraft auf die Gefahr hin, deſſen Erfolg zu neutraliſiren. Seine Klugheit verſprach ihm keinen zuverſichtlich vortheilhaften Ausgang, und ſo entſchloß es ſich denn zum abermaligen Aufgeben, ſeine Hoffnung für eine fernere Zukunft vertagend.

Die Niederlage bei Wagram und der erfolgende Waffenſtillſtand beſtimmten es bald zu dem, was es ein ſchmerzliches Opfer nannte. Die Tyroler Inſurgenten, durch ſein Zögern bereits entmuthigt und geſchwächt, wurden ihren eigenen Hülfsquellen überlaſſen. Aber dieſe neue Bedrängniß führte eine neue Kriſis herbei.

Noch einmal riß ſich Hofer mit ſeinen Gefährten empor, ſchüttelte die Entmuthigung von ſich, und gewiſſermaßen aus ihrer Verlaſſenheit einen höheren Muth ſchöpfend, faßten alle den verzweifelten Entſchluß, den Kampf bis aufs Aeußerſte zu beſte-

hen. „Ihr könnt als Baiern nicht leben; auf denn, seid Tyroler bis in den Tod!“ rief Hofer seinen Streitern zu. Damals war es, wo im Besitze von Innsbruck, und verlassen von Oestreich, dieser Häuptling sich mit einer ungewöhnlichen Diktatur bekleidet sah, und während einiger Wochen, König, unumschränkter König von ganz Tyrol war. Seine andächtige, redliche und kriegerische Verwaltung, giebt eine sehr genaue Idee von dem Charakter der Insurrektion, und dem moralischen Zustande des damaligen Tyrols. Eine Art bäuerischer Exaltation scheint allen Handlungen dieses Oberhauptes zum Grunde zu liegen. Er regierte als Gastwirth, als General und Kapuziner. Die Zeit des Aufstehens und zu Bettgehens wurde vorgeschrieben, und ein Gebet vor dem andern als besonders wirksam angerathen. Heute beschäftigte sich Hofer emsig mit der Ausrüstung seiner Mannschaften, morgen erließ er ein Verbot für die Frauen, Arme und Busen unverhüllt zu tragen und besonders ihre Männer zu hintergehn. Unzufriedene machte Hofer während der Dauer seiner Regierung wenig; der Stolz und Hochmuth des Adels konnte sich indessen nicht mit dem Gedanken befreunden, einem Bauer zu gehorchen, und er blieb deshalb fern. Noch heutiges Tages redet der Landmann mit Bitterkeit von dieser Zurückgezogenheit, und von dem geringen Eifer der Mittelklassen und der Städter. „Wir schlugen uns für sie,“ sagte mit naivem Erstaunen ein Landmann in Landek zu mir; „und sie verschlossen uns

hör Thören und Kasten.“ Ich glaube, die Insurgenten aller Nationen werden dasselbe sagen können.

Der Graf von Tanneberg, ein blinder Greis, war der einzige, welcher sich der Insurrektion mit Eifer annahm. Zum Präsidenten der Stände im Beginn des Kampfes ernannt, fiel er in die Gewalt der Baiern, welche ihn nach München brachten, wo er lange im Gefängniß schmachtete.

Hofers Regiment sollte von kurzer Dauer sein. So lange der unter ihm kommandirende Speckbacher, welcher an der Grenze stand, nur kleine baierische Truppenabtheilungen vor sich hatte, wurde der Kampf mit Vortheil bestanden, als aber zahlreichere Streitkräfte sich einfanden, mußte der Rückzug ins Innere des Landes angetreten werden. Während dessen trat der Wiener Friede Tyrol abermals an Baiern ab. Es blieb also nur die Wahl zwischen völliger Unterwerfung oder einem Parteigängerkriege. Im letzteren Falle wurden die Besiegten, die Gefangenen, nicht als Soldaten, sondern als Rebellen angesehn, als Räuber, die vor ein Kriegsgericht gehören.

Es ward also Rath gepflogen. Haspinger, der Kapuziner, hatte allen Muth und alle Hoffnung verloren, und schlug vor, die Waffen abzulegen. Dem widersetzte sich aber Hofer, und bestand auf seiner Meinung, den Kampf bis aufs Aeußerste fortzusetzen. Er drang auch durch, und der Gebirgskrieg ging mit größerer Wuth fort, wie je.

von Posten zu Posten getrieben, von Felsen zu Felsen und dahin gebracht, sich wie ein wildes Thier im Dickicht, in Schluchten oder auf den Gipfeln der Berge zu verstecken, sah sich Hofer endlich von allen seinen Gefährten verlassen. Der Kapuziner warf Schwert und Kutte von sich, und floh nach Wien, wo er zur Belohnung seiner Dienste eine Pfarrstelle erhielt.

Das Unnütze der Verlängerung eines so ungleichen Kampfes einsehend, verabschiedete Hofer die wenigen Begleiter, welche noch bei ihm ausgehalten hatten, und vertröstete sie auf bessere Zeiten, „denn eines Tages werden wir die Oberhand bekommen," setzte er hinzu.

Nahe an der Spitze eines hohen, fast unzugänglichen Berges, öffnet sich eine tiefe Schlucht, welche während neun Monaten der Schnee anfüllt. Dort baute zwischen ungeheuren Felsenblöcken, sich Hofer die Hütte, welche ihm als Zuflucht diente.

Alljährlich besuchen noch die Tyroler Patrioten dies heilige Asyl, welches sie eben so hoch halten, wie die Schweizer Tells Platte und Küßnacht. Diese Achtung, diese Art von Verehrung kann mit der Zeit nur zunehmen, und bei den Nachkommen dieser heldenmüthigen Landleute wird sie unstreitig in demselben mystisch-fabelhaften Gewande erscheinen, das die schweizerischen Denkmale weiht.

In diesem schlechten Wohnorte, der einer Lappländischen Hütte nicht unähnlich war, lebte Hofer in der vollständigsten Abgeschlossenheit, und empfing

nur einige Besuche seiner Frau, welche ihn heimlich Trost, und wer hätte es geglaubt! — Hoffnungen zubrachte. Noch von seiner Einöde aus arbeitete der Helden-Eremit daran, das Land zum Aufstande zu bewegen und hatte zu dem Ende neue Fäden angeknüpft. Zeitig genug davon benachrichtigt, daß sein Asyl kein Geheimniß mehr sei, bestand er doch darauf, es nicht zu verlassen. „Ich will doch sehn," rief er aus; „ob es in Tyrol wirklich Verräther giebt." Man drang ferner in ihn, sich wenigstens seines großen Bartes zu entledigen, an dem er leicht kenntlich sei. Umsonst. „Meinen Bart abschneiden! — versetzte er; — nimmermehr. Ein Soldat legt seine Uniform nicht am Vorabend eines Kampfes ab. Mein Bart fällt nur mit mir."

Am 8. Januar 1810 war Hofer damit beschäftigt, einen Theil des Schnees zu beseitigen, der seine Hütte fast ganz bedeckte, als er Bewegung im Gebirge gewahr wurde. Ein starkes Detaschement Franzosen hatte seinen Schlupfwinkel umstellt, alle Zugänge besetzt und rückte heran, um sich seiner Person zu bemächtigen. Bei diesem Anblicke sprang Hofer sogleich nach seiner Büchse. Bald jedoch von der großen Anzahl seiner Feinde unterrichtet, sah er ein, daß aller Widerstand vergeblich sei, und in der Besorgniß, durch verzweifelten Widerstand seine Familie der Rache seiner Gegner auszusetzen, dachte er nicht weiter an's Fechten. Büchse und Säbel ablegend, öffnete er die Thür seiner Hütte, trat unbewehrt heraus und rief den Grenadieren zu: „ich

bin Hofer! schießt Franzosen, tödtet mich ohne Zaudern, allein schont meine Frau und meine Kinder.“

Die Soldaten umringten ihn, und fielen über ihn her, ohne daß er an den geringsten Widerstand dachte. Nachdem sie ihn in Ketten gelegt hatten, — so groß war immer noch die Furcht vor ihm: — transportirten sie ihn auf der Stelle nach Botzen. Seine Frau, sein zwölfjähriger Sohn und seine Tochter, begleiteten ihn auf dieser traurigen Reise.

Hofer, der in den Tagen des Sieges geweint hatte, ertrug mit wahrhaftem Heroismus den Umschwung des Glückes. Mit fester Stimme sprach er seiner Frau Muth ein, und tröstete seine Freunde. Dabei gab ihm sein stets ruhiges und heiteres Antlitz, auf welchem jedoch unverkennbar die Spuren seines mühseligen und abentheuerlichen Lebens zu lesen waren, sein langer Bart, die dunkle Tracht, seine Rede voll einfacher, evangelischer Salbung, und kriegerischer Festigkeit, ein ehrwürdiges und heiliges Ansehn. Man darf nicht erstaunen, daß seine Landsleute einen Märtyrer aus ihm gemacht haben.

Der General Baraguay-D'Hilliers kommandirte damals die französischen Truppen in Tyrol. Man erzählt, daß dieser Feldherr, welcher sich auf brave Charaktere verstand, von der einfachen Hoheit seines Gefangenen tief ergriffen wurde: „es liegt etwas Antikes in diesem Manne,“ äußerte er gegen mehrere seiner Offiziere; „so stell' ich mir einen wackern und braven Ritter aus den Zeiten Peter des Eremiten vor.“ Der Gefangene wurde von

ihm mit der Rücksicht behandelt, welche Muth und Unglück fordern, und die französischen Offiziere hörten nicht auf, ihm ihre lebhafte Theilnahme zu bezeigen.

Neu angelangten Befehlen zufolge, sollte Hofer in die Kerker von Mantua abgeführt werden. Er nahm also Abschied von Frau und Kind, die sich nicht von ihm losreißen konnten, und als er sie verlassen hatte, — erzählte mir einfältiglich ein Tyroler; — verbarg er seine Augen unter dem Rande seines Hutes, weil er wahrscheinlich weinte.

In der Festung Mantua erwartete ihn ein Kriegsgericht, dem der General Bisson präsidirte. Nach den Bestimmungen der Kriegsgesetze war Hofer unstreitig schuldig, obgleich man nie schuldig sein kann, weil man sein Vaterland bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt, und noch für dasselbe hofft, wenn andere alle Hoffnung aufgegeben haben. Aber seine Menschlichkeit, die er während des oft wüthenden Kampfes nie verleugnete, die fast heilige Achtung, welche er stets für das Leben seiner Gefangenen gehegt hatte, und die um so verdienstlicher war, da seine rohen Gefährten sie nicht immer theilten; so wie außerdem noch die Sympathie der französischen Soldaten, sprachen für ihn. Durch den Advocaten Bassicot trefflich vertheidigt, sollte Hofer, wie man erzählt, entweder freigesprochen, oder doch nur zu bestimmter Haft verurtheilt werden, als an dem Tage, wo sein Urtheil gefällt werden sollte, ein telegraphischer Befehl sein Geschick

bestimmte. Als Beispiel, und damit sich Oestreich nicht verwenden könne, vielleicht auch, um einen gefährlichen Gegner los zu sein, mußte Hofer binnen vier und zwanzig Stunden erschossen werden.

Hofer war auf seinen Tod gefaßt. Ohne die geringste Bewegung und mit heroischem Gleichmuthe, vernahm er sein Urtheil. „Bis daher — hob er an, — hab ich an Gott, mein Vaterland und meine Frau gedacht; heute darf ich blos noch an Gott denken.“ Er verlangte hierauf einen Beichtiger, und der Priester Manifesti wurde zu ihm geschickt, der ihn auch nicht wieder verließ.

Sein Tod war heroisch, wie sein Leben. Als der verhängnißvolle Tag angebrochen war, vernahm Hofer gegen zehn Uhr des Morgens den Generalmarsch. „Das ist mein letzter Gang!“ rief er aus. „Israel zu Deinen Zelten.“

Die Offiziere, welche das mit der Urtheilsvollstreckung beauftragte Detaschement befehligten, fanden ihn beim Eintreten in seinen Kerker fix und fertig. Sein Antlitz war heiter und gefaßt. Die Exekution sollte am Thor von Cesena, auf einer Bastion der Citadelle Statt finden. Festen Schrittes begab sich Hofer dahin. Als er an der Bastion des Molina-Thors vorüber kam, erkannten ihn einige Tyroler Gefangene, die unter ihm gefochten hatten, schrien laut auf, fielen auf ihre Kniee, und beteten mit Thränen so lange sie ihn im Gesichte behielten. Andere von seinen Landsleuten, welche in der Citadelle frei herum gingen, begleiteten ihn

auf den Richtplatz. Da sie ihren Unmuth kaum unterdrücken konnten, und von dem lebhaften Wunsche nach Rache beseelt schienen, wie sie laut bekannten, winkte ihnen Hofer Schweigen zu. „Stille, — sprach er; schweigt um Euret und meinet Willen. Die Zeit wird schon kommen. Ich sterbe, allein ich kann Euch sagen, Tyrol stirbt nicht mit mir!“ Auf den Knieen baten sie nun um seinen Segen, den er ihnen ertheilte. Er gab dann einige hundert Gulden, die er besaß, seine Dose und einen Rosenkranz von Werth, an den Priester Manifesti, um seinen Landsleuten diese Dinge nach seiner Hinrichtung einzuhändigen.

Auf der Bastion von Cesena angelangt, bildeten die Soldaten ein längliches, auf einer der breiten Seiten offenes Viereck. In der Mitte desselben stand Hofer. Ein Korporal und zwölf Mann traten vor, und stellten sich etwa zwanzig Schritt von ihm auf.

Noch einmal wendete sich Hofer jetzt gegen seine heimatlichen Berge, und begrüßte sie zum Abschied; dann umarmte er Manifesti und gab ihm ein kleines silbernes Kruzifix und die St. Georgenmedaille, die er noch getragen hatte. Als ihm ein Tambour mit dem Tuche nahte, das seine Augen bedecken sollte, wieß ihn Hofer sanft ab. Auf den Zuruf niederzuknien, erwiederte er: „Nimmermehr! ich habe stets aufrecht vor Gott gestanden, und will stehend die Seele zurückgeben, die ich ihm verdanke. — Fehlt nicht!“ sagte er noch zu einem Soldaten und warf ihm

einige Geldstücke zu, dann gegen das schweigend wartende Detaschement gewendet, rief er mit fester Stimme: „Feuer!“

Die Schüsse knallten; Hofer stürzte zur Seite und machte eine heftige Bewegung sich wieder aufzurichten; er war nicht tod und ein Gnadenschuß half ihm vollenden.

Er war aus Gehorsam getödtet worden. Dem Todten erwieß man die Ehrenbezeugungen eines hohen Offiziers und französische Grenadiere trugen den Leichnam des Tyroler Patrioten zur Gruft.

So starb, noch nicht drei und vierzig Jahr alt, dieser Held eines Freiheitskrieges, — so nennen die Tyroler ihren Kampf gegen die baierische Tyrannei und für die östreichische Regierung. Uebrigens kann sich ein jeder frei nennen, sobald er nur die selbstgewählten Fesseln trägt. Nach seinem Tode gedachte Oestreich seiner, und suchte sich dankbar zu beweisen. Seine Wittwe erhielt eine Pension, seine Tochter ward ausgesteuert, sein Sohn geadelt. Als später die Stunde der Befreiung Tyrols gekommen war, wurde ihm ein Denkmal auf dem Berge gesetzt, wo er ein Asyl gefunden hatte. Seine Wohnung wurde zu einem Invalidenhause für sechszehn Arme, ehemalige Waffenbrüder von ihm, eingerichtet und nach ihm benannt.

Im Inn-Thale, im Vintschgau, im Sill-Thale, in Botzen und fast ganz Tyrol, sieht der Reisende in jedem Hause, zwischen dem hölzernen Kruzifix und dem Schutzpatrone seiner Bewohner, das Bild

eines Mannes von mächtigem Gliederbau, allein etwas gebeugter Haltung. Ein gewaltiger Bart verhüllt sein Gesicht, und ein breitgeränderter Hut mit dem Bilde der Jungfrau Maria und einem schwarzen Federbusche geziert, bedeckt sein Haupt. Seine übrige Tracht ist die eines Tyroler Bauers, vermehrt durch einige militairische Attribute, einem langen Schwerte an der Seite und zwei Pistolen im Gürtel. Dies Bild stellt den Andreas Hofer vor, der seit seinem Tode, in diesen Thälern als ein Heiliger und Märtyrer verehrt wird.

Viertes Kapitel.

Von Innsbruck nach dem Brenner.

Sterzing, den 19. Juni.

Heute früh zerstreute sich unsere zufällig zusammengekommene reiselustige Gesellschaft nach allen Weltgegenden, und wir nahmen wie Leute von einander Abschied, die sich wahrscheinlich niemals wiedersehn. Die einen gingen nach München, die andern nach Konstanz, Herr G — blieb in Innsbruck. Ich für mein Theil wollte nach Trient, und schlug allein den Weg über den Brenner ein.

In dem Augenblicke, wo ich Innsbruck verließ, tauchte die Morgenröthe am Horizonte auf und alle Gipfel der nahen Berge, die wie am gestrigen Abend

mit Wolken umgeben waren, schienen einen bösen Tag zu verheißen. Dieses graue Gewölk stimmt traurig. In der Einsamkeit bedürfen wir eines blauen Himmels, um uns zu erheitern.

Der zurückgehende Wagen, den ich gemiethet hatte, gehörte einem Müller von Botzen, dem lustigsten und unterhaltendsten Manne von der Welt. Ich hatte mit ihm ausgemacht, daß ich für drei Gulden täglich, sein Geschirr so lange benutzen könne, als ich wolle. Dieser halb italienische, halb deutsche Figaro, der gefälligste Mensch von der Welt, war zugleich der lebendigste Erzähler und originellste, der mir je vorkam. Bald verscheuchte sein lustiger Jargon meine trübe Laune. Es bedurfte gar keiner Frage von meiner Seite, um das Gespräch in Gang zu bringen, der Müller überhob mich dieser Mühe, indem er selbst Frage und Antwort debitirte. Seine Monologe waren ungemein vergnüglich. Auf Reisen ist das Sichgehenlassen eine Pflicht, und zieht keine Unbequemlichkeit nach sich. Selbst bei Leuten, mit denen man wenig Tage in vorübergehenden Verkehr tritt, wird diese Art von Vertraulichkeit oft eine Quelle des Vergnügens und der Belehrung. Sie führt zu Entdeckungen auf einem Gebiete der Moral, das zwar nicht sehr erhaben, aber frei und fruchtbar ist.

Mein Kutscher besaß ein reiches Verzeichniß von Allem, was sich Wunderliches in den Dörfern und Ortschaften an der Straße begeben hatte. Er hatte die Tour von Botzen nach Insbruck einige

zwanzig Mal gemacht, und bei seiner Gesprächigkeit konnte ihm nichts entgehen.

Von Innsbruck aus verfolgten wir das linke Ufer der Sill, welche mit dem Stubeybach vereinigt, dem Inn zueilt, und weiterhin führte der Weg am linken Stubeyufer hin, welchen Bach wir in der Nähe seiner Mündung in die Sill, auf einer schönen Brücke überschritten. Die sehr breite Straße macht eine Menge Windungen inmitten von Bergen und Höhen, die über und über mit Schwarzwald bedeckt sind. Einige schöne Wiesen breiten sich an ihrem Fuße aus. Der Weg war indessen vom Regen aufgeweicht und durch die Passage der ungeheuren Frachtwagen, welche den Waarentransport zwischen Italien und Teutschland besorgen, sehr verdorben und beschwerlich geworden. Nach einer Fahrt von anderthalber Stunde war jedoch der erste Bergrükken erreicht, von dem aus sich nach einigen nebellosen Richtungen, schöne Blicke in das Innthal, und die von der Morgensonne beleuchteten Thürme von Innsbruck darboten. Manchmal hüllte uns das Gewölk ganz ein, und die großen Frachtwagen, welche vor uns her fuhren und tiefe Gleise hinterließen, erschienen dann wie unförmliche, wandelnde Massen.

Bald hebt sich die Straße mit Macht, und wird ungemein malerisch, besonders nachdem sie auf einer der sie umstehenden, pyramidenförmigen Höhen angelangt, sich auf einem Bergrücken hinzieht und auf beiden Seiten von tiefen dunkeln Thälern mit Abgründen, Felsenschluchten, Wäldern und Wild-

bächen begränzt wird. Es ist das Stubey- und das Sill-Thal, zwischen denen man sich befindet, und der Bergrücken, von dem man in beide hinabsehen kann, ist eine Stufe, oder vielmehr die Basis des Salberg's, auf dem das Auge zwischen dem Gewölk durch, lange Schneestreifen erglänzen sieht.

Nachdem die Straße sich eine Weile zwischen den beiden Thälern hingezogen hat, macht sie eine plötzliche Wendung, und betritt ein großes rundes Thal, wo das Dorf und Posthaus Schönberg liegt. Hier sahen wir uns amphitheatralisch von Felsen und Hochgebirgen umschlossen, welche durch die trüben Oeffnungen des Gewölks mit fantastisch majestätischer Gestaltung sichtbar waren.

Die Station Schönberg besteht nur aus zwei oder drei großen Gebäuden von ganz teutscher Bauart. Lange Rinnen reichen von den hohen Dächern herab, und führen das Regenwasser bis über den auf der andern Seite der Straße laufenden Bach. Ein Frauenzimmer versah die Geschäfte eines Markörs im Wirthshause. Sie trug ein langes gelbes Ueberkleid mit großem Kragen und den nationalen spitzigen Hut. Ihre Füße waren mit einer Art von rothwollenen Handschuhen bekleidet, welche aber nur den Theil zwischen Wade und Knöchel bedeckte. Auf den ersten Blick hatte ich sie für eine Mannsperson angesehn. Ihre weiche Stimme, das hübsche Gesicht und der kurze Rock, welchen ich unter der Art von Garrick bemerkte, der sie verhüllte, enttäuschten mich aber bald.

Die Umgebungen von Schönberg sind schön aber düster. Wahrscheinlich rührte das mit von dem Dunst her, in den drei Viertel des Gebirges gehüllt waren, und von dem Regen, der zu fallen begann. Seit heute früh habe ich schon zwanzig große Fuhrmannswagen gezählt, welche aus Italien kamen, und ziemlich eben so viele, welche aus Deutschland nach Italien gingen. Zehn kräftige Pferde waren vor eine solche Maschine gespannt, deren Zaum und Geschirr, von reinlich gehaltenem, glänzenden Leder, mit versilberten Knöpfen geziert waren. Ungeheure Strohmatten, welche die ganzen Wagen bedecken und nach allen Seiten herabhängen, lassen keinen Tropfen Regen durchdringen.

In der Nähe von Schönberg fährt man neben einem fürchterlichen Abgrunde hin, in dessen Tiefe die Sill braußt. Die fortwährend schwierige Straße ist fast so schlecht, wie unsere Hauptstraßen in Frankreich. Zwei drei Dörfer, dabei Mattrey, dessen große Bedachungen ihn das Ansehn eines Dorfes aus der Gegend von von Straßburg geben, vervollständigen die Aehnlichkeit, und da das dichte Gewölk nur einige kleine mit Tannen bewachsene Berge sehen läßt, so glaubt ich mich an den Fuß der Vogesen, nach dem Elsaß versetzt. Einige ungeheure Felsen, die ich durch einen Riß des Gewölks gegen den Himmel kühn empor ragen sah, zerstörten aber rasch diesen Wahn und erinnerten daran, daß ich mich im Lande der Alpen befände.

In Steinach wurde angehalten, um zu früh-

stücken. Wir befanden uns bereits in einer sehr hohen Region, und das Klima war so streng, daß ich Mühe hatte, mich an einem großen Feuer zu erwärmen. Die 1776 erbaute Kirche dieses Ortes ist sehr hübsch, das Innere ist durchaus weiß mit Gold verziert. Diese hellen Kirchen fangen an mir weniger zu mißfallen. Ich denke mir, daß die Leute klüglich die Religion von der heiteren Seite nahmen. Sie meinten, Vergnügen sei ein so gutes Mittel zur Bekehrung, wie andere und bemühten sich demnach die Sinne zu erfreuen, denen das Evangelium in seiner Strenge einen etwas weiteren Spielraum gelassen hat, nämlich Auge, Ohr und Geruch vermittelst lachender Bilder, mit der durchdringenden Stimme der Orgel, und den Wolken des Weihrauchs.

Die Frescobilder an den Decken waren so frisch und grell, daß sie einem anekelten. Im Beichtstuhl bemerkte ich ein großes, wohlgepolstertes Kissen; der Sündenvergeber scheint sich's hier nicht unbequem zu machen. Drei oder vier alte Frauen verließen gleichzeitig mit mir das Gotteshaus, und setzten ihr Gebet mit lauter Stimme fort; bis sie an ihre Hausthüre gelangten. Sie gingen barfuß, und trugen ebenfalls rothe Strümpfe ohne Socken. Zum Frühstücke kam die gewöhnliche Suppe, dießmal mit einer Art Maccaroni vermengt, die ich bereiten sah, indem ich mich einem der Ofen näherte, wo gekocht wurde. Ein weißer Teig ward in einen großen Durchschlag gethan, gepreßt und dadurch in

langen Fäden durch die Löcher des Gefäßes getrieben, unter welchem ein Napf mit Wasser und geschmolzener Butter stand. Mir kam dieses Gericht sehr unschmackhaft vor.

Dicht hinter Gries, anderthalbe Stunde von Steinach, trennt sich die Straße vom Bache, und führt in eine düstre sehr enge Schlucht. In unbedeutender Entfernung zeigten sich einige Schneeflächen, die aus den gegen Norden liegenden Felsenspalten herüberblickten. Gleichwohl war neben uns alles frisch und grün, wie in den ersten Tagen des Frühlings im Thale. Die Abhänge der Berge, zum Anbau zu steil, dienen nur zur Weide, auf der aber selbst die Thiere nur mühsam hinan klimmen können. Wir sahen sie wie in den Wolken, an den steilen Bergwänden über unseren Köpfen hängen, so daß einem fast bange deshalb werden konnte.

Herabgefallene Steine lagen da und dort in dem von uns verfolgten Wege, und vor uns, in der Nähe des höchsten Punktes, wirbelten die Dünste heftig durcheinander. Es mußte unstreitig eine Revolution in der Athmosphäre vor sich gehn. Wirklich sah ich bei einer Wendung des Wegs einen langen, lichtblauen Streifen gegen Mittag und an der andern Seiten des Brenner. Der Himmel von Steinach auf der südlichen Seite des Gebirgs rein und heiter, und wir befanden uns zuversichtlich auf dem Grenzpunkte des schlechten und guten Wetters.

Nachdem wir links an einem kleinen See vorbeigekommen waren, dem aber nicht jenes schöne

Allen eigen war, welches so hoch liegende Gewässer gewöhnlich besitzen, ging es eine halbe Stunde bergan. Nach Verlauf dieser Zeit erreichten wir ein schönes Plateau, eingefaßt von schönen Tannen, und mit grünenden, blühenden Wiesen bedeckt. Mein Erstaunen war groß, als ich erfuhr und sah, daß dies der höchste Punkt des Passes sei. Er hat durchaus nichts von dem Oeden und Wilden der meisten Gebirgspässe, und erinnerte mich an die schöne Höhe von Brunig in der Nähe des Sarner-Thales. Freilich ist seine ganze Höhe auch nur 4161 Fuß, und Italien ist in der Nachbarschaft. Die Nordseite des Gebirges, welche nun hinter uns lag, ist bei Weitem nicht so bewaldet, nicht so grün und blühend, wie dieses hohe Plateau.

Der einladende Gasthof liegt in der Mitte des Passes, und sein hohes, spitziges Dach bildet die Wasserscheide der Donau und des Po in dieser Gegend der Tyroler Alpen.

In weniger als neun Stunden kann man von der Post im Brenner den Gipfel des Alveinerbergs besteigen, der einer der höchsten im umliegenden Gebirge und im ganzen Tyrol ist. Von da aus übersieht das Auge ein Labyrinth von Bergen und Thälern, und einen großen Landstrich Europas. Alle teutsche Alpen bis nach Baiern hinein und weit über Salzburg, sind von der einen Seite, von der andern alle Bergketten des südlichen Tyrols und die weiten Ebenen Italiens, sichtbar. Unglücklicher Weise machte der frisch gefallene, und um den

Gipfel des Berges aufgethürmte Schnee, für heute jede Besteigung unmöglich.

Das Wirthshaus im Brenner war voll von zwei fremden Familien, welche in mehreren großen Wagen von Venedig durch Tyrol nach Amsterdam reisten. Die Damen, welche sich vor den eingebildeten Gefahren des Brenner fürchteten, von denen man ihnen in Italien vorgefabelt hatte, hätten mich gar zu gern ausgefragt, nachdem sie erfahren hatten, daß ich während des Vormittags den Weg nach Innsbruck hierher, und damit die gefährliche Hälfte des Passes zurückgelegt habe. Ihre Neugierde wurde jedoch eine Zeit lang von den Fesseln des Anstandes beschränkt. Endlich aber kam das Gespräch in Gang, und wir schwatzten, sie von Venedig und Italien, ich vom Brenner und Tyrol. Von dem herrlichen Lande, das sie durchreist hatten, sprachen und urtheilten sie wie Engländer, und erschöpften sich in sentimalen, wenig bedeutenden und wenig empfundenen Redensarten, über Klima und Gegend. Aber die Lebensart und Sitte war ihnen zuwider, und eine der Schönen sagte mir rund heraus, daß ihr die Italienerinnen so lieb wären, wie der Straßenkoth. Das ist nun einmal nicht anders. Von zehn liebenswürdigen und vielleicht von Herzen guten Engländerinnen, macht sich immer die Hälfte lächerlich, wenn ihr Urtheil über fremde Sitte verlangt wird.

Fünftes Kapitel.

Vom Brenner bis Sterzing — von Sterzing nach Brixen.

Indem wir das Dorf im Brenner verließen, bemerkte ich einen hübschen Wasserfall, der hinter einer verfallenen Kapelle, und von lieblichen Grün umgeben, über mehrere Felsblöcke herabstürzte. — Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr blieb das Gewölk hinter uns zurück, und so weit das Auge in der Richtung nach Italien hin reichte, breitete sich ein reiner, prächtig blauer Himmel aus. Die Straße bekam bald einen starken Fall nach Sterzing hinab, und mein Kutscher, froh die vermaledeiten Berge blos noch hinunterrollen zu müssen, die ihm beim Steigen heute früh so unmuthig gemacht hatten, wußte nicht vor Narrheit, was er angeben sollte. Im Galopp fuhr er dicht an bodenlosen Abgründen vorüber, und sang dazu aus Leibeskräften, daß es durch Berg und Thal erschallte.

Bei einer Wendung um einen Felsenvorsprung begegneten uns drei hochgewachsene Tyroler, in ihrer kecken Tracht, die breitränderigen Hüte mit den Adlerfedern, kühn in die Stirn gedrückt, und dieses Kleeblatt sah nichts weniger als beruhigend aus. Mein fideler Fuhrmann warf ihnen im vorbeifausen einen Scherz an den Kopf und fluchs lachten die drei Räuber, denn so sahen sie aus. Indessen

findet man hier zu Lande nur den Schein so verwegener Gesellen, denn das Volk liebt Kraft und Energie auch in seinem Aeußern sehr, und man kann furchtlos ganz Tyrol durchstreifen.

Unser Weg bergein brachte uns an einigen Wasserfällen; und an einem wenig besuchten Bade vorüber. Die Straße war köstlich, das Wetter herrlich; Sonne und Wärme waren schon wiedergefunden, und die Natur war um zwei Monat weiter, wie auf der verlassenen Seite des Gebirgs. Hinter Gaßneis öffnete sich rechts ein ansehnliches Thal, in dessen Hintergrunde hohe, duftige, mit ewigem Schnee bedeckte Berge thronten. Seine grünen baumlosen, rechts und links von mächtigen Bergwänden eingeschlossenen Matten, über die sich braune Schatten lagerten, boten einen sehr düstern Anblick dar. Der Bach, welcher es bewässert, fällt oberhalb Gaßneis in die Eisach. Durch dieses Thal kann man in's Fender-Thal und zu den Oetzthaler Gletschern gelangen.

In der Umgegend von Gaßneis erheben sich einige alte Ruinen, in deren Mitte ein moderner Thurm steht, der noch bewohnt scheint. Es ist das Schloß Straßberg. Felsen von seltsamer Gestalt umgeben ihn, und die Eisach braußt in einer schroffen, schattigen Tiefe an seinem Fuße vorüber. Tritt man aus diesem Defilee heraus, so öffnet sich ein weites Bassin, in welches vier Gebirgswässer sich theilen, Sand und Steine anschwemmen, und so ein großes, mit Schilf und Gesträuch bewachsenes,

ungebautes Moor bilden, an dessen Rande sich Sterzing erhebt.

Wunderlicher und häßlicher kann nichts gebaut sein, wie diese kleine und alte Stadt, gleichwohl ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie seit ihrem Entstehen mehrmals von Grund aus neu hergestellt worden ist. Man kann sich schwerlich etwas Bizarreres vorstellen, wie seine finstern, von hohen Häusern aller Art und aller Farben — mit platten Dächern und Zinnen, zahlreichen kleinen Fenstern, Schießscharten nicht unähnlich, und von langen Blechrinnen überragt, welche sich in den in der Mitte der Straße fließenden Bach ergießen, — eingefaßten Gassen. Eine Menge darauf angebrachte, in glänzendem Metall dargestellte fabelhafte Thiere, erhöhen die Sonderbarkeit des Anblicks.

Tracht, Sprache, Lebensart, Alles ist hier noch Teutsch. Beim Mittagessen wurde mir jedoch rother Wein vorgesetzt, was mir lange nicht passirt war. Es ist Botzener-Wein und ähnelt dem Burgunder. Da man ihn aber so dunkel wie möglich zu machen sucht, so ist er kaum genießbar.

Diese kleine Stadt ist sehr alt und das urbo stiracorum der Römer. Zu seiner Zeit besaß sie als Schlüssel des Brenners nach Italien hin, große Wichtigkeit. Es bestand hier eine Münze, in der vorzüglich Sestertien aus dem Metall der benachbarten Bergwerke geprägt wurden. Jetzt hat der Ort zwei Tausend Einwohner, treibt viel Industrie und macht besonders in Eisen und Wein viel Geschäfte. Erste-

res kommt aus Teutschland, der Andere aus Italien. Seine Bewohner scheinen, dieser mit Tanz und Gesang hingebrachten Nacht zufolge, ein sehr lebenslustiges Völkchen.

Brixen, den 20. Juni.

Am folgenden Morgen legten wir bei früher Tageszeit die sumpfige Gegend zurück, welche den ganzen südlichen Theil dieses offenen Thales einnimmt, und kamen bald in eine enge, von Felsen und düstern Tannen beschattete Schlucht. In Gebirgsländern steht das Nützliche nicht immer mit dem Schönen im Einklange, und gewöhnlich verliert eine Gegend an Fruchtbarkeit und Wohlstand, was sie am Malerischen gewinnt. Hier ist der Boden unfruchtbar und ohne Kultur, aber die Ansicht der Gegend prächtig. Bei Mauls fand ich zuerst schöne Massen von weißem Granit. Die ungeheuren Fragmente dieser Felsen präsentiren sich mit sehr regelmäßigen, kubischen Formen. Zur Rechten rollte in der Tiefe des Abgrundes die Eisack ihre wilden Wogen einher.

Die ganze Gegend ist hier großartig und melancholisch. Oft vernahm ich in der Tiefe des Thales, beschattet von düstern Tannenwäldern, über meinem Haupte die Gesänge der Hirten, welche einander von Berg zu Berg antworteten. Diese gedehnten Stimmen Unsichtbarer erinnerten an die Heilen, an Lido, wo die Frauen von Palestrina ein großes, des Nachts, wenn das Meer stürmt,

am Ufer ſitzen und ſingen, bis aus dem Brauſen des Sturmes ſich die Stimme des Gatten oder Geliebten vernehmen läßt. Göthe, der in ſeiner italieniſchen Reiſe davon erzählt, verſichert Stanzen aus Taſſo erkannt zu haben. Ich für meine Perſon hörte aus dem Munde Venetianiſcher Gondelführer nur Klagelieder nach ſehr erhabenen Weiſen. In der Nähe ſcheinen dieſe Geſänge rauh und unangenehm aber in einiger Entfernung gefallen ſie und ich kenne Nichts, was den Empfindungen gleich käme, welche in ſtürmiſchen Nächten dieſe Stimmen der Luft, dieſer rührende Geſangsverkehr erweckt.

Auf dieſer Seite des Brenner weicht die Tracht weſentlich von der im Inn-Thal gewöhnlich ab. Die Frauenzimmer ſind minder hübſch, allein ſtets mit auffallender Reinlichkeit angezogen. Sie tragen große, zuckerhutähnliche weiße, gewalkte Mützen. An den Aermeln, welche nur bis an den Ellenbogen reichen, befinden ſich ſchöne Spitzenmanſchetten, und den Vorderarm ſammt der Hand bis zum erſten Fingergliede, verhüllen anliegende ſchwarze Handſchuhe oder Halbärmel, wie man die Dinger nennen könnte. Ihre Kleider ſind von brauner Farbe. Der Bund an den Röcken ſitzt ſo hoch, daß ſelbſt die wohlgeformteſte Geſtalt dadurch entſtellt wird. Rechnet man dazu eine Unzahl von Unterröcken, die bis etwas über das Knie herabreichen und ein Paar Schnallenſchuhe, ſo wird man ſich von dem

Aufzuge der Tyroler Schönen an den Ufern der Sihl einige Vorstellung machen können.

Die Männer tragen breitränderige Hüte, mit rothen oder blauen Schnuren eingefaßt, rothe Westen, welche unter den grünen oder blauen Hosenträgern ganz verschwinden, die gegen vier Zoll breit sind, und unter dem Kinn von einem gestickten Querbande zusammengehalten werden. Diese Hosenträger reichen bis zu dem gestickten Hosengürtel, und halten ein Paar graue oder braune Beinkleider. Die gewöhnlich weißen Strümpfe werden zur Hälfte von Halbstiefeln oder großen Schnallenschuhen bedeckt.

Mittewald, wo zum Frühstück angehalten wurde, hat seinen Namen in der That mit Grund, denn vor den Alles bedeckenden Tannenwäldern rund herum, sieht man fast nichts davon. Die Sonne bescheint diesen Ort wenig, und in den längsten Sommertagen nur während sechs Stunden des Tags. Dennoch bringt sie eine außerordentliche Hitze hervor, was auf den hier fehlenden Luftzug zu schieben ist.

Eine alte, aufgeräumte Italienerin war im Mittewald die Wirthin des Gasthofes, wo wir frühstückten. Sie schenkte mir den Kaffee ein und nahm Gelegenheit, während sie mir einige Liebkosungen machte, von dem großen Napoleon zu sprechen. Sie hatte ihn in ihrer Jugend gesehn, als er die Oestreicher an der unteren Etsch so kräftig empfing. Es war ein kleiner junger Mann, sehr hager und

geld," sagte sie: „In Trient schien er das Fieber zu haben, und konnte sich kaum auf dem Pferde erhalten." Er war ihnen als ein Teufel, als eine Art von Menschenfresser geschildert worden, und mit Erstaunen sahen die Leute ein so gebrechliches Wesen.

Von Mittewald nach Brixen führt der Weg fortwährend am Gestade der brausenden Eisack entlang. Die Gegend ist düster. Stolz recken mitten in den Waldungen eisengraue Granitmassen ihre schroffen Formen empor, überragen die Heerstraße, und drohen den Reisenden zu zerschmettern.

Noch diesseit Farn verzweigen sich die Straßen, aus Italien und aus den Pusterthale. Diese schönen Wege sind in einem so guten Stande, wie die Gänge eines englischen Gartens. Linker Hand erblickt man von diesem Punkte aus die weißen und duftigen Berggipfel, welche das große Thal von Brunecken beherrschen. Das Klima ist hier zu Lande so veränderlich, daß es vorige Woche in diesem Städtchen heftig geschneit hat.

Nachdem man den Vereinigungspunkt jener Straßen eine kurze Zeit hinter sich hat, öffnet sich ein weites Plateau, mit einer kärglichen Vegetation bedeckt. Das Gebirge zieht sich nach allen Seiten zurück, und der lange nicht vorhanden gewesene weite Horizont, erweckt den Glauben, daß man wieder in die Ebene gelangt.

Mit der Annäherung an Brixen nimmt die Gegend an Reiz und Ausdehnung immerfort

zu. Buchen, Ulmen, verschiedene Arten Eichen, unterbrechen das einförmige Grün der Birken, welche zuther fast alle die unfruchtbaren Höhen mit ihrem matten Grün beschatteten, welche zwischen den beiden Thalgränzen liegen, und als ein magerer Vordergrund, der Ansicht der Landschaft schadeten.

Endlich haben wir die Rebe wieder gefunden, und mit ihr die Wärme, und beinahe Italien. In Jarn bemerkte ich die ersten starken Weinstöcke, und ich wundere mich, die weitläuftige, anscheinend zum Weinbau geeignete, unkultivirte Umgebung, nicht dazu benutzt zu sehn. Mit dem Weinstocke erscheinen Felder mit sechs bis sieben Fuß hohen, schon gelben und reifen Rocken. Alles ist hier um mehr als einen Monat weiter, wie im Inn-Thale und oberen Etsch-Thale, und mit jeder zurückgelegten Station empfindet man die Annäherung an ein weniger teutsches und südlicheres Land. Selbst an der Bevölkerung bemerkt man eine, wenn auch nicht sehr hervortretende Schattirung von italienischen Charakter.

Es wird schwierig sein, eine Stadt aufzufinden, die sich einer angenehmeren Lage rühmen kann, wie Brixen. In der Mitte eines weiten und schönen Thales gelegen, ist diese Stadt von vier bis fünftausend Einwohnern (ehemals achttausend) gerade weit genug vom Gebirge entfernt, um die Vortheile der Ebene und der Nachbarschaft der Berge zu genießen. Auf den anmuthigen Höhen, welche sie gegen Morgen überragen, sind freundliche Dörfer und

lichende Wohnungen vertheilt, und über denselben ragen die gelblichen Gipfel des Ploßberges empor, auf denen noch einzelne Schneelager zurückgeblieben sind. — In der gut gebauten allein etwas einsamen Stadt, reichen sich die teutsche Reinlichkeit und italienische Nachläßigkeit die Hand. Die öffentlichen Plätze sind groß, allein mit Gras bewachsen, und wie in vielen italienischen Städten, wo die Klerisei Alles an sich gerissen hat, sind auch hier die zu religiösen Zwecken bestimmten Gebäude die einzigen ausgezeichneten.

Unter diese Kategorie gehört der alte bischöfliche Palast, das große Seminar, und ein großes Kapuzinerkloster, das aber jetzt nur zwei und zwanzig Mönche enthalten soll. Die Sankt Juliuskirche und die Kathedrale, eine Mischung teutschen und italienischen Baustiles, sind ebenfalls sehenswerth. Hier versammelte sich 1080 das Konzilium, welches den Papst Gregor VII. entsetzte.

Unter der Menge höchst mittelmäßiger Schilderien, welche dieses weitläuftige Gebäude enthält, bemerkte ich einige Arbeiten von Cristofora, einen Künstler, welcher unter Pius VI. mehrere Säle des clementinischen Museums decorirte, und einen großen Christus von dem Tyroler Maler Schaeff. Der außerordentlichen Trockenheit und des Mangels an Grazie ungeachtet, besitzt dieses Bild ein gewisses Verdienst naiver Nachahmung, welches gefällt. Es stellt keinen Gott sondern einen sehr gewöhnlichen Menschen vor, der mit Hingebung duldet. Seine

Züge sprechen eine gewisse Schwäche aus, die ein Mitgefühl, eine Theilnahme erweckt, welche man einem erhabenern Wesen, einem leidenden Gott nicht schenken würde.

Während ich mir dieses Bild ansah, trat ein Italienischer Schwätzer, berufener Cicerone, herbei, und kramte einen Schwall Gemeinplätze über die Künste aus. Er wolle mir alle Schönheiten dieses Meisterwerkes deutlich machen, — sagte er, — und plauderte ein Langes und Breites, um seinen guten Geschmack zu beweisen, so daß ich darüber hätte aus der Haut fahren mögen. Zwei, drei Statuen sind ebenfalls eines Blickes werth, und besonders eine gefiel mir sehr, die mit großer Einfachheit etwas Antikes, vielleicht ein wenig kaltes vereinigte.

Wie mir des Abends ein alter Herr, ein Landeskind versicherte, sei es mit der Rechtschaffenheit hier nicht übler bestellt, wie im Inn-Thal und in Salzburg. Gleichwohl — setzte er hinzu; — sei Redlichkeit hier ein ungemein größeres Verdienst, weil bei der in dieser Gegend Tyrols verhältnißmäßig zahlreicheren Bevölkerung, der Einzelne weit thätiger sein müsse. „Daher ist denn auch kein Abhang, kein Fußbreit Landes unbestellt, von dem man einen Ertrag erwartet, welcher den Aufwand des Anbauers übersteigt, und noch immer sind gegen Ende des Sommers viele junge Leute genöthigt auszuwandern. Ihr Fleiß und ihre Industrie erwirbt dadurch den eigenen Unterhalt, und den ihrer Angehörigen. Gewiß trägt die auf Reisen gesam-

mehr Erfahrung, welche in einem gewissen Alter das Eigenthum der Meisten ist, zu der im Allgemeinen herrschenden Rechtlichkeit bei. Die Frauen sind vielleicht diesseit Botzen etwas freier, wie in den nördlicheren Thälern, allein das ist zum Theil eine Folge des Klimas. Eheliche Untreue ist bei allem dem selten. Furcht vor dem Teufel und vor den Männern hält sie im Zaume, wo die Tugend nicht hinreicht. Unsere Mädchen aber sind munterer, und gern verliebt. Werden ihre Schliche entdeckt, so sind sie und der vorgezogene und ungeschickte Liebhaber einige Wochen die Zielscheibe loser Reden und Streiche, dann aber kommt Alles wieder in Vergessenheit, und auf ihre Verheirathung hat dergleichen selten einigen Einfluß."

Derselbe wackere Mann rieth mir dringend an, mich in die Bäder von Sankt Leonhard zu begeben, dort zu übernachten, und dann den Plosberg zu ersteigen, um eine der herrlichsten und weitesten Aussichten von seinem Gipfel zu genießen. Beinahe Willens, diesem Rathe zu folgen, kam mir auch hier ein Gewitter in den Weg, und hintertrieb meine Pläne. Ich hatte mir noch zu gratuliren, sie aufgegeben zu haben, denn Regen und Donnerwetter hielten die ganze Nacht und den Vormittag des folgenden Tages über an. Auf das Nervensystem macht solche schwüle, trübe Witterung in wärmeren Gegenden einen höchst kläglichen Eindruck; ich glaubte schon den Einwirkungen des Sirocco Preis

gegeben zu ſein, und gab mich trüben Gedanken hin.

Des Abends ging ich der Zerſtreuung wegen in die Kapuziner-Kirche, wo man mich auf Herrn G— aus München aufmerkſam machte. Er iſt ſeit zwei Jahren eingekleidet, und von der Liebe in dieſe Räume gebannt worden. Seine Buße muß um ſo härter ſein, da mir verſichert wurde, er habe keinen Glauben. Sein dunkles Auge blickt ſehr lebhaft; ſeine Geſichtsfarbe iſt außerordentlich bleich und ſeine Leicht und wie krampfhaft bewegten Lippen, ſcheinen ein heimlich Gefühl von zärtlichen und verzweifelten Stolze zu verrathen.

Die Geſchichte dieſes Menſchen wurde mir ausführlich mitgetheilt, ich habe hier aber nur Raum für das Hauptſächlichſte davon. — Seine frühe Jugend war keine fröhliche. Mit zwanzig Jahren liebte er und wurde geliebt, wenigſtens glaubte er es. Später trafen ihn außerordentliche Unfälle, bittere Erfahrungen. Noch ſehr jung verlor er allen Glauben an die Menſchheit, ja an Alles. Düſtere Melancholie niſtete ſich in ſeine Bruſt ein, und mit Spott, Leichtſinn, mitunter durch rauſchende Fröhlichkeit, ſuchte er dieſelbe zu verbergen. Im dreißigſten Jahre war die Liebe eines Weibes ſein einziger Stab. Sie kannten ſich von Jugend auf, man hatte ſie für ein Herz und eine Seele gehalten und er verlor ſie doch.

Beim erſten Anblicke dieſes Unglücklichen in der Kutte kommt man in Verſuchung zu lächeln, über-

lagt man aber, welche Stürme, welche Verzweiflung über eine Seele kommen müssen, um sie zu diesem intellektuellen Tode, schrecklicher wie jeder physische Selbstmord, zu verleiden, so beklagt man den Armen und wünscht, seine Leiden nie vollständig begreifen zu müssen.

Sechstes Kapitel.

Von Brixen nach Clausen — von Clausen nach Botzen — der Pfarrer und die Propheten — Botzen und die Pyramiden von Lermos.

Von Brixen nach Clausen geht die Straße am rechten Ufer der Eisack entlang, die schon aussieht wie ein beträchtlicher Fluß. Grüne Granitfelsen recken sich da und dort wie zerfallene Mauern über das Thal empor, und geben ihm ein sehr wildes Ansehn. Vor den Thoren von Clausen liegen auf einem steilen Felsen mehrere ansehnliche, von Thürmen überragte Gebäude; es ist das Bicêtre hiesigen Landes. Nicht weit davon liegt auf einem pyramidalischen Felsen das Kloster Seben. Am Fuße und auf den Seiten des Berges erheben sich zwölf oder fünfzehn natürliche, mit Wein bepflanzte Terassen, gleich den Stufen einer großen Treppe. Diese unten von der Eisack bespülten Felsenwände, erstrecken

ſich bis nach Clauſen, und tragen einen Theil der Stadt, der über oder beinahe auf den andern erbaut ſcheint. Die Hauptſtraße von Clauſen iſt eine Wiederholung von Sterzing. Dieſelben alten Häuſer, dieſelben Dachrinnen über der Straße. Es war gerade Markttag, und die ganze männliche Bevölkerung der Umgegend ſchien hier zuſammengeſtrömt.

Die Tracht unterſcheidet ſich ſchon ſehr von der im nördlichen Tyrol. Den platten, ſelten nur zugeſpitzten Hut ausgenommen, trägt faſt Alles braune Jacken, rothe Weſten und grüne Hoſenträger, nebſt kurzen Beinkleidern, weißen Strümpfen und Halbſtiefeln. Der Menſchenſchlag iſt weniger ſchön, wie auf der andern Seite des Brenners. Schon ſtießen mir einige Kretins auf; kein Wunder, da dieſe Gegend mit den Thälern von Aoſte und Chiavenna große Aehnlichkeit hat.

Die Menge, welche den Markt und die Hauptſtraßen füllte, quoll ſogar in das Hotel, wo ich abgeſtiegen war. Man ſchwatzte, trank, ſchrie viel und ich vernahm ſchon einige der komiſchen italieniſchen Flüche. Bolſano-Wein wurde in Maſſen konſumirt, desgleichen ſelbſtgebauter. Man ſcheint hier ſo wenig gewohnt zu ſein, etwas anderes als Wein zu trinken, daß ich, als ich Waſſer verlangte, um den holzener Saft etwas zu verdünnen, anfangs gar kein Gehör fand und endlich das Waſſer doch nur gläſerweiſe bekam.

Jenſeit Clauſen, indem ich durch eine enge

Schlucht kam, bemerkte ich eine mir neue Art, hochgelegene Wiesen zu bewässern. Ein ungeheures Rad mit Schöpfeimern wurde nämlich von der Eisack getrieben und goß das aufgenommene Wasser beim Umdrehen in ein Gefäß, aus welchen es mehrere Abflüsse weiter führten.

Bevor man zu der Brücke bei Colmann kommt, wird die Gegend immer wilder und nimmt den großartigen Charakter der Umgebung von Mittewald wieder an. Rechts fällt hoch vom Berge ein schäumender Wildbach herab, überspringt in einem weiten Bogen die weißen Granit- und braunen Porphyrfelsen, welche ihm entgegen treten, und fließt dann pfeilschnell durch das Dorf Colmann. Der Regen der jüngstvergangenen Tage hatte den Bach angeschwellt und dieser Fall erschien mir daher so reizend, wie irgend einer von denen, welchen man in der Schweiz bewundert. Seine Umgebungen trugen dabei den Charakter der Zerstörung, was mit dem gigantischen Ansehn der ganzen Landschaft zusammen, eine Idee von Kraft und Gewalt diesem Falle gegenüber erweckt, wie ich das nirgends anders erfahren habe.

Diesem Wasserfalle gegenüber erhebt sich auf der andern Seite der Eisack das große und alte Schloß Trostburg. Ein weites Felsenplateau ganz bedeckend, erscheint es selbst wie ein Fels. Seine Zugänge sind so steil, daß man nur mit Mühe begreift, wie man zu diesen drohenden Thürmen gelangen kann, und noch nachdem dies kein Räthsel mehr

ist, erbebt man bei den Gedanken an die Wichtigkeit, welche ein solches Felsennest in den Feudalzeiten haben mußte, da früher, wie jetzt, die Straße welche es beherrscht, eine der frequentesten von Tyrol war. Jahrhunderte lang unbeschränkter Gebieter des Thales, thront die ungeheure Warte noch jetzt mit stolzer Ruhe über dem rauhen Passe.

Gerade in dem Augenblicke, wo ich seine alten Mauern aus dem Gesicht verlor, bat mich ein bejahrter italienischer Geistlicher, welcher zu Fuß von Brixen nach Botzen wollte, um einen Platz in meinem Wagen. Dieser Greis hatte sich bei der ausnehmend großen Hitze mehr vorgenommen, als seine Kräfte leisten konnten. Wir plauderten zusammen, allein der Alte schien mir lange kein so heller Kopf, wie seine jüngeren Herrn Kollegen, und ich hatte Mühe, ihn auf Landesangelegenheiten zu bringen.

Ein vor wenigen Tagen in Brixen vorgefallenes Ereigniß hatte ihm den ganzen Kopf eingenommen. Ein Mönch war gestorben und zwar an dem Tage, welchen er vor drei Wochen bei voller Gesundheit, als seinen Sterbetag vorher bestimmt hatte. Ich war natürlich weit entfernt, eine solche Begebenheit zu bezweifeln, welche der alte Geistliche ein Mirakel nannte. Er ließ sich in eine Menge Details über diese Geschichte ein, über die er etwas entsetzt schien, denn Mirakel erzeugen Furcht, wie Alles, was mit unsern gewöhnlichen Fassungskräften nicht harmonirt. Wie von selbst kamen wir also auf Prophezeihungen zu sprechen.

Der Greis erzählte nur, daß er 1788 zu Venedig gewesen, als ein Mensch aus dem Volke durch die Straßen der Stadt gerannt sei, und immerfort gerufen habe, er sei von Himmel beauftragt, Wunder zu verkünden, ehe funfzehn Jahre vergangen, würde die Republik aufgehört haben zu bestehn und der Bucentaur werde verbrannt worden sein. In Erwartung dieser Dinge hatte die argwöhnische Aristokratie den himmlischen Gesandten unter die Bleidächer logirt, wo er denn glücklich erstickte. Allein zwölf Jahre darauf war es mit der Republik zu Ende.

Um nicht hinter ihm zurück zu bleiben, erzählte ich ebenfalls einige Beispiele in Erfüllung gegangener Prophezeihungen, und der wackre Geistliche begleitete jede derselben mit Ausrufungen, die Flüchen gar nicht unähnlich klangen.

Die Weissagung Cazotte's setzte ihn jedoch weniger in Erstaunen, wie die merkwürdige Prophezeihung von Nostradamus; ich muß selbst lachen, indem ich diesen Namen hinschreibe, gleichwohl bleibt der Fall außerordentlich.

Um die Mitte des Jahres 1781 verbreitete in Rom sich das Gerücht von Vorhandensein eines außerordentlichen Buches, das in der Bibliothek der Kapuziner von Cenzano aufbewahrt werde. Montags, am 5. November jenes Jahres, fand deshalb eine inquisitorische Nachfrage im Kloster Statt. Die beiden ältesten Mönche, aufgerufen das Wahre von der Sache zu gestehen, stimmten darin überein,

daß erwähntes Buch seit mehreren Jahren ihrer Gemeinde angehört, von dieser aber nicht besonders geachtet worden sei. Nachdem sich außerhalb der Klostermauern das Gerücht von der Wichtigkeit dieses Buches verbreitet habe, sei einigen Neugierigen erlaubt worden, darin zu lesen. Seit Kurzem sei es aber von seinem gewöhnlichen Platze verschwunden, und wahrscheinlich entwendet worden.

Auf die Frage, was in dem Buche enthalten gewesen, bekannten beide Mönche, daß es eine Sammlung der Prophezeihungen des famösen Nostradamus, eines Astronomen und französischen (wie es scheint, also nicht Lütticher) Arztes gewesen, und in Paris zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, in der dazumal üblichen Landessprache gedruckt worden sei. Alle Eigennamen wären hinter Anagrammen versteckt, und z. B. Mazarin, dessen Ministerthum darin vorherverkündigt wurde, immer als Nizaram aufgeführt worden. Hier folgen einige Proben vom Inhalte dieser berühmten Schrift. Man kann sie in erfüllte und zu erfüllende Weissagungen eintheilen, und die Kapuziner machten sie bekannt.

Der Jesuitenorden wird 1773 unterdrückt werden.

Frankreich wird großes Unglück heimsuchen. Die nordischen und östlichen Mächte werden sich gegen Alles eng verbünden, was ihnen entgegenstehen wird.

Auf diese Verbindung folgt ein Krieg, der Italien und Frankreich verheert.

Der Papſt wird ſeiner Beſitzungen und weltlichen Gewalt beraubt werden.

Die Geiſtlichen und Ordenspriester aller Klaſſen und Orden, werden dann aus der Hand weltlicher Mächte ihre Subſiſtenzmittel beziehen. Dagegen verlieren ſie alle ihre Güter, und alle Ordensgemeinden werden vernichtet, alle Orden aufgehoben, bis auf einen.

Ich bin natürlich weit entfernt, die Echtheit, ja nur das Vorhandenſein des Textes dieſer verſchiedenen Prophezeihungen zu bekräftigen. Damit die Sache aber nicht das Anſehn eines übel berechneten Spaßes gewinne, muß ich hier bemerken, daß ich eine Schrift geleſen habe und ſelbſt beſitze, welche den Titel führt, la chronique scandaleuse, imprimée à Paris, dans un coin, où l'on voit tout (1786), welches einen langen Auszug der angeblichen Weiſſagungen von Cenzano, nebſt Einzelnheiten über jenes Buch enthält. Unter den darin angeführten Weiſſagungen befinden ſich Alle, von mir wiederholte, und es bleibt ſchon merkwürdig genug, daß ſo etwas 1786 gedruckt wurde. —

Wie von ſelbſt lenkte ſich unſer Geſpräch auf die Seminarien. Der Geiſtliche bemerkte darüber gegen mich; — Auf den erſten Anblick ſcheinen unſre jungen Leute vom Gebirge ſchwer zu ziehn, aber einige Monate anhaltend ſtrenge Zucht, machen den unbändigſten Charakter geſchmeidig. Nach ſechs im Seminar verlebten Monaten, hat ein Vater Mühe, in dem unterwürfigen Weſen, welches wir ihm zufüh-

ren, seinen Sohn wieder zu erkennen, dessen Leichtsinn und Wildheit ihm so vielen Aerger gemacht hat. Von Innen und Außen haben wir schon Alles zum großen Vortheile des Kindes umgestaltet. Zur Arbeit passen unsere jungen Tyroler ungemein gut. Als ich mich im Bergamaskischen an der Spitze einer ähnlichen Anstalt befand, konnte ich aus dem widerspenstigen trägen Geiste der mir anvertrauten jungen Leute durchaus nichts machen. Diese traurigen Wesen, zwar in späterem Alter mit einem gewissen boshaften Instinkt begabt, waren physisch und moralisch gleich ungeschlacht. Hier aber begreifen die jungen Leute rasch und fassen die Dinge lebendig auf. Freilich giebt es dafür auch mehr Leidenschaft nieder zu halten. Dennoch werden Sie von Innsbruck bis Trient nirgends Klagen über unsere Pfarrer hören.

Die Grenzen, auf welche der alte Geistliche die Tugend seiner jungen Amtsbrüder beschränkte, schienen mir etwas enge, gleichwohl sah ich später, daß er Trient außerhalb derselben hätte lassen sollen. Dort hörte ich allerdings mehrere jener Mönchsgeschichten, Prachtexemplare des Scandals erzählen, welche aufs lebhafteste an die Klösterabentheuer des funfzehnten Jahrhunderts erinnerten.

Auf dieser Grenze von Nord-Italien fällt die Leidenschaft überall etwas ins Grobe, und die Delikatesse unserer jungen Abbés des letzten Jahrhunderts blieb hier unbekannt.

Als z. B. im Jahre 1757 die hübsche Mar-

kise von Castenilla beim Heraustreten aus der Kirche von einem Blinden zu ihrem Bischoffe sagen hörte: „Hochwürdiger Herr, ein Almosen an ihren heutigen Namenstage;“ hatte sie

in ihren Palast zurückgekommen, nichts Angelegentlicheres zu thun, wie dem Herrn Bischoffe ein schönes Bouquet zu schicken, welche Galanterie jener mit folgenden Versen erwiederte:

Ein Blinder hat dies süße Pfand mir eingebracht;
Wie namenlos wär' erst mein Glück zu nennen,
Würd ich ihn als denselben Blinden kennen,
Der mich an Sie so fleißig denken macht.

Doch diese liebenswürdigen Zeiten sind dahin; die Verfolgungen von 1793 bis 1806, haben in den Sitten der Geistlichkeit eine heilsame Reform hervorgebracht. Unsre jungen Pfarrer von 1830 sind etwas ehrgeizig und fanatisch, und besitzen jenes strenge Betragen, welches diesen beiden Leidenschaften eigen ist. Der große Haufe ist ruhig und unempfindlich aus Temperament, und die kleine Anzahl leidenschaftlicher Männer, welche die Schranken der Pflicht überspringt und im Kampfe mit den Sinnen unterliegt, ersetzt die galanten Verse von 1750 mit der brutalen Roheit der Mönche des funfzehnten Jahrhunderts.

Während ich mich diesen Reflektionen hingab bemerkte ich, daß wir uns Bolsano (Botzen) näherten. Das Thal verengerte sich, bis die wilden Fluthen der

Eisack und die an ihrem Ufer hingeführte Straße, der einzige freie Raum zwischen zwei senkrechten Felsenwänden, war. Indem man aus diesem Engpasse heraustritt, breitet sich die Ebene von Bolsano vor einem aus. Alle Abhänge der Berge, welche das den Thälern der Eisack, Etsch und Talferbach zur Vereinigung dienende Bassin bilden, sind mit Reben und zahlreichen Wohnsitzen bedeckt. Bei Colmann hörten wir das Zirpen der ersten Heuschrecke, hier betäubte mich beinahe der Lärm dieser Thiere.

Noch in ziemlicher Entfernung von Bolsano fanden wir schon die Heerstraße auf beiden Seiten von den Mauern begrenzt, welche jede Weinpflanzung einschlossen. Dann kamen wir an einige Häusergruppen, welche als Vorstädte gelten konnten, und eine Viertelstunde davon sahen wir die blanken Thürme von Botzen vor uns liegen. Hier beginnt eine andere Bauart sich zu zeigen, wie in den höheren tyroler Thälern. Der spitzige Winkel der hohen teutschen Dächer ist einem offeneren gewichen.

Indem wir uns der Stadt näherten, machte mich mein Reisegefährte auf einen linker Hand liegenden, vollständigen Kalvarienberg, mit allen Stationen aufmerksam, und rieth mir dringend, die dabei befindliche Kapelle zu besuchen, wenn ich ein Freund schöner Skulpturarbeiten sei.

Mein Kutscher, der das Dach seines Hauses gesehen haben mochte, ließ tüchtig auftreten, und wir flogen nur so hin durch das Labyrinth der Weinbergsmauern, und waren bald in der Stadt.

Auf den ersten Anblick überraschte mich die halb teutsche, halb italienische Bauart der Häuser. Nachdem einige lange, sehr hübsche Straßen zurückgelegt waren, gelangten wir zu einem großen Hotel, welches an einem Platze hinter der Domkirche lag, deren große, mit buntem Fayence gedeckte Dächer, ich aus dem Fenster meines Zimmers sehen konnte. Ich hatte den schönen Theil der Stadt passirt, denn als ich bald nachher aufs Geradewohl durch andere Gassen ging, fand ich alle eng und düster. Die breit vorspringenden Dächer und vielen Erker, tragen davon zum Theil die Schuld. Einige Straßen sind mit Arkaden eingefaßt, deren Bogen aber so niedrig sind, daß sie kaum das Tageslicht in die darunter befindlichen Läden lassen. In diesen engen und anscheinend saubern Straßen, fand ich den, manchen italienischen Städten eigenen, Oel- und Seifengeruch wieder, mit dem sich ein saurer vermengte, der mir noch nirgends vorgekommen war. Im Ganzen war dieß sehr wiederlich. Gewiß rührt es von der großen Hitze und der Anhäufung der Waaren in hiesiger Stadt an, welche ein Entrepot für Teutschland und Italien bildet. Um mich her wird schon viel italienisch gesprochen und der erste Beßte, welchen ich in dieser Sprache fragte, verstand mich und antwortete in derselben.

Botzen hat viel Aehnliches mit Aoste, Ivre, Domo D'Ossola und andern größeren Orten auf der Südseite der Alpen. Es ist mehr düster als heiter, und hat gleichwohl im Ganzen betrachtet etwas so

südliches, italienisches, wie es immer gefällt und was es dem hellen Sonnenscheine verdankt, der heute seine Umgebungen beleuchtet.

Immer aufs Geradewohl fortwandernd, gelangte ich an das nach der Eisack führende Thor. Ich ging hinaus, nach der Brücke zu, die über den Fluß geht, und sah über die Mauer eines schönen Gartens blühende Granaten und Citronenbäume emporragen. Schon glaubte ich die Luft Italiens einzuathmen. Jenseits der Brücke sah ich mich am Fuße des vorhin erwähnten Kalvarienbergs, dessen Besuch mir der Geistliche empfahl. Der Weg schien gut, der Abhang sanft und einladend. Ich wollte mir einen Ueberblick der Gegend verschaffen, und klimmte also dem in Felsen gehauenen Pfad hinan. Bei jeder der angebrachten zwölf Stationen ist eine Szene der Leidensgeschichte mit bunten, häßlichen hölzernen Figuren dargestellt, sammt und sonders Zimmermannsarbeit, die der Geistliche für treffliche Bildhauerwerke hielt Wer die Schweiz besucht hat, kann sich nach den Stationen des Rigi eine Vorstellung davon machen.

Diese Holzpuppen, welche betend oder mit einem anderen Ausdrucke, allein stets auf gemeine, elende Art dargestellt sind, bringen ganz den entgegensetzten Eindruck von dem hervor, den der Verfertiger beabsichtigte. Wer etwa das Lächerliche bezweifelt, in welches gewisse Darstellungen das Heiligste ziehn, dem empfehle ich eine Pilgerfahrt nach diesem Kalvarienberge. Gleichwohl bringen beim

großen Haufen die elendesten Machwerke oft einen Erfolg zuwege, der korrekteren Formen entgehen würde, und werden hoch gerühmt. Ich kenne für die Kunst nichts Entmuthigenders, und nichts, was ihre Ohnmacht und Eitelkeit deutlicher empfinden machte. Von der höchsten Station genießt man einer herrlichen Aussicht in die vier Thäler, welche sich nach Botzen hin öffnen, und man tröstet sich bei ihrem Genusse für die Häßlichkeit, mit welcher die Menschen die nächste Umgebung ausgestattet haben.

Botzen liegt zwischen zwei Gewässern, welche Miene zu machen scheinen, es mit fortzuspülen. Menschlicher Fleiß hat sie jedoch in bestimmte Grenzen gebannt. Ein halbestundenlanger Damm läuft am schwächsten der beiden Gewässer hin, das aber durch seinen bedeutenden Fall und seine außerordentlicher Anschwellungen zum gefährlichsten wird, den Namen Talferbach führt, und von Oberbotzen herabkommt. An manchen Stellen hat dieser, von sorgfältig zusammengekitteten Steinmassen gebaute Damm, einen Durchmesser von vier und zwanzig Fuß. Er dient zugleich zum Spaziergange und ist an der Wasserseite mit einem Geländer versehn. Hinter dem Damme gedeihen mehrere Fuß tief unterhalb des Niveaus des Wassers, schöne Rebenpflanzungen. Die hölzerne Brücke über den Talferbach ist zweihundert Schritt lang.

Die Trachten der Bewohner von Botzen und seiner Umgegend sind minder mannigfaltig, wie die im nördlichen Tyrol. Das Volk und auch wohl

habende Leute, haben den Rock und die dunkle Weste ihrer Vorfahren beibehalten. Das Haar lassen sie lang auf den Nacken herab fallen, was ihnen ein gewisses patriarchalisches Ansehn giebt.

Die Frauenzimmertracht ist vorzüglich durch eine Menge Unterröcke von verschiedener Länge merkwürdig. Manchmal drei bis vier, die oberen immer einer kürzer als der andere, über einander getragen. Den Kopfputz bildet ein breitrandiger, runder Hut, und das an den Seiten in lange Flechten am Gesichte herabgelegte Haar, was ihnen ein unangenehmes und lächerliches Ansehn giebt.

Die platten Dächer, Säulen und Arkaden abgerechnet, hat die Bauart hier der italienischen Art und Weise, noch den Stuk entlehnt, welcher zu Fußböden verwendet wird, so wie die bunten, anstatt farbiger Getäfel, in geschmackvollen Formen in den Fußboden eingelegten Ziegelsteine. — Neben physischen Eigenschaften haben die Botzener auch moralische mit den Italienern gemein. Der Cicisbeismus fängt an häufig zu werden, und ohne sich zu verbergen; ja die Beständigkeit solcher Verbindungen wird hier noch strenger verlangt, wie in Italien. Mit seinem Cicisbeo brechen oder die Geliebte verlassen, würde hier einen Skandal erregen und beide Theile stark kompromitiren, weil der eine als untreu, der andere als unfähig Untreue zu verhüten, angesehn werden würde.

Die Priester, ein anderes, zur Hälfte physisches Bedürfniß der Bewohner südlicher Länder, üben

hier ebenfalls einen großen Einfluß, einen gewaltigen Einfluß auf das Volk aus, den sie aber weit weniger glücklich und nicht halb so leichtfertig und heiter gestalten, wie in Italien. So wurde in Botzen vor einigen Jahren ein Theater erbaut. Alsbald donnerten die Pfaffen gegen die Gottlosigkeit und riefen die Strafe von Sodom und Gomorra auf die Stadt herab. Ihre rasenden Ausfälle brachten das Volk in Harnisch, welches anfing, sich vor dem himmlischen Zorne zu fürchten, und am Tage der Eröffnung des Schauspielhauses wären Schauspieler und Alles in Stücken gerissen worden, hätten sie sich nicht aus der Stube gemacht.

Die hiesigen Landesprodukte sind ungefähr dieselben, wie im Veltlin und allen nach Italien hin offenen Alpthälern. Seide, Mais, Wein, auf ihnen beruht hauptsächlich der Wohlstand der Ackerbau treibenden Klasse. Der Botzener Wein steht im ganzen Lande in großen Ansehn. Seit einer gewissen Reihe von Jahren hat sich durch den Einfluß der Familie Graff, die Kultur der Reben sehr verbessert, und manche bessere Sorte ist erzielt worden.

Die Neigung des Bodens von Brenner bis Botzen beträgt gegen 4000 Fuß, und da die Entfernung auf etwa fünf und zwanzig Poststunden berechnet wird, so käme ungefähr hundert und funfzig Fuß auf die Stunde.

Botzen, den 21. Juni.

Heute war ich in Lermos, unstreitig eine der anstrengendsten Partien der ganzen Reise. Sehr

früh aufgebrochen, mußten wir eine Stunde lang steile Abhänge im vollen Sonnenscheine erklimmen, der uns mit italienischer Zärtlichkeit liebkoste. Oberbotzen, wo das Frühstück eingenommen wurde, erschien mir als ein um so angenehmerer Aufenthalt, weil ich halb todt vor Müdigkeit dort ankam. Während der schönen Jahreszeit wohnen hier viel wohlhabende Familien, bis aus der Gegend von Trient her, um die frische Gebirgsluft, gut eingerichtete Landhäuser, und eine gewählte Gesellschaft zu genießen. Man macht Partien dahin, wie nach den Bädern von Ollegio und Battaglia.

Die ungemein weite und herrliche Aussicht, welche man von diesen Höhen aus genießt, vergütete meine aufgewendeten Kräfte. Unter mir lag Botzen mit seinen reizenden Umgebungen; weiterhin wogten die Fluthen der Etsch, und noch ferner, hinter schattendunkelen Höhen, welche in der Richtung von Trient das Etschthal zu versperren scheinen, war die duftige Linie des Baldo, der Gebirge am Garda-See und des Camonica-Thales zu sehen. — Von Oberbotzen nach Lermos verfolgten wir einen sehr schwierigen Felsenweg, welcher auf den Rücken steiler Berge hinlief. Mehrere Mal mußten wir beträchtliche Höhen erklimmen, um wieder hinab zu steigen und andere zu erklimmen. Das letztere, nämlich bergein zu wandern um wieder bergauf zu steigen, ist etwas höchst Verdrießliches bei Gebirgsreisen.

Geblendet von dem Abprallen der heißen Son-

nenſtrahlen auf dieſen Felſenpfaden, und zugleich halbverbrannt von der dadurch entſtehenden außerordentlichen Hitze, war unſre einzige Erholung dann und wann ein friſches Lüftchen aus dem Gebirge. Legmos und die thonigten Pyramiden in ſeiner Umgebung, ſind eines ſo angreifenden Weges nicht werth. Es iſt das eines der von jenen Reiſenden zu viel gerühmten Naturwunder, welche die Gelegenheit aufſuchen, um in Entzücken zu gerathen, oder die ein pflichtmäßiges Kreuz bei jedem beſuchten Orte in ihre Reiſenotizbuch machen.

Jene Pyramiden, welche das den leichteren Boden fortſpielende Waſſer geformt hat, nehmen ſich wie ein rieſengroßes Kegelſpiel aus, und man erwartet faſt, eine ungeheure Kugel, von mächtiger Hand geſchleudert, dazwiſchen fahren und den Boden mit ihren Trümmern bedecken zu ſehn. — Auf dem Rückwege fand die Nacht uns noch mitten im Gebirge. Sie war bezaubernd, und den brennenden Stunden des Tages bei weitem vorzuziehen. Rundum geſtalteten ſich im bleichenden Lichte des Mondes die Gebirge zu großartigen, fantaſtiſchen Maſſen.

An Erinnerungen hingegeben, folgte ich im Schweigen der Nacht den Schritten meines Führers, der glücklicherweiſe den Schlüſſel zu dem Labyrinthe der Fußpfade und Mauer-Gaſſen beſaß, welche ſich um Botzen herum durchkreuzen. Die Lichter der Stadt, welche wir ſchon ſeit Stunden vor uns geſehen hatten, die aber wie die trügeri-

ſchen Paläſte in den Mährchen, ſich immer wieder zu entfernen ſchienen, waren endlich erreicht, und gegen Mitternacht befanden wir uns an dem Orte, von welchen wir ausgegangen waren.

Bei Botzen ſieht man nur noch in der Ferne, auf den höchſten Gipfeln des Puſterthales einigen Schnee. Alle andern Berge, deren Höhe zwiſchen ſechs und ſieben Tauſend Fuß beträgt, ſind von unten an bis auf drei Viertel ihrer Höhe mit Grün bedeckt; die Gipfel ſind nackt und ſcheinen röthlich. Hie und da ſtarrt eine grüne oder gelbliche Felſenmaſſe aus den magern Eichen- und Kaſtaniengebüſchen empor, welche die ſteilſten Abhänge bedecken, und überragt ſchöne grüne Trifften. Der Thalgrund iſt mit Wein und zahlreichen Getreidefeldern bedeckt. Der unangebaute Boden iſt entweder ſumpfig, oder erſcheint als das Kießgefüllte Bett eines verſiegten Wildbaches.

Siebentes Kapitel.

Die Oezthaler Gletſcher — die Tyroler Gebirge — Meran — das Schloß Tyrol.

Bevor ich mitten unter die wichtigſten Gebirge Tyrol's gerathe, ſind einige Bemerkungen über die

Formation und Lage der Hauptgebirgszüge dieſes Landes, vielleicht nicht am unrechten Orte.

Das Gerüſte oder auch Gerippe von Tyrol, wenn man ſo ſagen darf, wird von einer Reihe Urgebirge, flankirt von zwei minder bedeutenden Bergketten gebildet. Jenes mittlere Hauptgebirge, das auch des Landes Rückgrat heißen kann, beſteht faſt durchaus von Granit, und ſeine Formation zeigt überall die Spuren des höchſten Alters. Es zieht ſich am rechten Inn-Ufer hin, welchen Fluß es nirgends überſchreitet und ſogar hier und da dem Kalkgebirge erlaubt, ſeinen Höhenzug zu unterbrechen, wie z. B. in der Gegend von Schwaz.

Die Ortles-Spitze und der Großglockner, die beiden höchſten Punkte dieſer Bergkette, liegen, erſterer an der Grenze von Tyrol und Kärnthen und Salzburg. Sie gleichen dadurch zwei rieſigen Wächtern, an den Flügeln der Legion Gebirge aufgeſtellt, deren Mittelpunkt die Gletſcher und Ferner des Brenner, des Oez-Thales u. a. m. bilden. Dieſes Ur- und Central-Gebirge wird vom Etſch-Thal, welches den Ortles davon zu trennen ſcheint, und vom Brenner, wo es bis auf 4650 Höhe über dem Mittelländiſchen Meere herabſinkt, geſpalten.

Da viele ſeiner Gipfel die Höhe von dreizehnhundert Toiſen nicht erreichen, was unter dem 47 Breitengrade die gewöhnliche Region des Schnees iſt, ſo wird es auch bei weitem nicht durchgängig vom Schnee bedeckt, und unterſcheidet ſich dadurch

vom Centralgebirge der Schweiz, deſſen Fortſetzung es zu ſein ſcheint. Eine Gletſcherreihe, wie die, welche ſich vom Oberland bis über den St. Gotthard hinaus erſtrecket, und nur von einigen hochgelegenen Thälern unterbrochen wird, giebt es daher hier nicht, wohl aber eine Menge einzelner, Jahr aus Jahr ein mit Schnee bedeckter Gipfel, und einige Gletſchergruppen, wie am Ortles und im Oetz-Thal.

Von der Höhe des Ortles konnte ich mit einem Blicke dieſe eigenthümliche Geſtaltung des Landes überſehn. Die von einander entfernt über die dunkle Maſſe der andern Berge emporragenden, weißen Gipfel, ließen mit Beſtimmtheit die Richtung jenes Centralgebirgsrücken erkennen, deſſen Wirbelbeine ſie gleichſam bilden. Nach dem Brenner hin ſcheinen ſich alle Gipfel zu verſchmelzen und die weiße Maſſe breitete ſich weiter aus. In der That liegen hier die Gebatſch und Oetzthaler Ferner oder Gletſcher. Die einzelnen Meſſungen der Höhen hier anzugeben, wäre wohl überflüſſig; vielleicht thu ichs im Anhange.

Auf das Centralgebirge ſtützen ſich zwei ſekundäre Bergketten, welche im Norden und Süden mit demſelben parallel laufen. Die nördliche, größtentheils aus Kalkfelſen und Schiefer beſtehend, zieht ſich am linken Ufer des Inn entlang, wie jenes am rechten, und erſt bei Schwaz, wo der Fluß eine Wendung nach Nordoſten macht, überſpringt einer ihrer Aeſte denſelben, lehnt ſich im Zillerthale an

die Gegenpfeiler des Glockner, und verliert sich zuletzt in den Kalksteingebirgen von Salzburg, die selbst nur einer von seinen Seitenzweigen sind. In dieser nördlichen Bergkette liegen zugleich die größten Schätze aus dem Mineralreiche, welche Tyrol besitzt. Die reichen Erzlager bei Schwaz, die Minen bei Imst und Landek, und die Salinen in Hall, sind nur beschränkte Nutzungen einiger Hauptadern.

Das südliche, ebenfalls von Kalkfelsen gebildete Gebirge, nimmt nicht dieselbe, genau parallele Richtung. Nachdem es sich am rechten Ufer der Etsch hingezogen, überspringt es in der Nähe von Botzen diesen Fluß und die Eisack, an deren linken Ufer-rande es von ihrer Mündung in die Etsch hinauf, bis hinter Brunecken sich erstreckt, und nach Kärnthen hinein reicht. Gegen Mittag dehnt es sich bis ins Venetianische aus, treibt mehrere Aeste in die Nähe von Verona und Vicenza, und verschwindet in den Euganeischen Bergen, den südlichsten Vorbergen der Alpen.

Meran, den 24. Juni.

Bevor ich Botzen verlassen und weiter in das welsche Tyrol vorzudringen gedachte, beschloß ich noch eine der interessantesten Partien des teutschen Tyrols, nämlich Meran und den unteren Vintschgau zu besuchen, der auf der Tour nach Mals rechter Hand geblieben war. Dieser Abstecher führt in höchst malerische Gegenden und ist zugleich der Weg

zu dem alten Bergschlosse Tyrol, das dem Lande den Namen gegeben hat. Ich hatte außerdem noch die Absicht, den gewöhnlichen Weg bei Meran zu verlassen, und in einem der Seitenthäler hinauf zu wandern, welche an den Fuß des Hauptgebirges und zu den Gebatsch und Oetzthaler Gletschern führen.

Der nicht grade uneigennützigen Gefälligkeit meines Botzener Wirths, verdankte ich die schnelle Herbeischaffung eines Fuhrwerkes, das mich in weniger wie drei Stunden nach Meran brachte. Die Gegend war reizend die Luft mild und leicht, der Himmel heiter, und wir flogen rasch an den herrlichen mit Reben und Obstbäumen aller Art, und netten Wohnungen besetzten Hügeln hin. Der Gesammteindruck verrieth Frohsinn, Freude und Wohlstand. — In Meran kam ich bei Zeiten an. Es ist ein freundliches, frisches Städtchen und mit Botzen, seiner schon italienischen Schwester, vergli chen, durchaus deutsch.

Am Vereinigungspunkte dreier Thäler gelegen und durch die Alpatscher und Oetzthaler Ferner gegen den Nordwind gedeckt, genießt der Ort einer sehr milden Temperatur. Seine Umgebungen sind köstlich, und er dient dem Vintschgau würdigermaßen als Pforte.

Ich beschloß meine Wanderung nach der Schloßruine alsbald anzutreten, und dann weiter ins Gebirge vorzudringen. Daher hielt ich mich in Meran auch nicht länger auf, als bis ein des Wegs kun-

diger Führer gedungen war, der mich auf Gebirgspfaden noch vor Anbruch der Nacht nach Pian bringen sollte. Sobald dies geschehen und der rechte Mann gefunden war, lud derselbe das unentbehrliche Gepäck, so wie einigen Mundvorrath auf den Rücken, und wir traten sodann gemeinschaftlich, so rasch der steile Pfad es gestattete, die Pilgerfahrt nach den hier zu Lande in hohem Ansehn stehenden alten Mauern an.

Nach einem Gange, den ich beschwerlich fand, da ich noch nicht wußte, was mir für Morgen vorbehalten war, erreichten wir die merkwürdige Ruine. Dieses alte, 1808 von den Bayern zerstörte Schloß, war vor einigen Jahren nur ein Trümmerhaufen. Jetzt sieht man hier ein Gemisch neuer Bauten und verfallener alter Mauern. Noch immer ist es eine Ruine, aber eine so zu sagen bekleidete, und die großen Dächer, welche sich über einen Theil davon ausbreiten, lassen fast ein unter Dach und Fach gebrachtes Monument vermuthen.

Wie schon erwähnt, steht diese Mauerreliquie im ganzen Lande in hoher Achtung. Die Landleute scheinen es ihm noch immer Dank zu wissen, daß es ihnen seinen Namen gegeben hat, und betreten es nur mit entblößtem Haupte. Im Gespräch erwähnen sie es ehrfurchtsvoll, und sehen es als ein Palladium an, mit dessen Dauer die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes im engsten Zusammhange steht. Auch das ist eine charakteristische Eigenheit dieses Volksstammes, daß er die Klugheit

oder Gemüthlichkeit noch besitzt, an diesen heroischen und heiligen Trümmern fest zu halten.

Dieses auf hohem, graufarbigen, mit Gesträuch und Gestripp ganz bedeckten Felsen liegende Schloß, kann als Muster aller Tyroler Schlösser gelten. Man sollte glauben, wenn man durch dies Land reist, das etwa im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert seine zahlreichen, über alle Thäler emporragenden, nach einem ähnlichen Plane erbauten Burgen, aus dem Herzen der Berge emporstiegen und die steilen Gipfel derselben einnahmen. Das kommt daher, weil sie nach heutigem Sprachgebrauch, der Ausdruck einer vorherrschenden Idee waren.

Von diesem respektabeln Wohnorte aus setzten wir unsre Tour in der Richtung gegen Norden fort. Nachdem wir einen ansehnlichen Wald durchwandert hatten; kamen wir mit Anfang des Abends in den Mittelpunkt einer Art von abgelegenem Amphitheater, in welchem sich einige kleine, anscheinend sehr tiefe Seen mit dunkelfarbigem Wasser befanden. Diese öde Gegend bot eine Reihe der trübseligsten Ansichten dar, die mir jemals vorgekommen sind. Der Himmel überzog sich noch dazu mit Wolken, und so nahm die Düsterkeit der Umgebungen immerfort zu. Die umliegenden hohen Gebirge schienen ihre Erhabenheit und Größe zu verdoppeln, indem sie in Wolken und Dunkel sich verhüllten, und in die Herrlichkeit des Gewitters sich kleideten. Ihre unbestimmten, halbverhüllten Gestalten, führten auf die Idee des Ungeheuren und Unendlichen. Inmit-

ben so großartig düsterer Gesellschaft wird die Seele von einer wohlthuenden Melancholie umfangen, und die erhabenen Weisen der entfesselten Winde, der brausenden Gewässer, verschafften ihr die Genüsse des herrlichsten Konzerts. Ich gab mich ganz dem Eindrucke des Augenblicks hin, als die Sonne hinter dem dichten Wolkenschleier und dem Gebirge ganz verschwand, und im Angesicht des drohenden Himmels, uns ein freundliches Lebewohl zuzuwinken schien.

Erst die Hälfte unseres Weges war zurückgelegt. Bevor wir nach Plan hinabwandern konnten, mußte noch ein hoher Bergrücken überstiegen werden, auf welchem mir Felsenblöcke und einige Schneestreifen in die Augen fielen, die vielleicht gefährliche Abgründe verhüllten. Halbwegs zu diesem Gipfel erreichte uns das Gewitter, und wir waren seelenfroh als Zuflucht vor dem Unwetter während der Nacht, die Hütte oder vielmehr das Loch eines Hirten zu finden, das meines Führers scharfes Auge auf der Seite des Berges entdeckte und wohin wir eilten. Die Dunkelheit war groß, und starke Regentropfen fingen an zu fallen, als wir dieses Obdach erreichten.

Ich theilte mit dem Führer den mitgebrachten kleinen Mundvorrath, und wir zündeten von einigem dürren Gesträuch, des heftigen Windes ungeachtet, ein gutes Feuer an. Leider trieb derselbe aber den Rauch in die Hütte, was entsetzlich unbequem war. Sobald sich aber nach Mitternacht das Gewitter

verzogen und der Sturm gelegt hatte, trat ich ins Freie hinaus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Die Nacht war ruhig und still, der Himmel rein, einzelne Sterne funkelten trübe an seinem dunklen Baldachin. Gegen Norden, nach Innsbruck hin, flammten periodisch bleiche Blitze auf, und das ferne Rollen des Donner hallte herüber. Alles versank darauf wieder in tiefes Schweigen, allein in ein Schweigen, von welchem Bewohner der Ebenen und Thäler keinen Begriff haben. Es ist das Schweigen des Todes, denn auf dieser Höhe scheint das Leben aufgehört zu haben; hier ist seine Heimat nicht und wird nur gefunden, wenn man es dahin versetzt.

An die Thüre der Hütte gelegt, das Gesicht gen Himmel gerichtet, die Füße am Feuer, versuchte ich gegen zwei Uhr des Morgens umsonst einzuschlafen. Unter mir vernahm ich seltsames Geräusch. Es rührte vom Winde her, der sich in den Thälern aufmachte, durch die wir gestern Abend gekommen waren. Er sauste in langen Athemzügen dahin, und tiefe Stille folgte abwechselnd seinem langgedehnten Tönen. Bis zu den Regionen, wo wir uns befanden, reichte die Bewegung der Tiefe nicht. Hier war rund herum alles schweigsam und ruhig. Kein Lüftchen regte sich, und es schien, als hörten wir, Bewohner eines anderen Sternes, durch den weiten Raum das Geräusch der Erde, den Takt ihrer Bewegung, die Seufzer ihrer Natur.

Achtes Kapitel.

Plan. — Gletscher. — Isländische Reise. Der Wilder Ferner. — Station Tischbild.

Kaum verbreitete der Morgen seine ersten blendenden, milchweißen Lichter über den Himmel, auf dem sich das noch im Dunkel liegende zackichte Gebirge der Umgegend scharf abschnitt, als wir schon nach dem Gipfel unterwegs waren, den wir gestern nicht mehr zu erreichen vermochten. Beleuchtet vom Dämmerlichte, wanderten wir über schwammige Moose und zwischen verwitterten Felsen einher, und hatten bald den höchsten Punkt unseres Wegs erreicht. Hierauf ging es in westlicher Richtung bergein, an einem durch Moos und Gestein sickernden Bächlein hin und über die Faltschthaler Alp. Noch hausten keine Hirten auf derselben, und erst bei Plan begegneten wir ihren Heerden, die den weiten Triften zuzogen.

Man wird sich nicht leicht etwas rauheres und und düstereres vorstellen können, wie dieses Dörfchen am Fuße ungeheurer Berge, unter denen es wie begraben scheint. Seine aus Bretern und einigen Balken gebauten Häuser, würde der erste Windstoß zertrümmern, wären sie nicht durch Wald und Felsen davor geschirmt. In der Mitte dieser Wälder und Berge, auf ihre Weideplätze und Triften beschränkt, scheinen die wenigen Bewohner des Ortes von der übrigen Welt ganz abgesondert.

Mit den erſten Sonnenſtrahlen erreichten wir die erſten Häuſer des Ortes, allein nur mit einiger Mühe brachten wir zuſammen, was zu einem frugalen Frühſtücke und Mundvorrathe für den heutigen Tag unentbehrlich war, den wir gänzlich auf dem Oetzthaler Gletſcher verwenden wollten. Eben ſo ſchwierig war es für meinen Führer aus Meran, noch zwei Perſonen aufzutreiben, welche uns begleiten ſollten. Nach langem Hin- und Herreden und vielem Markten über die Bedingungen, wurden wir endlich mit zwei kräftigen Burſchen einig, welche mit Seilen und Hacken verſehn, jeder ein großes, ſchwarzes Brot an der Seite hängend, ſich ſogleich an die Spitze der Karavane ſetzten. In dem Augenblicke, wo wir das Dörfchen verließen, und über den Planer Berg nach der Wilderſpitze gingen, wollten plötzlich alle Einwohner des Orts, die vorher ſo ſchwer zu bewegen waren, uns begleiten. Einige folgten uns bis auf den Gletſcher, und erſt auf der Wilderſpitze kehrten die Kinder johlend und ſingend um.

Von dieſem Punkte aus hat man einen erſten Ueberblick aller umliegenden Höhen, und ein weiter Umkreis der wildeſten, ſteilſten Gebirge liegt vor dem Auge des Schauenden. An ihren braunen, ſchwarzen und röthlichen Abhängen ziehen ſich Schnee und Eis in langen Streifen herab, und vereinigen ſich in den dazwiſchen liegenden Hochthälern, die ganz davon angefüllt werden. Das öſtliche Baſin dieſes Eismeeres lag jetzt vor uns; es führt den Namen

Bildergletscher, von der Wilderspitze, welche es dominirt. Gleichwohl entsteht es durch die Vereinigung von mehr wie zehn Gletschern, welche an den Seiten der umliegenden Berge sich herabziehn.

In weniger wie einer halben Stunde kommt man zu den Rändern des Gletschers, einer ungeheuren Anhäufung von Trümmern aller Art, die um ihn herum mehrere Hügel bilden. Die dem Gletscher am nächsten liegenden bestehen aus Schnee, Eis, Felsenstücken und Kies. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts konnte man sich von der Formation dieser natürlichen Gränzwälle noch keine bestimmte Rechenschaft geben. Sie erheben sich unmerklich nach und nach und scheinen dem Umsichgreifen der Gletscher in den Weg zu treten, während sie doch nur eine Folge desselben sind. Bei allen Gletschern in Europa hat man dieselbe Erscheinung beobachtet. In der von Olafson und Polveson beschriebenen Reise nach Island kommen dieselben Beobachtungen vor, und diese Herren entwickeln zu gleicher Zeit eine sehr gewagte Hypothese über die Bildung jener Trümmeranhäufungen um die Gletscher, die jedoch völlig irrthümlich ist.

In den Schweizer und Tyroler Alpen ist es nichts Ungewöhnliches, einen Gletscher von mehreren Reihen parallel laufender Ränder von vierzig und funfzig Fuß Höhe, umgeben zu finden. Sie gleichen schlechten Umwallungen, deren Grundlage große Felsenblöcke bilden, welche unter sich durch Sand und Kieß, mitunter auch durch Schnee und

Eis verbunden sind. Von diesen Anhäufungen, welche der Gaetscher nach und nach überall zurückgelassen hat, wo er lagerte, bezeichnen die ihm zunächst gelegenen sein Zurückweichen, die entfernteren sein Umsichgreifen. Da dieser ganze Prozeß nur sehr langsam vorsich geht, so kann er auch nur durch wiederholte Beobachtung, am besten aber von den Landesbewohnern beurtheilt werden.

Nach Ablauf einer gewissen Reihe von Jahren bedecken sich die von den zurückweichenden Gletschern hinterlassenen Ränder mit einer anfangs spärlichen, bald aber kräftigen Vegetation. Manchmal sucht auch der in seinen oberen Partieen durch einige strenge Winter angewachsene Gletscher, sich nach unten wieder auszuarbeiten. Unwiderstehlich rückt er wieder auf den von ihm verlassenen Grund und Boden vor, und stürzt den Wald um, der sich darauf angesiedelt hat. Wohl dem Besitzer der nahen Alp, oder der nächsten Felder, wenn der entsetzliche Zerstörer noch innerhalb seines früheren Gebietes seinem Vordringen ein Ziel setzt.

Mit Erklärung der Ab- und Zunahme der Gletscher waren jene isländischen Reisenden auch nicht glücklich. Sie schoben alles auf das Schmelzen des Eises und das Fortspülen durch das Wasser. Bemerkt man in der Schweiz das Umsichgreifen eines Gletschers, so sagt man, er habe die Nase in der Erde, weicht er zurück, so heißt es er halte sich hoch. Für gewöhnlich rücken die Eismassen nur langsam vor (nach Ebel zwölf bis fünf und zwan-

3g Fuß jährlich). Der Ursachen dazu giebt es mehrere. Zuerst kommt dabei die Neigung des Abhanges in Betracht, auf dem der Gletscher lagert; dann die mehr oder minder beträchtliche Anhäufung des Schnees auf dem Gebirge, von welchem er sich nährt. Die auf den höchsten Gipfeln sich anhäufenden Schneemassen werden nämlich nach und nach zu Eisbergen, welche durch den Druck ihrer Schwere die tiefer liegenden, alten Eismassen vor sich her treiben. In der Regel geschieht das unmerklich. Nach sehr rauhen Wintern, wo der gefallene Schnee in grosser Quantität vorhanden ist, geht es jedoch schneller damit und nunmehro rückt der Gletscher vor. Nach einigen milden Wintern, wo wenig Schnee fiel, sind natürlich die höhern Regionen auch weniger damit überladen, und lasten weniger auf den unterhalb liegenden Gletschern, deren Basis durch die Berührung mit dem Berge selbst, der die Temperatur der Erde mehr oder weniger theilt, und durch die Sonnenwärme, denen sie in den Thälern ausgesetzt ist, beständig schmilzt. In solchen Perioden nehmen die Eismassen ab, und verlassen einen Theil des früher von ihnen eingenommenen Bodens. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, wo die Gletscher weder dem einen noch dem andern Einflusse ausgesetzt sind, bleiben sie stationär. Erreicht zuweilen eine solche Eismasse einen steilern Abhang, wie der bisherige, den sie bedeckte, so rückt sie sichtbar vor, und nun wächst der Gletscher, ein eben so furchtbares als unvorherzusehendes Ereigniß.

Bevor wir uns auf die Eismasse wagten, mußten wir uns einer hier zu Lande üblichen Formalität unterwerfen, die in der Schweiz gewöhnlich vernachlässigt wird. Einer der Führer war nämlich mit einem langen und starken Seile versehn, an das sich unsere ganze Gesellschaft, immer einige Schritte von einander entfernt, anband. Wir bildeten auf diese Art ein lebendiges Paternoster, von dem kein einzelner Theil sich losreißen oder fallen konnte, ohne von allen Uebrigen aufgehalten zu werden. Diese Art gegenseitige Versicherung gegen Abgründe und Eisspalten hat nur die kleine Unbequemlichkeit, der individuellen Freiheit des Reisenden Eintrag zu thun, und jeden Einzelnen der Ungeschicklichkeit oder Laune seines Nachbars mit Preis zu geben. Bleibt der Eine stehn, so müssen alle seinem Beispiele folgen, und fällt Jemand, bekommt die ganze Gesellschaft einen Stoß.

In der Mitte der Reise, vor mir drei Mann und hinter mir zwei, denn drei Bewohner von Plan hatten sich freiwillig an uns angeschlossen, empfand ich anfänglich nur die Unbequemlichkeit des Schritthaltens. Fiel jedoch der einem einer Begleiter auf die Nase, so warf er seinen Nachbar rückwärts um, und so umgekehrt, was lustig genug gewesen sein würde, hätte der Boden, auf welchem wir uns mühsam genug fortbewegten, nicht die Härte des Marmors besessen.

Nachdem ich durch die Purzelbäume meiner Reisegefährten mehrere unsanfte Stöße bekommen

hatte, fing ich an, dieſe Art zu wandern ſehr unbequem zu finden, und ging aller Einwendungen ungeachtet, ſtark damit um, die mich feſſelnden Banden zu löſen, als wir grade an einen Punkt kamen, wo der in ſeiner ganzen Länge geſpaltene Gletſcher, dem Auge nur unabſehbar tiefe, ſchwärzliche Klüfte darbot. Bald befanden wir uns auf einem Eisrücken, einer Art ſpitzigem Dach zwiſchen zwei entſetzlichen Spalten hinlaufend, welche vom blanken Silberweiß, zunächſt an der Oberfläche, durch alle Abſtufungen des Azurblaus und zarten Smaragdgrüns, zum dunkeln Ultramarinblau und Meergrün übergingen. Langſam wandelte ich zwiſchen den beiden Abgründen hin, als einer meiner Füße ausgleitete, ich über das Eis hinrollte und plötzlich über einen der Abgründe mich ſchweben ſah. Jetzt empfand ich lebhaft, wie gut es ſei, angebunden zu ſein.

Während einer meiner Führer einige Stufen in das Eis hieb, um mir das Fußen und Heranklimmen zu erleichtern, brachte ſich ein Anderer auf der entgegengeſetzten Seite des Eisrückens in eine der meinigen verwandte Lage, um mir das Gegengewicht zu halten. Der Abhang war glatt und beinah ſenkrecht, und kein Vorſprung, kein Gegenſtand war zu ſehn, woran man ſich hätte feſthalten können.

Als die kleine Nothtreppe gangbar war, welche die Art eines meiner Führer mir bereitete, und ich wieder auf den Beinen ſtand, konnte auch die Wanderung fortgeſetzt werden. Der Eisrücken wurde

übrigens immer schmäler und schmäler, die Abgründe öffneten sich immer weiter, und ich dachte lebhaft an die Brücke zum muhamedanischen Paradies, die zuletzt nicht breiter, wie ein Schermesser sein soll.

Länger wie eine Stunde befanden wir uns auf diesem besorglichen Pfade, und gleichwohl ohne Gefahr, Dank dem uns vereinigenden Stricke. Endlich kamen wir an eine Stelle, wo der Gletscher eine aus dem Ganzen bestehende Fläche zu besitzen schien. Hier warteten unserer andere Gefahren. Der Schnee konnte heimtückisch tiefe Klüfte verbergen, und ehe wir die am andern Gestade dieses gefrornen Sees hervorragenden Felsen erreichten, hörten wir die Schneedecke unter unsern Füßen mehrmals dumpf dröhnen. Nach anderthalbstündigem Marsche auf diesem gefährlichen Terrain, langten wir endlich auf dem Schwarzenberge an, der seinen Namen unstreitig davon hat, daß er wie ein schwarzer Riese in dieser weißen Einöde emporragt.

Indem wir den Fuß auf seine felsige Basis setzten, flogen wenige Schritte vor uns einige Schneehüner auf. Ihr Flug hat viel Aehnliches mit dem der Rebhüner, und da sie in die Farbe dieser Einöde gekleidet sind, so haben sie von den Bergbewohnern den Namen weiße Rebhüner erhalten.

Für den Naturhistoriker sind in diesen hohen Regionen wenig belebte Wesen zu finden. Ein Fuchs, welcher uns heut früh begegnete, Schneehüner, ein Baumhacker, Adler und einige armselige Insekten, waren die einzigen lebendigen Geschöpfe,

welche wir erblickten. Dagegen bietet die unbeseelte Natur reichen Stoff zu Beobachtungen. Prächtige Schiefer, Glimmer, Gneis, Granit, Quarz, Syeniten, bilden die Basis dieses Gebirges von sehr alter Formation. Die Bäume sind verschwunden, allein zahlreiche und verschiedenartige Farrenkräuter leihen den Felsen ihren gelblichen, grauen und bläulichen Schmuck, an deren Fuße Gesträuch und herrlich blühende Alpenpflanzen einige schmale Rasenflecke zieren, welche der Mittagsonne ausgesetzt, und vom Schnee verlassen sind.

Auf dem Schwarzberge angelangt, klimmten wir länger als eine Stunde über verwitterte Schieferklippen, drehten uns dann plötzlich nach Westen und stiegen rasch in einer langen, mit Trümmern und gefrornem Schnee angefüllten Spalte, hinab nach der Station Tischbild.

Schon seit einiger Zeit hörte ich diesen Namen im Munde meiner Begleiter wiederhallen, die davon sprachen, wie von dem Ziele des anstrengenden Frühmarsches. Ihren Reden nach zu urtheilen, erwartete ich gewissermaßen, einen jener behaglichen Zufluchtsorte zu finden, wie sie in der Schweiz in der größten Einöde, und in den hohen Thälern sogar vorkommen, wo ein zehnmonatlicher Winter herrscht. Sehr getäuscht sah ich mich daher, an der Stelle einer jener gastlichen Hütten, wie sie die Oede des Montanvert so angenehm krönen, nur vier von Steinen schlecht zusammengefügte Mauern, mit einem gebrechlichen Dache zu sehn. Inmitten

von Schnee, Eis und einigen Felsenkegeln erhob sich diese traurige Wohnung. Uebrigens gab es hier weder Menschen noch Lebensmittel, und nicht die geringste Spur jener angenehmen Civilisation, welche ein von einer Gebirgspartie gereizter Magen so wohl zu schätzen weiß. In dieser Beziehung sind die Sennhütten des Col de Balme und die Zufluchtsorte auf dem Grindelwald, wahre Paradiese neben der Station Tischbild.

Mit großer Mühe fanden wir einiges Gestripp und dürres Moos, um ein Feuer auf dem in einem Winkel dieser Kapelle angebrachten Heerde zu Wege zu bringen, denn eine Kapelle bildet diese Station, und ich hatte die fromme Sehnsucht meiner Begleiter, für die weltliche nach einer guten Herberge genommen. Die Hoffnung, vom Heiligen der Kapelle einige Indulgenzen zu erwerben, und keineswegs die Aussicht, auf ein gutes Frühstück, hatte ihren Aeußerungen jene Salbung und Lebhaftigkeit gegeben, welche ich auf Rechnung ihrer beweglichen Magen schrieb, und die mich so herbe getäuscht hatte.

Nachdem wir unsere Andacht verrichtet, und ein Stück Schwarzbrot mit Ziegenkäse verzehrt hatten, was das Hauptstück unseres Mundvorrathes für den ganzen Tag ausmachte; setzten wir uns wieder in Marsch und ich bedauerte nur, die Höhe der Kapelle nicht aufnehmen zu können, welche gewiß zu den höchstgelegenen Gebäuden in Europa gehört, dem Schnee und Eise nach zu urtheilen,

das sie umgiebt, und sich noch weit unterhalb derselben erstreckt.

Neuntes Kapitel.

Ersteigung des Schalfkogl. — Der Gewesteiner See. — Rückkehr nach Meran.

Bei günstigem Wetter hatte ich mir die Ersteigung eines der umliegenden Berggipfel vorgenommen, um die ganze Gletscherwelt um mich her übersehen, und ihre Lage beurtheilen zu können. Da nun der Himmel wolkenlos, und noch ein großer Theil des Tages disponibel war, so ging ich an die Ausführung meines Vorsatzes. Die Führer schwankten zwischen der Firmisanspitze und dem Schalfkogl. Nach einer lebhaften Diskussion entschieden wir uns für letzteren, und klimmten entschlossen an den nächsten und steilen Abhängen hinauf.

Von unten her schien dieser Berg leicht zugänglich, und von dem Punkte aus, welchen wir nach weniger wie zwanzig Minuten erstiegen hatten, schien der Gipfel so nahe, daß man ihn hätte greifen können. Der Boden, den wir betraten, bestand zum Theil in grobem Felsengerölle. Diese Trümmer sind unter sich von der Zeit, von ihrer eigenen Schwere, und zahlreichen Farrnkräutern verbunden, welche sich darüber ausbreiten. Nachdem wir etwa

eine Viertelstunde auf diesem Felsen emporgeklettert waren, kamen wir auf einen Punkt, welchen ich von unten für den Gipfel gehalten hatte. Wie groß war daher mein Erstaunen und mein Mißvergnügen, als ich auf dieser schmalen Platform bemerkte, daß nur die erste Stufe des Berges errungen, und bis zu dem weißen, hoch in die Lüfte ragenden, pyramidenförmigen Gipfel, wenigstens noch dreimal so weit zu steigen sei, als vom Fuße des Berges bis hierher. Einige große Schneeflächen ausgenommen, welche vielleicht einen zu glatten Pfad darbieten konnten, schien der Berg auch hier leicht zugänglich. An unserer Rechten bis auf eine Tiefe von mindestens tausend Fuß geborsten, bot er linker Hand einen sanften Abhang dar, welcher bis auf zwei Drittheil hinaufreichte. Größtentheils war er mit Schnee bekleidet. Ueber demselben wurde der Berg steiler und bot ein braunes, aschfarbiges Terrain, das von unten einer glatten Sandfläche ähnlich sah, und bis zum Gipfel reichte, wo wieder Schnee lag.

Nachdem ich gewissermaßen mit dem Finger unsern Weg über diese Abhänge vorgezeichnet hatte, traten wir vertrauensvoll und in der zuversichtlichen Hoffnung unsre Wanderung an, daß unser abenteuerliches Unternehmen gelingen werde. Die Luft war frisch, der Himmel prächtig Indigoblau, und die Sonne wirkte stechend, wie die Gluth eines Kohlenbeckens bei strenger Winterkälte. Einige große Streifen weißen Gewölkes, das neben dem Schnee

auf den Bergen röthlich erschien, drehte sich über unsern Köpfen in fantastischen Formen. Nicht zwanzig Minuten waren wir gewandert, als außerordentliche Anstrengung, Hitze, und obendrein schmerzhafte Beklemmungen, uns nöthigten anzuhalten. Einem meiner Begleiter wurde übel, Erbrechungen folgten und einige Tropfen Branntwein, welche er verschluckte, verbesserten nichts an seinem Zustande. Sein Puls ging wie im heftigen Fieber und ich rieth ihm daher zurück zu bleiben, und auf uns, gedeckt von den Rändern des Gletschers, zu warten. Uebrigens that selbst nach einigen Minuten der Ruhe, der Puls eines Jeden von uns neunzig Schläge, und die Thätigkeit der Lunge ward immer beschleunigter. Ich rechnete, daß wir uns jetzt in einer Höhe von neun bis zehntausend Fuß befänden. Wir wanderten über Schnee einher, der uns einen festen und nicht zu glatten Pfad gewährte. In der Nähe von den hier und da emporragenden Felsblöcken, und wo dergleichen unter einer leichten Schneehülle verborgen lagen, hatte jedoch die kräftiger einwirkende Sonne den Schnee so erweicht, daß wir bis an den Gürtel, ja einigemal bis an den Hals, darin versanken. Da uns sonach neue Gefahr auf diesem Gange bedrohte, so mußten wir das Seil wieder hervorsuchen. Mit der Annäherung an den Gipfel wurde aber der Schnee fester, und so beschwerlich auch das Wiederstrahlen des Sonnenscheins war, so leid war es uns, diesen ebenen Weg verlassen, und von Neuem über Fels und Gestein den steilen Ab-

hang erklettern zu müssen, auf welchem der Schnee keine Lagerstätte gefunden hatte. Die Strecke, welche von unten wie mit Sand oder Asche bedeckt aussah, bestand aus Felsentrümmern, und vom Schneewasser durchweichten thonigten Stellen, welche nur mit großer Schwierigkeit zurückzulegen waren. Oft sanken wir so tief in den zähen Koth, daß wir nur mit Anstrengung wieder davon loskommen konnten. Zum Glück näherten wir uns dem Gipfel jetzt schneller, allein in seiner Nähe harrten unserer erst die größten Hindernisse.

Seine nächste Umgebung, welche aus der Ferne so glatt und eben erschien, bestand aus einer gewaltigen Anhäufung von Felsentrümmern aller Größen, welche sich vom Gipfel abgelöst, hier gelagert hatten, ohne im Geringsten mit einander verbunden zu sein. Das Wasser hatte allen leichteren Boden dazwischen fortgespült. Schnee blieb der großen Neigung wegen nicht liegen, und so rollte denn das Gestein unter unsern Füßen mit unwiderstehlicher Gewalt hinab, riß leichteres Gerölle mit sich fort, und wuchs zu Lawinen an, welche donnernd in die Tiefe stürzten, daß der ganze Gipfel erbebte.

Es war zu befürchten, daß das Entweichen der unteren Massen das Nachstürzen der höheren zur Folge haben werde, wodurch wir leicht mit hinunter gerollt werden konnten. In dieser Besorgniß marschirten wir in einer Linie, und beobachteten alle mögliche Vorsicht. Zu wiederholten Malen fühlten wir den Boden unter uns sich neigen und schwan-

ken; ein Stein durfte weichen, und die Lawine wäre fertig gewesen, welche uns mit sich in die Tiefe geschleudert hätte.

Endlich langten wir außer Athem, erschöpft, im Schweiße gebadet, zerquetscht von den Steinen, das Gesicht voller Blasen, als wär es siedenden Dämpfen ausgesetzt gewesen, auf einem kleinen Schneefelde an, das sich wie ein Sammetteppich, bis zum Gipfel hinauf ausbreitete, wo wir einige Minuten später ankamen. In einem Zustande völliger Erschöpfung warf ich mich hier auf den Schnee hin, allein das herrliche Schauspiel, welches dem Auge sich darbot, und die frische Gebirgsluft, halfen mir bald soweit, mich wieder ermannen und meinen eignen Kräften vertrauen zu können.

Die Umsicht war zum Entzücken, und der unter günstigen Verhältnissen in diesen hohen Regionen verweilende Reisende, kann in Versuchung kommen, sich auf Augenblicke für ein übermenschliches, ein himmlisches Wesen zu halten. Eine Welt liegt vor ihm. Unter ihm starren schneebedeckte Gipfel, steile Felsen, gewaltige Berge empor, öffnen tiefe, nach allen Richtungen gespaltene Klüfte ihren gähnenden Schlund. Zu beiden Seiten recken nach allen Direktionen blendende Gletscher ihre Arme aus, welche sich zuletzt in drei öden Thälern vereinigen, die sie zu ihren Sammelplätzen erlesen haben.

Das beträchtlichste dieser Eismeere glich von der Höhe meines Standpunktes einer alabasternen, blaugeaderten Tafel, mit einzelnen braunen, das

glänzende Weiß erst recht hebenden Flecken. Gegen Mitternacht zeigte sich ein kleiner, dunkler, ich möchte sagen hölliſcher See, läge er nicht dem Himmel so nahe, — und machte dem gefrornen Meere den Platz ſtreitig. Seine dunkeln, mit einer Menge fahler Inſeln bedeckten Fluthen, ſtachen ungemein ſchroff gegen die weiße Umgebung ab. Man hätte ſie für die im Schnee ausgebreitete Haut eines rieſengroßen Leoparden halten können.

Linker Hand erhoben ſich die ſpitzigen Gipfel des Mismoll und Murrſoll, gleich Vorpoſten des ötzthaler Geſammtgebirges, das ſeine mannigfaltigen und zahlloſen Gipfel bis zum fernſten Horizonte vor uns ausbreitete.

Berge ſind der Boden der Freiheit. Himmel und Luft gehören ihnen; ſie recken ihre Zweige aus, in welcher Richtung es ihnen gefällt und erheben ihr Haupt ſo hoch, als es ihnen gut dünkt. — Gegen Nordweſt öffnete ſich das enge Fender-Thal, gleich einem bodenloſen Schlunde, eingefaßt von einem weiten Gletſcherkreiſe. Düſtres Grün bekleidete ſeine Abhänge und bläuliche Dünſte verhüllten den Thalgrund. Den ganzen Horizont gegen Abend und Mitternacht nahmen die Gebatſch-Gletſcher ein, deren ſtolze Gipfel wie ein Kreis Pyramiden aller Größen, aller Formen, aller Farben vom glänzendſten Weiß bis zum dunkelſten Schwarz und hellſten Roſa, mich umgaben.

Den höchſten Spitzen dieſes Gebirgszuges nach zu urtheilen, geht deſſen Richtung von Südweſt ge-

gen Norden. Vom Muldeberg im Westen begrenzt, wendet es sich nördlich, indem es den Guzlar, Hochferner, Platey-Kogl und Hangenden-Berg, gen Himmel reckt, und an diesen gewaltigen Massen hin zieht sich das enge Fender-Thal. Auf der andern Seite desselben scheinen die auf einen Augenblick unterbrochenen Gebirge sich wieder zu erheben und in den Stubei-Gletschern fortzusetzen, welche von den auf ihren Seiten lagernden Gewölk halb verhüllt, nicht sehr bedeutend zu sein schienen.

Nur wenige Minuten hatten wir uns ruhig der Bewunderung der Welt unter und neben uns hingegeben, und schon fühlten wir unsre Kraft zurückgekehrt. Die Nerven ersetzen auf solcher Höhe schnell, was an Kraft und Spannung verloren ging, ihre wunderbar gestiegene Elastizität führt aber auch zu plötzlichen Revolutionen des ganzen Systems. Diese treten beinahe augenblicklich ein. Minuten reichen hin, Schwäche in Kraft zu verwandeln, Abspannung in Thätigkeit, und eine Art von Ueberfluß an Lebenskraft an die Stelle der höchsten Erschöpfung treten zu lassen. Gewiß ist, daß sinnliche Eindrücke anlangend, die Lebensthätigkeit sich zu verdoppeln scheint, und mit ihr die Bedürfnisse. Der Durst gestaltet sich zu einem unersättlichen Brennen, und der Hunger zu einer wahren Eßbegierde, die nichts stillen kann. Umsonst sucht man von Zeit zu Zeit den Magen zu befriedigen, er fordert immerfort mit erneuter Heftigkeit. Wenn die Tour daher lang ist, so muß vorzüglich

auf die Quantität der Mundvorräthe Rücksicht genommen werden, denn alles ist übrigens gleich, sobald es eßbar ist.

Diese erhöhte Spannkraft und Thätigkeit zeigt sich auch in moralischer Beziehung. Unberechenbar ist der Einfluß, welchen eine Wolke, die uns vor den stechenden Sonnenstrahlen schützt, oder ein belebender, frischer Luftzug, auf unsere Ideen und Entschlüsse ausüben kann. Wie oft hab' ich nicht einen plötzlichen Uebergang von Entschlossenheit zur Entmuthigung, und umgekehrt zu jenem excentrischen Kraftgefühle an mir erfahren, das einen unersättlichen Durst des Sehens und Forschens anregt, sich des Reisenden bemächtigt, wie seines Opfers, und ihn zu den verwegensten und gewagtesten Unternehmungen anspornt. In ein und derselben Minute kriecht man am Boden und schreitet über die Gebirge einher, und verliert oder erhält Flügel.

Der Tag rückte immer weiter vor; unser Weg ging noch über Gletscher, und wir mußten vor Einbruch der Nacht ein Obdach in Sankt Catharina zu gewinnen suchen, konnten wir nicht bis Compatsch oder gar nach Meran selbst kommen. Wir sagten also dem Reiche der unbeseelten Natur, dieser prächtigen und schrecklichen Einsamkeit Lebewohl. Indem wir dem Gletscher auf der Seite des Mitmoll und Mursoll zuwanderten, bemerkten wir doch einige lebende Wesen, die kühn genug waren, diesen Einöden zu trotzen, ja vielleicht hier zu hausen. Es waren einige Strandläufer, welche am Gestade eines

kleinen, halb zugefrorenen, mit Schneewasser gefüllten Basins ihr Wesen trieben. Tiefer hinab klammerten sich Mauervögel über uns an die Felsenwände und einige Schmetterlinge, bekannt als Liebhaber des Eises und bedeutender Höhen, so wie einzelne Insekten nördlicher Länder, die in Lapland und Norwegen zu Hause sind, vervollständigten die sparsame Bevölkerung dieser einsamen Gebirge. Mitunter erblickt man auch den Leichnam eines schönen Schmetterlings, oder eines glänzenden Insekts, das wie ein Goldpunkt auf der Oberfläche des Gletschers schimmerte. Von irgend einem Wirbelwinde dem wärmeren Thalgrunde entführt, fanden sie auf diesen schneebedeckten Gipfeln ihren Tod.

Der Kleinleiter-Gletscher, welcher sich vom Schalfkogl nach der Gruebspitze hinzieht, machte uns zu wiederholten Malen den Weg sehr sauer. Seine Oberfläche ward an mehreren Stellen von dunkelgrünen Spalten, den weitesten und tiefsten, die ich je passirte, durchfurcht. Oft mußten gefährliche Stufen in die Eismassen gehauen werden, um auf den Boden dieser Klüfte zu gelangen, und durch das männliche Hilfsmittel die andere Wand erstiegen werden. Nachdem alle dergleiche Hindernisse glücklich überwunden waren, erreichten wir endlich die ersten Felsenwände der Gruebspitze, und hielten hier die nothwendig gewordene Rast.

Von hier aus bezeichneten die Führer in nordwestlicher Richtung, hinter den Doppelgipfeln des Mitmoll und Mursoll, und den Gletschern der Fi-

nail-Spitze, die Lage des berüchtigten Geweſteiner-Sees, der mitten im Gebirge, am oberſten Endpunkte des Roſenthales liegt.

Dieſer See hat vor gar nicht langen Zeiten zahlreiche Revolutionen erfahren. Mehrere Mal diente ſein trocknes Bett den Heerden als fruchtbare Weidetrifft, dann ſammelten ſich von neuem Gewäſſer darin, und verbreiteten Angſt und Schrekken ins Roſen- und Fender-Thal, daß ſie beim Abfließen verheerten. Als 1761 eine ungeheure Lawine vom Rücken des Guzlar herabſtürzte und die ganze untere Seite des Sees verſchüttete, wodurch demſelben jeder Abfluß benommen ward, ſchwollen ſeine Fluthen übermäßig an, und bedeckten bald einen Raum von anderthalb Stunden Länge und hundert und funfzig Klaftern Breite, bei einer Tiefe von funfzig Klaftern. Der ungeheure Druck des Waſſers brachte endlich die hemmenden Eismaſſen zum Weichen, indem es dieſelben donnernd von einander ablöſte und hob. Auf dieſe Art wurde der von der Lawine gebildete Damm durchbrochen, und der ganzen Waſſermaſſe plötzlich eine Bahn gebrochen. Das Roſen-Thal wurde von dieſer modernen Sündfluth zuerſt verheert. Man denke ſich eine Waſſerfluth von mehr wie achthundert Schritt Breite, welche über den Abhang des Gebirgs ſich herabwälzt, und Eisberge von hundert Klaftern Dicke und zweihundert in der Länge, mit ſich fortwälzt, und ungeheure Waſſerfälle von tauſend und mehr Fuß Höhe bildet. Was ihr in den Wurf kam, Wälder,

Alptrifften, halbe Berge, Alles wurde fortgeschwemmt bis ins Fender-Thal, das, mit Trümmern aller Art ganz angefüllt, viele Jahre völlig unfruchtbar war.

Man hat versucht, sich gegen diese furchtbaren Ergießungen zu decken, allein die zu dem Ende angewendeten Mittel sind bisher unzureichend gewesen, und von Zeit zu Zeit tritt ein neues Unglück ein. Seit einigen Jahren hat sich jedoch die Wassermasse vermindert, und die Besorgnisse der von ihm bedrohten Thalbewohner sind minder groß. Im Jahre 1772 verunglückte ein Landmann bei der Arbeit an einem Kanale, welcher dem See durch die Eismassen behufs des zu erleichternden Abflusses, geöffnet werden sollte. Er stürzte in eine vom Schnee versteckte Kluft, und kam darin um. Erst 1797, drei und zwanzig Jahre später, nachdem die Schneemasse endlich geschmolzen war, fand man den Leichnam des Unglücklichen, breit gedrückt und dünn wie ein Bret, allein übrigens so frisch erhalten, als wäre er so eben erst gestorben.

Mustert man das Gebirge von dem Punkte aus, wo ich mich jetzt befand, und betrachtet man besonders die steilen Gipfel der Similanspitze, des Mitmoll u. Murfoll, so scheint das System der Plutonisten, welche der Einwirkung des Feuers und dem Schmelzen der Stoffe, die Formation der Erde und ihrer Gebirge zuschreiben, von Grund aus über den Haufen geworfen. Wie war es möglich, daß hier wie in den Umgebungen des Montblanc, der flüssige Granit, nachdem er die ihn beschränkende Decke

gesprengt hatte, sich nicht über die Umgegend ergoß, sondern die flüssigen Gegenständen, welche immer eine horizontale Richtung und Haltung einzunehmen suchen, gerade entgegengesetzte Lage wählte? Wie kam er dazu, die Gestalt aufrechter und spitziger Pyramiden anzunehmen?

Nachdem wir die Gruebspitze an der Basis umgangen, und den Similan rechts gelassen hatten, gelangten wir bald zu den Hütten von Eis und nach einer halben Stunde in den Weiler Mitter-Kaser. Da dieser Theil von Tyrol eine überzählige Bevölkerung hat, so sind die Menschen mit ihren Wohnplätzen bis in sehr hohe, fast unbewohnbare Gegenden vorgerückt.

Bei Mitter-Kaser findet man einen sehr beschwerlichen Fußpfad, welcher über die Alpen von Vorder und Nasserneit zu dem Dorfe Sankta Catharina führt. Diese ganze Gegend des Gebirges, insbesondere die gegen Nordwest liegenden Abhänge und die geschützten Thalgründe, sind mit einer kräftigen Vegetation bedeckt.

Die Sonne sank schnell; von unsern Anstrengungen ausgeruht, eilten wir in vollem Laufe die Berge hinab. Bei den Hütten von Tieplat angelangt, sahen wir das ganze Thal von Sankta Catharina vor uns liegen, umschlossen von herlichen Bergen, welche ein leichter wogender Azur-Schleier umhüllte, der am Horizonte eine höchst milde goldene Färbung annahm. Auf Augenblicke verhüllte sich der Himmel, und die Schatten der Wolken,

welche über die Abhänge hinflogen, gaben der Gestalt der Berge etwas unbestimmtes und fantastisches. Allein die Schatten verschwanden, die Sonne beleuchtete aufs Neue die so eben verdunkelte Gegend, und man hätte sagen können, ein leuchtender Firniß verbreitete sich plötzlich über die dunkeln Partien des Bildes, um seine kleinsten Theile hervortreten und glänzen zu lassen.

Nicht lange, so traten unserem Marsche neue Hindernisse in den Weg. Unser Pfad, der immer schmäler und schmäler geworden war, gestaltete sich endlich zu einer Art von natürlicher Treppe, deren Stufen von den Schichten des völlig nackten Felsens gebildet wurden. Sie waren daher nicht blos uneben und in ungleicher Entfernung von einander, sondern wankten und wichen unter unsern Tritten, und rollten lärmend in die vor uns liegende Kluft. Wir verließen diese gefährliche Stiege, um einem schmalen Vorsprunge zu folgen, auf dem wir langsam, und an den Felsen geklammert, unsern Weg fortsetzten. Rechter Hand öffnete sich ein unabsehbarer Abgrund, und die Bäume im Thale unter uns sahen bläulich, wie Gegenstände in weiter Ferne. Das Brausen der Gewässer, welche im tiefen Grunde sich regten, klang nur in einzelnen Absätzen, unbestimmt an unser Ohr, wie ferne vom Winde getragene Töne.

Nachdem wir diesen beschwerlichen Weg eine halbe Stunde fortgesetzt hatten, kamen wir in das Sankta Catharina-Thal und das gleichnamige Dorf. Hier

trennte ich mich von meinen Führern mit demselben Bedauern, wie von einigen alten Bekannten. Sie reichten mir die Hände zum Abschied, und ich gestehe, dieses patriarchalische Zeichen ihrer Zufriedenheit that mir sehr wohl. Die wackern Leute hatten mit nicht genug zu rühmenden Eifer die Mühen des langen Tages getheilt und ihn mit mir in den Regionen verbracht, wo man so rasch lebt. Es waren beinahe meine Freunde geworden.

In Sankta Catharina erhielt ich ein Pferd, und die ländliche Umgebung des Ortes sammt der Sax und Rattais-Alp hinter mir lassend, erreichte ich bald das große Dorf Combatsch. Der goldne Wiederschein des Abendhimmels färbte mit seinen letzten Strahlen die Spitze des Thurmes der malerischen, dem heiligen Prokul geweihten Kirche, indem ich durch die Hauptgasse ritt. Dieser Theil des Vintschgau besitzt, wie die Umgegend von Mals und Glurns, schöne mit üppigen Getreidefluren prangende Ebenen und reiche Wiesen, welche aber leider zu oft von den Ueberschwemmungen der Etsch leiden. Der Weinstock tritt hier noch nicht auf. Von Combatsch nach Meran geht die Straße zwei gute Stunden lang am Ufer der Etsch im Vintschgauer Thale hin. Es war tief in der Nacht, als ich letztgenannte Stadt erreichte, wo ich ein treffliches Nachtlager und die gastliche Fürsorge fand, welche man nach Entbehrungen und Anstrengungen so sehr zu schätzen weiß.

Zehntes Kapitel.

Von Meran zum Kaldern-See — von da nach Trient — Benedetto's Geschichte.

Kaldern, den 23. Juni.

Die Tour von Meran zum See und in das Thal von Kaldern, machte ich mit einem angenehmen und gelehrten Reisegesellschafter, den Professor M..... aus München. Dies angenehme Zusammentreffen schmolz rasch das Eis der Langenweile, welches während des Alleinseins mich umschlossen hatte. Wir plauderten ein Langes und Breites von Frankreich und Paris, das er vor wenig Jahren besucht hatte. Wahrlich, man muß sich manchmal zum Exil einer Reise verurtheilen, um die wohlthätige Wirkung eines guten Gesprächs nach langem auf sich Beschränktsein zu empfinden. Nach Frankreich und Deutschland kam die Reihe an Literatur und Kunst, und ich war erstaunt, so viel Geschmack und Wahrheit, und so wenig Pedanterei, bei einem teutschen Professor anzutreffen.

Drei Stunden von Meran, etwas vor dem Dorfe Andrian, passirten wir die Etsch, an der wir bisher entlang gekommen waren. Nicht ohne

Bewegung konnte ich dieſen ſtummen Zeugen unſerer Siege wiederſehn. Pfeilſchnell flutheten ſeine Gewäſſer vorüber, und wie ſie entſchwanden auch jene Tage des Ruhms.

Bis nach Kaldern iſt das Land ſehr angebaut, die Höhen, welche den See von der Etſch trennen, ſind zum Theil mit Reben bepflanzt, was der ganzen Gegend eine unerträgliche Eintönigkeit giebt, welche der kleine See kaum zu unterbrechen vermag. Vielleicht hat das trübe Wetter und der Regen, welcher uns überraſchte, Schuld daran, daß dieſe von Anderen ſo gerühmte Gegend, einen ſo ſchwachen Eindruck auf uns machte. Glücklicherweiſe fanden wir in Kaldern ein ziemlich gutes Wirthshaus, und hier rächten wir an Kunſt und Wiſſenſchaft die Unfreundlichkeit des Wetters. Dank einer langen literariſchen und kritiſchen Sitzung, und einigen ſtarken Gaben Metaphyſik, wir brachten die erſten Stunden der Nacht ſchnell genug heran.

Trient, den 26. Juni.

Heute Morgen bei guter Zeit ſagte ich dem See bei Kaldern Lebewohl, und befand mich in Neumark, auf der Straße von Botzen nach Trient, wo ich eine Gelegenheit erwartete, um die letztere Stadt zu erreichen. Um acht Uhr erſchien eine Art Lohnkutſcherdiligence, in der ich Platz nahm. Ein Geiſtlicher, ein junger Fabrikant aus Roveredo und zwei teutſche Studenten, waren ſchon darin angeſiedelt.

Der industrielle Italiener wollte morgen seine Vermählung feiern, und die Nähe des ersehnten Augenblickes hatte ihn so schwatzhaft gemacht, wie einen Thoren. Von seiner Braut entwarf er eine verführerische Schilderung, und ließ sich mit unglaublicher Naivetät auf Einzelnheiten dabei ein. Seine Außenseite war roh, allein dahinter war, wie bei vielen Italienern, eine wirklich seltene Gabe der feinen Beobachtung verborgen. Zu jeder Schilderung des jungen Mannes, und wie zur Vervollständigung einiger kräftigen Pinselstriche, machte der Geistliche häufig lustige und selten erbauliche Anmerkungen. Die beiden Teutschen, welche eine Vergnügungsreise vorhatten, und keine Silbe italienisch verstanden, lagen schweigend ein jeder in seiner Ecke und schmauchten mit unerschütterlicher Gravität ihren Tabak.

Die Menge von Sorgen uud kleinen Geschäften, welche unser Italiener seiner Zukünftigen zu übertragen gedachte, ließ mich wahrnehmen, daß hier zu Lande so gut wie anderswo, eine Frau häufig wie ein etwas treuerer und gewissenhafterer Diener angesehen wird, weil er Ursache hat es zu sein.

„Sie wird viel zu thun bekommen, allein meine ganze Liebe besitzen;“ so lautete der Refrain des Herrn Bräutigams nach jeder Aufzählung der Geschäfte und Pflichten, welche seine Frau einst zu erfüllen haben werde.

Während meine Gefährten in Saturn früh-

stückten, besuchte ich die Ruinen eines benachbarten Schlosses. Seine mächtigen Thürme und mit Zinnen versehenen Mauern sind kühn hinausgebaut auf die Platformen und Vorsprünge gewaltiger, senkrechter Felsen. Tausende von Eidechsen krochen an den verfallenen Mauern hin, die hier zu Lande im Geruche der Geistererscheinungen stehn. In der That bringt keine menschliche Macht einen Bewohner des Thales, besonders bei Abend, allein auf diese Höhe. Während der langen Stunde, welche ich auf dieser Ruine verbrachte, bekam ich jedoch keinen jener schauerlichen Bewohner zu Gesicht, die unstreitig als Freunde der Nacht die Dunkelheit lieben, und die helle Mittagssonne meiden.

Der Schauplatz ist jedoch gut gewählt, und man wird sich nicht leicht etwas Schauerlicheres vorstellen können, wie diese hohen Thürme und Mauern, welche über das breite, morastige Thal hinschauen, das von hohen gelblichen, braunen, unfruchtbaren Bergen eingefaßt ist. Ungeachtet ich mich über den Thalgrund erhöht befand, kam mir die Luft doch unerträglich drückend vor. Ohne Zweifel war dies eine Folge des vielen stehenden Wassers rings umher und des mangelnden Luftzuges.

Hinter Sankt Michael verläßt der Heerweg das Etschufer und geht durch Lavis, eine kleine an einem ansehnlichen Gewässer liegende Stadt. Dieser Bach, welcher einen Namen mit dem Orte führt, kommt aus dem Cembra-Thale. Vom gestrigen Regen angeschwollen, strömte er gewaltig einher

und hatte das Ansehn eines bedeutenden Flusses. In der Stadt weisen mächtige Dämme seinen Wellen die bestimmten Grenzen an, und hindern die Ueberschwemmung, welcher sie außerdem Preiß gegeben sein würde.

So viel ich bei flüchtigem Ueberblick bemerken konnte, werden die Umgebungen des Städtchens Lavis von einer herrlichen Vegetation geziert. Schöne Weinstöcke beschatten eine große Menge netter Wohnungen, die sich von hier bis Trient auf beiden Seiten der Straße befinden.

Der junge Italiener war in tiefes Schweigen versunken, wahrscheinlich eine Folge seiner ernsten Betrachtungen wegen des ihm morgen Bevorstehenden. Der Unterhaltung halber brachte ich also den Pfarrer zum Plaudern, der unter einem Schwall unbedeutender Dinge auch einige Historien erzählte, welche das Herz erwärmen und die Augen benetzen, und die in dieser Zeit des Egoismus und der Empfindungslosigkeit so süß klingen, wie eines Freundes Sprache, die wir nimmer zu vernehmen hofften.

Eine dieser Erzählungen mag hier eine Stelle finden. Sie bezeugt, daß die Tyroler bei aller Glut der Südländer, im Kampfe der Leidenschaften und des Bedürfnisses gegen Elend und Ungerechtigkeit, sich bis zum Heroismus der Tugend zu erheben wissen.

Benedetto Torcelli war Portier in der Hutfabrik von Pietro Bordano. Letzterem wurde an

einem Sonntage, während er abwesend war, eine beträchtliche Summe Geld aus seiner Kasse gestohlen. Der Dieb hatte so schlaue Mittel angewendet, daß man ihm nicht auf die Spur kommen konnte. Auf Benedetto, welcher zu derselben Zeit allein im Hause gewesen war, fiel natürlich ein starker Verdacht, und obgleich derselbe unzureichend war, eine gerichtliche Procedur zu veranlassen, jagte ihn sein Herr dennoch mit Frau und Kindern schmachvoll aus dem Dienste. Dadurch gerieth die unglückliche Familie bald in das größte Elend. Eine Tochter Benedetto's, welche sich mit einem Landmanne in Caliano verheirathen sollte, wurde von demselben verlassen und erkrankte vor Kummer. Vergeblich that sich ihr Vater nach Beistand um in seiner Noth. Er fand nur verschlossene Herzen, denn man hielt ihn für schuldig.

Obgleich es mitten während des hier zu Lande sehr strengen Winters von 1828 war, verkaufte Benedetto doch, um das tägliche Brod herbeizuschaffen, eines seiner Kleidungsstücke nach dem andern, und kletterte auf den Bergen umher, um dürres Holz zur Feuerung zu sammeln. Bald gingen aber auch diese schwachen Hülfsmittel zu Ende; das letzte war verkauft; einige Strohdecken waren das Lager, auf welchem seine todtkranke Tochter und die ganze Familie die kummervollen Nächte verbrachten. Vier und zwanzig Stunden noch und sie waren ohne Obdach, ohne Brod.

An dem, diesem verhängnißvollen, vorhergehen-

den Tage begegnete Benedetto seinem ehemaligen Herrn, welcher auf die Jagd ging, warf sich ihm zu Füßen, betheuerte seine Unschuld aufs Höchste, und flehte in herzzerreißenden Ausdrücken, wenigstens Erbarmen mit seiner unglücklichen Familie zu haben.

Bordano blieb unbeweglich, und stieß mit jener Unempfindlichkeit, welche mitunter eine Folge des Glückes ist, den Bittenden barsch zurück. „Mit Schurken hab' ich niemals Mitleiden gehabt," antwortete er; „fort, und verzehre, was du mir gestohlen hast."

Diese harten Worte reitzten den durch Noth und Sorge bereits erbitterten Benedetto, aufs Höchste. Mit Anstrengung das erste Aufbrausen seines Unmuthes niederkämpfend, entfernte er sich mit einigen Drohworten, wie sie Verzweiflung dem Munde der Tugend selbst entreißen würde, und Bordano wanderte getrosten Muthes auf die Jagd.

Nachdem er einige Stunden vergeblich im Gebirge umhergestreift war, und schon ans Nachhausegehn dachte, flog plötzlich auf einem sehr steilen Abhange ein prächtiger Auerhahn auf, kam schußrecht, Bordano drückte ab und sah den Vogel in großer Entfernung fallen. Er eilte also diesem Orte zu, und war dem noch am Boden hinflatternden Thiere nahe, als er in einer Schlucht, der Heimath der Lawinen, einen alten Baumstamm im Gehen aus seiner Lage brachte, der eine Masse Sand und Steine zurückgehalten hatte, welche nun in den Ab-

grund stürzten. Zwar entging der rasche Jäger durch schnelles Zurückweichen dieser ersten Gefahr, aber ein in großer Höhe durch das Entweichen der unteren Lagen abgelöster Stein, ereilte ihn dennoch mit Gewalt einer Kanonenkugel und zerschmetterte ihm beide Füße.

Umsonst rief Bordano während der folgenden Stunden, von Durst und entsetzlichen Schmerzen gepeinigt, von seinem Lager auf dem gefrorenen Boden nach Hülfe. Seine Stimme verhallte im öden Gebirge. Die Sonne eilte dem Horizonte zu; die Kräfte und Hoffnungen des Unglücklichen auf Beistand schwanden, und er fing an, sich der Verzweiflung hinzugeben, als er gegen Abend einen Mann zwischen den Felsen hinwandeln sah. Die Aussicht auf Hülfe erwachte von Neuem; er rief; wurde gehört und sah den Fremden auf sich zukommen, in dem er mit Entsetzen den erkannte, der ihn am Morgen schwer bedroht hatte, nämlich seinen Todfeind Benedetto.

Von Furcht und Schrecken hingerissen, suchte er sich aufzuraffen, und die Mündung seines geladenen Gewehres dem entgegen zu halten, der mit Gefahr seines Lebens zu seinem Beistande herbeieilte. Diese Anstrengung raubte ihm aber den Rest seiner Kraft und als Benedetto zu ihm heran kam, fand er einen Ohnmächtigen.

Spät in der Nacht war es, als ein erschöpfter Wanderer, der einen regungslosen menschlichen Körper, einen Leichnam vielleicht, auf seinen Schul-

tern trug, an der Thüre einer Fabrik unweit Botzen Halt machte. Behutsam hatte er seine Bürde auf die Erde gelegt und wollte eben klopfen, als aus tiefer Ohnmacht zum Bewußtsein erwachend, der unglückliche, am Boden liegende Verwundete, mit zagenden Tönen fragte; „wo bin ich?“

An Pietro Bordano's Haus, — versetzte der Mann, welcher ihn hergebracht hatte.

„Und wer bist Du, mein Retter?“

„Benedetto Torcelli.“

„Wie? mein Todfeind?“

„Der war ich, als Du noch gesunde Beine hattest.“

Jetzt ist Benedetto in sein früheres Amt wieder eingesetzt, und Portier in der Fabrik Bordano's, welcher etwas hinkt, aber noch immer auf die Jagd geht.

Elftes Kapitel.

Trient und Umgegend — Saint Simonin — Volkscharakter — ein Streit — Monumente.

Wenn der Reisende die teutschen Thäler Tyrols hinter sich hat und bei Trient angelangt ist, so würde er schon eine Menge interessante und neue Beobachtungen machen können, beschränkte er sich

auch nur auf das Aeußere, oder wenn man den Ausdruck brauchen darf, auf die Schrift des Landes, und ließe das geistige und sittliche Leben der Bevölkerung ganz aus dem Spiele.

Botzen war der Uebergang vom teutschen zum italienischen Treiben und Wesen. Hier wird dieser Uebergang viel entschiedener. Das noch übrig gebliebene Teutschthum verschwindet, und italienische Sitte und Landesart tritt an seine Stelle. Schon lange vorher, ehe die sanftere und breitere Mundart des Volkes an unser Ohr gedrungen ist, spricht die Gegend beredt zu den Augen, und wiederholt unzählige Male, daß man sich einem der südlichen Länder, einem der von der Sonne begünstigten Gebiete nähert.

Auf dem Gipfel des Gebirgs haben Felsenmassen die Stelle des ewigen Schnees eingenommen; am Fuße desselben ist der Waizen schon reif, auf seinen Abhängen prangen üppige Reben, und in den gegen den Nordwind geschützten Klüften wachsen Feigen-, Mandel- und Granatbäume. An den vortheilhaftesten Punkten zeigen sich sogar Oliven- und Citronenbäume, allein noch schüchtern und als schreckten sie vor dem Anblicke der fernen schneebedeckten Alpen zurück, welche in der Richtung von Botzen am Horizonte auftauchen.

Kündigt im Thale diese veränderte Vegetation die Nachbarschaft von Italien an, so harmonirt dagegen der rauhe, wilde Charakter des Gebirgs in keiner Art mit dem milden, poetischen Ansehn des

schönen Landes. Seine dürren Gipfel halten keck ihre zackigen Profile gegen den azur blauen Himmel, und ihre zerrissenen Flanken recken auf allen Seiten gewaltige, schieferblaue oder kupferrothe Felsenwände in die Luft. Der Himmel und viele andere Gegenstände sind italienisch. Das ganze aber giebt noch kein Italien, und doch liegt auch das teutsche Tyrol längst hinter uns.

Zu beiden Seiten des Wegs breitet die Rebe frei ihre kräftigen Ranken aus. Sie schlingen sich von Baum zu Baum und lassen von den Zweigen der Maulbeer- und Mandelbäume die prächtige Laubhülle und schon runde Trauben herabhängen.

Wir würden diese üppige Vegetation bewundern, sähen wir uns nicht abermals zwischen den unendlichen kahlen Mauern eingesperrt, die hier zu Lande wie Strahlen von den Ortschaften auslaufen und zu beiden Seiten der Straße weit ins Land hineinreichen, wo sie jeden Landbesitz einschließen. Diese gewiß zweckmäßigen und nützlichen Bauten werden deshalb nicht weniger ein stetes Aergerniß für den Reisenden bleiben. Sie rauben der Landschaft drei Viertel ihrer Reize, verhindern jede Ueberraschung, und mir wenigstens ist nichts trostloseres vorgekommen, wie die zahllosen Wendungen, welche man in diesem Labyrinthe zu machen hat, ehe man einmal an einen Ort kommt der eine freiere Durchsicht erlaubt.

Nur mühsam hielten wir die Langeweile von uns fern, als plötzlich bei einer Wendung der

Straße Trient in der Ferne vor uns lag. Seine zahllosen Gebäude, Paläste, Terrassen, platten und violetten Dächer, weißen Dome, schlanken Thürme und hohen Mauern, schienen die ganze Breite des Thales einzunehmen. Ein altes Schloß dominirt die Stadt. Das ist nicht mehr Insbruck, die teutsche bemalte Stadt mit den rothen Palästen und spitzigen Bedachungen, es ist eine völlig südliche Stadt, welche nur die Strahlen der Sonne färben.

Die alten rußigen Mauern stechen scharf gegen die weißen Häuser ab, und zeigt sich auch da und dort die rothe Masse eines Palais, so dankte es seine helle Farbe dem Marmor des nahen Gebirges, mit welchem es erbaut wurde, und nicht dem Pinsel des Maurers. Unser Fabrikant versah zugleich die Stelle eines Cicerone und erzählte uns von jedem der vor uns liegenden Thürme und Dome. Auf einen alten Thurm an einem der Endpunkte der Stadt deutend, erwähnte er, daß in der dabei befindlichen Kirche die wunderthätigen Reliquien des kleinen Sankt Simonin aufbewahrt würden. Auf mein Befragen gab er die Geschichte seiner Heiligsprechung sogleich zum Besten.

Im Jahre 1276 stahlen die Juden in der Osternacht, um ihr Fest zu begehen, das Kind des Schuhmachers Simon, schleppten es in eine Höhle, streckten es auf einem Tische aus und kreuzigten es lebendig. Nachdem sie es noch mit glühenden Zangen gezwickt und auf das entsetzlichste gemartert

ſuchten, öffneten ſie ihm die Adern und tranken ſein Blut.

Nach Beendigung dieſes ſchauderhaften Opfers warfen ſie des Kindes Leiche in die Etſch. Der Körper wollte aber nicht unterſinken und wurde am folgenden Morgen von Bauern aufgefiſcht. Die des Mords überwieſenen Juden, neun und dreißig an der Zahl, wurden gehangen, ihr Vermögen konfiszirt und Papſt Gregor IV. ſprach das unſchuldige Opfer unter dem Namen Sankt Simonin heilig.

Dieſe Geſchichte erzählte uns ein ernſthafter Mann, der beſtimmt an keinen Buchſtaben derſelben zweifelte. Für meine Perſon glaubte ich nicht daran. Der Juden größtes Verbrechen, das ihnen im zehnten bis funfzehnten Jahrhundert ſo viele Verfolgungen zuzog, waren ihre Schätze. Es gab damals in ganz Europa kein Geſetzbuch, das die Glaubigerkonfiskation nicht anerkannte. Aehnliche Geſchichten von ermordeten Chriſtenkindern kamen übrigens häufig vor, und dienten in jenen barbariſchen Zeiten zum Prätext der beabſichtigten Räuberei.

Vergeſſen darf ich indeſſen nicht, daß mir am folgenden Tage in der St. Peterskirche das Meſſer und die Zangen gewieſen wurden, womit der achtjährige kleine Heilige gepeinigt worden iſt, ſo wie die ſilberne Kanne, in welcher die Juden das Blut auffingen, ehe ſie es tranken. Darf man nach ſolchen Beweiſen noch zweifeln?

Durch ein enges, dunkles Thor, ein wahres Feſtungsthor des Mittelalters, kamen wir in die

Stadt. Linker Hand lag ein anſehnliches, von mächtigen Zinnen und einem hohen Thurme überragtes Schloß, welches gleichzeitig Pallaſt und Feſtung iſt. Die weiten Gebäude haben etwas grandioſes und barbariſches, wie Italien im funfzehnten Jahrhundert.

Seit meiner Ankunft hier konnte ich mich überzeugen, daß die vom Klima herbeigeführten Veränderungen ſich nicht auf die Gegend nnd die Außenſeite überhaupt beſchränken, ſondern daß die Leidenſchaftlichkeit und unbeſorgte Nachläſſigkeit des Südländers, das ſublime Flegma und gute kalte Blut der Teutſchen verdrängt habe, die mich auf der Nordſeite des Brenner ſo frappirten.

Wir ſtiegen in einem großen Hotel ab, das durch ſein reinliches Aeußere an die Nachbarſchaft teutſcher Sitte erinnerte. Da fiel uns jedoch ein Schwarm bettelnder, halbnackter Kinder an, und wir mußten ihnen einige Geldſtücke zuwerfen, um ſie los zu werden. Dies gab aber Veranlaſſung zu einem heftigen Kampfe, und ihr Kreiſchen und Schreien rief endlich die Eltern herbei, die dem Streite ein Ende machten, indem ſie auf's Gradewohl mit der Peitſche drein ſchlugen. Dieſe türkiſche Juſtiz hatte den beſten Erfolg, und die Streitenden zogen ſich ſammt und ſonders ohne Murren zurück.

Dieſer Scene folgte eine andere, welche anfangs beluſtigend, bald wenn nicht tragiſch, doch ſehr ernſthaft wurde. Eine Frau hatte nämlich eine

vermeinte Nebenbuhlerin im wahrscheinlich zu lebhaftem Gespräche mit ihrem Ehemanne überrascht, und verfolgte sie mit den beleidigendsten Schmähreden durch die Gassen. Indem wir ankamen, gingen die beiden Weibsbilder zu Thätlichkeiten über, die gute Sache zog den kürzeren und kam zu unterst in den Rinnstein zu liegen. Mit Zähnen und Nägeln an einander geklammert, hielten sich die beiden Kämpferinnen so fest, daß sie Fetzen von einander in den Händen behielten, als die zusammengelaufene Volksmenge sie von einander trennte. Als durch diese Intervention der Kampf beendigt ward, ging das Schimpfen von Neuem an, und wurde mit steigender Wuth fortgesetzt, wie die Geberden der beiden Furien errathen ließen, die kaum verhindert werden konnten, sich vom Frischen beim Kopfe zu nehmen. Zuletzt stieg die Raserei der Beleidigten so hoch, daß sie einen Priester über den Haufen rannte, weil er ihr zur Unzeit den Text laß, und spornstreichs auf die Etsch zulief, um sich hinein zu stürzen. Zwar hielt man sie auf, allein nur geknebelt war es möglich, das um sich beißende und kratzende Weib nach Hause zu bringen. Ihr heißes Blut brachte sie fast in wirkliche Raserei, und nie hab' ich den Grimm schöner dargestellt gesehn, wie von diesen herrlichen, vom Zorn kühn rückwärts gebogenen Haupte. Das schwarze Haar hing unordentlich über's Gesicht, und verschleierte die dunkeln Augen, die funkelnd darunter hervorsahn. Schaum und Blut mischten sich auf den

zitternden Lippen. Das braune, wuthentflammte Gesicht und die kupferfarbigen Arme, ließen den nackten, wogenden Busen schneeweiß erscheinen. Es war das lebendige Bild der blinden, getäuschten Rache. In dem Augenblicke, wo sie mit Spott und Hohn in ihre Behausung abgeliefert wurde, glaubte ich, sie werde vor Wuth ersticken. Lustig war es, daß alle Anwesende, Männer und Frauen, einstimmig den armen Ehemann bedauerten.

Ich benutzte diesen Auflauf sogleich, um das Aeußere der Bevölkerung kennen zu lernen. Neben widerlichen Bettlern mit braunrothen nackten Armen und Beinen, von wenigen schmutzigen Lumpen verhüllt, bewunderte ich kräftige Gebirgsbewohner in grün oder schwarzmanchesternen Kleide, mit gestickten Hosenträgern, glänzenden Stiefeln und spitzen Hüten mit silbernen Schnallen, wahre Muster italienischer Banditen. Man sagte mir, es wären Leute aus Ennego.

In Hinsicht der Wohnungen finden dieselben scharf ausgeprägten Unterschiede Statt. Nur drei vier Straßen sind einigermaßen regelmäßig, in den übrigen lehnen sich Hütten an Prachtgebäude. Mitunter beginnt auch ein Gebäude von unten als Pallast, und wird oben zur Hütte. Die gothischen Fenster und eleganten Balkone, das kostbare Simswerk werden von einer großen, düstern Bedachung überragt, welche aus Balken und morschen Brettern besteht, und von der Leinwandfetzen auf die Straße herabhängen. Jene in ihrer Einfachheit so vollstän-

digen, niedlichen Tyrolerwohnungen, wie man sie bei Landeck sieht, giebt es hier nicht, sondern nur eine bizarre Mischung von Reichthum und Armuth. Luxus und Elend ist die Devise von Italien, und man kann sie hier an verschiedenen Stellen lesen.

Trient hat gegen funfzehntausend Einwohner, könnte aber fünf und zwanzigtausend fassen; seine Hauptstraßen sind daher menschenleer. Das Schönheitsverhältniß der Frauenzimmer fand ich wie zwei zu zwölf.

Trient, den 27. Juni.

Von einem verbindlichen Cicerone, Herrn B— Direktor der philharmonischen Gesellschaft in W.... begleitet, dessen Bekanntschaft ich des Morgens in einem Kaffeehause machte, besuchte ich die vorzüglichsten Kirchen und einige sehr alte Paläste, die noch von den alten, adlichen Familien ihrer Erbauer bewohnt wurden. Der merkwürdigste davon ist der von dem Hause Galasses an die Grafen Tabarelli gekommene. Er ist aus großen Marmorquadern erbaut, und mit Simsen und Bildhauereien verziert. Mehrere Gebäude, welche Jahrzahlen aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert tragen, sind an der Vorderseite mit Malereien von kolossaler Dimension bedeckt. Diese naiven Freskobilder, trocken gezeichnet, und in Colorit und Form höchst einfach, zogen mich sehr an. Sie rührten aus der Kindheit der Kunst her, die aber eine kräftige und hoffnungsvolle war. Eins derselben am Domplatze, stellt den Herkules zu Pferde dar, umgeben von weißen und

blauen Reitern, und macht auf dem grauen Hintergrunde den bizarrsten Effekt. Man muß es in der Farbebereitung sehr weit gebracht, und dabei vielleicht ein seitdem verloren gegangenes Verfahren angewendet haben, denn es bliebe sonst unerklärlich, daß diese seit Jahrhunderten den Einwirkungen von Wind und Wetter und den heißen Strahlen einer südlichen Sonne ausgesetzten Malereien, nicht mehr gelitten haben.

Eine Menge Thürme überragen die Stadt. Indem ich in der Nähe des Domes eines dieser hohen, auf barbarische Weise mit Zinnen und oben mit großen Schießscharten versehnen Gebäude anstaunte, begann eine Glocke zu tönen. Im ersten Augenblick hätte man sagen mögen, der Thurm lebe und spreche.

In der Kirche S. Maria Maggiore, wo von 1545 bis 1560 das Trientinische Konzilium gehalten wurde, ist noch ein Bild von seiner vollen Versammlung zu sehn. Seine Mitglieder haben alle ein verdrießliches, langweiliges Ansehn; kein Wunder! die Session dauerte ziemlich lange. Diese Kirchenversammlungen, an deren Stelle in unseren Tagen die Kongresse getreten sind, waren nach Angabe der Chroniken, Tage der Freude und des Vergnügens. In Trient waren damals die schönsten Frauen und Courtisanen aus ganz Italien zusammengeströmt, und mit der Hülfe dieser wunderlichen Heiligen wechselten Bälle und Feste während der ganzen funfzehn Jahre ununterbrochen ab.

Diese bildliche Darstellung des Konzils ist übrigens eine schlechte, rußige Schilderei, ohne allen künstlerischen Werth, und himmelweit von Titians herrlicher Skizze einer ähnlichen Versammlung verschieden, welche das Pariser Museum besitzt, und die ein wahres Wunder in Hinsicht der Farbengebung, Lebhaftigkeit der Darstellung und überwundenen Schwierigkeiten ist.

Die Konzilien sind die Generalstaaten der Kirche und wie die weltlichen Bevollmächtigten, versammelten ehemals sich auch die geistlichen nur, so oft es Noth an Mann ging, bei Revolutionen und dergleichen Veranlassungen. Vom zwölften bis funfzehnten Jahrhunderte verdrängten diese geistlichen die politischen Kongresse, denn in jenen Zeiten, wo sich der menschliche Geist aus der langen Nacht des Feudalwesens emporzuarbeiten anfing, und seinen gewaltigen Aufschwung begann, hob er seine Emancipation mit Zweifeln an Glaubenssachen an, deren Erwägung das unerbittliche Dogma schon verpönte. Religionsstreitigkeiten und das Reden über Glaubensangelegenheiten, waren damals eben so an der Tagesordnung, wie jetzt politische Diskussionen.

Unabänderlich proklamirte die Kirche die Infallibilität des Papstes und der Konzilien und das funfzehnte Jahrhundert sah drei Päpste, drei Infallibilitäten auf einmal, welche sich gegenseitig in den Bann thaten und um die Wette exkomunizirten. Zu diesem Skandal gesellte sich noch der zweite, daß die infallibeln Päpste die infallibeln Konzilien ver-

dammten, von denen sie abgesetzt worden waren. Die Gläubigen, oder vielmehr diejenigen, welche den Glauben bedurften, in Parteien getheilt von diesen großen Spaltungen, wagten weder zu zweifeln noch zu glauben und sahen mit Entsetzen die Feuerpein als Hintergrund dieses unentschiedenen Zustandes, den sie nicht aus eigner Macht entgehen konnten.

Das 1414 in Konstanz gehaltene Konzilium, welches die obschwebenden Zweifel lösen, und der Unordnung und vielen Mißbräuchen aller Art steuern sollte, war mindestens ohne günstige Resultate geblieben. Johannes XXIII., der es zusammenberufen hatte und unzufrieden mit dem Benehmen der Versammlung war, entfloh im Geheimen und die Exkomunikation und Entsetzungen zwischen den Infallibilitäten begann abermals, und mit größerer Wuth wie je. Nachdem diese Kirchenversammlung gegen den Papst aufgetreten war, verbrannte sie, zur Ausgleichung ohne Zweifel, Johann Huß und Hieronimus von Präg, welche der Ketzerei verdächtig und der Standhaftigkeit überführt worden waren, ein Hauptverbrechen bei Leuten, die selbst nicht zu denen gehörten, welche an irgend etwas unabänderlich fest hielten, wie allgemein bekannt ist.

Das Papstthum hätte eigentlich durch diese Kirchenversammlungen eine Abneigung gegen alle weiteren bekommen sollen, gleichwohl fanden im Laufe eines halben Jahrhunderts noch vier oder fünf große Konzilien Statt. Die ihrer Berathung unterworfenen Gegenstände waren aber so mißlicher Natur, und die

sonst sehr verträglichen Väter hatten so große Mühe sich mit einander zu vertragen, daß alle diese Versammlungen mit Absetzung eines Papstes endigten, der sie sofort exkommunizirte, und dafür wieder exkommunizirt ward, Alles zur Ehre der heiligen Kirche und zur Erbauung der Christenheit.

Man sollte nach den Resultaten glauben, daß große Konzilium zu Nicäa, eines der ersten, welche gehalten wurden: habe bei allen diesen Versammlungen zum Muster gedient. Dort befanden sich nach des Eutychius Bericht zweitausend und acht und vierzig Bischöffe beisammen, von denen Jeder anderer Meinung war. Die Gläubigen damaliger Zeit hatten also unter zweitausend acht und vierzig Infallibilitäten zu wählen.

Eine Skizze der 1543 in Trient gehaltenen Kirchenversammlung, welche erst zwanzig Jahre nachher beendigt wurde, obgleich nach Paolo Sarpi's Bericht, der heilige Geist wöchentlich mit dem Fuhrmanne von Rom ankam; kann die erste Idee von diesen Ständeversammlungen der Kirche, und von dem Verfahren geben, das dabei beobachtet wurde. Es muß einleuchten, daß sie gar nicht zu einem angemessenen Resultate gelangen konnten, sobald die Rede von etwas anderem als reglementarischen Angelegenheiten war, denn da die Kirche längst die Grundprinzipien unabänderlich festgestellt hat, so kann natürlich von Diskussion, und noch weniger von Konzessionen, nicht die Rede mehr sein.

Der Scheiterhaufen Hussens und Hieronimus

war die Wiege der Reformation. Die Asche der Märtyrer gebärt zahllose Nachfolger und auf den Gräbern des Geopferten erblühen die unerschütterlichsten Ueberzeugungen. Auf furchtbare Weise rächten die Hussiten ihr Oberhaupt, und ihren beklagenswerthen Ausschweifungen, so wie des Verfolgungskrieges ungeachtet, der gegen sie geführt wurde, konnte der Anstoß nicht aufgehalten werden, welchen sie der geistigen Kraft gaben und dessen Wirkungen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sich so gewaltige Bahn brachen.

Die schismatische Nebenbuhlerschaft dreier Päpste, das skandalöse Leben Alexander VI., Innocentii und anderer Kirchenfürsten; das Aergerniß was durch den Verkauf des Ablaß gegeben ward, und das außerdem lasterhafte Treiben der Geistlichkeit, half vollenden, was die Hinrichtungen begonnen hatten. Und als die Binde einmal gefallen war, kannte der Geist der Neuerung keine Grenze mehr. Da Niemand an die Unfehlbarkeit eines Papstes ferner glauben konnte, welcher ehelichen Umgang mit seiner Tochter pflog, so war es zugleich um die Infallibilität Aller geschehen. Nach dem Papstthum kam die Reihe an die Grundgesetze und Dogmen der Kirche, denn dazumal wie jetzt nahmen die Geister eine Richtung, welche Alles in Frage stellte. In jener Uebergangsperiode war der religiöse Glaube ebenso untergraben, wie heut zu Tage der politische. Man hatte einen blutschänderischen, gottesvergessenen

Papst gesehn, und vor den Augen unserer Zeit fiel das Haupt eines Königs.

Zwingli ließ sich lieber umbringen, als daß er sich bekehrt hätte. Was er angefangen, setzte Calvin fort, und gab der neuen Lehre das Ansehn seines strengen Lebens und seines eisernen Charakters. Trotz seiner fanatischen Unduldsamkeit, ja vielleicht gerade wegen dieser, die in jenen Tagen des Kampfes und der Gewalt mehr Eindruck auf die Gemüther machte, wie evangelische Milde und Geduld, schritt die Reformation mächtig vor, und das Papstthum sah sich ernstlich bedroht.

Von allen Seiten angegriffen und gedrängt, in Deutschland, in der Schweiz und sogar in Frankreich, nahm die Kirche ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen allein unzureichenden Mittel; sie berief ihre Generalstaaten.

Diese Maßregel hätte jedoch wirklich einigen Erfolg haben können, wenn die Kirche selbst nur gewollt hätte, und nicht dabei geblieben wäre, sich der allgemachen Unterdrückung der Mißbräuche zu widersetzen, deren Beseitigung die Zeit gebot; kurz wenn sie sich selbst reformirt hätte. Bei ihren unwandelbaren Dogmen war das jedoch unmöglich. Gleichwohl beschlossen die geistlichen Autoritäten im Einverständnisse mit den weltlichen, daß ein Kirchenversammlung Statt finden solle, und selbige ward Anfangs nach Mantua, dann nach Trient zusammen berufen. Von letzterer Stadt hat ein alter

Geschichtschreiber des Konzils eine naive Schilderung ihres Ansehens im sechszehnten Jahrhundert hinterlassen, die nicht ohne Interesse ist. Er sagt nämlich:

Die Stadt Trient, an der Grenze von Teutschland und Italien, am Fuße der Alpen, in einer fruchtbaren, beinahe ganz von hohen Gebirgen eingeschlossenen Ebene gelegen, wurde nach Erzählung der Geschichtschreiber vor mehr wie neunzehnhundert Jahren von Brennus, dem Anführer der sennitischen Gallier erbaut, und später von Theodorich dem Gothenkönige, mit sehr guten Mauern und Wällen versehn. Es ist ein Ort, der sehr bequem liegt, um Großes und Schönes zu unternehmen. Hier ist gleichsam das Hauptquartier, wo sich sowohl diejenigen ausruhen und stärken können, welche über die hohen Berge aus Norden herkommen, und nach Italien wollten, als auch die aus Italien eintreffenden Reisenden, welche mitternächtige Gegenden besuchen. Ein Fluß umschließt sie, der einen großen Ruf besitzt; nämlich die Etsch an der Abend- und Morgenseite, so wie drei andere Gewässer. Die Stadt hat reinliche Straßen wegen der Bäche, welche von allen Seiten her durch dieselbe fließen, und schöne große Häuser, welche weitläuftiger und geräumiger sind, als es nöthig wäre. Es befindet sich dabei ein Schloß mit schönen Säulen und von festen Gewölben getragen, nebst einem Palaste, den alle Welt bewundert, wegen seiner Größe und Schönheit und seiner Schätze; ferner ein Baumgarten,

welcher an wohlriechenden Pflanzen und Kräutern großen Ueberfluß hat u. s. w.

Bei allen Vorzügen, welche der alte Autor anführt, vergißt er doch zu sagen, daß die Nähe des von Religiösen Streitigkeiten zerrissenen Teutschlands und zugleich die von Italien, welche den Pabst in den Stand setzte, die so häufig widerspenstigen Versammlungen der heiligen Väter zu zügeln; ohne Zweifel das Hauptmotif waren, welche die Wahl Trients zum Sitze der Kirchenversammlung veranlaßte.

Ich habe einen venetianischen Kupferstich von 1565 vor mir liegen, welcher den naiven Stempel der Wahrheit jener alten Arbeiten trägt, und das versammelte Konzilium vorstellt. Die Eintheilung der Plätze ist darauf angemerkt, und die Anwendung des Raumes in unsern politischen Kammern, vermag eine ziemlich genaue Vorstellung davon zu geben. Fünf kreisförmige, stufenweis erhöhte Sitzreihen waren für die Bischöfe und andere geistlichen Würdenträger bestimmt. Zur Rechten der Versammlung saßen auf einer Art von Ministerbank die Kardinäle den apostolischen Legaten ist eine andere Bank vorbehalten, wie in unsern Kammern den Königlichen Kommissarien. Auf der an der äußersten linken Seite des Saales befindlichen Tribune steht ein Redner, welcher heftig gestikulirt, wie das auch unsern ernsten Gesetzgebern zu passiren pflegt, und eine Menge Väter drängen sich an der Treppe zu der Rednerbühne, voller Ungeduld den Sprechenden zu widerlegen. Gravitätisch sitzt ein Kaiserlicher Abge-

ſandter auf einem beſonderen Platze in der Mitte des Saales und im Angeſicht der ganzen Verſammlung. Thürſteher und ein Notar, welcher das Protokoll führte, vervollſtändigten das Perſonal der heiligen Verſammlung. Letzterer muß viel zu thun gehabt haben, wenn er eine genaue Ueberſicht der Verhandlungen dieſer ſtürmiſchen Sitzungen hat zu Wege bringen wollen, wo die Religion als Sporn der Streitenden diente.

Ich weiß nicht mehr, auf wie viel Bände ſich die Verhandlung des Trientiner Konzils belaufen, allein von denen der Kirchenverſammlung zu Nicäa berichtet Eutychius, daß ſie gegen vierzig Folianten umfaßten. Mancher Jahrgang der politiſchen Verhandlungen unſerer Kammern kann, glaub ich wenigſtens, ein würdiges Seitenſtück dieſer vierzig Folianten liefern, allein obgleich ſich Anarchie aller Gemüther bemächtigt hat, wie täglich auf allen Gaſſen gepredigt wird, bezweifle ich dennoch, daß die Meinungen unſerer ehrenwerthen Deputirten an Verſchiedenheit denen der zwei Tauſend acht und vierzig apoſtoliſchen Väter des Konziliums von Nicäa gleich kommen.

Was bei Durchſicht der Verhandlungen der Kirchenverſammlung am meiſten auffällt, iſt das Schwankende der langen Redereien, in denen zwar Religion und Glauben beſtändig erwähnt, allein nimmer ſcharf chrarakteriſirt werden, und die nicht drei Zeilen enthalten, die einen ins Auge fallenden, klaren Sinn und eine Bedeutung haben, welche

ein Resultat herbeizuführen vermöchte. Es ist eine wunderlich abstrakte Sprache, in der sich die Väter ausdrückten, die schon jetzt schwer zu verstehen ist, wie das mit der politischen Ausdrucksweise unserer Epoche, in vier oder fünf hundert Jahren ebenfalls nicht anders sein wird. Bestimmter abgefaßt sind die Dekrete und die Formel, deren sich die heiligen Männer bei ihren Sitzungen bedienten; der Bannfluch, ist gewiß ebenso menschenfreundlich wie der Gesetzgebung angemessen und der Religion, und eine für dem versöhnenden Charakter der Diener Gottes ganz passende, welche von den Bekennern des Evangeliums gewiß nur deshalb angenommen wurde, weil ihr Herr und Meister gesagt hat, Du sollst deinem Nächsten niemals fluchen.

Das Konzilium wurde durch eine Anrede der Legaten des heiligen Stuhles eröffnet, welche in völlig Nichts sagender Weise sich über die Mittel verbreitete, die den die Christenheit beunruhigenden Streitigkeiten ein Ende zu machen, den Eifer der Gläubigen zu stärken, und den Leichtsinnigen und Widerspenstigen eine Grenze zu setzen geeignet wären. Außerdem gestanden die Herren Legaten naiv genug ein, daß die unglücklichen Spaltungen der Kirche ihren Ursprung und erste Veranlassung in der Verdorbenheit der Sitten der Klerisei hätten, und es klingt aus dem Munde dieser Kirchenfürsten sonderbar genug, wenn sie sagen: „die Priester haben das Heiligthum befleckt, und man hat sie mit Füßen getreten, wie sie es verdienten. Sie waren das

Salz der Erde, und wenn das Salz kraftlos wird, ist es nur noch werth, auf die Straße geworfen, und zertreten zu werden." Wahrscheinlich geschah es in Folge dieses Tadels, daß sie die Reformatoren mit den Bannfluch belegten, welche die Abstellung der Mißbräuche und des Aergernißes sich zum Ziele gemacht hatten.

Wenn man nach gepflogener Berathung zur Abstimmung schritt, glich das Verfahren wieder dem in einer unserer modernen Kammern. Man fragte nämlich jeden Einzelnen, ob er seine Stimme mit ja oder nein abgeben wolle, und die Antwort fiel in diesem Sinne kurz aus.

Streng gegen Andere, waren es die Glieder des Konzils nur wenig gegen sich selbst, und es scheint, daß das Betragen dieser aus allen Weltgegenden zusammengekommenen Väter, nicht das erbaulichste gewesen ist, denn die Eröffnungsrede der zweiten Sitzung, welche in bestimmteren Ausdrücken abgefaßt ist, wie gewöhnlich, empfiehlt ihnen besonders die Tugend der Keuschheit als eine solche, deren Ausübung sie oft hintenansetzten, vor Allem aber die der Mäßigkeit, eine Ermahnung, welche sich allerdings für diese Greise besser eignete. Auch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, sich bei Tafel unzüchtiger und weltlicher Gespräche zu enthalten.

In dieser und den folgenden Sitzungen rückte das Geschäft der heiligen Väter wenig vom Flecke, und ihre Trägheit, welche oft die Berathungen ganz verhinderte, liefert eine abermalige Aehnlichkeit mit

unſern modernen Deputirtenverſammlungen. Ueber den Kirchenverſammlungen ſcheint indeſſen ein böſer Stern gewaltet zu haben. Hundert Jahre früher (1439) wurde die in Baſel veranſtaltete durch die Peſt geſprengt. Es war ein luſtiges Konzilium dieſes Baſler, und die Chroniſten jener Zeit haben uns ſehr ſpaßhafte Details dazon aufbewahrt, die ſich in ihrem naiven Latein recht gut leſen, allein denen unſere keuſche Sprache widerſtrebt, in der man den Anſtand nicht unbeſtraft beleidigen kann.

Das Peſtübel griff ſo gewaltig um ſich, daß alle verſammelten Biſchöfe und Abgeſandte entweder daran erlagen, oder die Flucht ergriffen; nur ein Einziger, der Kardinal von Arles, blieb ſtandhaft auf ſeinen Poſten und ſo konnte denn von dem in ſeiner Perſon vereinigten Konzilio endlich einmal ein einſtimmiger Beſchluß gefaßt werden. Hundert Jahre darauf war es der Krieg, welcher die Arbeit der in Trient verſammelten Väter der Kirche mehrmals unterbrach. Unter Papſt Paul III. wurde die Verſammlung ſogar von Trient nach Bologna verlegt, weil der Papſt ſie ganz unabhängig vom Kaiſer wiſſen wollte. Einige teutſche Biſchöfe blieben jedoch in Trient zurück. In Bezug auf jene Kriege und traurige Unternehmungen, gab es dazumal ebenfalls eine feſtſtehende Redensart. Beſtändig wurde dem Erbfeinde der Menſchen und der Chriſtenheit die Schuld dieſer Störungen in die Schuhe geſchoben. Dieſe Phraſe kehrt in jeder Rede der frommen Väter und päpſtlichen Legaten ebenſo unabläſſig

wieder, wie in den politischen Reden unserer Tage gewisse Redensarten, z. B. den Abgrund der Revolution schließen; den Forderungen des Jahrhunderts genügen ꝛc.

Die Hindernisse über welche die Väter sich beklagten, müssen ihnen mitunter sehr ernster Natur geschienen haben, und machten ihnen oft große Unruhe. Als z. B. Karl V. durch Moritz von Sachsen aus Innsbruck verjagt wurde, und sich zur eiligen Flucht über die Alpen nach Kärnthen genöthigt sah, gerieth die Kirchenversammlung in solche Angst, daß ihr Rückzug zur Flucht ward, und viele ihrer Mitglieder in Trient ihr nichts weniger als geistliches Gepäck zurück ließen.

Im Verlaufe der Sitzungen sieht man einen Bevollmächtigten des Kaisers Karl V. auftreten, um das Ausbleiben seines Gebieters durch die Krankheit zu entschuldigen (Podagra), welche ihn fortwährend peinige. Alle Mitwirkung des Kaiserlichen Gesandten zu den Beschlüssen des Konziliums scheint sich auf den Vortrag einer langen Verordnung und eitele Formalitäten beschränkt zu haben. Unendliche Diskussionen über die Gegenwart des Fleisches nnd Blutes u. s. w. nahmen die Zeit hinweg, und wurden Veranlassung zu einigen zwanzig Bannflüchen.

Trient, den 27. Juni.

Von Bildhauereien u. dgl. fand ich wenig Bemerkenswerthes in Trient, desgleichen von Alterthümern. Herr G— ist der einzige Liebhaber, der

etwas der Art gesammelt hat. Ich sah bei ihm ein Basrelief, welches einen Hahnenkampf vorstellte und dem Innsbrucker Fragment glich. Dies Stück ist übrigens keine Seltenheit.

Ich kam mit Herrn B.... von einem Besuche zurück. Wir hatten über Musik und Malerei gesprochen und ich werde nie das plötzliche Schweigen und den argwöhnischen Blick vergessen, mit dem er um sich schaute, als die Rede auf politische Gegenstände kam. So ein Blick giebt einen klarern Begriff von einer Regierung, als zehn Bände voll Reflektionen.

In jeder der zwanzig oder dreißig größeren Städte von Italien, giebt es ein, zwei bis drei Hundert unglückliche junge Leute, welche planlose Energie aufzehrt, die voller Muth und Enthusiasmus sind, allein die weder unter noch über sich irgend einen Stützpunkt finden. Tantalusse der Freiheit, reiben sie sich mit Hoffnungen auf, denn diese sind Alles, was die eiserne Hand der Regierung ihnen übrig läßt.

Zwölftes Kapitel.

Orient. — Sitten. — Schauspiele. — eine Geschichte. — Ponte Alto.

Das Fest des Schutzheiligen der Stadt hatte eine Truppe Schauspieler herbeigelockt und so gab es denn alle Abend Oper und Ballet. Ich schiebe meine etwaigen Bemerkungen darüber jedoch bis morgen auf, und halte mich einstweilen an die Bevölkerung, deren Eigenthümlichkeit schon einiges Studium werth ist. Hier zeigt sich bereits jene Abneigung vor aller ernsten Thätigkeit, jener Widerwille gegen alle Lektüre, die wir als eine moralische Krankheit der Italiener kennen. Dem angenehmen Müßiggange muß Alles nachstehen; jenem berühmten far niente, das freilich den Leidenschaften weit günstiger ist, wie der Sittlichkeit. Auch hört man hier schon eine hübsche Auswahl jener skandalösen Geschichtchen erzählen, von denen bisher die Reinheit der teutschen Sitten wenig aufkommen ließ.

Herr B— versicherte mir, das Theater sei der Spiegel der hiesigen Gesellschaft. Ich kann nun freilich nicht sagen, ob dieser Spiegel treu ist, vortheilhaft aber ist er gewiß nicht. Ungeachtet das Theater dreiviertel voll war, gab es doch nicht funfzehn, einigermaßen mit gutem Geschmack gekleidete Damen darin. Drei oder vier davon trugen jene Art von Modeuniform, welche alle Jahre

einigemal fest gestellt, und in gewissen Kreisen zu Wien und Rom, Sankt Petersburg und Paris, sich gleich sieht. Bei den übrigen war in der Toilette große Nachlässigkeit sichtbar, die aber dem Fremden vielleicht mehr gefällt, weil sie wahrer ist. Der Kopfputz war einfach und glattes Haar vorherrschend. Ich konnte die sanften, bleichen Gesichter nicht genug bewundern, die in der natürlichen Fassung schwarzer Haare glänzten.

Im Allgemeinen hat die Tracht der Frauenzimmer stets etwas originelles und vielleicht mehr nationales, wie die der Männer. Letztere füllten das Parterre, waren fast sämmtlich in schwarzen Fracks, und ihre dunkle Masse schien mir sehr aufgeregt und lärmend. Die Zahl vollkommener Kavaliere ist vielleicht noch beschränkter, wie die der eleganten Frauen. Selten bietet ihre Außenseite nicht etwas Abgetragenes, etwas Schmutziges dar. Ihr Betragen und ihre oft sehr laute Unterhaltung, schien mir nicht sonderlich von Bildung zu sprechen, es sei denn sie müßten den Mangel der Eleganz durch Witz und Natürlichkeit ersetzt haben. Automaten mit probemäßigen Geistern in wohl geschnürten Leibern, waren es wenigstens gewiß nicht.

Es wurde eine elende Piece von Paccini gegeben, die Barone Olsheim, eine gewöhnliche Nachahmung der Barone von Felsheim. Akteure, Musik Text, Alles kam mir langweilig und traurig vor. Eine Signora Cantarelli war die Einzige, welche

einige Nummern anziehend vortrug, und dafür auch ſtarken Beifall erntete. Das darauf folgende Ballet war wirklich einzig in ſeiner Art, und beſonders die Tänzerinnen waren reizend. Es kann nichts komiſcheres geben, wie die Pas und buchſtäblich wilden Pirouetten dieſer armen Dirnen. Die Kunſt war hier in ihrer früheſten Kindheit, oder in der ſchmäligſten Erniedrigung; es koſtete uns große Anſtrengung, nicht grade heraus zu lachen, dem hieſigen Publikum gefiel dieſer Parforcetanz aber recht ſehr.

Die Koſtums in den Baronen Olsheim waren merkwürdig. Die preußiſchen Offiziere gingen angezogen wie unſere Generale in den Zeiten der Republik. Mit bewegter Seele ſah ich auf dieſe Heldenuniformen, und dachte an jenen, damals ſo reinen Ruhm, an das Rieſenglück, welches an dieſen nämlichen Ufer der Etſch ſeine erſten Wurzeln trieb. Ich vergegenwärtigte mir jene ſchöne italieniſche Armee, eine Vereinigung von Männern, die ſeit Alexanders und den Römerzeiten einzig daſteht; ein wegen ſeines Muthes, ſeines Enthuſiasmus und ſeiner militäriſchen Begeiſterung gleich bewundernswerthes Heer, das in wenig Monaten fünf furchbare Armeen ſchlug und Italien eroberte; das unſern republikaniſchen Truppen jenen unwiderſtehlichen Impuls gab, der ſie in alle Hauptſtädte des Kontinents führte. Beim Erwachen aus dieſen ſchönen Träumen ſah ich neben mir eine öſterreichiſche Uniform und fühlte mein Herz bluten.

Auf das Ballet folgte ein bizarres Drama, aus dem Göthischen Faust grob zusammen gewürfelt. Bei mehreren Gelegenheiten konnte ich beobachten, wie empfänglich für die Eindrücke der Bühne das hiesige Volk noch ist. Wir in unserer Periode des Enthusiasmus, der Erfahrungen, des plötzlichen Umschwunges, nutzen Alles, Ideen, Sachen, Menschen und Dynastie so rasch ab, daß die Wirklichkeit der Einbildungskraft das Spiel verdirbt. In Zeit von zwei, drei Jahren langweilt uns das Theater, und es giebt für uns keine Illusion mehr. Wir sehen jedes Fädchen, das diese Marionetten regiert, und ihre tiefen Gefühle erregen unser Bedauern. Hier aber hat der sympathetische Funke seine Kraft noch nicht verloren, und die Fähigkeit von Theaterscenen innig bewegt zu werden, ist noch allgemein vorhanden. Einige Male wurden aus der Mitte der Zuschauer Stimmen laut, welche Faust guten Rath geben wollten und lebhaft die Partie Margarethens gegen Mephistopheles nahmen.

Die Teutschen haben die dichterischesten Partien des weiblichen Charakters, Sanftmuth und Hingebung, am besten aufgefaßt und wiedergegeben. Clarissa, die übertrieben sittsame Zierpflanze, langweilt uns zuweilen, und dreiviertel der Männer ziehen dem exaltirten, leidenschaftlichen, eigensinnigen Weibe, einer Sapho, Phädra oder Corinna, das zärtliche, naive, schwache sich anschmiegende, d. h. eine Zaire, Desdemone, Margarethe vor. Sie sind ein Trost des unglücklichen, eine Erheiterung

für den glücklichen Mann, und bilden einen Kontrast mit seiner Kraft. Daher haben auch große Schriftsteller, Dichter wie Moralisten, dem aufgeregten, ungestümen Charakter des Mannes, den sanfter, hingebender, resignirter Frauen gegenüber gestellt.

Faust, einer der vollständigsten Kurse der Moral, wird unglücklicher Weise der Güte, Zärtlichkeit und aller so süßen, nach Andern so albernen Regungen des Herzens überdrüssig. Göthe hat in seinen poetischen Schöpfungen gewöhnlich nur das Wirkliche und Trübselige des Lebens aufgefaßt. Er schildert die menschliche Seele stets verführerisch oder verführt, verdorben oder verderbend, Unschuld und Gefühl verhandelnd, und wenn in diesem verächtlichen Treiben mit Hülfe der sogenannten Leidenschaften der Handel ungefähr eingeleitet ist, beschleunigt die Sinnlichkeit den Abschluß, welchen die Reue wieder bricht. Hat uns Göthe die Liebe etwa nicht unter dieser Gestalt vorgeführt? Sein Meisterstück, Faust, ist mir stets als ein verzweifelndes Werk erschienen.

Beim Austritt aus dem Theater empfing uns eine herrliche Nacht, die Wärme der Luft milderte ein sanfter, duftender Zephyr. Wir spazierten dem Ufer der Etsch zu. Die von der Erinnerung in mir angeregten Gefühle erwachten von Neuem, und die historischen Wellen des Flusses lenkten mit der Mahnung an ruhmvolle Thaten, meine Gedanken auf mein Vaterland und seine schwankende Zukunft. In wenig Tagen sollte sie abermals entschieden

werden. Mir kam es vor, als herrsche auf beiden Seiten ein Mißverständniß, und als sei dieses großen Irrthums Lösung nicht mehr fern. In der Ferne stimmen solche Ideen düster, und ich vermag keine Worte für diese peinigende und gleichzeitig wohlthuende Melancholie zu finden, die sich meiner bemächtigte.

Herr G— mit seiner gastfreundlichen Familie und einige gute Freunde von gestern, Freunde, wie man sich nach drei Tagen verläßt und nicht wiedersieht, hatten sich zusammengefunden. Um die herrliche Nacht zu genießen, setzten wir uns in der Nähe des Flusses nieder, dessen Wogen wie ein Wildbach vorüberbraußten. Die Unterhaltung belebte sich, man plauderte hinüber und herüber, und ich ging auf die Anekdotenjagd aus. Von allen Erzählungen, die aufs Tapet kamen, erwähle ich folgende aus dem Grunde zur Mittheilung in diesen Blättern, weil es die am Meisten tragische war.

In den ersten Tagen des Frühjahrs von 1826 glaubte der Advocat Bartholemäus G— in Trient ein heimliches Einverständniß und Liebesverhältniß zwischen seiner Frau Leonina und seinem Vetter Pietro D... zu bemerken, welcher Kaufmann war, und bei ungemein hohem Wuchs, herkulische Kräfte besaß. Während mehrerer Monate beobachtete G— die ihm Verdächtigen sorgfältig, allein da die Liebe sie klug gemacht hatte, vermochte er nichts zu entdecken. Dabei spielte er die Rolle des Eifersüchtigen so gewandt, daß an dem Tage, wo

er das verhängnißvolle Geheimniß zu ergründen glaubte, seine Frau ihn liebenswürdiger und verliebter fand, wie je.

Nach dreimonatlichem, vergeblichen Spioniren hielt Bartholomeus seine Besorgniß für unbegründet, und gab alle Nachforschung auf. Er hatte sich schon völlig beruhigt, als ein Zufall seine trügerische Sicherheit vernichtete.

Gegen die Mitte des August war Bartholomeus nach Roveredo gereist, um sich mit einem reichen Seidenfabrikanten über einen Prozeß zu besprechen, den derselbe mit einem Nachbar führte, welcher dem Rade seiner Maschine einige Linien Wasser entzogen hatte. Diese wichtige Angelegenheit hielt den Advocaten zwei Tage und eine Nacht in Roveredo zurück.

Während dieser Nacht wurde seine zwölfjährige Tochter Julia plötzlich krank, stand deshalb gegen zwei Uhr des Morgens auf, ging leise in das Schlafzimmer der Mutter, und näherte sich im Dunkeln mit vorgehaltenen Händen dem Bett derselben. Dabei berührte sie ein bärtiges, und also nicht der Gesuchten angehörendes Gesicht, und stieß, darüber erschrocken, einen Schrei aus, von welchem Leonina erwachte, aus dem Bette sprang, die nächtliche Besucherin rasch hinausführte, und sich von dem Kinde hoch und theuer versprechen ließ, nimmer eine Sylbe von dem zu verrathen, was es in dieser Nacht bemerkt habe. Julia versprach natürlich Alles.

Wirklich schwieg sie einige Zeit, allein der Zorn und die Aufregung ihrer Mutter, so wie die ihr auferlegte Verschwiegenheit, hatten sie stutzig gemacht. Da sie eine lebhafte Fantasie besaß und ein frommes Kind war, (so sagte der Erzähler,) so glaubte sie, ihre Mutter sei von irgend einem Dämon besessen, der des Nachts Gewalt über sie habe, und ihr ein bärtiges Gesicht mache. Sie konnte diese Vorstellung nicht wieder los werden, daß eine völlige Verwandlung mit ihr vorging. Julia konnte des Nachts nicht mehr schlafen, und magerte sichtlich ab.

Besorgt nahm sie der Vater mehrmals in seiner barschen Weise ins Gebet, und erhielt endlich unter Thränen das Geständniß ihrer Sorge, und wie sie in einer gewissen Nacht das Gesicht der Mutter so schrecklich verändert gefunden habe. Dieses Geständniß war natürlich ein Licht für Bartholomäus. Er hatte nun die Ueberzeugung, der Betrogene zu sein, und beschloß, sich um jeden Preis zu rächen.

Zuvörderst beruhigte er sein Kind und empfahl ihm ferneres Schweigen. Mit der größten Vorsicht bewachte er nun von Neuem alle Schritte seiner Frau. Als dieselbe am nächsten Sonntage unter dem Vorwande ausging, ihre Andacht in einem Kloster bei Cognola zu verrichten, folgte ihr Bartholomeus als Hirt verkleidet, in einiger Entfernung, überschritt hinter ihr Ponte Alto, und sah sie jenseits in ein Gehölz gehen, welches den Rand des

furchtbaren Abgrundes begrenzt, welcher ſich unter der Brücke öffnet. Der Unglückliche ſchlich ebenfalls hinein, und ſah bald durch eine lichte Stelle die Liebenden bei einem Stelldichein, das ihm Alles verrieth.

Zeuge ihrer Liebkoſungen, deren Geräuſch er ſogar vernahm, und das Herz voll glühender Rachluſt, überlegte er ſchweigend, wie er beide mit einem Male zermalmen könne, da er nur eine Waffe, eine Piſtole, bei ſich hatte. Seine Wuth forderte zuerſt den Tod der Gattin, allein er fühlte wohl, daß er dann ein Opfer ſeines furchtbaren Nebenbuhlers ſein werde, und abgeſehn von dem verzweifelnden Falle einem ſolchen grade zu unterliegen, empfand er noch das Schlimmſte aller Uebel, nämlich das, ſeine Rache nicht langſam genießen zu können. Rache, dieſe momentane Wolluſt, dieſe Wonne der Zukunft; dieſes große Vergnügen für einen Italiener. — Erlegte er hingegen zuerſt ſeinen Nebenbuhler, ſo war zu fürchten, daß Leonina ihm entwiſche. Gleichwohl ſchien es unmöglich, beide zugleich zu tödten.

Während wenig Schritte von den zärtlichen Liebenden dieſe blutigen Gedanken gegen einander abgewogen wurden, begegnete Leoninas wonnetrunkenes Auge im Gebüſche dem ſtarren ſchrecklichen Blicke ihres Gatten. Dieſer Blick ſprach Tod. Plötzlich riß ſie ſich aus den Armen des Geliebten, deutete mit Entſetzen auf das Dickicht und rief: er iſt da! mein Mann iſt da!

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als Pietro schon von der Kugel des Bartholomäus getroffen und zu ihren Füßen geworfen wurde. Der Rasende stürzte jetzt auf die Schuldige los, verfolgte sie, schlug sie zu Boden, und wollte sie in den daneben gähnenden Abgrund stürzen. Leonina leistete natürlich einen verzweifelten Widerstand, klammerte sich an ihren Gegner fest, und so entspann sich denn am Rande der furchtbaren Tiefe ein entsetzlicher Kampf zwischen dem wüthenden Gatten und dem um Hülfe kreischenden Weibe.

Halb über der Tiefe schwebend, suchte sich die Unglückliche mit den Zähnen, mit Händen und Füßen an ihrem Gegner fest zu halten, der sich vergeblich bemühte, dieser wie mit Ketten an ihn befestigten Last, sich zu entledigen. Nimmer hatten die Bande Hymens sie in den zärtlichsten Nächten enger umschlungen.

So dauerte der ungleiche Kampf eine Weile fort. Bartholomäus hielt sich mit der einen Hand an einem Zweige fest, und bot Alles auf, um mit der andern die Ungetreue in die Tiefe zu stürzen, die halb darüber hängend, bereits eine merkliche Abnahme ihrer Kraft fühlte. Nahe glaubte der Rasende den Augenblick seines Triumphes, die Ermattende den ihres schrecklichen Todes, als wenig Schritte davon einige von ihrem Geschrei herbeigezogene Landleute sichtbar wurden.

Jetzt sah der eben sich glücklich preißende Bartholomäus, mit einem Blicke den ganzen Umfang

seines Unglücks ein; er sollte ohne vollkommene Rache leben, oder sich rächend sterben. Seine Wahl war kurz. Schon streckte ein Bauer den Arm aus, um sich seiner zu bemächtigen, als jener den Zweig fahren ließ, der ihn über dem Abgrunde erhielt, und mit seinem fest umklammerten Opfer über den Felsen hinabrollte. Von Klippe zu Klippe sprangen zerschellend die beiden menschlichen Körper, und stürzten endlich mit dumpfen Geräusch in das in einer Tiefe von mehr wie Tausend Fuß weiß-schäumende, brausende Gebirgswasser.

Einige Tage nachher zogen Fischer bei Roveredo frohlockend ein schweres Netz aus dem Fluß, und fanden statt eines reichen Fanges, die gräßlich entstellten Leichname der beiden Ehegatten von Trient.

den 28. Juni.

Die Etsch ist bei Trient so breit, wie die Seine bei Paris, die wilden Gewässer des ersteren Flusses geben ihm aber das Ansehn eines Bergstroms, und wie diese ist er auch plötzlichen und furchtbaren Anschwellungen unterworfen. Voriges Jahr ergoß er sich um die Mitte Septembers über einen Theil der Stadt, und man fürchtete für die an seinem Ufer stehenden Gebäude.

Auch jetzt, von schmelzenden Schnee und von den letzten Gewittern angeschwollen, reichte sein Wasser bis an die Brustwehr des, einen Theil der Stadt schützenden Kai's. Einige Zoll mehr, und die auf

diesem Kai befindliche Promenade war nicht mehr gangbar. Eine Menge Leute waren an den Ufern des Flusses beschäftigt, hölzerne, an langen Stricken befestigte Haken auf die einherschwimmenden Bretter, Balken und sonstige Trümmer zu werfen, die sie auf diese Weise herausfischten.

Sobald irgend ein beträchtliches Stück Holz sich diesen Fischern eigener Art nähert, werden gleichzeitig von den Nächsten verschiedene Haken danach ausgeworfen und ein jeder derselben sucht das Ganze für sich zu gewinnen. Gar oft muß daher derjenige, welcher vom Prätendenten zum glücklichen Besitzer geworden ist, mit seinen mißvergnügten Nebenbuhler einen lebhaften Wortkampf bestehn, oder wohl gar seine Eroberung mit der Faust zu behaupten suchen. Denn da die umliegenden Berge ihrer Bewaldung ganz beraubt worden sind, so ist das Holz hier viel rarer, wie in den höheren Thälern, und deshalb hat diese Fischerei eine so große Wichtigkeit. Die ärmere Bevölkerung sieht darin ein Mittel, sich für den stets harten Winter mit der nöthigen Feuerung zu versehen.

Nach der außerordentlichen Wärme zu urtheilen, welche uns seit zweimal vier und zwanzig Stunden drückt, kann ich unmöglich glauben, daß es während des Winters hier so kalt sei, wie man mir versichert. Heute ist das Thermometer auf mehr wie fünf und zwanzig Grade über Null gestiegen. Ich ging ins Freie, um etwas frische Luft zu schöpfen, allein hat man einmal die Weinberge am

unterſten Abhange des Gebirgs hinter ſich, ſo iſt auf dieſen kahlen Höhen wenig Schatten zu finden. Ich wollte den Abgrund bei der Ponte Alto, den Schauplatz der mir geſtern mitgetheilten Begebenheit aufſuchen. Um dahin zu kommen, mußt' ich längere Zeit einen über weiße, ſtaubige Felſen führenden Pfad verfolgen, wo die Hitze wegen des Abprallens der Sonnenſtrahlen unerträglich war. Es ſchien, als müſſe man bei lebendigem Leibe verkalken, und um dieſem Unglücke zu entgehen, legte ich mich von Zeit zu Zeit in den Schatten einer Mauer oder eines Felſens. Die Augen wurden aber ſo angegriffen, daß ich ſie kaum offen erhalten konnte, und nur nach großer Anſtrengung erreichte ich das Dorf Cognola, nnd dann die erwähnte Brücke. Das Schauſpiel, welches man von der Mitte dieſes einzigen, kühn von einem Rande des Abgrundes zum andern hinüber geſpannten Bogens genießt, iſt eines der furchtbarſten. Nähert man ſich dem Brückengeländer, ſo erblickt man in unberechenbarer Tiefe unter ſich, den bläulichen Duft des Bergſtromes, und hört mit Entſetzen das Rauſchen ſeiner Waſſerfälle, die ſich kreuzend in gekrümmte Schlünde ſtürzen, von denen nur die dunkle gähnende Oeffnung ſichtbar iſt.

Die Felſen in dieſer Gegend ſind alle ſehr leicht zerbröckelnder Art, und es iſt daher kein Wunder, daß ſich die Gewäſſer ein ſo tiefes Bett ausgeſpült haben. Die Erſchütterung der Luft, welche die donnernd in die Tiefe ſtürzende Waſſer-

masse hervorbringt, ist so groß, daß die Brücke unter meinen Füßen zu beben schien. Die Feuchtigkeit welche der Wind aus der Tiefe mit heraufführt, erhält das Buschwerk frisch und grün, welches sich auf beiden Seiten über den Abgrund beugt. Hier endlich fand ich erquicklichen Schatten und eine Zuflucht gegen die schreckliche Hitze, was nebst dem prächtigen Schauspiele unter mir, mich für alle Beschwerde entschädigte, mit der ich beides erkaufen mußte.

Von diesem ziemlich hohen Punkte aus konnte ich die innere Formation der Gebirge des italienischen Tyrols beurtheilen. Nackte kahle Felsen bilden die obersten Partien, an welche sich dürre, verbrannte Flächen anschließen. Erst in der Nähe des Thales zeigen sich die urbaren Abhänge, mit Wein und Mais bepflanzt, und beinahe stets Terassenförmig und durch steinerne Wände von einander geschieden, wie schon vorhin erwähnt wurde.

Ich wartete zur Rückkehr nach Trient den Abend ab. Ein Weg an dem Wildbache entlang, welcher den Abgrund bei der Ponte Alto ausgespült hat, brachte mich zu einem schönen, mit langen Galerien eingefaßten Kloster, zu denen man auf breiten von schönen Zypressen und andern hohen Bäumen beschatteten Stufen gelangte. Einige Mönche wandelten in ihren langen und weiten Gewänden auf den Terassen umher, und ihre dunkeln Gestalten zeigten sich zuweilen auf dem als Hintergrund dienenden, von den letzten Sonnenstrahlen erglühen-

den Himmel. Im Schatten dichtbelaubter Bäume machte ich Halt, und labte mich an dem glänzenden Bilde. Die große Milde des Abends, die warmen, balsamischen Luftströmungen, beschwingten den Geist. Die heimkehrenden Landleute, die großen von kräftigen Rindern gezogenen Wagen, das malerische Kostüm der halbnackten Arbeiter, alles erschien so heimlich, so antik, und wurde vom goldenen Schimmer des Abendrothes, das hinter einer langen Reihe dunkler Berge hervorsah, mit einem unaussprechlichen Zauber übergossen.

An diesem Abend fing ich an die geistige Verwandlung zu spüren, welche dieser plötzliche Uebergang aus dem kalten Klima des teutschen Tyrols in dieses warme Gebiet verursacht. Die Lust zu Träumen tritt an die Stelle strenger Beobachtung und ein Bild zieht einen mehr an, wie eine Thatsache. Auch der Körper empfindet denselben Einfluß, und die leichte Ermattung, mit ein wenig Fieber gemischt, die sich seiner bemächtigt, ist mehr ein Genuß, als ein Uebelbefinden.

Felicissima notte, sagte meine hübsche Wirthin zu mir, als ich zurückkehrte. Wie soll ich diese Worte widergeben, die im Italienischen oft eine so reizende Bedeutung haben.

Dreizehntes Kapitel.

Von Trient nach Roveredo. — Roveredo und seine Merkwürdigkeiten.

Der Weg von Trient nach Roveredo geht im Etschthale entlang durch das Dorf Matarello und den Marktflecken Ealiano. Hier giebt es viele Seidenmanufakturen, von denen einzelne über funfzig Arbeiter beschäftigen. Im Jahre 1797 fiel hier ein blutiges Treffen zwischen den Franzosen und Oestreichern vor, wobei mehrere Häuser in Flammen aufgingen. Die Einwohner scheinen fast, den damaligen Schrecken noch nicht überwunden zu haben. Ihre zerstörten, vom Brande geschwärzten Wohnungen, sind nur dürftig wieder hergestellt.

Diese Gegend des Thales ist sehr fruchtbar; Getreide, Mais und alle Sorten Obstbäume giebt es im Ueberfluß. Ungeachtet die Nähe des Gebirges noch strenge Winter veranlaßt, bringt doch ein und dasselbe Feld jährlich mehrere Ernten. Ist der Mais eingebracht, bekommt die Landschaft ein anderes Ansehn, und die Oehlfrüchte zieren sie in ihrer bunten Weise. Leider nehmen den Thalboden noch große Moräste ein, was zu den Unannehmlichkeiten der Nachbarschaft eines Flusses und zumal eines so wilden Bergstroms, wie die Etsch, gehört.

Vor einigen Jahren ging man mit dem Plane um, dieſe Flächen trocken zu legen, wodurch zwiſchen Trient und Botzen zwanzigtauſend Morgen trefflichen Landes kulturfähig gemacht worden: wären. In einigen Jahren hätte man damit zu Stande kommen können, allein es fehlte an Geld und deßhalb wurde dieſes, für den Getreidebau und den Geſundheitszuſtand wichtige Unternehmen aufgegeben, und die Leute führen nach wie vor Korn aus dem Veroneſiſchen ein, und leben mit dem Fieber.

Die Gegend von Trient nach Roveredo bietet eine Reihenfolge der maleriſchſten und anmuthigſten, um dieſe Jahreszeit nur etwas verbrannt (von der Sonnenhitze) ausſehenden Landſchaften dar. Ueberall zeigen ſich Ortſchaften und einzelne Höfe zu beiden Seiten der Straße, und dieſe freundlichen Wohnſitze ſind ſtets mit mächtigen Bäumen umgeben, an denen ſich kräftige Reben emporranken. Maisguirlanden, zum Trocknen aufgehangen, putzen die Vorderſeiten der Häuſer, Epheu und anderes Grün ziert ihre Dächer, die dadurch ein antikes, hirtenländiſches Anſehn erhalten. Unangenehm iſt aber die Einfaſſung der Straße durch kahle Maulbeerbäume, deren Laub zur Ernährung der Seidenwürmer abgepflückt worden iſt. Sie geben dem Reiſenden auf dieſen ſtaubigen Wegen auch nicht den geringſten Schutz gegen die beinahe ſenkrechten Sonnenſtrahlen.

Indem wir Caliano verließen, erſchienen am Horizonte die Gipfel des Baldo, der wie ein Rieſe

über die Höhen von Mori und Brentonico emporragt, und in azurblauer Ferne hinter die näheren Berge zurück trat. Das Baldogebirge zieht sich von Norden nach Süden in einer Ausdehnung von zehn oder zwölf Stunden am Etschthal hin, das es vom Garda-See trennt. Gegen Morgen scheint es unzugänglich und zeigt eine nackte senkrechte Stirn. In der entgegengesetzten Richtung läßt er sich aber zu schwellenden Hügeln mit dazwischen liegenden Wiesen, Gehölzen und Trifften herab. Da zu Ende des vergangenen Jahrhunderts die venetianischen unwirthlichen Prokonsuln alle Waldungen dieses Gebirges abschlagen ließen, so sind die neu heranwachsenden noch unbedeutend.

Der kahle Gipfel ist sieben Monate lang des Jahres mit Schnee bedeckt, und wenig Wochen nachdem derselbe die unter ihm grünenden Trifften verlassen hat, sind dieselben dürr und vergelbt, und haben in einiger Entfernung ein trostloses Ansehn. Die höchste Spitze ist der Sarcagaculm, ersteigt man aber den Monte major, eine zwar geringere Höhe, die aber wie eine frei stehende Säule an die Südspitze von Tyrol hingestellt ist, so genießt man eine der reizendsten Aussichten in Europa. Nach der einen Seite hat man den ganzen Gardasee, und die unabsehbaren Ebenen von Verona und Padua vor sich, welche bis zu den Apeninen und Euganeischen Bergen reichen. Zwanzig Städte, hundert Flecken und zahllose Dorfschaften in dem hellen Sonnenlichte erglänzend, zeigen sich auf diesen grü-

nen Flächen, und die Etsch und der Po durchfluthen sie mit ihren silbernen Gewässern. Ist die Athmosphäre ganz rein, so zeigt sich sogar das adriatische Meer am äußersten Rande des Horizontes, und schließt das herrliche Gemälde auf würdige Weise.

Gegen Norden und Westen begrenzen die Tyroler und Kärnthner Alpen und die Gebirge des Trompia und Camonica Thales die Aussicht.

Hinter Calliano erhebt sich linker Hand ein ansehnliches Schloß (castello de la Pietra), das Wahrzeichen blutiger Kämpfe zwischen den Oestreichern unter dem Erzherzog Sigismund, und den Venetianern unter Robert Sanverino, vor mehr wie dreihundert Jahren. Die venetianischen Truppen wurden geschlagen und ihr Anführer getödtet. Heutzutage kann diese Veste höchstens einem Handstreiche widerstehen. Im Angesicht derselben und am andern Ufer der Etsch, liegt die Pulvermühle Chiustole, deren Fabrikat größtentheils von den Tyrolern auch in Friedenszeiten verbraucht wird. Pulverdampf und Knall ist ihre Lust, auch wenn man auf sie schießt, — sagte ein gutmüthiger Teutscher zu mir, dem an beidem nicht viel gelegen zu sein schien.

Mit der Annäherung von Roveredo wird die Vegetation immer üppiger. Quitten, Aepfel, Birnen und Maulbeerbäume, von dichten Rebengewinden unter einander verbunden, scheinen sich das Terrain streitig zu machen, und geben dem Thale das Ansehen eines großen Obstgartens. Wenn man

Rovereto mittelſt der Hauptſtraße betritt, glaubt man in eine Vorſtadt von Verona oder Padua zu kommen. Auf beiden Seiten erheben ſich viel Häuſer von weißem Marmor, welche von Zeit und Witterung nach unten olivenfarbig, oberhalb gelblich geworden ſind. Ihre reiche und mannigfaltige, mitunter ſehr elegante Bauart, erinnert an die Werke Palladio's. Dieſes beinahe prächtige Aeußere iſt jedoch ein ſchlechter Maßſtab für den im Innern herrſchenden Wohlſtand.

Seit ungefähr ſechzig Jahren haben jedoch Induſtrie und Handel dieſer Stadt, und folglich auch ihre Blüthe, beträchtlich zugenommen. Der Seidenbau und die Verarbeitung des gewonnenen Produkts bilden die Grundlage derſelben. Ich habe hier gearbeitete Stoffe geſehn, die nach Teutſchland abgeſetzt werden und den beſten Geweben von Lyon nicht nachſtehen. Gleichwohl ſind die hieſigen Seidenwürkerſtühle nach vielen Verbeſſerungen beſonders in Bezug auf Vereinfachung der Handarbeit fähig. Die á la Jacquart genannten Stühle kennt man hier noch nicht, und die Folge ihrer früheren oder ſpäteren Einführung wird ein beträchtliches Fallen des Arbeitslohnes ſein, der für hieſige Gegend ſehr hoch iſt. Der Mais und der Ueberfluß an Obſt, die vier Fünftheile der Nahrung der arbeitenden Klaſſen ausmachen, erleichtern ihnen das Leben ſehr. Die zahlreiche Klaſſe der Fabrikarbeiter ſchien mir übrigens mit der von Lyon viel Aehnlichkeit zu haben. Sollte dieſelbe Beſchäftigung auch dieſelben

äußeren Gewohnheiten bedingen? Ihr Einfluß auf den Gesundheitszustand kann nicht in Abrede gestellt werden, und jener ist vielleicht eben so wenig zu bestreiten.

Wir stiegen in einem großen Hotel ab, das mit Balkonen verziert war, und viel mehr versprach, wie die Gasthöfe in Trient. Seine weiten Säle waren mit Stuck-Fußböden versehen, wie die venetianischen Paläste, und mit Kupferstichen (die Häfen von Vernet) ausgeschmückt. Kaum hatten wir einen Fuß auf den Boden gesetzt, als ein Kolporteur uns Glas und Emaillewaaren aus den Fabriken von Murano und Venedig zum Kauf anpries. Seine grellfarbigen Schmucksachen waren indessen nicht sonderlich geschmackvoll, und die kleinen Spiegel, welche er feil bot, entstellten das Gesicht auf schmälige Weise. Venedig scheint auch in diesen Kleinigkeiten seinen früheren Glanz und Ruhm verloren zu haben.

Das Geräusch der Maschienen und Werkstätten, und betäubende Lärm der Industrie, der einem hier von allen Seiten in die Ohren dröhnt, wird bald höchst lästig. Auch thut der Reisende wohl, welcher mehr ein Freund des Poetischen und des Malerischen, als des Prosaischen ist, sich hier nicht lange zu verweilen.

Nicht einmal die Kirchen enthalten etwas, wodurch der materielle Eindruck des Fabriklärmens verwischt werden könnte. Einige mehr und minder geschwärzte Kopien italienischer Meister und beson-

ders der angesehensten der venetianischen Schule, sind alles, was hier sich vorfindet. Natürlich rühmt der Küster, welcher den offiziellen Cicerone an jeder Kirche macht, als vortreffliche Originale der berühmten Meister an. Tition, Palma-Vecchio, Paul Veronese, werden in der Hauptstatt des Val Lagarina übel behandelt. Kniker Weise bedient man ihrer Namen, um verstaubte und verblichene Sudeleien damit zu taufen.

Am rechten Ufer des Leno und in geringer Entfernung von dessen Mündung in die Etsch gelegen, und die Straße nach Trient beherrschend, gehört Roveredo zu den vorgeschobenen Posten von Tyrol. Ein Theil der Stadt ist daher auch mit Festungswerken umgeben, und auf der Höhe des Felsens, auf dem sie sich amphitheatralisch lagert, ist ein Fort errichtet worden, das jedoch eher einem Leuchtthurme ähnlich sieht, und wie die andern Werke im alten Styl erbaut, kaum einen Ueberfall abzuhalten vermag. Die hohen und mit Zinnen versehenen Mauern solcher dicken Felsenthürme, besitzen nur aus dem malerischen Gesichtspunkte betrachtet, einiges Verdienst. Die Festungen Legurigo, Peschiera, und Montua, welche den Mincia und die untere Etsch decken, sehen mit ihren ebenen Werken unstreitig viel süßlicher aus, sind aber auch ebenso viel fester und furchtbarer.

Eine Meile südlich von Roveredo, erheben sich zwischen den Dörfern Pieve und Marco, gewaltige Felsengruppen in den bizarrsten Formen. Diese als

ein Landeswunder bekannten Steinmaſſen ſind jedoch den beſchwerlichen Weg nicht werth, den man bis zu ihnen zu machen hat. Ihr Anſehen iſt vielmehr wild als maleriſch. Vielleicht trug indeſſen die Zeit und Stunde (voller Mittag), welche wir zum Beſuche dieſer Gegend gewählt hatten, dazu bei, ihr den düſtern und fantaſtiſchen Charakter zu benehmen, der an ſolchen natürlichen Ruinen ſo wohl gefällt. Reiſenden, welche ſorgfältiger alles Sehenswürdige beſuchen wollen, wie ich gethan, rathe ich das Lager von Luzzo nicht zu vergeſſen, welches öſtlich von Roveredo, vier Stunden davon im Gebirge liege. Wie es häufig geht, erfuhr ich erſt in Verona, und nachdem ich es nicht mehr benutzen konnte, daß dieſes alte Werk als eine der Merkwürdigkeiten des italieniſchen Tyrol betrachtet wird. In Roveredo wußte man kaum davon.

In der Nachbarſchaft von Roveredo wird auch die grüne veroneſiſche Erde gegraben; die Hauptgruben befinden ſich mitten im Gebirge in der Nähe von Brentonico.

Es iſt ein thoniger oder vielmehr ockerhaltiger Boden, welchem mit Kupfertheilen geſchwängerte Gewäſſer eine grüne Farbe geben. Dieſe Erde wird bei der Oelmalerei häufig benutzt. Um von Roveredo zu der anſehnlichſten Grube zu kommen, begiebt man ſich zuerſt nach Brentonico, geht dann am Serna-Bache bis zu dem Weiler Santa-Giacomo hinauf, der dem Altiſſima di Nago, einem Gipfel des Baldo-Gebirges, gegenüber liegt. Von

da begiebt man sich auf die Bes-Alpa und zu dem, Canalecchio di terre verde genannten Orte, neben der vom Lavina-Bache bewässerten Pianeti-Alp.

In Roveredo wird die italienische Sitte vorherrschend. Man flucht und schwört nur noch bei Diana, bei Bachus und der Madonna. Der Pöbel der Städte liegt halbnackend im Schatten der Arkaden, und verschläft einen Theil des Tages. Bettler ohne Hemd tragen seidene Strümpfe und sammetne Kleider. Die Konsumtion von Knoblauch, Zwiebeln und Gewürzen ist ungemein groß. Polenta (ein Maisgericht) und wässerige Gemüse machen die Hauptnahrungsmittel aus. Obst gehört zu den Liebhabereien der Bevölkerung, und zwar in einem hohen Grade. Oefters sah ich Frauen vom Wagen steigen, im nächsten Weinberge große, noch ganz unreife Trauben pflücken, und die harten und sauren Beeren mit einem Wohlbehagen verzehren, vor dem mir die Haut schauderte. Verbindet man mit einer so unverständigen Diät die ungesunden Einflüsse der Sümpfe des Thales, so darf man sich nicht wundern, wenn hartnäckige Fieber während des Sommers die Bevölkerung des unteren Etsch-Thales dezimiren.

Ungeachtet der italienische Charakter der vorherrschende ist, hat er doch den tyrolerischen noch keineswegs ganz verdrängt. Aus beiden hat sich eine Art selbstständiges Ganze gebildet, an dem die südliche Leidenschaftlichkeit durch ein Ueberbleibsel teutscher Gravität und Trägheit, gemildert wird. Da-

durch entsteht eine große Verwandschaft mit den Bresciänern, Bergamasken, Veltlinern und den meisten Bewohnern des südlichen Abhanges der rhätischen Alpen. Die germanische oder vielmehr nordische Färbung, ist jedoch hier überwiegender, wie in jenen Ländern, und giebt diesen Bergbewohnern einen viel originelleren Anstrich.

Ich hörte mehrere Male dem Gespräche gemeiner Leute zu, und obgleich ich das Italienische, vorzüglich aber dieses schlechte, nicht gut verstehe, erkannte ich doch den scherzhaften, halb lustigen, halb ernsten Charakter ihrer Unterhaltung. Ein mäßiger Spott ist ihnen eine Freude, und selbst in der halb gravitätischen halb komischen Manier, Jemand anzuhören, spricht sich das aus. Es ist mir, als säh' ich noch eine jener schönen Männergestalten, nur halbgekleidet, mit lebhaften etwas lauernden Blicken, glattem glänzend schwarzen Haar, auf dem Staab gelehnt vor mir stehn, und mit einer ironisch feierlichen Aufmerksamkeit die Anweisungen eines Gebieters, oder den guten Rath eines Freundes vernehmen.

Auch in den Bereich der höheren Klassen erstreckt sich dieser Charakter, und selbst die wenigen Vermächtnisse welche die kleine Akademie der Agiati oder Ungebundene hinterlassen hat, enthalten Spuren davon. Eine schöngeistige Frau, Laura Bianca Saibanti, gründete diese Akademie, welche im verwichenen Jahrhundert eine gewisse Celebrität erlangte. Freilich kümmerte man sich damals um wenig, oder

vielmehr um Kleinigkeiten. Tartarotti, Malfatti, Givani, Vanetti, Testi und Graser waren die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft, und die einzigen, welche einen Schatten von Andenken hinterlassen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Von Roveredo zum Col de Loppio — erste Ansicht des Garda-Sees.

Riva, den 30. Juni.

In Gesellschaft von zwei neuangekommenen Reisenden hatte ich des Vormittags die Umgegend von Roveredo durchstrichen. Gegen Mittag verließen wir auch gemeinschaftlich den kleinen Ort, dessen Verfall bald nach seiner Blüthenzeit eingetreten zu sein scheint. Während meines kurzen Aufenthaltes in seinen Mauern habe ich weder die glänzenden Equipagen, noch die mannigfaltigen Trachten bemerkt, von denen einige Reisende zu erzählen wissen, sondern nur die Thätigkeit der Industrie, und alle Regung und Bewegung in ihrem Gefolge. Dazu bedurfte man aber nur der Karren und Leiterwagen. Einige bequemere Fuhrwerke bekam ich zwar auch zu Gesicht, allein sie waren sehr unscheinbar, und die Zeit ihres Glanzes, wenn sie eine solche besaßen, muß längst vorüber gewesen sein.

Die wenigen Frauen anlangend, welche mir, schwarz gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen, in den Weg kamen, so glichen sie leibhaftig den mürrischen Uebelgelaunten Dominos, denen man am Morgen nach einer durchschwärmten Ballnacht zu begegnen pflegt.

Das Benehmen meiner neuen Begleiter war so verschieden, wie ihre Heimat und ihr Ansehn. Der eine, ein Engländer aus Canterbury, war gallichter, kalter Natur, ironisch in seinen Urtheilen und huldigte bestimmten Ansichten, wie ein Amerikaner. Der andere war aus Brescia, folglich Italienier; sanguinischen, aufbraußenden Temperamentes, und voller poetischer Ideen, durchglühte ihn jenes enthusiastische Hoffnungsfieber, welches jenseit der Alpen so viele junge Leute aufreibt ohne irgend einen günstigen Erfolg, und sie unter den auf ihrer Heimat lastenden Verhältnissen, geradeswegs in die Kerker des Spielberg oder von Mantua liefert.

Unser Italiener sah rußig braun aus. Eigentlich konnte man durch sein buschiges Haar und den gewaltigen Backen- und Schnurrbart, welcher sein ganzes Gesicht bedeckte, nur ein Paar funkelnde Augen erkennen. Der sehr blonde Engländer hatte ein bleiches, nur leicht Rosa gefärbtes Antlitz, und sehr matte grüne Augen. Da ich die Namen dieser Herren nicht kannte, ihnen auch später nicht wieder begegnet bin und schwerlich begegnen werde, so mag der eine für mich der Schwarze, der Andere der Blonde bleiben; der poetische und der positive, denn anders kenne ich sie nicht.

Kaum lag Roveredo hinter uns, so merkte ich noch ehe wir an das Ufer der Etsch kamen, an der trockenen, kalten und sarkastischen Weise des Einen, und dem exaltirten, ungeduldigen Wesen des Andern, das es ohne Diskussionen nicht abgehen werde. In der Bewunderung des herrlichen Thales, durch das die Straße führt, waren wir jedoch einig. Es bildet eine reizende, mit Heerden bedeckte, von Ulmen und Nußbäumen, und entlaubten Maulbeerbäumen an denen aber Reben sich emporrankten, beschattete Ebene. Die nicht zu Weidetrifften dienenden Strekken sind mit herrlichen Mais bestellt, der eine Höhe von acht bis zehn Fuß erreicht. Das Kreischen der Heuschrecken ertönt hier während des ganzen Sommers und die Gegend erhält dadurch Aehnlichkeit mit den Ebenen der Lombardei. Große Dorfschaften von sonderbarer Bauart werden da und dort sichtbar, und einige große Seidenspinnereien fallen mit ihren blanken weißen Fronten, auf dem dunkeln Laubhintergrunde wie Paläste ins Auge. Wenn die das Thal zu beiden Seiten einfassenden Höhen nur einigermaßen sich grün erhalten hätten, und ihre nackten von der Julisonne verbrannten Abhänge den Horizont nicht wie mit kupferfarbigen Wänden verbauten, wäre dies Thal unstreitig das schönste von ganz Tyrol.

Die Straße nach Verona ließen wir bald links und rollten der Etsch zu. Mein Blonder und Positiver schätzte an allem Schönen und Reizenden, was uns vor die Augen kam, nur das, was sich auf

das materielle Wohlbefinden bezog. Daher bedauerte er die sonnendürren Höhen nicht, weil sie der Gegend einen traurigen Hintergrund gaben, sondern weil sie nicht angebaut waren.

„Unglückliches Land!“ rief er mit pathetischer Kälte aus, „wo alles nur Schein ist, und Ueberfluß und Wohlstand nur oberflächlich existirt, Elend und Druck aber die Basis aller Dinge ausmachen. Die bauen sich ein hübsches Kasino auf dem Lande und Leute ein schönes Haus in der Stadt. Sind alle diese Steine übereinander gelegt, so bleibt das Innere nackt und leer, und die Besitzer leben in einem Winkel ihres Palastes, wo ein englischer Bediente in London nicht haußen würde. Reichthum, Wohlstand, Industrie, Alles ist bei ihnen nur Ostentation, die Krankheit aller südlichen Völker. Sehen Sie — fuhr er fort und zeigte auf eine Spinnerei, die wir heute früh besucht hatten; — der Besitzer davon hat für seine dreißig Arbeiter eine wahre Kaserne bauen lassen, in der zwei bis dreihundert wohnen könnten, und das Alles aus erbärmlicher Eitelkeit, um seinem Nachbar zu beweisen, er stehe ihm nicht nach, weil derselbe ein ähnliches Gebäude aufführte. Die Leute wissen, daß sie nur zwanzig Stühle beschäftigen können, allein sie richten Raum für funfzig ein und machen sich Unkosten für hundert. Das ist eine alberne Art das Kapital anzulegen. Mit dem Gelde, was tod in diesen Mauern steckt, könnten jährlich eine Mandel Arbeiter beschäftigt werden, die

etwas produziren würden, während das Kapitel jetzt sich konsumirt.

Diese Bemerkungen waren nicht unrichtig, auch murrte mein schwarzer Reisegefährte nur mit geballten Fäusten in den Bart, daß ein Jeder die Freiheit habe, sein Geld auf beliebige Weise auszugeben, und daß sich der Eine so gut ein schönes Haus dafür bauen, wie der Andere Pferde und Hunde kaufen und sich auf den Landstraßen herum treiben könne. Darauf zerfiel er wieder in unwilliges, zorniges Schweigen.

Mein Positiver wurde aber noch unzufriedener, da uns eine ganze Legion von Bettlern attakirte sobald wir Roveredo verlassen hatten. „Mit dem schönen Gelde, was der Narr zum Fenster hinaus geworfen hat, hätte man ein Hospital gründen, und alle diese Unglücklichen damit versorgen können. Das ist eine Schande für ein Land!" rief er aus. Die Unreinlichkeit, welche von Trient an immer zunimmt je weiter man gegen Süden kommt, brachte ihn nicht weniger in Harnisch. Das langsame Fahren des Lohnkutschers, die Hitze und der Staub vermehrten seine gallsüchtige Stimmung, und da die Art Vergügungen solcher Unannehmlichkeiten, wie die Ansicht einer schönen Gegend, eines schönen Baumes, eines eleganten Landsitzes, sie zu geben vermögen, für ihn beinahe gar nicht vorhanden war, so betrachtete ich meinen Nachbar wie einen wirklich unglücklichen Menschen.

Eine Stunde von Roveredo setzt man auf einer

Fähre über die Etsch, und kommt bald darauf in das große Dorf Mori. Die Hitze war außerordentlich. Wir fuhren auf einer weißen Straße, zwischen weißen Häusern unter einem glühenden Himmel, und mein nordischer Gesellschafter hatte Mühe, seinen Unmuth gegen Alles das in passenden Grenzen zu erhalten. „Sie thäten besser, ihre Häuser von Innen zu weißen, wie von Außen," brach er endlich halblaut los.

Vergleicht man diese Wohnungen mit den eingeräucherten, elenden Hütten unserer Bauern in Burgund, in der Picardie, in Bretagne und selbst in Normandie, so kann man sich widerwärtiger Betrachtungen über die Unsauberkeit, den Mangel an Geschmack und die geringe Eigenliebe unserer Landleute nicht entschlagen. Vielleicht herrscht aber im Grunde mehr Behaglichkeit, Wohlstand, Aufklärung und wirkliches Glück in einem dieser scheinbar so schmutzigen und abschreckenden Weiler, wie in vielen dieser schönen italienischen Dörfer.

Man trete nur hinein in diese weißen, blanken, von außen so einladenden Häuser, und man wird oft weder Tische, Stühle, Betten, noch überhaupt Hausgeräthe irgend einer Art darin finden: — äusserte sehr wahr der Engländer. Die Einwohner sitzen auf dem Fußboden oder auf elenden Bänken, ihr Schoß dient ihnen zum Tisch, schlafen thun sie auf der Erde, ein elender Strohsack dient ihnen zum Bett. Außerdem nehmen drei Viertel

ihrer Wohnung die Seidenwürmer ein, und verpe-
sten den Rest."

Diese in Hinsicht der Masse wahren Bemer-
kungen sind jedoch nicht auf die reichen und gröss-
ten Grundeigenthümer anwendbar, und ebensowenig
auf diejenigen, deren Verhältnisse sich dem Wohl-
stande nähern. Nur selten versagen sie sich die Be-
quemlichkeiten, welche andere nur durch Vernachläs-
sigung des Aeußeren sich verschaffen können. Ohne
es an der Ausschmückung der Aussenseite fehlen zu
lassen, sorgen sie auch für das nöthige Geräthe im
Innern, und einige Bilder oder teutsche Bildhauer-
arbeiten in Holz und bunten Wachs, werden auser-
dem in der Regel vorgefunden.

Eine halbe Stunde von Mori liegt rechts von
der Straße, und in der Nähe eines reizenden kleinen
Sees, ein schöner, mit Gartenanlagen und schönen
Alleen umgebener Landsitz, der sich aber in einem
übeln Zustande befindet, und nicht bewohnt ist, wie
uns gesagt wurde. Es ist das Schloß Loppio.
Seit Mori hob sich die Straße fortwährend. Die
Berge, welche das Seitenthal einfassen, durch das
unser Weg geht, sind einander näher gerückt, und
das vielfältige Grün der Birken, und Buchen
beginnt die Felsen zu schmücken, welche sich wie
Mauern zu beiden Seiten des Wegs erheben. Bald
öffnt sich das Thal wieder, und der Spiegel des
freundlichen Loppio-Sees lag vor uns. Die mit
Weiden eingefaßte Heerstraße führt an seinen blei-
grauen Fluthen entlang, welche an dieser Seite nur

eine geringe Tiefe besitzen. Nach der oberen Seite des Sees erhebt sich ein mächtiger Felsen, wie eine schiefergraue Pyramide mit laubbekränzter Spitze, mitten aus den Wellen, und trägt eine Fischerhütte an der Seite. Mehrere minder ansehnliche Felsenmassen ragen noch um diese großen herum aus dem Wasser, und bilden ebensoviele kleine Inseln um die größere.

Kurz nachdem man den See hinter sich gelassen hat, kommt man auf den höchsten Punkt dieses kleinen Gebirgspasses, welcher den nördlichen Theil des Baldo-Gebirges überschreitet und aus dem Lagarina-Thale an den Garda-See führt. Ich behalte mir vor, bei Gelegenheit meines Ausflugs in die Umgegend von Torbole einige Details über die sonderbare Formation der hiesigen Felsen zu geben, die zugleich allen Kalksteingebirgen am nördlichen Ufer des Garda-Sees eigen ist.

Bevor wir jenen höchsten Punkt erreichten, blieb unser Fuhrwerk plötzlich stehn. Den Pferden war die Lust vergangen, uns noch länger den steilen Abhang hinanzuschleppen und wir mußten aussteigen. Während der Kutscher die Thiere wieder in Gang brachte, wanderten wir, geblendet von der untergehenden Sonne, zwischen den erhitzten Felsenwänden langsam voran. Der Engländer keuchte und stöhnte, und verwünschte eine Straße, auf der man solchen Unbequemlichkeiten Preiß gegeben wede. Der Schwarze ging leichten Fußes, lächelnd und sich die Hände reibend, vor uns her, und man

konnte leicht bemerken, daß er sich in seinem Elemente befinde. Gebückt, kopfhängerisch, das Auge am Boden, folgte ich stumm und in Schweiß gebadet, und sehnte mich nach dem Ziele dieser aufreibenden Himmelfahrt. Plötzlich machte der Schwarze Halt, jubelte, breitete die Arme aus und rief: ecco la bella Italia! Auf dem Felsen stehend und hinab auf das vorliegende Wunderbild schauend, recitirte er mit starker, singender, etwas gezierter Stimme jene Verse Dante's, mit denen er dieser Gegend Herrlichkeit unsterblich machte.

Dort oben in dem schönen Welschland lieget
Ein See Benaco, welcher Teutschland schließet
Und ob Tyrol sich in die Alpen füget.
Camonica mitt in und Garda schießet
Aus tausend Quellen wol ob den Penninen,
Das Wasser, das im See nicht weiter fließet.
Es ist ein Ort daselbst recht zwischen ihnen,
Es könnten drei Bischöffe an der Stätte
Den Segen sprechen, wenn sie da erschienen.
Peschiera liegt, wie schön und stark Geräthe,
Da wo sich Bergamo und Brescia scheiden,
Und sich das Ufer rings umher enthöhte.
Hier muß das Wasser all den Abfluß leiden,
Was in Benaco's Schoos nicht bleiben kann,
Und Bahn sich machen durch die grünen Weiden.
Doch alsobald, als es den Lauf begonnen,
Wird nicht Benaco, Mincio es benennet,
Bis zu Governo in den Po es rann.
Und eine Ebne eh es weit noch rennet,
Trifft's an, wo es zum See sich breitend stauet,
Der oft im Sommer unheilvoll entbrennet.

Die wilde Magd hierhergekommen ſchauet
Land ſich erheben mitten in dem Teiche,
Das leer an Menſchen war und unbebauet.
Hier, daß ſie jedem Menſchenbund entweiche,
Blieb mit den Ihren ſie zum böſen Wirken,
Und lebt' und ließ dort ihre nicht'ge Leiche.
(Kannegießers Ueberſetzung.)

Heute wie zu Dante's Zeiten, ſind dieſe Verſe noch völlig wahr, ſo wahr, daß ein Geograph zur Beſchreibung des Landes keine paſſenderen Worte wählen könnte. Jene großen Dichter hatten geſehn, beſaßen Erfahrung; ihre Fantaſie begeiſterte ſich nur im Anſchaun der Natur, oder bei eigenen Erinnerungen, nicht vor Bildern und Auffaſſungen Anderer. Daher rührt ihre lebensvolle Wahrheit.

Beim Herabſteigen zum See glaubt man in ein anderes Land verſetzt zu ſein, einen andern Boden zu betreten. Die kahlen Felſen, welche die Landſchaft einnahmen, ihre rauhen, graufarbenen finſtern Abhänge, welche ſich von der einen Seite ſenkrecht in den See tauchten und ungeheure Mauern bilden, von der andern aber in langen, geneigten Teraſſen ſtufenweiſe hinabſteigen zu ſeinen Fluthen; der herrliche See, anfangs zwar von hohen Bergen umſtanden, weiterhin zwiſchen den Salo und den lombardiſchen Hügeln ſich hinziehend, welche über den blauen Waſſerſpiegel nur wie dunkel azurne Streifen emporragen, und endlich ohne Grenze bis zum fernſten Horizonte ſich ausdehnend; dies Alles zuſammen genommen bildet eines der bezau-

herndsten Schauspiele, und ich sympathisirte von Herzen mit meinen poetischen Reisegefährten, dem der majestätische Anblick Ausrufungen der Freude, enthusiastischer Bewunderung und beinahe Thränen entlockte. Die Italiener waren mir so zerstreut, so mit dem materiellen des Lebens beschäftigt, dargestellt worden, daß ich sie einer so glühenden Begeisterung für das Schöne nicht fähig geglaubt hatte. Vielleicht machte mein schwarzer Begleiter eine Ausnahme.

Einige Augenblicke lang war mir, als sei ich an einen sehr weit ins Land hinein reichenden Busen des adriatischen oder mittelländischen Meeres versetzt worden, denn an seinen tiefen Stellen haben die Fluthen des Gardasee ganz die dunkle Farbe jener Meere. An dem Felsengestade, auf dessen Höhe wir bewundernd verweilten, beginnt jene Reihefolge prächtiger Seen, welche bis Orta den Fuß der Alpen des nördlichen Italiens bespülen und die, indem sie mit ihren azurnen Armen zwischen die Höhen und lachenden Fluren von Salo, Como, Varese, und Belgirate hinein reichen, aus diesem oberen Gebiete der Lombardei eines der schönsten und herrlichsten Länder der Erde machen.

Selbst der Positive ward von unserm Enthusiasmus ergriffen, und die vorliegenden Schönheiten mußten ihm so reel erscheinen, daß er sich nicht schämte, in unsere Bewunderung einzustimmen. Das Dorf Nago, welches wir bald zu Gesicht bekamen und das zwischen Felsen eingeschlossen, aus deren Mitte

sein Thurm und seine italienischen Wohnhäuser heraufschauen; einen herrlichen Vordergrund zum ganzen Bilde abgiebt. Sein scharf zugeschnittenes, mit einem Goldsaume eingefaßtes Schattenbild, erschien duftig auf dem ruhigen Spiegel des Sees, und gab gleichsam der Gegend Athem und neues Leben, die uns vorher zwar prächtig und erhoben, allein gleichzeitig öde und tod vorgekommen war,

"— ein Land
Ohne Kultur und aller Bewohner bar."

Indem wir dieses Dorf erreichten, knüpften sich an die Bewunderung des englischen Positiven rasch genug einige herbe Bemerkungen. Die Bewohner desselben gingen nämlich beinahe nackend, und sahen schmutzig aus, wie die Häuser in der Nähe, und braun, wie die Felsen, in deren Mitte sie lebten. Ihre hohlen und starren Augen, die von dem Elende abgemagerten Gesichter, dessen Beute diese Unglücklichen sind, machten nämlich anstatt des Mitleidens, den Unmuth unseres Reisegefährten rege. Seine gewöhnliche kalte Ruhe wich, er predigte so heftig, und machte den abscheulichen Bettlern, die uns unablässig verfolgten, solche Zeichen der Verachtung und drohte ihnen so deutlich, daß uns bald Schimpfwörter, und als wir uns etwas entfernt hatten, Steinwürfe dafür nachgeschickt wurden. Unseres eiligen Rückzuges ungeachtet, würden die Elenden uns übel mitgespielt haben, wenn nicht einige unter sie geworfene Geldstücke ihrer Verfolgung Einhalt gethan hätten. Die Beklagenswerthen stürzten

sich auf das Geld, das sie einander mit schrecklichem Geschrei streitig machten, und der Bundesgenossenkrieg machte somit dem Aeußeren ein Ende.

Vor diesen Unverschämten gerettet, kostete es uns ungemeine Mühe, den Engländer zu beruhigen, der über diesen Auftritt außer sich gekommen war und dessen Stolz sich tief beleidigt fühlte. Von nun fand er Alles ausgemachter Weise schlecht und abscheulich, sowohl die Felsen rundum, wie die Weiler auf ihnen und die Heerstraße dazu, welche wir befuhren und die gerade hier unlängst neu angelegt, einen sanften Abhang bildete, den zu beiden Seiten die Felsen einfaßten, auf denen sie ruhte. „Was für ein Weg!“ rief er aus. „Die Senkung ist zweimal zu groß; die Ingenieurs, die so eine Arbeit angeben konnten, sind Dummköpfe. Ohne die Vormauern nach der Seite des Abgrundes, würden einigermaßen rasch fahrende Fuhrwerke geradewegs in den See stürzen. Auf einige Olivenbäume zeigend, welche zwischen den Felsen wuchsen, fuhr er fort: „das nenn ich elendes Laub! und jene Feigenbäume, beschatten sie wohl mehr wie die zwei Fuß des Bodens, die sie einnehmen? Wo sind' ich meine herrlichen Eichen von Windsor!“

An sich haltend, murmelte der Italiener vor sich hin: „möchte die herrlichen Windsor-Eichen wohl einmal auf solchen Grund und Boden sehn!“

Es dauerte nicht mehr lange, so kamen wir in den kleinen Havenplatz Tortole, der am Fuß des von uns zurückgelegten Gebirges liegt. Der Anblick

der sorglosen und auf sich eingebildeten Armuth, welche an den auf dem Marktplatze versammelten Bewohnern zu bemerken war, brachte den Engländer wieder von Neuem auf. „Das nenn ich mir die würdigen Thürhüter des Landes und des eitlen Elends; der großmäulichen Feigheit und des schmuzigen Prunkes; eines Landes, dem der Himmel Alles gegeben hat, ausgenommen solche Bewohner, wie es zu haben verdiente. Alles hat die Natur für sie gethan, allein was thaten sie für sich selbst? Und mit allen ihren Heiligen und Madonnen, was thun sie für den Himmel! Man kann ihnen auch beim besten Willen keinerlei Art von Werth zuerkennen . . . .“

Mit stillem Lächeln hörte ich diesem murrköpfigen Raisonnement zu; der Italiener aber, welchen der Engländer in seinem Unmuthe ganz und gar übersehen zu haben schien, brummte in den Bart und konnte seinen Aerger kaum zurückhalten, sich laut auszusprechen. Ich besorgte einen heftigen Ausfall und hätte um Alles in der Welt kein Stilet bei ihm wissen mögen, als er losplatzte: Corpo di Baccho! wo haben sie gesehn, daß die Italiener ihres Vaterlandes nicht würdig sind? und wenn Italien selbst ein solches Land wäre, wie das, von dem Sie sprechen, so sind wir zum wenigsten jetzt noch in Tyrol. Das elende Bergdörfchen dort ist ein tyrolerisches; diese schmuzigen Kerls sind Tyroler. Sie thun folglich sehr Unrecht, die Italiener nach ihnen zu beurtheilen. Warten Sie, bis Sie in die Ebenen der Lombardei, oder wenigstens nach Li-

monte, Salo oder Dezenzano kommen; dort werden Sie schöne Dorfschaften, fruchtbare Felder, schön angebaute Hügel finden. Zweifeln Sie nicht daran, mein Herr, unsere Landleute sind allerwenigstens so glücklich, wie die Ihrigen und ich wünsche den armen englischen Arbeitern in Mancheſter und Birmingham die Wohnungen und die guten Umstände unserer ärmsten Bauern. Begegnen Ihnen bei uns Leute im Hemd und halbnackend, so rührt das von der großen Hitze her. Sie haben ihre übrigen Kleider daheim gelassen. Bettler giebt es freilich bei uns, dafür aber keine Armentare."

Der Blonde schwieg, allein ohne von seinem Unrecht überzeugt worden zu sein. — Wir hatten nun den reichen Thalgrund erreicht, der von Torbole bis Riva sich ausdehnt, mit Reben und Obstbäumen aller Gattungen bedeckt ist, und von dem ungeheuren Brione Felsen in zwei Theile geschieden wird, der in der Mitte dieser Fläche, nahe bei der Mündung der Sarca, wie ein Riesenzahn aus dem Boden hervorragt, und sich mehrere hundert Klaftern hoch erhebt. Am Seeufer entlang ist ein hinreichender Raum für die Straße in demselben ausgehauen, und es wird daselbst für die Unternehmer dieses Bauwerkes ein Zoll erhoben. Diese Strecke ist höchst malerisch; auf der einen Seite von den schönsten Olivenbäumen besetzt, welche ich gesehen habe, und die hier im Schutze der Felsen einen außerordentlichen Umfang erreichen; bietet sie auf der andern eine ganze Reihe herrlicher Aussichten

auf den See, und das Baldo-Gebirge. — Indem wir aus dieſem Defilee heraus, und in den Rebengarten kamen, der einen Theil der Ebene einnimmt, ſank die Sonne langſam hinter die Berge von Idro und des Camonica-Thales, und grüßte uns ſcheidend mit ihrem milden und erhabenen Strahlenlichte. Schnell auf dem trefflichen Wege hinrollend, von lauen, lieblichen Lüftchen gefächelt, das Auge auf hohe Gebirge gerichtet, deren untere Partien Ultramarinblau, die Gipfel im zarteſten Roſa ſich zeigten, überließ ich mich jener Gemüthsſtimmung, die weder Wachen noch Schlaf genannt, weder gedankenvoll noch gedankenlos bezeichnet werden kann, als eine derbe, ſehr materielle Verwünſchung aus dem Munde meines poetiſchen Reiſegefährten, mich aus dieſer üppigen Unthätigkeit des Leibes und der Seele aufſchreckte. Er hatte durch das Zwielicht die weißen Uniformen einer Abtheilung öſtreichiſcher Soldaten bemerkt, die in Riva gelandet, auf dem Marſche nach Nago, ihrem erſten Nachtquartier auf der Straße nach Teutſchland, waren. Der Anblick der Uniform der Tedesks, der ihm ſeit langer Zeit etwas Ungewöhnliches war, brachte auf ſeine Sinne den Eindruck hervor, welcher an allen italieniſchen Patrioten in gleichem Falle zu beobachten iſt.

Nachdem die Colonne an uns vorbeigezogen war, wendete ſich der Engländer mit ernſter Miene gegen den Italiener und ſagte mit Eiskälte: „die Leute da ſind eure Herrn, und werden es für immer bleiben, weil Ihr es ſo wollt und weil das

Zeitalter Italiens vorüber ist. Jedes Volk hat seinen Sommer, seinen Herbst und seinen Winter. Der Winter Italiens ist angebrochen. Diese Krieger sind über Ihr Vaterland hergefallen und haben sich daran gehängt, wie der Frost ihrer nordischen Heimath. Jahrhunderte werden vergehen, ehe der Boden sich wieder erwärmt und sie verschwinden macht. Diese Fremdlinge haben Säbel, Flinten und Kanonen, mit denen sie umzugehen wissen; sie haben ferner Anführer, die den Italienern abgehn, welche bei ihrem tollen Charakter weder zu gehorchen noch zu befehlen verstehn. Als Waffen gegen jene werden sie stets nur Worte besitzen, wie zeither, allein mit aller ihrer Beredsamkeit können sie nimmer etwas ausrichten. Ja ja; jene Fremdlinge werden immer Herr in Italien sein, sobald sie wollen."

Traurig ließ der Schwarze das Haupt hängen, denn die kalte Beredsamkeit seines Widersachers hatte ihn zermalmt. Gegen diese Vorwürfe war nichts aufzubringen; sein Herz blutete. „Sie reden nur zu wahr;" versetzte er endlich; „freilich werden sie stets unsere Herren sein, doch nicht wegen unserer Feigheit, sondern wegen ihrer erdrückenden Macht. Wenn ihr Vaterland ein Theil des Kontinents wäre und anstatt ein Reich, jede Provinz desselben einen unabhängigen Staat vorstellte, würde dann jedes dieser kleinen Länder allein gegen Frankreich, ja gegen Spanien mit Erfolg zu kämpfen vermögen? Unser unglückliches Italien ist durch seine kleinen Staaten ärger getheilt, wie England

es durch seine Grafschaften sein würde; der Feind hat die Schlüssel zu allen seinen Thoren, ist im Besitz unserer festesten Orte. O! Sie haben Recht. wir bleiben Sklaven.

„Wozu dienen aber dann jene thörichten Aufstände, welche das Unglück nur mehren, die Ketten nur schärfer anziehn? Wozu stets jene Prahlhansereien zum Anfange des Kampfes, welche selbst den unglücklichen Muth lächerlich machen würden, und wozu jene Klagen nach der Niederlage?"

„Wozu diese eitlen Aufstände?" versetzte der Italiener; „Ist es nicht ein Gesetz der Natur, daß der Unterdrückte sich immer gegen seinen Unterdrücker sträubt? Weshalb Klagen? weil das Unglück nicht schweigt. Wir versuchen die Klaue zu beißen, welche uns zerreißt. Schmach möchten wir auf die häufen, welche uns verlassen, und mit unserem Jammer den Feind tödten. Was die Prahlerei betrifft, so wird dergleichen ebenfalls von unserer Lage bedingt; sie ist der Knall, mit dem der am Horizonte sich zusammenziehende Sturm beschworen werden soll. Wir fühlen, daß wir sehr schwach sind. Unsere Streiter sind schlecht bewehrt, und haben nie ein Feldlager, nie den Rauch eines Kanonenschusses gesehn. Wir wissen ferner, daß eine Fluth gutabgerichteter, an das Feuer gewöhnter Barbaren, wandelnde Maschinen zum schießen und stechen, über uns hereinbrechen wird, und versuchen, ihnen durch Worte zu imponiren, sie durch unser Rufen zu betäuben und zu erschrecken. Das

Krähen des Hahns verscheucht Löwen. Wir ahmen dem Hahne nach. Unterlagen wir aber; erdrückten uns ihre zwanzigmal überlegenen Massen, so werden wir armen gerupften Hähne mißachtet und zwar um so mehr, je lauter wir vorher gewesen sind. Diese Mißachtung ist aber ungerecht und grausam. Wir werden nur lächerlich, weil wir die Schwächern sind; der Starke hat stets die Lacher auf seiner Seite. Denn Glücklichen nur macht man den Hof..."

Während der Italiener seine Landsleute so angelegentlich vertheidigte, konnte man ihm die schmerzliche Bitterkeit anmerken, die er dabei empfand. Der Engländer, welcher fühlen mochte, daß er eine zu zarte Saite berührt habe, schwieg, und so blieb es denn still im Wagen; Jeder von uns hing aber den Gedanken nach, die unwillkührlich vor seine Seele getreten waren. Die Erinnerung an jene langwierigen Kämpfe, die schon von diesem Italien durchgefochten worden, dem wir uns näherten, beschäftigte uns lebhaft. Die Großthaten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts fesselten meine Einbildungskraft. Ich war ganz verloren in jene große Zeit, an die sich traumartig der Gedanke an die Kriege anschloß, deren Schauplatz zu Ende des verwichenen Jahrhunderts der Boden um uns her war, als mir plötzlich die Lichter von Riva ins Auge blickten.

Bei der Einfahrt in dieses Städtchen verscheuchte der Lärm und das Hoho des Fuhrmanns, dessen

Sorge das ungleiche Pflaster erhöhte, jene poetischen Visionen gänzlich, und wir waren sämmtlich ruhigen Gemüths, als wir vor der Pforte des besten Wirthshauses Halt machten, und der Wirth, von zwei Dienern mit Fackeln gefolgt, herbei eilte und mit wohltönender Zunge uns eine felicissima notte wünschte.

Funfzehntes Kapitel.

Riva — ländlich, sittlich — Unterhaltung — Anekdoten — die Italienerinnen.

Hier zu Lande hat die Abendstunde Gold im Munde; etwas zartes, liebliches, wohltönendes scheint sich in der Luft zu verbreiten. Ich ging noch aus und wanderte nach dem See, allein Felsen und Häuser vertraten mir den Weg. Ich wendete mich also der Stadt zu, und machte in ihren engen Straßen und der nächsten Umgebung, einen Spaziergang in der Dämmerung. Alle Hausthüren standen offen und doch schienen wenig Häuser bewohnt. Sollte sich die Sorglosigkeit der Bewohner von Torbole, die weder Schloß noch Riegel besitzen, bis hierher erstrecken? Fast möcht' ich das bezweifeln, denn nach dem zu urtheilen, was man gelegentlich erfuhr, war hier Niemanden zu trauen.

Ich fragte einen Bauer, der mir in den Weg kam, was das auf jenem Felsen für ein Schloß und eine Stadt sei, und erhielt zur Antwort Arco.

„Ein schöner Ort," bemerkte ich.

„Bei Tage, ja:" meinte der Landmann, „bei der Nacht würde ich ihnen aber nicht rathen, sich dorthin zu wagen, denn seine Bewohner sind alles Galgenvögel." Eine halbe Stunde später sagte mir ein Bewohner von Arco dasselbe von den Leuten in Riva, so daß, beiden Theilen Glauben beigemessen, diese ganze Gegend nur ein großes Bagno sein muß. In der Wirklichkeit läßt sich indessen nur davon abnehmen, daß sich die nationale Eigenliebe nicht über die Thore eines Ortes hinaus, ja vielleicht nicht vor die Thür jeder einzelnen Hütte erstreckt, und überall nachbarlicher Neid an ihre Stelle getreten ist. Wie wo anders, so wird man auch hier nur in den Gasthöfen betrogen und zwar auf höchst orthodoxe Weise, denn der Wirth, dessen Ansätze die theuersten sind, taucht die eine Hand in das Gefäß mit Weihwasser an seiner Thüre und offerirt es seinen Gästen gleichzeitig mit der Rechnung. Dank übrigens der Gefälligkeit, oder den liberalen Gesinnungen der Geistlichen in diesem glücklichen Lande es wandelt das, was anderwärts Gut und Bös genannt wird, aufs verträglichste Hand in Hand.

Man hat hier eine Art von Recht auf den Beutel oder die Frau seines Nächsten, gegen das der Pfaff keine Einwendung macht. Die Sache an

ſich iſt ganz natürlich, und wenn ſie nicht eben ſo unſchuldig zu gleicher Zeit iſt, ſo hat man ja jedenfalls den Beichtſtuhl. Sollen übrigens Leute nicht viel nachſehen und vergeben, die der Nachſicht und Vergebung ſelbſt ſo nöthig bedürfen?

Ein hübſches Mädchen hat z. B. einen Liebhaber, einen beglückten verſteht ſich, einen alle Abende glücklichen. Am heiligen Abend vor Oſtern will der Pfarrer ſie Beichte hören, denn der Mann hat um dieſe Zeit beſonders viel zu thun, damit ſie folgenden Tags zu Gottes Tiſche gehen könne. „Nein, nein," entgegnet ſie ihm naiv und abweiſend, „ich ſündige noch während dieſer Nacht, und müßte morgen abermals beichten." Weit entfernt auf ſeinem Willen zu beſtehn, bedauert der Pfarrer vielleicht blos, daß er nicht ſelbſt der glückliche Sündengehülfe ſein kann.

Man ſieht daraus, daß die Toleranz der Geiſtlichkeit groß iſt, bis zur Duldung der Ketzerei erſtreckt ſie ſich aber doch nicht; ſie iſt das einzige, das größte Verbrechen in ihren Augen. Die Teutſchen und die franzöſiſchen Engländer, — wie letztere wahrſcheinlich deshalb genannt werden, weil ſie, wie in der Schweiz, in den Gaſthöfen franzöſiſch ſprechen, um ſich verſtändlich zu machen; werden daher von ihnen ſcheel behandelt, denn ſie gelten für Ketzer und wenigſtens für Atheiſten.

Nur ein paar Wochen iſt es her, daß des Sonntags ein Engländer in eine hieſige Kirche trat, und das Haupt zu entblößen vergaß. Obgleich

mitten in der Predigt, hielt der Geistliche bei diesem Anblicke doch auf der Stelle ein und rief, mit bezeichnenden Geberden seinen Willen erläuternd: werft das ketzerische Schwein hinaus! Der Engländer mußte schnell auf den Rückzug denken, denn alle anwesenden Gläubigen hatten sich wieder ihn erhoben, und verfolgten ihn unter dem Feldgeschrei la bestia! la bestia! so nennt man nämlich in Italien die nicht im Schooße der alleinseligmachenden Kirche geborenen, wie ehedem die außerhalb der Mauern gewisser Städte Gebornen, Barbaren hießen.

Indem ich hinaus wandelte in die zu dieser Stunde sehr belebte Umgegend, erklärte sich mir die Oede der Straßen im Orte selbst. Um die Hitze zu vermeiden, warten nämlich die meisten Leute den Abend ab, um aufs Feld zu gehn, und den Erntearbeiten ob zuliegen. Unter Plaudern, Scherz und Gesang wird Heu gemacht, werden Garben gebunden, allein hier singt man nicht mehr mit der Kehle, und Brust, wie in Tyrol, sondern mit höherer Kopfstimme. Man wird dadurch an die Nasenstimmen der venetianischen Gondelführer erinnert, deren Gesang noch gerühmt wird, weil er es ehemals verdiente, der aber nur bei Sturm und Unwetter, und aus der Ferne, noch einigen Reiz besitzt. Er wird dann ebenso poetisch, wie der Ruf der Seemöven.

Die Nacht war mild, der dunkle Himmel mit Sternen besät, allein der über den See her wehende Abendwind außerordentlich feucht, und die Ausdünstung der nahen Sümpfe sehr bedeutend, so daß

ich beinahe durchnäßt war, als ich nach Riva zurück kam. Es kann Niemand wundern, wenn dieſes Thal noch zu den Domänen des Fiebers gehört.

Im Vorübergehen an einigen Häuſern, in denen Licht war, vernahm ich, wie der Hausherr mit lauter Stimme das Abendgebet hielt und die verſammelten Mitglieder im Chor antworteten; aus anderen tönte lautes Gelächter und der Jubel der Mourra-Spieler. Eine andere hier zu Lande in hoher Gunſt ſtehende Unterhaltung, iſt eine Art Orakelſpiel, bei dem durch die Buchſtaben eines Buches Auskunft über Glück oder Unglück zu erhalten iſt. Ganze Nächte werden dabei hingebracht, und vielleicht werden Bücher hier zu keinem anderen Gebrauche angeſchafft. Wie an andern Orten gefallen ſich die Menſchen auch hier in Illuſionen, und die beſchränkten Leute ſchienen in ihr alphabetiſches Orakel das feſteſte Vertrauen zu ſetzen. Natürlich gehen von der Menge Prophezeihungen, welche auf dieſe Art tagtäglich in Umlauf kommen, mehrere in Erfüllung und dienen dem Glauben daran zur Grundlage.

Mein italieniſcher Reiſegefährte hat mich heut Abend entzückt. Am Thore von Riva traf ich bei der Rückkehr mit ihm zuſammen und wir ſpazierten ſodann unter den Arkaden des kleinen Havens hin und her, und plauderten über zwei Stunden von Italien, vom Klima, von der Lebensart und von den Frauen. Er kam, was man nennt, in den Zug, und war

höchst unterhaltend. Es scheint wirklich, als besäßen diese Italiener nichts von dem Mißtrauen, was ihnen in der Regel zugeschrieben wird. Mein Gesellschafter wenigstens sagte alles rund heraus, und hielt mit nichts hinter dem Berge. Seine lebendigen Mittheilungen gaben mir aber auch mehr Aufschluß über Leben und Sitte des Theiles von Italien, wo er zu Hause war, als zehn Bände sorgfältiger Berichte und vier Monate eigener Beobachtungen. Der prosaische Engländer hatte ihn aufgebracht und in seinen langen Monologen legte es der Italiener immer darauf an, jenen zu widerlegen. Er fand jetzt bessere Argumente dazu auf, wie am Morgen, uud da der Engländer nicht bei der Hand war, führte er seine Beweise gegen mich mit gleicher Genugthuung.

Wie gewöhnlich kamen auch wir im Laufe des Gesprächs vom Hundertsten aufs Tausendste. Bei gelegenheitlicher Erwähnung des Vorwurfs der Feigheit, durch welchen der Engländer ihn so tief gekränkt hatte, bot er alles auf, um Beispiele von der Bravour seiner Landsleute zusammen zu finden, und ihren Haß gegen die Teutschen zu beweißen.

„1813 gingen die Bauern um Bergamo während drei Monaten mit der Flinte auf dem Rücken an die Arbeit, und mit dem Säbel in die Vesper. Hätte Eugen nur mehr Vertrauen in sie gesetzt, und sich nicht gefürchtet, kein einziger dieser Teut-

schen wäre wieder übers Gebirge gekommen. Jetzt sind sie dort wie zu Hause; allein nur Geduld!"

„Jawohl, Geduld," entgegnete ich, und vielleicht nicht ohne etwas Ironie.

„Bilden Sie sich nicht etwa ein, unsere Geduld nehme kein Ende;" nahm er von Neuem das Wort. „Können wir unserer Feinde nicht im Ganzen ledig werden, so finden wir doch Mittel, sie uns im Einzelnen vom Halse zu schaffen. Hören Sie zum Beispiel:"

Ich runzelte die Stirn bei dieser Ankündigung, denn nach der Einleitung mußte die Geschichte, welche ich mit anhören sollte, einen stiletartigen Beigeschmack haben. Jener fuhr in seiner lebhaften Weise fort. „Eines Abends komme ich zu Giovina, der ich seit drei Jahren gut war, und fand auf meinem gewöhnlichen Platze, d. h auf einem Polster zu ihren Füßen, einen großen und schönen Teutschen, der mir aber in diesem Augenblicke abscheulich vorkam. Er war ganz unbefangen, und that, als wär er hier zu Hause. — Madonna! — Ich setzte mich einen Augenblick und überlegte, was das für ein Patron sein könne. Er schien mir langweilig und plump, was mich beruhigte. Als ich ihn aber sich gegen Giovina wenden und den galanten Kavalliex im weißen Rocke, die Hand des zitternden Mädchens ergreifen sah, knirrschte ich mit den Zähnen. Um etwas zu sagen und ohne weiter zu überlegen, stammelte ich ein buon giorno, Signore; er sah sich darauf nach mir um, und schwieg.

Mir fing an warm zu werden, allein er trug östreichische Offiziersuniform, und mit der Art besinnt man sich immer zwei Mal, weil man sich, wenn mit ihnen, auch mit der Polizei veruneinigt. Ich wiederholte also: Signore, buon giorno. Er blieb unbeweglich, wie zuvor. Ich glaube, der Elende hatte einen eisernen Pflock im Halse, denn er rüppelte und rührte sich nicht. Mein Unmuth wuchs, und ich schrie ihm nun zu buon giorno. Signore tedesco! Nun endlich fragte er Giovina langsam und bedächtig, wer der junge Mensch da sei. — Ein guter Freund, — versetzte das um mich bange Mädchen, das an allen Gliedern zitterte. Der verwünschte Offizier war seit dem Morgen bei ihrem Vater einquartiert, hatte sich ohne Weiteres an sie gemacht, und ihr schon einige Liebeserklärungen, zudringlich wie er selbst, gethan.

„Ein guter Freund, charmant;" dehnte er nun heraus und kehrte mir den Rücken. Das war zu viel. Giovina lächelte mir zwar zu, und suchte mich durch Blicke zu besänftigen, allein ich vermochte mich kaum zu halten. Auf einmal fiel mir ein, — sie hört ihn an; wie, wenn sie ihn liebte! Freilich liebt sie ihn. Seine Uniform, seine Orden, sein wichtiges Ansehn hat sie verblendet. Doch ich muß mich überzeugen, mich auf der Stelle überzeugen, und dann wehe ihr und wehe ihm.

„Damals zählt ich zwanzig Jahre, und die Rachlust brannte in mir lichterloh. Dennoch vermocht ich während eines langen Abends schweigsam

zu beobachten und die tölpelhaften Galanterien meines Nebenbuhlers mit anzuhören, die Schmähungen zu verſchlucken, die er gegen das arme, beſiegte, unterdrückte Land auszuſtoßen für gut fand. Als aber der weißröckige Rieſe endlich ſpät Abends ſich erhob, und mit hochgetragener Naſe fortging, folgt ich ihm geräuſchlos nach und trat ihm in den Weg, ihn auffordernd, mir jetzt Rede zu ſtehn. „Schon wieder der Burſche!“ verſetzte er und wollte mich mit dem Fuße auf die Seite ſtoßen, wie einen Hund. Da riß mir aber die Geduld, und ich fuhr ihm nach dem Geſicht. Welche Wonne, dieſe viereckige Fratze zu zerfetzen! Mit einer ungewöhnlichen Kraftanſtrengung ſchleuderte er mich zwar von ſich, allein als ich lendenlahm zehn Schritte von ihm niederfiel, hatte er mitten im Geſicht die ſchönſte Schmarre, welche ich je geſehn habe, und zwar von meinen Nägeln. Tags darauf ſchlugen wir uns, und da der Prahlhans ins Gras beißen mußte, ſah ich mich genöthigt, eine kleine Reiſe ins Ausland zu machen und Giovina auf vier Jahre zu verlaſſen. — Glauben Sie nun, daß die Geduld der armen Unterdrückten auch ihre Grenzen hat?“

Augenſcheinlich hatte ſich ſeinem, mindeſtens höchſt wunderlichen Patriotismus, eine ſtarke Miſchung von Egoismus beigeſellt, und er hatte hier bei weitem mehr den Nebenbuhler wie den Feind aus dem Wege geräumt. Ich hatte ſtark im Sinne, ihn mit einer ähnlichen Bemerkung zu ärgern, zog es aber zuletzt vor, ſeine triumphirende Freude nicht

zu stören. Was mich jedoch in hohem Grade Wunder nahm, ist die Sorglosigkeit, mit der ein Italiener von der Art Sachen spricht, selbst wenn er persönlich dabei betheiligt ist. Man sollte glauben, es sei von einem Romane, oder wenigstens von einem Dritten die Rede. Eben so gern sprechen sie von Duellen.

Im weiterem Verlaufe dieses Gesprächs bemerkte ich: „Ihre Landsleute stehen jenseit der Alpen in dem Rufe unversöhnlicher Rachsucht." — „Das kommt daher, weil sie sich nicht blos leichthin beleidigen." Ich glaube ein Korse hat einem Toskaner einst dasselbe geantwortet.

„1817 hatten zwanzig ähnliche Vorgänge in Mailand, Brescia, Bergamo und Verona Statt," fuhr er im Sinne des frühern Gesprächs fort. „Kennen Sie vielleicht die Geschichte Boccaleone's?"

„Nein."

„So hören Sie. — Boccaleone war eine Art Riese, ein Mann zwischen sechs und sieben Fuß, und wir nannten ihn nur den Koloß, ein Name, den auch die Statue des heiligen Borromäus von Arona bekommt. Man sah ihn auch eben so weit, wie diesen und er besaß ebenso eherne Glieder. Mit sechs und zwanzig Jahren Kapitän in der französisch-italienischen Armee, hatte er die Feldzüge in Teutschland und Rußland mitgemacht, und war wohlgemuth und wohlbeleibt in seine Vaterstadt zurückkehrt, wo sein gewaltiger Körperumfang seinen

Landsleuten Gelegenheit zu manchem Scherze gab, den er auch mit guter Miene hinnahm. Nicht so leicht setzte sich seine Geliebte, die Conteſſina Laura G— darüber weg, ungeachtet sie ihm während seiner langjährigen Abwesenheit unveränderlich treu geblieben war. Sie begann plötzlich ihn kalt zu behandeln, und flüsterte sich auch die böse Welt absonderliche Gerüchte darüber zu, so behaupteten doch die anscheinend am besten unterrichteten Personen, daß Boccaleones Wohlbeleibtheit, mehr aber noch die darüber laut gewordenen Spöttereien, ihren Widerwillen gegen den alten Vertrauten rege machten. So durfte z. B. der Kapitän im Theater nur ihre Loge betreten, deren Vordergrund er freilich vollständig einnahm, und das ganze Haus lachte sich zu: eclisse, eclisse, della contessina! Der Bruch zwischen beiden Leuten ward endlich vollständig, und es hieß zugleich, Laura suche sich durch die Freundschaft eines teutschen Offiziers zu trösten. Außer sich vor Zorn schwur ihm Boccaleone Rache, und da er seinen glücklichen Nebenbuhler nicht ausfindig machen konnte, erklärte er sofort allen teutschen Offizieren den Krieg.

„Wenige Tage nach seinem erklärten Unglücke begegnete er in der von seiner Ungetreuen bewohnten Straße, einem jungen, wohl geschmiegelten und gebügelten Husarenoffizier. Das mußte sein Widersacher sein. Er trat ihn also an, offerirte ihm eine alberne Rolle in einer Komödie vom Grafen Giro, und las sie dem Ueberraschten auf der Stelle

vor, bis derselbe ihn mit einer groben Beleidigung ins Wort fiel. Die Folge war natürlich ein Duell. Der Husarenoffizier hatte den' ersten Schuß, und traf seinen Gegner in den Schenkel, so daß er zu Boden sank. Die Sekundanten wünschten, es möge dabei sein Bewenden haben, allein Boccaleone schwur, er habe schon mehr wie ein Dutzend Schwalben im Sitzen todt geschossen, setzte sich auf dem Rasen in Positur, und schoß richtig seinen Gegner tod. — Kaum von seiner Wunde hergestellt, begegneten ihm neben der Domkirche sechs östreichische Offiziere, die zwar hoch gewachsen waren, ihm aber doch nur bis an die Schultern reichten. In der Meinung, sie sähen ihn über die Achsel an, blieb er vor ihnen stehn, drehte ihnen den Rücken zu, und lud sie ein, ihre Betrachtungen fortzusetzen. Entrüstet wollten sie über ihn herfallen, allein er packte den einen, um die etwanigen Hiebe und Stöße der andern damit zu pariren und die Folge des Ganzen war abermals ein Duell. Jeder der sechs Oestreicher wollte sich zuerst mit dem gemeinschaftlichen Beleidiger messen, der sie jedoch nur Geduld ermahnte, und ihnen versprach, daß Keiner von den Herren zu kurz kommen solle. Auch hatten in der That bereits zwei ihr Theil, und lagen in ihrem Blute, als die Intervention der Polizei der Sache ein Ende machte, und Boccaleone einstweilen eingesperrt wurde. Die Vermittelung seiner Freunde verschaffte ihm jedoch nach Verlauf einiger Monate die Freiheit wieder, allein nicht acht Tage verstrichen, bis er neue Händel be-

kam. Indem er nämlich in einer der Alleen des Brera-Palaſtes ſpazieren ging, erinnerte ihn eine öſtreichiſche Schildwacht durch zarte Berührung mit dem Bajonette, daß er den Hut abzunehmen habe. Den Poſten entwaffnen, niederwerfen und ihm das Gewehr am Leibe zerſchlagen, war für Boccaleone Werk eines Augenblicks. Hierauf fand er jedoch, daß weit vom Schuße am beſten ſei, drängte ſich durch die Zuſchauer, beſtieg einen Wagen und entkam glücklich nach Lugano. — Mißgeſchlagen beim Gedanken an die treuloſe Geliebte, und traurig, keine Rache weiter an dem Teutſchen nehmen zu können, ſuchte er nach Troſt und Unterhaltung im Reiche der Flaſchen. Bald war er hier ſo zu Hauſe, daß er ein und zwei Pinten Kirſchwaſſer ohne die mindeſte Unbequemlichkeit genießen konnte. Die üblen Folgen blieben aber dennoch nicht aus, und eines Morgens fand man ihn halbverbrannt im Bette. Die Luganer Zeitung lieferte auf dieſe Veranlaſſung einen herrlichen Artikel über Selbſtverbrennungen, und citirte darin den Almanach de Gotha."

Mein Schwarzer hatte alſo einen, Boccaleone drei, andere noch mehr umgebracht. Erſterer gefiel ſich in ſeinem patriotiſchen Haſſe in den Details dieſer Todſchläge, als deren Urſache er die Antipathie ſeiner Landsleute gegen ihre Beſieger und Herrn anſah. Mir ſchien der Charakter aller dieſer Vorfälle mehr perſönlich, wie politiſch, denn beinahe immer war ein getäuſchter und eiferſüchtiger Liebhaber die Hauptperſon.

Wenig sprechend und viel fragend, horchte ich meinen nächtlichen Begleiter aus, der seinerseits sehr entzückt davon schien, mir eine Art Generalbeichte voll jener lebendigen, materiellen Philosophie der Natur und des leiblichen Wohlbefindens abzulegen, die wir sogenannten gebildeten Menschen etwas roh, vielleicht sogar empörend zu finden pflegen, und deren ich hier als eines Zweiges moralischer Studien, so wichtig und nützlich, vielleicht wie alle andere, erwähne. Noch heute erfreuen mich die daraus so sich bindenden Erinnerungen. Diese Notizen, in jenen warmen Nächten gesammelt, welche den Schlaf fern halten; laß ich auch heute mit Freuden, die ich aber auf meine Leser nicht ganz zu übertragen hoffen darf. Nur als Blicke in das Familienleben eines andern Volkes theil ich sie hier mit und habe gesucht, meiner Feder ihren Willen eben so zu lassen, wie der Unbekannte, von dem ich sie erhielt, ihn seiner Zunge ließ.

Natürlich kam die Rede auch auf das andere Geschlecht. Ich erwartete ihn auf diesem schwierigen Terrain, und um ihm das Antworten zu ersparen, sprach ich über italienische Schönheiten, tadelte sie als zu materiell, und der Eleganz vorzüglich aber aller Würde entbehrend; die Bedeutung des letzten Wortes in diesem Sinne konnte ich ihm nur mit Mühe begreiflich machen und bin überzeugt, daß er mich doch nur halb verstand. Ich tadelte ferner die Nachahmung der französischen Moden in Tracht und Benehmen, ja selbst der französischen Sitten, und

chloß mit der Frage: sind sie nicht entweder zu natürlich, oder zu affektirt? — Allein mit demselben Feuer, als habe er den Positiven noch vor sich, nahm er sich jetzt seiner schönen Landsmänninen an, und vertheidigte sie mit einem Eifer, wie man ihn nur theuren Gegenständen widmet.

„Zu natürlich! das heißt ja mit andern Worten, daß sie von Verstellung, Lüge und dergleichen nichts wissen. Sie verhüllen allerdings ihre Seele so wenig, wie ihr Gesicht, und benehmen sich überhaupt so frei wie Koketten. In Zeit von vier und zwanzig Stunden können Sie wissen, ob Ihre Liebe erhört worden ist, ob Sie gefallen haben oder nicht. Ist der Platz schon besetzt, so erfährt man das gradezu. Den Tag nachdem man Sie zum ersten Male sah', werden Sie umarmt, oder man kehrt Ihnen den Rücken. Unsere Schönen sind weder verkehrt noch hartherzig genug, um einen Mann aus purer Eitelkeit unglücklich zu machen. Sie schonen Niemand, sondern jagen fort, oder lieben. Den Franzosinnen ist, was sie prompte Attachements nennen, freilich zuwider, allein diese sind hier oft nicht minder dauerhaft wie prompt. Im Augenblicke entstanden, dauern sie für immer. Man sah, gefiel und liebte sich fürs ganze Leben; wir folgen darin ganz der Natur, die das Vergnügen in den Vordergrund gestellt hat, um die Annäherung zu befördern. In kurzer Zeit treten aber intellektuelle Forderungen an dessen Stelle; die von euren kalten, stolzen Seelen materiell gescholtenen Empfindungen, vergeistigen

sich, und selten trennen sich hier zu Lande dergleichen vom Augenblick geschlossene Verbindungen anders, wie mit dem Tode eines der Liebenden. Diese Treue ist um so verdienstlicher, da kein Schwur vor dem Altare oder in Priesterhand sie verbürgt. Man macht auf diese Art nur die Thorheit der Verheirathung gut, denn die Ehe ist bei uns nur ein Geschäft; anders ist es mit der Liebe."

„Im Himmel hat man recht gut gewußt, was man that, als den Frauen sanfte, einnehmende Formen, Körperschönheit wie sie dem Manne abgeht, und eine Art wollüstiger, beglückender Athmosphäre verliehen wurde. Sie ziehen an, weil sie hübsch sind; man liebt sie, weil sie einem beglücken, behält sie, weil man sie liebt, oder auch nur geliebt hat."

„Firino verliebte sich im zwanzigsten Jahre in Julie, eine der ersten Schönheiten in Bergamo, reizend wie ein Engel. Acht Jahre bestand ihr Herzensbund, als die arme Julie von den Blattern befallen und durch diese Krankheit mit einer abscheulichen Fratze beschenkt wurde. Alle Welt erschrack vor ihr. Firino blieb ihr jedoch nach wie vor getreu, und war ebenso zärtlich und aufmerksam wie sonst, gegen seine Mißgestalt."

Nachdem er mir dermaßen bewiesen hatte, daß bei ihnen die Liebe nicht ganz so materieller Natur sei, als wir andern Menschenkinder hinter den Bergen glaubten, und daß, wenn sie auch mitunter so anfinge, sie doch gewöhnlich in die zartesten Verhält-

niſſe übergehe; zog er einen Brief aus der Taſche und fuhr fort:

„Unſre Geſellſchaft, unſre Frauen und unſer Benehmen überhaupt, unterliegt bei Ihnen manchem ſtrengen Urtheil. Möchten Sie aber wohl wiſſen, wie unſre Frauen über Ihre Landsleute urtheilen? Da, leſen Sie heut Abend dies Schreiben.“ Er händigte mir mit dieſen Worten einen Brief ſeiner Schweſter aus Paris an eine Freundin ein, der ungefähr Folgendes enthielt.

Paris, — 1829.

„Ich langweile mich ſehr in dieſem Paris, nachdem ich mich in Breſcia ſo ſehnte. Man plauderte uns von franzöſiſcher Gracie, von franzöſiſcher Liebenswürdigkeit, wie von Wunderdingen vor. Individuell kann es vielleicht wahr ſein. Im Ganzen geſehn fand ich ihre Liebenswürdigkeit unerquicklich und eiskalt, und ihre Gracie albern und langweilig. Sie beſteht in der Kunſt, ein gutes Kompliment zu machen, ein gutgeſchneidertes Kleid zu tragen, einen Hut reizend aufzuſetzen, und Du kannſt Dir nicht einbilden, wie kalt und langweilig die ſchönen Herren und Dameu ſind, wenn ſie ſich des Abends zu dem begeben, was ſie einen Ball nennen, während ſie des Morgens und allein, recht lebendig, leichtfertig und unterhaltend zu ſein pflegen.“

„Von Alleinſein, Sichgehenlaſſen und Ungebundenheit in irgend einem Sinne, iſt vollends nie die Rede, und es giebt hier nichts Unnatürlicheres, als ſich verlieben; es gilt beinahe für eine Albernheit.

Vorgestern speiste ich beim General B —, konnte aber keinen Bissen genießen, weil die ganze Gesellschaft sich über einen armen jungen Mann lustig machte, der für verliebt galt. Er wehrte sich schlecht, weil er sich getroffen fühlte. Ich hätt' ihn umarmen mögen, den jungen Menschen und den andern — per Diana! ich könnte ihnen das Herz herausreißen. Ich war wirklich so bös, daß ich seine Vertheidigung übernehmen wollte, allein die Frauenzimmer lächelten und sahen zur Erde, und die Männer wechselten bedeutungsvolle Blicke. Ich sah bald, daß ich allgemeine Verwunderung errege. Dabei sah der Verspottete ganz aus, wie ein großer Sünder. Ha, welch ein Verbrechen, verliebt zu sein und geliebt zu werden! ꝛc.

Ein Freund von mir, der am Senegall gewesen war, erzählte, daß bei zehn Grad Wärme die dortigen Neger große Feuer anzünden, um sich zu wärmen. So ging es auch der Italienerin, die in die kalte, leidenschaftliche Athmosphäre von Paris versetzt, gern ein Feuer angezündet hätte, und sich zurücksehnte in ein Land, wo das Thermometer des Gefühls etwas höher steht.

„Sie werden sehn, — bemerkte der Italiener noch, indem er mir jenes Schreiben einhändigte, — daß man von unserer Seite so scharf und hart urtheilt, wie von Ihrer, ja daß man Ihnen vielleicht noch mehr Unrecht thut. Indessen, sagen wir vor allen Dingen nichts Uebles von den Frauen, weder in diesem noch in jenem Lande. Sie haben überall

ihre Reize, und wer könnte unterlassen sie zu lieben!"

So hinreißenden Gründen kann Niemand widerstehn, auch fiel es mir gar nicht ein; ja wenn ich sogar anderer Meinung gewesen wäre, wie er, ich würde geschwiegen haben, da mir nichts daran gelegen sein konnte, eine Diskussion über ein so verwickeltes und weitläuftiges Thema fortzusetzen.

Als wir um Mitternacht in den Gasthof zurückkamen, machte uns der Wirth ein scheeles Gesicht und sein felicissima notte klang viel weniger verbindlich, wie bei unserer Ankunft. Was konnte daran Schuld sein? Indem wir die Treppe hinaufstiegen, löste sich das Räthsel, denn ich hörte ihn in den Bart murmeln, die Nacht sei zum Schlafen da. Er gehörte also nicht zu denen, die wir so eben noch im Felde gesehn hatten; seine Erntezeit war der Tag.

Indem ich meinen italienischen Begleiter verlassen wollte, stieß derselbe plötzlich eine schreckliche Verwünschung aus und blieb stehn. Eine östreichische Uniform, welche auf dem Vorsaale hing, war die Veranlassung davon. „Oh! — sagte er in seiner energischen Weise sich auszudrücken: „es giebt freilich Leute, die sich an Alles gewöhnen können. Mir aber ists nicht gegeben, und ich werde mein Lebstage so ein Kleid nicht mit kaltem Blute ansehn."

Er drückte mir bekümmert die Hand und schied.

Sechzehntes Kapitel.

Von Riva nach Arco. — Schloß Arco. — Baron Krumbach. — Torbole.

Um von Riva nach Arco zu kommen, reist man in dem von der Sarca bewässerten, schönen Thale hinauf. Die Thürme, metallbedeckten Kuppeln und hohen Schornsteine dieser kleinen Stadt, geben ihr von Ferne ein orientalisches Ansehn; ein großes Schloß, welches über ihr auf dem Felsen thront an dessen Fuße sie liegt, erinnert aber sogleich an ihre Entstehung in den Feudalzeiten. Dieser merkwürdige Bau vereinigt innerhalb seiner Mauern mehrere dicke, runde und viereckige Thürme, die sich amphiteatralisch vom Mittelpunkte des isolirten Felsens bis zu seinem Gipfel erheben, und aus dem elften und zwölften Jahrhundert herrühren müssen. — Die Wärme war sehr groß, und um das innere der halb in Ruinen liegenden Veste zu besuchen, hätte ein steiler, der Sonne ausgesetzter, wenigstens eine halbe Stunde langer Fußweg zurückgelegt werden müssen. Da wir noch Pläne auf Nago und Torbole hatte, so blieb uns nicht einmal hinreichende Zeit dazu übrig. Unter diesen Verhältnissen begnügten wir uns, die Burg aus der Ferne zu betrachten, und traten dann den Weg nach Nago an.

Unser Führer, untröstlich uns nicht mit seinen

Beinen dienen zu können, erzählte uns zur Entschädigung folgende Begebenheit: — Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, als entlassene Söldnerbanden einen Theil von Teutschland, der Schweiz und Tyrols verheerten, kam der Baron Krumbach, Häuptling eines solchen Räubertrupps, mit seinem Gesindel auch in die Gegend von Voralberg, Landeck und in den Vintschgau. Wie ein Raubvogel stürzte er sich in die bisher friedlichen Thäler, bemächtigte sich des damals schon alten Schlosses von Arco, und ließ es erweitern und stärker befestigen. Wie ein Geier raubte er von seinem Felsenhorste die Umgegend, und trieb durch seine Habgier und Grausamkeit ihre Bewohner aufs Aeußerste. Sie traten endlich zusammen, und setzten den Raubzügen des Fremdlings ernsten Widerstand entgegen.

Da sie fortwährend auf der Hut waren, änderte derselbe seine Taktik. Durch große Versprechungen lockte er hundert Arbeiter aus Bergamo in sein Raubnest, und ließ von ihnen einen großen unterirdischen Gang bis in den benachbarten Wald führen, durch welchen Roß und Mann in und aus der Burg gelangen konnten. Als dies Werk fertig war, ließ er alle hundert Arbeiter umbringen, damit er seines Geheimnisses gewiß sei, und nun brachen allnächtlich bewaffnete Männer aus dem Dickicht hervor, mordeten und raubten im Lande, führten die Weiber mit sich fort und verschwanden im Walde.

So lebte in seiner unerreichbaren Feste der Räuberhauptmann vom Ertrage seiner Streifzüge,

und ſchwelgte in allen Wollüſten. Da gelang es einem entführten, bei der Theilung ihm zugefallenen Weibe, welches Mutter von ihm geworden, ihn durch Thränen und Bitten dahin zu bringen, des neugebornen Knaben zu ſchonen. Der Burgpfaffe mußte das Kind im Dunkel der Nacht hinab an einen vielbetretenen Weg tragen, wo es am Morgen ein Bauer fand, mit ſich nahm und wie ſeinen eigenen Sohn pflegte und aufzog.

Der Knabe wuchs raſch heran und war mit funfzehn Jahren ſchon ausgebildet, wie ein volljähriger Mann. Durch ſeine ausgezeichnete Körperkraft und den Muth, welchen er gegen die Raubgeſellen des Waldes bewies, gewann er über alle ſeine Gespielen ein Anſehn. Endlich brachte er eine Anzahl derſelben zuſammen, übte ſie einigermaßen ein und brachte es bald dahin, daß ſie den Räubern mit Glück die Spitze bieten konnten. — Eines Tages hatte ſich Krumbach allein ziemlich weit von ſeiner Burg fortgewagt, als ihm der vermeintliche Bauersſohn in den Weg trat, ſeinem Pferde die Sehnen an den Füßen zerhieb, ſich auf den herabſtürzenden Reiter warf, der unter dem Gewicht ſeiner Rüſtung ſich nicht wieder aufrichten konnte, und ihm ſein Meſſer in den Hals ſtieß. — Krumbach hatte ausgeathmet, als der Mönch, welcher vordem den Knaben ausgeſetzt und ſpäter mit wachſamem Auge ſein Schickſal beobachtet hatte, bleich und athemlos herbei eilte. Von den Zinnen des Schloſſes hatte er den Kampf mit angeſehn, und hatte ſich ſogleich

aufgemacht, den unnatürlichen Streit zu schlichten. Er kam zu spät und rief nun dem Jünglinge, indem er ihn mit seinem Kruzifixe anstieß, die Schreckensworte ins Ohr: Du hast Deinen Vater umgebracht!

Kaum hatte der Unglückliche das Entsetzliche vernommen, als er todt zu Boden stürzte. Die Verzweiflung, und vielleicht die Berührung mit dem Kreuze, — setzte der Erzähler hinzu, — hatten ihn gelöset.

Während dieser Erzählung kamen wir nach Bolognano, einen verwünschten Flecken, der sich unverschämter Weise mit jenen Garten- und Weinbergsmauern umgeben hat, die dem Reisenden so manche schöne Gegend hier zu Lande verleiden. Ich besorgte, diese Hölle nehme kein Ende, so lästig war es, auf dem glühenden Felsenpfade zwischen diesen Wänden einher zu gehen, welche die ganze Sonnenhitze aufhielten, und keinen erfrischenden Luftzuge einen Zugang gestattete. Bis Nago mußten wir einen halb in den Felsen gebauten Pfad verfolgen, dessen Rückseite als Spalierwand nicht günstiger angelegt werden konnte. Reizende Gegend, herrliches Gebirge! Was für reichlichen Schatten gewähren uns diese Zwergfeigenbäume, die daran hinkrochen, jene verkrüppelten Oliven und kahlen Maulbeerbäume, die bis Nago am Wege standen, bis wir in dieses Kanaan gelangten, wo nicht einmal eine Tasse Milch und eine Brotrinde zu finden war. In dem einzigen elenden Wirthshause, wo wir einsprachen,

erhielten wir nur ein Glas violetten, trüben Wein, denn nach dem Beispiele der übrigen Bewohner dieser Gegend, ist auch Bachus ein armer Schlucker.

Als wir unsern Stab von Nago aus weiter fortsetzten, und der Straße nach Torbole folgten, bemerkten wir eine Wand bleifarbigen Gewölkes, daß dem mittäglichen Horizont über dem See begrenzte. Dies war eine Vorbedeutung des Witterungswechsels, der bis Abend spätestens eintreten konnte. Die Luft war schwül, die Hitze erstickend, wir hatten also Aussicht auf ein Gewitter, auf ein italienisches Gewitter über dem See. Unser Führer verhieß, daß unsre Wünsche in Erfüllung gehen würden.

Auf dem Wege nach Torbole war Zeit und Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Formation der Gebirge zu machen, wozu wir gestern vor Bewunderung nicht kommen konnten. Vor uns und rund um den See, so wie hinter uns, an der Sarca entlang, ist alles Kalkfelsen, der mit dem des Jura viel Analogie zu besitzen scheint. Die Schichten sind jedoch minder unregelmäßig und von beträchtlicher Dicke. Ihre Abdachung geht ziemlich steil von Osten nach Westen. Die andern Berge haben alle die Gestalt des Baldo, ihres vorzüglichsten Gipfels, d. h. sie formiren gegen Morgen hohe, senkrechte Wände, und nach Abend hin lange Terassen, auf denen an vielen Stellen Fruchterde tief genug lagert, um eine üppige Vegetation möglich zu machen.

Unweit der ersten Häuser von Torbole benutz-

schon gesagt, das Unwetter genau auf den Umfang des Sees beschränkt schien, dessen feuchte und gewissermaßen anziehende Oberfläche, die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen mußte. Was meine Annahme zu bestätigen schien, war die Klarheit, mit welcher der Gipfel des Baldo zu unserer Linken sich zeigte. Das aus den lombardischen Ebenen heranziehende Gewölk vermochte nicht, sich bis zu ihm zu erheben, und ihn zu passiren, sondern breitete sich nur am linken Seeufer aus.

Der gefundene Widerstand erhöhte die Heftigkeit des Sturmes, so daß endlich das furchtbar zusammengedrängte Gewölk in Bewegung gerieth und schwerfällig über das Land hinzog, und die ganze umliegende Gegend bis tief ins Sarca-Thal einnahm. Gleich nachher tobte das Gewitter auf dem Gebirge und über dem See. Entsetzliche Blitze zerrissen die Wolken und der Donner rollte ohne Aufhören über unsern Häuptern. Handgroße Regentropfen fielen, als wir den kleinen Havenort Torbole, der seinen Namen damals mit Recht führte, erreichten. Im Schutze eines Schuppens, konnten wir mit Muse die nächsten Umgebungen betrachten, während der Donner brüllte und der Regen seine monotone Färbung dem ganzen Himmel mittheilte.

Ein am Landungsplatze erbautes Lagerhaus ist vielleicht das einzige, vernünftig gebaute Haus im ganzen Orte. Nicht das die Thüren der andern Gebäude, wie zu Göthes Zeit, weder Schloß noch Riegel haben, allein fast alle sind inwendig schmuzig

und verräuchert, und nur ihr Aeußeres ist noch erträglich, obgleich auch hier die Häßlichkeit groß ist.

Im hiesigen Lagerhause werden die seidnen Waaren von Roveredo und andere Artikel der deutschen Industrie, welche in die Lombardei und weiter nach Italien verführt werden, so wie die Weine vom Baldogebirge, die Citronen von Limonte, Getraide und Mehl von Verona, Spiegel von Venedig und andere Waaren niedergelegt, um weiter nach ihrer Bestimmung versendet zu werden. Große, sonderbar gestaltete schwarze Barken, dienen zum Transport derselben von Peschierra und Dezenzano hierher und so umgekehrt. Die antike Form derselben erinnert an die alten Galeeren und einzelne venetianische Gondeln, oder vielmehr an die Fischerbarken von Chioggia und Malamocco, welche dazu bestimmt sind, sich weiter hinaus in die Lagunen, mitunter auch wohl aufs Meer selbst zu wagen, und deshalb weniger lang gebaut sind, wie die eigentlichen Gondeln.

Das Vordertheil der auf dem Garda-See gehenden Barken ist schwanenhalsförmig zurückgebogen, um mit Vortheil dem Wellenschlag begegnen zu können, der oft sehr stark und immer kürzer ist, wie auf den Schweizerseen. Der Gardesee ist zugleich der einzige der großen Seen der Lombardei, auf welchem die Schifffahrt sich dem Elemente angepaßt hat, mit dem sie kämpfen soll. Die Gestalt der hier gewöhnlichen Fahrzeuge rührt übrigens aus sehr alter Zeit her, und wurde durch die Nähe des adria-

tischen Meeres bedingt. Auf einem alten Bilde der Zitadelle von Peschierra aus dem Jahre 1520 findet man Fahrzeuge dargestellt, welche den heut zu Tage üblichen ganz gleich sind.

Wie die Gondeln in Venedig, sind auch die hiesigen Fahrzeuge schwarz angemalt. Sie tragen nur wenig Segel und haben selten ein Verdeck. Gleichwohl wagen sie sich beim schlimmsten Wetter hinaus, und benutzen sogar die heftigsten Windstöße, um schneller von einem Punkte der Küste zum andern zu kommen. So stießen z. B. heute während des Sturmes mehrere dieser kecken Fahrzeuge von Malesina und Limonte ab, und wir sahen sie am Horizonte mit dem wogenden See kämpfen, den Schaum durchschneiden, und vom Sturme getrieben, ihren schnellen Lauf nach Riva und Torbole nehmen. Bei solchen Gelegenheiten führen sie nur ein Segel, das sehr niedrig gestellt wird. Nur bis zum dritten Theile der Höhe des Mastbaumes wird es aufgezogen und giebt, vom Sturme aufgebläht, der Barke das Ansehn eines über die Fluth hinstreifenden Luftballons, da vom Fahrzeuge selbst, der Wellen wegen fast gar nichts zu sehen ist.

Indem wir unter Dach kamen, hatte das Unwetter seinen Scheitelpunkt erreicht. Ungeheure Wogen wurden über einen vorliegenden Damm getrieben und brachen sich an den im Mittelpunkte des Hafens liegenden Häusern. Die vor Anker liegenden Fahrzeuge wurden von den empörten Gewässern gegen einander gestoßen; Matrosen suchten sie besser

zu befeſtigen, und rechnet man die von Außen ankungenden hinzu, welche Schutz im Hafen ſuchten, ſo hatte Torbole ganz das Anſehn eines Ortes an der Meeresküſte. Noch vor Abend legte ſich aber der Wind, die Sonne brach plötzlich durch den feuchten Schleier, welcher den Himmel verhüllte, und verbreitete ihr bleiches Licht über die Gegend. Das Gewölk verlor ſich nach und nach, zog im Sarcathale hinauf, und verſchwand bei den fernſten Gipfeln der Tyroler Berge. Der See blieb jedoch in ungewöhnlicher Bewegung, und man ſah ihm noch lange die düſtre Miene des vorübergezogenen Wetters an, bis ihn die hinter die Berge von Cedro und des Camonicathales hinabſinkende Sonne, mit dem Gold der Abendröthe übergoß.

Siebenzehntes Kapitel.

Riva — der See — Schlucht und Waſſerfall von Ponal — der junge Blinde — Schluß.

Bei der Rückkehr nach Riva ſahen wir die Reiſenden landen, welche das Dampfboot Benacus von Dezenzano brachte. Dergleichen Fahrzeuge ſind auf ſo großen Seen die allerbequemſten. In fünf Stunden legt man die zwölf zurück, welche Dezenzano von Riva ſcheiden, d. h. die größte Ausdehnung des Sees. Göthe würde jetzt nicht mehr ſagen, der

Schiffende ist nie sicher, dahin zu kommen, wohin er will, noch wann er will. — Heutzutage schifft man wohin man will, es mag noch so sehr wettern, und weiß bestimmt, wenn man ankommt.

Die Reisenden waren jedoch während des Gewitters nicht ohne Sorge gewesen, das Fahrzeug vom Blitze getroffen zu sehn. Als ich mich über ihre große Anzahl wunderte, bemerkte unser herbeigekommener Wirth mit einer Art neidischer Verachtung; „es sind Neugierige, die Einen wollen hängen sehn.“

Sie wollten in der That der Hinrichtung eines jungen Verbrechers beiwohnen, und kamen deshalb zum Theil mehr wie zwanzig Stunden weit her. Nebenbei sollten freilich auch allerhand Geschäfte aufs Reine gebracht werden, denn dergleichen Gelegenheiten werden hier wie außerordentliche Jahrmärkte betrachtet.

Der zahlreiche Zuspruch hatte unsern Wirth gute Laune gemacht. Er führte uns in seinen Garten, wo sich ein Basin voll klaren Wassers befand, in welchem eine Menge Fische herumschwammen, die aus dem See dahin versetzt worden waren. Jetzt fiel mir ein, was Herr G— mir am Wasserfalle bei Lotz gesagt hatte. Der Wirth ließ uns den Fisch wählen, den wir verspeisen wollten, und fing ihn dann mit vielem Geschick. Es war eine köstliche Forelle, die mehrere Pfunde wog. Um sie ganz frisch auf den Tisch zu bringen, warf der Unmensch sie lebendig in den Kessel. Bei Tische wurde ver-

sichert, es wären Fische der Art von sechzig Pfunden im See gefangen worden, ich habe indessen keinen gesehn, welcher sich dem gewaltigen Umfange nur näherte, den ein solches Gewicht voraussetzen läßt. An der Mündung der Sarca werden die Forellen in Massen gefangen, wenn sie im Flusse hinauf gehen wollen. Früher gab dieser Forellenfang einen bedeutenden Handel ab, und brachte dem Staate zwölf bis funfzehntausend Gulden ein. Seit Jahren schon haben sich aber die Fische vermindert, und die Fischerei ist also auch minder ergiebig.

Zu seinem besten Fisch wollte der Wirth uns auch seinen besten Wein auftragen, und setzte also vom besten Gewächs von Maderno und Baldo vor. Der Maderno ist schwer, wie die meisten italienischen Weine, und verdient den Ruf nicht, in welchem er in der Lombardei und in Verona steht. Ein anderer Fall ist es mit dem Weine von Baldo. Ist er jung, so kann er für einen trefflichen Sauterne gelten. Durchs Lagern verändert sich sein Charakter und er gleicht gealtert dem köstlichsten Madera. So einladend er aber scheint, er gehört doch zu den schweren süßen, von denen man nur wenig genießen kann, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Ueber die Quantitäten, welche meine italienischen Tischnachbarn verschluckten, mußte ich fortwährend erstaunen.

Als wir uns Abends nach unsern Zimmern begeben wollten, zeigte uns der Wirth noch in einem Saale seines, prunkend genug Hotel genannten Wirthshauses, eine Reihe Portraits, welche seine

Familie und ihre Vorfahren, bis in die graue Vorzeit rückwärts darstellten. Es waren seltsame Fratzen darunter und sonderbare Trachten. Ein Christusbild, gewiß der Ahnherr dieser Familie, eröffnete die Gallerie der vergrauten Schildereien. Christus als Familienportrait erinnert an die goldene Medaille, welche die Florentiner schlagen ließen und die auf der einen Seite die Inschrift **Jesus Christus, primus rex Florentorum** trug.

Dezenzano, den 3. Juli.

Vor Tage noch war ich heute mit meinen beiden feindseligen Reisegefährten, dem Engländer und Italiener auf den Beinen. Wir hatten gestern ein kleines Fahrzeug gemiethet, dessen Gondelgestalt uns behagte, und die drei Ruderer, welche es regierten, sollten uns über den See zu der Schlucht und dem Wasserfalle von Ponal führen, die wir vor Abfahrt des Dampfbootes besuchen wollten; letzteres verließ Riva um sechs Uhr.

Bezaubernd war der Anblick des vom ersten Lichte des Tages beleuchteten See, dessen krystallenen Spiegel kein Lüftchen trübte. In großer Tiefe konnte man dunkle und helle Felsenmassen, bläulichen Sand und eine Menge Fische aller Farben sehen, die dem Schatten unseres Bootes folgten. In der Nähe des Ufers war das Wasser so rein und durchsichtig, daß, als wir anhielten und die Bewegung der Oberfläche durch das Boot sich verloren hatte, man hätte behaupten mögen, das Fahrzeug schwebe in der Luft. Noch vollständiger war die

Täuschung an den seichten Stellen des Sees. Hier ließ die uns umgebende Flüssigkeit den Sand, die Steine und das unbedeutendste Kraut auf dem Boden des Sees, mit der größten Deutlichkeit erkennen. Bald zeigte sich die Morgenröthe am östlichen Himmel, diesmal mit Unrecht so genannt, denn ein schönes orangengelbes Licht vertrat ihre Stelle. Es schien sich von allen Seiten her und selbst aus dem es zurückstrahlenden See, zu verbreiten, und gab eine höchst ungewöhnliche Beleuchtung. Immerfort an Lebhaftigkeit zunehmend, vergoldete es endlich die Gipfel der bisher noch schattendunkelen Berge, dann erreichten seine Strahlen Mast und Segel der auf dem See einherfahrenden Barken, und gaben ihnen auf Minuten das Ansehn goldener Ballons, die über die Oberfläche des Wassers hinschwebten. Dann aber stieg die Sonne prächtig über die kahlen zakkigen Berge von Malsesina, und über die Gipfel des Baldo herauf.

Der Poetische begrüßte den prächtigen Morgen mit einem Sonnet, und nur unsere Ankunft an der Mündung der Schlucht von Ponal, that den ferneren Ausbrüchen seiner Begeisterung Einhalt. Seine Verse waren improvisirt, und flossen wie auswendig gelernte von seinen Lippen. Das Talent des Improvisirens ist bekanntlich jenseits der Alpen nicht selten.

Indem wir ans Land stiegen, kam ein Mädchen, reizend wie die Liebe, um als Führerin zum Wasserfall zu dienen; sonderbar genug war sie blind

doch erſt ſeit drei Jahren. Ein junger Menſch begleitete ſie und ſchien im innigſten Einverſtändniſſe mit ihr zu ſtehn. Er ſagte kein Wort, ſondern hörte nur auf ſie, bewachte nur ihre Schritte mit der zärtlichſten Aufmerkſamkeit und ohne daß ſie es wußte. Als ſie die ſchmalen, an Abgründen hinführenden Pfade, mit großer Sicherheit betrat, befand ſich ihr Gefährte immer zwiſchen ihr und der Tiefe, und dieſe rührende Sorgfalt war für mich wenigſtens nicht das Unintreſſanteſte, was ich hier beobachtete.

Wer die prächtigen Waſſerfälle am Comer-See geſehen hat, kann ſich eine deutliche Vorſtellung der hier zu findenden, maleriſchen Naturſchönheiten machen. Kaskaden von kriſtallenen Gewäſſern, die aus dem, eine Stunde von hier im Gebirge liegenden Ledro-See kommen, fallen von Teraſſe zu Teraſſe in den See hinab, und die braußende Fluth, von ſchneeweißem mitunter ins Smaragrüne ſpielenden Schaume bedeckt, bildet eine langgeſchleifte ſilberne Pyramide, deren Spitze ſich zwiſchen zwei düſtern und rauhen Felſenwänden verliert, während ihre Grundlinie im See verſchwindet. Es iſt eines der glänzendſten Schauſpiele, aber Worte vermögen es nur oberflächlich zu ſchildern. Zwar vermag die Fantaſie die genaue Beſchreibung ſolcher Naturwunder zu beleben, allein in der Regel wird ſie ſich dabei verwirren, und falſche Farbentöne in das Bild bringen, welches ſie vor das geiſtige Auge hinzaubert.

Noch im Anſchaun der braußenden Herrlichkeit

verſunken, ſahen wir plötzlich hinter den Felſen zu unſerer Rechten eine Rauchſäule in die Lüfte ſich erheben; unſere Ruderer kamen gleichzeitig mit dem Rufe, il vapore! il vapore! herbeigeeilt. Jetzt mußten wir ſchnell machen. Wir ſagten dem glücklichen Paare Lebewohl, ſprangen ins Boot und befanden uns bald auf der Linie, welche der Benacus zu nehmen pflegte. Einige Minuten nachher ſahen wir ihn ſtolz auf uns zukommen, die Rauchſäule über ſich, gleich dem wehenden Helmbuſche eines Kriegers, mit aufgeſteckter Flagge und ſchwellenden Segeln. Des Morgens weht nämlich ein regelmäßiger Wind aus dem Gebirge über den See, den das Dampfboot zur Erſparung ſeines Brennmaterials benutzt. Zu beiden Seiten ſetzten ſeine Räder das Waſſer in brauſende Bewegung und ließen lange Furchen hinter ſich, auf der noch ganz ruhigen Oberfläche der Fluth. Die Schiffer warfen uns im Vorbeifahren ein Seil zu und im Nu befand ſich jetzt unſer Fahrzeug an der Treppe des Dampfbotes, unter deſſen ſchönen Zelte wir einige Minuten ſpäter behaglich Platz nahmen.

Indem wir an Bord ſtiegen, war es uns ſchon, als kämen wir in eine neue Welt. Die Ortſchaften Riamole und Limonte mit ihren ſchönen Citronen- und Orangengärten, gaben uns bereits einen Vorgeſchmack von einem andern Himmel, einem andern Lande. Gegen die am Horizonte verſinkenden Berge Tyrols gewendet, ſagte ich ein letztes Lebewohl ihren wilden Schönheiten, gaſtlichen Städten

und heldenmüthigen Bewohnern. Das Herz voll der milden aber trüben Regung, welche es bei der Trennung von einem Freunde empfindet, eilte ich den Gestaden Italiens zu, welche sich vor uns entfalteten. Ich war minder glücklich wie jener Römer, dessen antike Heimath ich durch den Morgennebel auf dem schönen Vorgebirge Sirmione erblickte. Ich konnte nicht wie er bei seiner Rückkehr aus Asien ausrufen

O quid solutis est beatius curis?
Quum meus onus reponit ac peregrino
Labore fessi venimus ad Larem nostrum,
Desideratoque adquiescimus lecto!

Und fern noch vom Vaterlande, aber voll der Erinnerung daran, fragt' ich mich seufzend, woher dieses Bedürfniß zu sehen, umherzuirren in fremden Landen, und fremden Sitte zu studiren, da wir doch um uns, neben uns noch so viele Entdeckungen in einer so schweren Kunst, der Kunst glücklich zu sein, zu machen haben?

Ende.

Inhalt.

Zweiter Band.

		Seite
1. Kapitel.	Musik — Schauspiel — Martinswand — Ausflug nach dem Solstein . .	1
2. „	Der Tyroler Freiheitskrieg. — Andreas Hofer.	11
3. „	Der Tyroler Freiheitskrieg. — Tod Andreas Hofers.	29
4. „	Von Innsbruck nach dem Brenner. .	44
5. „	Vom Brenner bis Sterzing — von Sterzing nach Brixen. . . .	53
6. „	Von Brixen nach Clausen — von Clausen nach Botzen — der Pfarrer und die Propheten — Botzen und die Pyramiden von Lermos.	65
7. „	Die Oetzthaler Gletscher — die Tyroler Gebirge — Meran — das Schloß Tyrol.	82
8. „	Plan — Gletscher — Isländische Reise — Der Wilder Ferner. — Station Tischbild.	91
9. „	Ersteigung des Schafkogl. — Der Gewesteiner See. — Rückkehr nach Meran.	101
10. „	Von Meran zum Kaldern-See — von da nach Trient — Benedetto's Geschichte.	115

		Seite
11.	Trient und Umgegend — Saint Simonin — Volkscharakter — ein Streit — Monumente.	123
12.	Trient — Sitten — Schauspiele — eine Geschichte — Ponte Alto.	146
13.	Von Trient nach Roveredo. — Roveredo und seine Merkwürdigkeiten.	161
14.	Von Roveredo zum Col de Loppio — erste Ansicht des Gardasees.	171
15.	Riva — ländlich-sittlich — Unterhaltung Anekdoten — Die Italienerinnen.	191
16.	Von Riva nach Arco — Baron Krumbach — Torbole.	209
17.	Riva — der See — Schlucht und Wasserfall von Ponal — der junge Blinde — Schluß.	219

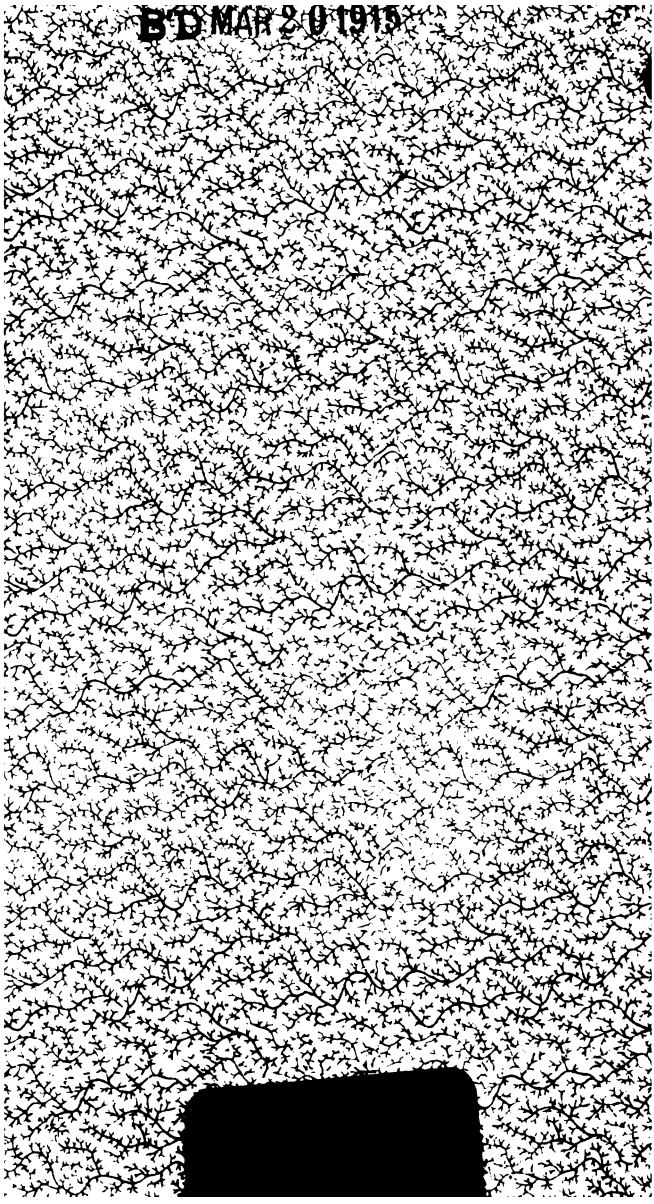
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

MAR 3 1 1916

AUG 1 3 1916

OCT 1 2 1917

Form 410

BD MAR 2 0 1915